

New York Times-Bestseller

WILLIAM R. FORSTCHEN

THE FINAL DAY

Die Welt ohne Strom

WILLIAM R. FORSTCHEN

THE FINAL DAY

Aus dem Amerikanischen von Alexander Amberg

FESTA

Impressum

Die amerikanische Originalausgabe *The Final Day*
erschien 2017 im Verlag Forge Books.

Literarische Agentur: Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover
Lektorat: Alexander Rösch
Titelbild: Arndt Drechsler

eISBN 978-3-86552-724-0
www.Festa-Verlag.de
www.Festa-Action.de



Für Robin

VORWORT UND DANKSAGUNGEN

Seit der Veröffentlichung von *One Second After* sind über sieben Jahre vergangen. Seither ist eine Menge geschehen, bei jedem von uns. Meine Tochter reifte zu einer hübschen jungen Lady heran und machte ihren College-Abschluss. Vor zweieinhalb Jahren begegnete ich im Anschluss an einen Vortrag bei einer ›Prepper‹-Tagung der Liebe meines Lebens, meiner Seelenverwandten, vor Kurzem haben wir geheiratet. Aufgrund der Themen, über die ich schreibe, sind viele neue Freunde in mein Leben getreten, einige zogen sich zurück.

Neue Menschen bereicherten meine Welt, alte Freunde verließen sie, ganz speziell Andy Andrews, hochgeschätzter Veteran von Omaha Beach. Es gab einige Überraschungen, die größte davon, dass ein anfangs relativ unbekanntes Buch die Bestsellerlisten der *New York Times* stürmte. Manche behaupten sogar, es habe dazu beigetragen, die Prepper-Bewegung ins Leben zu rufen. Falls dem so sein sollte, sehe ich meine Arbeit lediglich als kleinen Teil eines Phänomens, das mittlerweile Millionen Anhänger umfasst.

Es gab auch Enttäuschungen, die größte davon: Ich schrieb *One Second After* auf Drängen einiger guter Freunde in der Politik. Sie waren der Meinung, es sei zwar ein Roman, könne der amerikanischen Öffentlichkeit aber die existenzielle Bedrohung für den Fortbestand unserer Nation vor Augen führen. Ich war so blauäugig zu glauben, das Buch könne etwas bewirken, die Politik zum Handeln bewegen, unsere elektrische Infrastruktur zu verbessern und in der Außenpolitik eine härtere Gangart einzulegen, damit derartige Waffen nicht in die Hände derer gelangen, die nur zu gern einen EMP-Angriff auslösen würden. In dieser Hinsicht erwies sich das Buch als völliger Fehlschlag; damit bleibt mir nur noch, eine grundlegende Frage zu stellen. Im Prinzip sollte jeder sie stellen, der diese Worte liest: Warum ignorieren die US-Regierung und die Verwaltungen der Bundesstaaten diese Bedrohung?

Im Rahmen meiner Bemühungen, das öffentliche Bewusstsein zu

sensibilisieren und auf eine politische Lösung zu drängen, stieß ich bisweilen auf arrogante Geringschätzung. Es erinnert mich an die Heuchelei jener, die uns übers Waffentragen belehren wollen – und zwar umgeben von professionellen Bodyguards, die in der Tat gut bewaffnet sind, während sie uns ein Loblied darauf singen, wie schön es doch sei, unbewaffnet durchs Leben zu gehen. Zwischen beiden Themen existiert eine klar erkennbare Parallelität, von daher kann sich jeder selber ausrechnen, was ich meine.

Darum glaube ich mittlerweile, dass wir – in den Worten unserer Verfassung ›Wir, das Volk …‹ – nur eine Möglichkeit haben: Jeder muss sich individuell auf solche Fälle vorbereiten, mit Nachbarn und Freunden über das Thema sprechen, bis wir als gesamte Nation auf uns selbst aufpassen können. Ich schreibe dies wenige Tage nach der Tragödie in Orlando, Florida, bei der über 100 Opfer zu verzeichnen waren. Ich fürchte, bald könnten es Tausende, Zehntausende sein, und im Falle eines EMP-Schlags Hunderte von Millionen. Nur indem wir wirklich vorbereitet sind, als Einzelne und als Nation, vermögen wir unser Überleben gegen die Kräfte der Finsternis und des Hasses sicherzustellen.

Nun ja, eigentlich sollte dies eine Danksagung werden, und wenn Sie so weit gelesen haben, wird es langsam Zeit, mit dem wohlverdienten Dank an so viele loszulegen. Ohne die Unterstützung, das Vertrauen und die Anstrengungen meiner Freunde bei Tor/Forge Books könnten Sie diese Worte nicht lesen. Als ich vor 30 Jahren in dieser Branche anfing, begegnete ich bei einer Tagung Tom Doherty. Schon damals hoffte ich, eines Tages mit ihm zusammenarbeiten zu dürfen. Er und seine Mannschaft sind das perfekte Verlagsteam, das man sich als Autor erhoffen kann. Danken möchte ich auch meiner Agentin, Eleanor Wood von der Spectrum Literary Agency, sowie ihrem Sohn und ihrer Tochter, die mittlerweile ebenfalls Teil der Firma sind. Seit über 25 Jahren arbeiten wir schon zusammen, stets stand sie mir als Freundin und Ratgeberin zur Seite. Besonderer Dank gilt meinen Freunden bei der Ascot Media Group. Als Public-Relations-Experten sind sie unübertroffen und spielten eine entscheidende Rolle darin, diese Romane über einen EMP-Schlag an die Öffentlichkeit und in die Medien zu bringen.

Wollte ich die Namen aller Freunde aufführen, die mir zur Seite standen, mir Ratschläge gaben und auf meine Arbeit einwirkten, würde es hier weitergehen wie in einer Dankesrede bei der Oscar-Verleihung. Aber wer

dies liest, hat den Roman gekauft, um endlich den Abschluss der Geschichte zu lesen. Darum mache ich es, wie Lincoln zu sagen pflegte, ›kurz und bündig‹. Mein Dank geht an meine Freunde, Nachbarn und Kollegen in Black Mountain und am Montreat College. Sie akzeptierten bereitwillig, begrüßten es sogar, dass die Erzählung in unserer Gemeinde spielt. Ob die Krise nun eines Tages eintritt oder nicht, ein schöneres Zuhause gibt es auf der ganzen Welt nicht. Seit fast einem Vierteljahrhundert unterrichte ich inzwischen hier.

Kurz nachdem *One Second After* erschien, baten mich neu gewonnene Freunde von *Carolina Readiness Supply,* einen Vortrag bei einem Prepper-Treffen zu halten, das sie sponserten. Ich rechnete mit 50 Zuhörern oder so, stattdessen sah ich mich 600 Leuten in einem überfüllten Saal gegenüber! Das war erst der Anfang. In den sieben Jahren, die seitdem vergingen, bin ich Tausenden von Preppern begegnet … allesamt vernünftige Leute mit konkreten Wertvorstellungen, die an Gott und ihr Land glauben. Ich fühle mich geehrt, weil ich sie alle als Freunde betrachten darf. Abschließend möchte ich all jenen danken, die mich in meinem Leben etwas lehrten, angefangen bei Ida Singer über Russ Beaulieu und Betty Kellor bis hin zu Gunther Rosenberg sowie Männern wie Don King und William Hurt an meinem College. Ich hoffe, ich wurde euren Erwartungen gerecht.

In *One Second After* schrieb ich, dass ich inbrünstig darum bete, dass meine Bücher in 30 Jahren vergessen sein mögen. Sollte sich jemand daran erinnern, dann nur insofern, als das finstere Zeitalter, das ich heraufbeschwor, niemals anbrach und meine Tochter ihr Leben weiterhin in Frieden führen konnte. Dafür bete ich nach wie vor.

Früher glaubte ich mal, meine Regierung könne unsere Sicherheit gewährleisten, was Bedrohungen durch einen EMP-Schlag oder radikale Gruppierungen überall auf der Welt anbelangt. Heute hege ich da gewisse Zweifel, zumindest auf kurze Sicht. Darum, meine Mitbürger, lege ich meinen Glauben an eine friedliche Zukunft in eure Hände. An uns liegt es, vorausschauend zu handeln, damit diese durch und für das Volk geschaffene Nation nicht vom Erdboden getilgt wird.

William R. Forstchen
Juni 2016

PROLOG

Tag 920 seit Tag eins

Hier ist BBC News. Es ist drei Uhr morgens, Greenwich War Time, an diesem 920. Tag nach Kriegsausbruch. Wir sind auf Sendung für unsere Freunde in der westlichen Hemisphäre.

Im Rahmen der Sendung folgt ein detaillierter Bericht über die tragischen Auswirkungen des groß angelegten nuklearen Schlagabtauschs zwischen Indien und Pakistan, gefolgt von einer Reportage über die Situation im Nahen Osten, wo der Konflikt zwischen Israel und seinen Nachbarstaaten weitertobt – mit Ausnahme von Jordanien, dessen Führung heute erneut bekräftigte, dass es zu dem Bündnis mit Israel gegen das Kalifat und dessen Verbündete steht.

Doch zunächst die Nachrichten aus den Vereinigten Staaten:

Heute hat die selbst ernannte Bundesregierung mit Sitz in Bluemont erklärt, die früheren Bundesstaaten Virginia und Maryland auf Stufe-eins-Status gehoben zu haben. Nach interner Definition bedeutete das, alle Kräfte im vermeintlichen Konflikt mit der ›Rekonstituierten Obersten Bundesbehörde in Bluemont‹, wie sie sich selbst bezeichnet, wurden befriedet.

Zu Beginn des Jahres gab die Regierung in Bluemont bekannt, ihre Pläne zum Aufbau der Army of National Recovery – der Armee des Nationalen Wiederaufbaus, gemeinhin als ANR bezeichnet – aufgegeben zu haben. Die heutige Mitteilung, wonach in beiden mittelatlantischen Staaten der Status vollständiger Stabilität erreicht wurde, geht den Angaben zufolge auf Einsätze herkömmlicher US-Streitkräfte zurück. Die Regierung in Bluemont erklärte, den Sieg hätten Einheiten errungen, die von der Konfrontation mit der chinesischen Besatzungsmacht im Westen abgezogen wurden, sowie weitere Truppenteile, die am Tag des Kriegsausbruchs in Übersee stationiert waren.

Nach weiteren Meldungen des Tages wird eine Expertenrunde in unserer

Sendung die offenbar veränderte Ausgangssituation in Nordamerika analysieren.

Doch zunächst eine Botschaft an unsere Freunde in den chinesisch besetzten Westprovinzen Kanadas: »Der Stuhl lehnt an der Tür.« Ich wiederhole: »Der Stuhl lehnt an der Tür.«

KAPITEL EINS

Tag 920

»Erinnert ihr euch an den Anfang dieses Romans von Charles Dickens: ›Es war die beste aller Zeiten, es war die schlechteste aller Zeiten‹?«

Die Hände um einen warmen Becher Kaffee gelegt – das musste man sich einmal vorstellen, Kaffee, *richtiger* Kaffee – zitierte John Matherson flüsternd die bekannte Zeile. Er blickte zu seinem Freund Forrest Burnett, der mit dem kostbaren Mitbringsel bei ihm aufgekreuzt war. Aus Erfahrung wusste John, dass man besser nicht fragte, wo er es aufgetrieben hatte.

Forrest verzog das verwachsene Gesicht, entstellt von der in Afghanistan erlittenen Verwundung, zu einem Lächeln. Mit der Augenklappe sah er aus wie ein Pirat. »Stammt das nicht aus dem Film, in dem dieser französische Mob dem Typen zum Schluss den Kopf abhackt?«

»Ja, so ungefähr.« John schmunzelte.

»Der Kerl war verrückt, für seinen Freund einzuspringen und an seiner Stelle auf die Guillotine zu gehen. Um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, entkommt der andere, der gerettet wird, mit dem Mädchen. Der Streifen hat mir noch nie gefallen. Warum erwähnst du ihn?«

Mit einem Seufzen stand John auf, trat ans Fenster seines Büros und blickte ins Freie.

In diesem Spätherbst hatte es früh geschneit, das College-Gelände von Montreat lag unter einer 15 Zentimeter hohen Schneedecke. Mindestens 15 Zentimeter, eher mehr. Alte Hasen, die anhand der Zahl behaarter Raupen und Nüsse sammelnder Eichhörnchen die Entwicklung des Wetters vorhersagen konnten, prophezeiten einen harten Winter. Anscheinend lieferte dieser frühe Novemberschnee die ersten Anzeichen dafür.

Vor Tag eins war der erste Schnee für John immer eine Zeit der Erholung und glücklicher Erinnerungen gewesen. In der Regel fiel dann auf Basis der Vorwarnungen des Weather Channel im Internet der Unterricht aus. Dann legte er sich ein paar Holzscheite mehr zurecht und machte es sich den

ganzen Tag mit einem Buch vor dem Kamin gemütlich, während Jennifer und Elizabeth draußen spielten, um danach klitschnass hereinzukommen und heißen Kakao zu trinken. Später am Abend spielten sie dann Cluedo oder Monopoly. Und falls der Strom ausfiel, na und? Das machte es nur umso gemütlicher, die ersten paar Tage zumindest. Man übernachtete vor dem Kamin und sah zu, wie der Wald immer tiefer zuschneite.

Damals, vor Tag eins …

Jennifer war tot. Seine älteste Tochter Elizabeth, ganze 19 Jahre alt, war bereits Mutter und hatte einen zweijährigen Sohn. Vor Kurzem machte sie den nächsten Schritt und zog aus dem gemeinsamen Haus in Montreat aus. Sie hatte Seth Robinson geheiratet – den Sohn seines alten Nachbarn und guten Freundes Lee – und wohnte nun bei ihrem Ehemann, außerdem erwarteten die beiden ein weiteres Kind.

Auch das hatte sich nach Tag eins verändert. Noch vor wenigen Jahren hieß es, 25 sei das neue 18. Von jungen Leuten erwartete man in der Regel, dass sie aufs College gingen, ihren Abschluss machten, den ersten Job auf der Karriereleiter in Angriff nahmen und nach gelegentlichen Dates den richtigen Partner fanden, sich häuslich niederließen, um im Alter von 28 bis 30 Jahren endlich eine Familie zu gründen. Jetzt war es wieder wie zu Zeiten des Bürgerkrieges – mit 16 oder 17 wurde geheiratet. Ein unverheiratetes Mädchen mit 21 Jahren betrachtete man so langsam als alte Jungfer.

Ja, die Umstände hatten sich verändert, und der Historiker in John sah darin so etwas wie den Rückfall auf Urinstinkte: Verlor ein Stamm, eine Stadt, ein ganzes Land durch einen Krieg so viele Menschenleben, fand ein Paradigmenwechsel statt. Man heiratete jung, um frühzeitig eine Familie zu gründen – etwa im Zuge des sogenannten Babybooms der späten 1940er und 1950er.

Jen, am anderen Ende dieses Altersspektrums angesiedelt – die gute, alte Jen, seine Schwiegermutter aus der ersten Ehe mit Mary –, weilte nicht mehr unter den Lebenden. In einer anderen Zeit wäre sie vielleicht fünf, womöglich sogar zehn bis 15 Jahre älter geworden. Aber es gab eben keine Krankenhäuser und Medikamente mehr, um das Leben zu verlängern, und so geschah mit den Alten etwas, das man von primitiven Völkern kannte. Erlebten sie zu viel Schlimmes, erlosch bei vielen der Lebenswille.

Im August war sie sanft entschlafen. Nach Tag eins hatte John es viel zu

oft erlebt – eines Tages verkündeten die alten Leute völlig ruhig, sie hätten genug vom Leben mit all seinen Schicksalsschlägen und es sei für sie an der Zeit zu gehen. Eines Abends fand er sie allein draußen auf der Glasveranda, sie saß da und plauderte vergnügt mit ihrem imaginären Ehemann, der kleinen Jennifer und ihrer Tochter – Johns Ehefrau Mary, die lange vor Tag eins gestorben war. Jen unterhielt sich mit den Geistern der Vergangenheit. John blieb schweigend stehen und lauschte, während sie leise über Antworten lachte, die er nicht hörte.

Lautlos war Makala an seine Seite getreten und hörte ebenfalls zu, während ihr die Tränen übers Gesicht rannen. Schließlich führte sie John ans andere Ende des Hauses, erklärte ihm, er solle Jen in Ruhe lassen, als Krankenschwester habe sie so etwas oft erlebt. Es sei ein deutliches Zeichen dafür, dass ihre Angehörigen, die bereits im Jenseits weilten, sich um sie versammelten, um ihr auf der letzten Reise beizustehen.

An jenem Abend bestand Jen darauf, nicht in ihrem Bett, sondern auf der Veranda zu schlafen, von wo aus man einen Blick auf das Grab der kleinen Jennifer hatte. Am nächsten Morgen fanden sie sie dort. Auf den ersten Blick wirkte es, als schliefe sie lediglich.

Sie begruben sie neben Jennifer. Noch ein Faden gekappt, der John mit seinem früheren Leben verband.

Selbst sein vertrautes Büro gab es nicht mehr, es war im Frühjahr bei der Schlacht mit Fredericks ausgebrannt. Also wurde beschlossen, das, was davon übrig war, ins College-Gelände oben in Montreat zu schaffen und im Untergeschoss von Gaither Hall eine neue Stadtverwaltung einzurichten – eine Entscheidung, die logisch schien, nachdem es bei jener Schlacht bereits als Ausweichhauptquartier gedient hatte. Jemand hatte den Vorschlag gemacht, das mittlerweile leer stehende Büro des College-Präsidenten dafür zu nutzen, doch mit diesem Gedanken konnte John sich nicht anfreunden.

Jene Räumlichkeiten besaßen für ihn eine zutiefst symbolische Bedeutung. Jedes Mal wenn eine Sondersitzung mit Vertretern des stetig wachsenden ›Staates Carolina‹ anstand, schloss er sie auf, damit sie dort tagen konnten. An der Wand gegenüber dem Schreibtisch des College-Präsidenten, genau in der Mitte, hing das bekannte Gemälde mit dem knienden George Washington beim Gebet in Valley Forge. Es erinnerte John an seinen Freund Dan Hunt, der dieses Büro einst genutzt hatte und

gleich im ersten Jahr nach Kriegsausbruch gestorben war.

Johns neues Büro unten im Keller von Gaither Hall lag nur einen kurzen Fußmarsch von seinem Zuhause entfernt. Ein Stück den Hügel hinunter fand man die neue ›Fabrik‹, der sie den Namen Dreamworks gegeben hatten. In den Mauern des früheren Anderson Auditoriums lief die Serienfertigung neuer Stromgeneratoren. Ferner gab es eine Drahtfabrik zur Herstellung von Kupferkabeln für die Generatoren und zum Verlegen von Stromleitungen in der Siedlung.

Aufgrund von Spannungsschwankungen flackerte das elektrische Licht in Johns Büro regelmäßig. Immerhin war alles nur notdürftig zusammengeschustert, sie tasteten sich langsam an die ungewohnte Materie heran.

Das Schneetreiben nahm zu, Flocken wirbelten über die kleine Wiese unterhalb von Gaither Hall, starr ragte die reichlich mitgenommene US-Flagge, die sie während der Luftschlacht mit Fredericks' Apache-Hubschraubern gehisst hatten, in den steifen Nordostwind.

Zuzusehen, wie der erste Herbstschnee fiel, hatte früher tatsächlich zu den ›besten aller Zeiten‹ gehört. John gab sich Mühe, nicht in Wehmut zu versinken. Er saß hier, trank richtigen Kaffee, der Raum wurde von einer richtigen Glühbirne erhellt und der Kaminofen, den die Studenten installiert hatten, verströmte eine angenehme Wärme, wie sie nur ein holzbefeuerter Ofen lieferte.

»Warum so niedergeschlagen, John?«, wollte Forrest wissen.

John hörte, wie ein Streichholz angerissen wurde, und als er über die Schulter blickte, lehnte Forrest sich auf seinem Stuhl zurück und zündete sich eine Zigarette an. Eine Zigarette! Grundgütiger, wie gern hätte er jetzt eine geraucht, doch das Versprechen gegenüber seiner sterbenden Tochter hielt ihn davon ab – ebenso wie der zu erwartende Anfall von Makala, sollte sie je in seinem Atem Zigarettenrauch riechen. Allerdings trat er einen Schritt näher und atmete genüsslich den Tabakqualm ein, der in der Luft hing.

»Ach, nichts, der Schnee bringt heute Vormittag nur so viele Erinnerungen zurück«, erwiderte John, während er wieder auf dem Bürosessel Platz nahm. Er hielt den Blick weiterhin auf die im Wind tanzenden Schneeflocken gerichtet. Lachen schallte heran und er erhaschte ein paar seiner Studenten, die mit einem behelfsmäßigen Schlitten den

Hang hinunterrutschten. Junge Leute, abgehärtet vom Krieg und schwerer Knochenarbeit, die von den Kämpfen des Frühjahrs bei Gaither Hall angerichtete Schäden beseitigten. Gerade legten sie eine Pause ein und verhielten sich für ein paar Minuten wie Kinder. Bald würde ihr Kommandeur, Kevin Malady, herauskommen und sie auffordern, sich wieder an die Arbeit zu machen. John genoss es, ihnen dabei zuzusehen, wie sie sich amüsierten.

»Ja, geht mir auch so«, erwiderte Forrest. Sein Blick verlor sich in weiter Ferne, während er sich mit der verbliebenen Hand gedankenverloren am Stumpf des fehlenden Arms kratzte.

»Spürst du ihn wieder?«, fragte John.

»Phantomglied sagen die dazu.« Forrest lachte in sich hinein. »Ja, es fühlt sich an, als wäre er immer noch da. Juckt wie der Teufel. Das versaut mir jede Erinnerung an Schnee.« Mit der gesunden Hand deutete er auf den fehlenden Arm, anschließend auf die Augenklappe.

»Als junger Kerl bin ich gern auf die Jagd gegangen. Drüben an der Nordseite des Mount Mitchell haben wir immer viel mehr Schnee abgekriegt als ihr hier. Da ließen sich Rotwild, Füchse und Bären leicht aufspüren. Meine Freunde und ich, wir haben im Schnee unser Zelt aufgeschlagen, uns einen Hirsch geschossen und sind dann tagelang in den Wäldern geblieben. Dort haben wir uns vom Wildbret und Mais oder ein paar Kartoffeln ernährt, die wir dabeihatten.« Er lächelte wehmütig. »Und natürlich von reichlich Bier und ein bisschen selbst gezogenem Gras. War viel besser, als in der Schule in einem stinklangweiligen Geschichtsunterricht zu sitzen. Wenn man bedenkt, was aus der Welt geworden ist, hat uns das viel besser auf die Zukunft vorbereitet.«

»Für jemanden, der den Geschichtsunterricht so augenscheinlich hasst, kennst du dich aber verdammt gut aus«, verkündete John mit einem Lächeln.

»Stimmt, du warst ja mal Geschichtsprofessor. Was hat es dir denn gebracht, als es drum ging, in diesem Schlamassel zu überleben?«

»Manchmal können Erfahrungen aus der Vergangenheit durchaus hilfreich sein, Forrest.«

»Okay, ich schätze, es half dabei, den Laden zu schmeißen und eure ›Erklärung‹, wie ihr sie nennt, aufzusetzen. Wird nicht viel dabei rauskommen, falls die ganzen BBC-Berichte stimmen.«

»So bin ich immerhin auch auf die Idee gekommen, wie wir mit der Posse fertigwerden.«

»Willst du damit sagen, du hast Hannibals Plan für die Schlacht von Cannae benutzt?«

Das entlockte John ein Grinsen. »Anscheinend kennst du dich doch besser in Geschichte aus, als du vorgibst, Forrest. Daran erkennt man einen guten Anführer. Das warst du 100-prozentig und bist es immer noch.«

»Genau das hätte mich daran hindern sollen, mich freiwillig für diesen Sondereinsatz in Afghanistan zu melden. So wie die den Krieg führten, als ich dort eintraf, drohte uns ein zweites Vietnam. Errichtet Verteidigungsstellungen, zieht den Kopf ein, bloß nicht schießen, selbst wenn einem die Kugeln um die Ohren fliegen. Den Bösen wurde das restliche Territorium überlassen, während wir herumirrten wie Vollidioten, um ›das Vertrauen der Bevölkerung‹ zu gewinnen.«

Forrests Augen streiften zum Unwetter draußen, während er einen letzten Zug bis zum Filter nahm und die Zigarette verglimmen ließ. Er stand auf, trat ans Fenster, zog den dünnen Vorhang zurück und blickte seufzend hinaus.

»Als ich mir die Scheiße hier in Afghanistan einfing, war es ein Tag wie heute.« Erneut deutete er auf die Augenklappe und den fehlenden Arm. »Es war ein Tag zum Arschabfrieren. Der Gedanke an den rosaroten, gefrorenen Schneematsch verfolgt mich nach wie vor. Mein gesamter Trupp lag dort, in Stücke gerissen. Die Schritte knirschten im Schnee, als die Bastarde, die uns aufgelauert hatten, näher kamen, um sicherzugehen, dass wir auch wirklich alle tot waren. Sie nahmen uns Waffen und Ausrüstung ab. Daran muss ich jetzt immer denken, wenn ich Schnee sehe.«

John schwieg. So detailreich hatte sein Freund – noch vor sechs Monaten ein Feind, der ihn um ein Haar umgebracht hätte – bisher nie von dem Tag gesprochen, an dem es ihn in einem nunmehr fast vergessenen Krieg erwischt hatte.

Mehrere Minuten vergingen, während sie schweigend an ihrem geschmuggelten Kaffee nippten. Hin und wieder kreuzte Forrest mit einem derartigen Geschenk auf, wobei zwischen ihnen eine unmissverständliche Übereinkunft galt: »Keine Fragen stellen, Mund halten!« Forrest steckte sich eine weitere Dunhill an, rauchte sie halb auf. Er erstickte die Glut und verstaute den Stummel in der Brusttasche.

»Was verschafft mir die Ehre deines heutigen Besuchs?«, fragte John schließlich, denn es war ein verdammt langer Weg über die Berge, bei dem Forrests Polaris-Dreiachser einiges an kostbarem Sprit schluckte.

»Hast du es schon in den BBC-Nachrichten gehört? Roanoke wurde von der Regierung oben in Bluemont einkassiert.«

»Ja, ich wollte gerade vorschlagen, dass der Staatsrat an diesem Wochenende zusammentritt, um die Folgen zu erörtern. Wir müssen davon ausgehen, dass wir die Nächsten auf ihrer Liste sind.«

»So wie wir im Frühjahr ihre ANR-Einheit auseinandergenommen haben, hatte ich eigentlich mit einem sofortigen Gegenschlag gerechnet. Und dann – nichts! Aber ich glaube, mittlerweile tut sich was.«

»Deshalb sagte ich ja: ›die beste aller Zeiten, die schlimmste aller Zeiten‹«, erinnerte John, während er beobachtete, wie die letzten Rauchfahnen von Forrests Zigarette zur Decke aufstiegen und sich auflösten.

»›Die beste aller Zeiten, die schlimmste aller Zeiten.‹« Diesmal war Forrest derjenige, der es zitierte. »Nach dem ganzen Mist der letzten Jahre hatte ich auf einen friedlichen Winter gehofft.«

»Meinst du, wir kriegen Ärger?«

»Wenn du damit rechnest, dass die Scheiße eintritt, John, wirst du nie überrascht sein, wenn es so weit ist.«

»Danke für den fundierten Ratschlag.«

»Der Preis für eine gute Tasse Kaffee und dafür, dass ich dir eine Zigarette angeboten habe. Wie auch immer, abgesehen davon, potenziell schlechte Nachrichten zu überbringen, dachte ich mir, ich bleib ein paar Tage hier. Bei dem Sturm wär es ideal, deinen Kids beizubringen, wie man einen harten Winter überlebt.«

»Gute Idee! Was hat dich auf die Idee gebracht?«

»Nun, bevor das alles hier vorbei ist, werden sie eine Schlacht bei Temperaturen unter null kämpfen müssen, mein Freund. Drüben in den Bergen Afghanistans war es kälter als in Valley Forge, kälter als bei der Ardennenoffensive oder bei der Schlacht um den Changjin-Stausee in Korea. Die Afghanen kannten sich damit aus; die meisten von uns, die mit mir da draußen waren, nicht. So etwas möchte ich nie mehr erleben.«

»Meinst du wirklich, es kommt dazu?«

»Du etwa nicht?«

John antwortete nichts darauf. Im Moment hatte er zu viel anderes um die Ohren. Die Ernte reichte kaum, um die rasch wachsende Gemeinschaft über den Winter zu bringen, schon gar nicht bei diesem frühen Wintereinbruch. Ihnen fehlte die Zeit, weitere Vorräte einzulagern. Vor zwei Jahren hatte er sich lediglich um Montreat, Black Mountain und Swannanoa Sorgen machen müssen, doch im Überschwang, der auf ihren Sieg über die Regierungstruppen folgte, schlossen sich ihnen Dutzende weiterer Siedlungen an – im Süden bis nach Flat Rock und Saluda, im Norden bis hin zur Grenze nach Tennessee, im Osten bis zu den Ausläufern von Hickory, alles in allem fast 60.000 Menschen. Eine tragisch geringe Zahl, wenn man bedachte, dass in der Region früher mehr als eine halbe Million Einwohner gelebt hatten.

Selbstverständlich wurden die Leute, die in den kläglichen Resten von Asheville überlebt hatten, mit Freuden aufgenommen, doch brachten sie keine nennenswerten Ressourcen ein, da sie von der Hand in den Mund gelebt und alles geplündert hatten, was in jener vormals exklusiven, am New Age orientierten Stadt zu holen war. Von den Hinterwäldlern aus Kaffs wie Marion, selbst Morganton, konnten sie schon mehr erwarten. Dort existierten ähnliche Gruppierungen wie jene, die Forrest anführte. Sie steuerten den Zugang zu Nahrungsmitteln und Fertigkeiten bei, die wirklich zählten in dem Gebilde, das mittlerweile alle als ›Staat Carolina‹ bezeichneten.

Forrest war nicht unbedingt redselig, darum schwieg John. Dieser Mann hatte noch etwas anderes auf dem Herzen und rückte am ehesten damit raus, wenn man ihm etwas Zeit ließ.

»Gestern kam jemand in mein Camp«, meinte der andere schließlich. »Ich schlage vor, du fährst mit mir zurück und siehst ihn dir mal an.«

»Warum? Was ist das für ein Typ?«

»Ein paar von meinen Leuten fanden ihn, als er auf der Interstate 26 rumirrte. Der arme Kerl wirkt ziemlich mitgenommen – mehrere Rippen gebrochen, schlimme Erfrierungen und jetzt kriegt er auch noch eine Lungenentzündung. Unterwegs wurde er von Marodeuren überfallen und übel zusammengeschlagen. Wahrscheinlich macht er es nicht mehr lange, darum hielten wir's für besser, dass er bleibt, wo er ist, und du kommst zu ihm.«

John sagte erst einmal nichts. Forrest neigte keineswegs zu

Extremreaktionen. Vor einigen Monaten war er nach Black Mountain gekommen, gut 50 seiner Leute im Schlepptau, nachdem Fredericks' Apaches einen Luftschlag gegen sie geführt hatten. Forrest fing sich damals einen Bauchschuss ein, lehnte aber zunächst jede Behandlung ab und bestand darauf, erst seine Leute versorgen zu lassen. Wenn dieser Mann ihren Flüchtling für nicht transportfähig hielt, stellte John seine Entscheidung nicht infrage.

»Wer ist er?«

»Sagt, er sei Major in der regulären Army. Behauptet, er habe vor Jahren mit dir gedient, heiße Quentin Reynolds und sei Teil der Army-Einheit gewesen, die Roanoke einnahm.«

»Quentin?«, flüsterte John. Der Name sagte ihm etwas, aber wenn sie zusammen gedient hatten, musste es bald 20 Jahre her sein.

»Er sagt, er sei Adjutant von General Bob Scales, der da oben das Sagen hat.«

»Bob Scales?« Als John das hörte, fuhr er kerzengerade hoch. Damals, als der EMP-Schlag sie traf, hatte er gerade mit Bob im Pentagon telefoniert. Johns gesamte Army-Laufbahn hindurch war Bob sein Mentor gewesen. Als John den Militärdienst quittierte, um Mary während ihrer letzten Monate in der Stadt zu pflegen, in der sie aufgewachsen war, hatte Bob ihm über seine Beziehungen die Stelle in Montreat besorgt. »Bob lebt?«

»Das hat er nicht gesagt. Bloß dass er unter ihm gedient hat.«

»Trotzdem muss ich mit ihm reden.« John reagierte ganz aufgeregt. Er schielte durchs Fenster. Der Sturm wurde stärker. »Meinst du, wir kommen durch, wenn wir heute noch aufbrechen?«

»Wenn es hier unten schon so aussieht, möchte ich es nicht riskieren, den Craggy und die Mount-Mitchell-Kette zu überqueren. Schon gar nicht, wenn die Nacht vor der Tür steht. Es war ziemlich stürmisch, als ich heute Morgen rüberkam. Besser, wir warten, bis der Wind sich legt.«

»Verdammt!« John seufzte. »Dieser Quentin … meinst du, er kommt durch?«

»Kann ich nicht sagen, um ehrlich zu sein. Hatte nur so ein Bauchgefühl, dass ich besser direkt rüberkomme, um dir Bescheid zu geben. Wie auch immer, wer ist dieser Bob Scales überhaupt?«

»Ich habe vor Jahren mit ihm gedient und dachte, er sei umgekommen,

als alles zusammenbrach. Falls er oben in Roanoke das Sagen hat, mein Gott, dann will ich alles darüber wissen.«

Der Anblick von Paul Hawkins riss John aus seinen besorgten Gedanken. Paul kam, den Kopf tief gegen den Sturm gebeugt, über die Wiese gerannt und platzte samt einem kalten Windstoß ins Büro. Forrest raunzte ihn an, er solle die verfluchte Tür zumachen.

»John, du musst mitkommen und dir das ansehen!«, rief Paul, ein breites Grinsen im Gesicht. Der ganze Schnee, der ihm von der breiten Hutkrempe tropfte, ließ ihn ziemlich grotesk wirken.

Paul und seine Frau Becka waren diejenigen gewesen, die im Keller der College-Bibliothek die gesammelten Jahrgänge des *Journal of the AIEE* aufgetrieben hatten, des American Institute of Electrical Engineers. Das offizielle Mitgliederorgan des amerikanischen Berufsverbands der Elektrotechniker. Angefüllt mit Diskussionen und Debatten über die neue Wissenschaft der Elektrotechnik, dazu detaillierten Patentanmeldungen von Leuten wie Edison, Tesla und Westinghouse, entfachte diese Entdeckung den Plan, die Stromversorgung wieder zum Laufen zu bringen. Sie lieferte quasi eine ›Anleitung‹, wie sich ihre Gemeinschaft wieder ans Netz bringen ließ.

»Was gibt’s denn, Paul? Im Moment bin ich ziemlich beschäftigt mit einer Nachricht, die Forrest mir mitgebracht hat.« Mit einer Kopfbewegung deutete er auf seinen in der Ecke sitzenden Freund.

»Kann ich nicht erklären, das musst du dir selber ansehen. Du auch, Forrest.«

John wandte sich an seinen Besucher von der anderen Seite des Passes.

»Bist du sicher, dass wir heute nicht mehr zurück über den Berg können?«, fragte er ungeduldig.

Forrest schüttelte den Kopf. »Vielleicht morgen früh bei Tagesanbruch.«

John war nicht so dumm, das Urteil anzuzweifeln. Er seufzte. Also musste er warten. Er drehte sich zu Paul um und nickte lächelnd.

»Na gut, dann wollen wir mal sehen, warum du so darauf brennst.«

Wenn Paul der Meinung war, eine Sache wäre es wert, dafür raus in einen Blizzard zu gehen, versprach es zumindest interessant zu sein.

Sie zogen ihre Jacken über und folgten Paul mit eingezogenen Köpfen in den Sturm. Forrest fluchte in einer Tour, während sie den Fußweg zur alten Bibliothek hinaufstiegen. Der Wind blies so heftig, dass John einsah, dass

Forrest recht hatte. Es wäre glatter Selbstmord gewesen, bei diesen Witterungsverhältnissen die über 1800 Meter hohe Bergkette zu überqueren.

Die Bibliothek, ein Gebäude, das architektonisch noch nie so recht zu den übrigen auf dem Gelände passen wollte, meist klassisch aus hiesigem Gestein errichtet, hatte ihnen schon länger Sorgen bereitet. Die Decken waren undicht und schon vor Tag eins waren die Sammlungen wegen Feuchtigkeit und Schimmel ein ganzes Semester lang nicht zugänglich gewesen.

Sobald John drinnen war und Hut und Schal abgelegt hatte, holte er tief Luft und wusste, dass seine Allergien ihn bald im Griff haben würden. Der überwiegende Teil des Gebäudes lag im Dunkeln, in der Ferne hallte das Geräusch tropfenden Wassers. Der Schein einer einsamen Lampe fiel durch die Schwingtür, die in den hinteren Bereich führte, in dem Paul mit seiner jungen Frau eingezogen war. Sie wohnten lieber dort als in einem der stattlichen, nun leer stehenden Häuser oder in einer der Blockhütten, von denen es rings um den Campus unzählige gab. Wenigstens herrschte in ihrem Abschnitt des riesigen Gebäudes angenehme Wärme, da ein großer Holzofen brannte. Becka war da, auf jedem Arm einen neugeborenen Zwilling balancierend – ein Anblick, bei dem John lächeln musste. Er hauchte ihr einen Kuss auf die Stirn.

»Wie geht’s, junge Lady?«

»Dank Makalas Hilfe und Fürsorge deutlich besser.« Während sie das sagte, regte sich eines der Neugeborenen und quengelte leise, um sich sofort wieder an seine Mutter zu schmiegen.

Wie so oft bei Zwillingen waren sie einen Monat zu früh gekommen. Unter anderen Umständen wäre das kein großes Problem gewesen, weil fast jede Klinik über eine Intensivstation für Frühchen verfügte. Doch jetzt? Die Babys waren im alten Hotel, dem Assembly Inn auf der anderen Seite des Campus, zur Welt gebracht worden, umfunktioniert zum örtlichen Krankenhaus. Johns Frau, bei der es in zwei Monaten so weit war, hatte alles in die Hand genommen und die drei gar nicht erst in ihre behelfsmäßige Wohnung zurückkehren lassen, sondern gleich bei sich zu Hause behalten und im Wintergarten eine Säuglingsstation eingerichtet, um ihnen in den ersten entscheidenden Wochen nicht von der Seite zu weichen.

Für John war es eine äußerst emotionale Erfahrung, als er spätnachts die

Schreie von Neugeborenen durchs Haus schallen hörte und mitbekam, wie Makala, selbst hochschwanger, jede Nacht für sie aufblieb und am Morgen eines der Mädchen im Arm wiegte, während eine erschöpfte Becka das andere stillte.

Als es mit Johns Tochter, Jennifer, zu Ende ging, war der Wintergarten ihr Krankenzimmer gewesen, dort starb sie schließlich. Auch seine Schwiegermutter, Jen, war unweit dieser verglasten Veranda entschlafen. John bemühte sich, in dieser Umgebung einen Ausgleich zwischen Tod und neuem Leben zu finden. Ein klein wenig linderte es seine Trauer und milderte die Erinnerungen ab, die ihm förmlich das Herz zerrissen.

John widerstand der Versuchung zu fragen, ob er eines der Zwillingsmädchen für einen Augenblick halten dürfe. Makala hatte ihm mehrfach verdeutlicht, dass es in dieser stark keimbelasteten Welt am besten war, wenn man Neugeborene in den ersten paar Monaten möglichst wenig Kontakten aussetzte. Paul drückte Becka einen flüchtigen Kuss auf die Stirn und deutete nach einem zärtlichen Blick auf die Mädchen auf die Tür zum Untergeschoss.

John und Forrest folgten ihm in die Düsternis. Am Fuß der Treppe betätigte Paul einen Schalter, und eine einsame Leuchtstoffröhre erwachte flackernd zum Leben. Daran hatten John und Forrest sich immer noch nicht richtig gewöhnt – ein Druck auf den Schalter, und das Licht ging an. Das Stromnetz der Stadt breitete sich erst langsam vom Lake Susan her aus. Quer durch den Staat North Carolina liefen bereits ein halbes Dutzend weiterer Projekte zur Nutzung von Wasserkraft, dennoch beschränkte sich die Stromversorgung strikt auf öffentliche Einrichtungen und auch für sie auf sechs Stunden am Tag. Für das riesige Untergeschoss der Bibliothek hatten Paul und Becka eine Ausnahmeregelung erwirkt. Diese versetzte sie in die Lage, ihren Arbeitsbereich zu beleuchten, indem sie, solange der Strom floss, alte Taschenlampen aufluden und an die Decke hängten, um weiter ›in der Vergangenheit zu wühlen‹, wie sie es nannten. So wie Paul sich aufführte, schien er wieder auf etwas Wichtiges gestoßen zu sein.

Staunend ließ John den Blick durch das Bibliotheksmagazin schweifen. In der Luft lag der strenge, beunruhigende Geruch nach Moder, Schimmel, Mäusedreck und Zigtausenden langsam vor sich hin gammelnder Bücher und Zeitschriften. Er blieb stehen, um sich einen Stapel anzusehen, den Becka, wie sie sagte, ›sichtete‹, einen riesigen Stoß *Life*-Magazine, die bis

in die 1930er zurückreichten. Bei dem Anblick musste er unweigerlich an früher denken – wie er als kleiner Junge mit einer schweren Grippe im Bett gelegen hatte. Alle paar Tage hatte seine Mutter ihm Zeitschriften aus der Bibliothek mitgebracht, über die Ära des Zweiten Weltkrieges und über die Hundertjahr-Feierlichkeiten der frühen 1960er zum Gedenken an den Bürgerkrieg. Damit legte sie die Grundlagen seiner Begeisterung für geschichtliche Ereignisse, die ihn ein Leben lang begleiten sollte.

Life, Look, Saturday Evening Post, Newsweek, Time Magazine, sogar ein Stapel *Mad*-Hefte. Sie riefen ein wehmütiges Lächeln hervor und ließen ihn voller Schwermut an die verlorene Welt denken – nicht nur an die seiner Kindheit, sondern an die Welt, die sie alle verloren hatten.

»Hier hinten, Leute!«, rief Paul und winkte sie zu sich. John beschloss, irgendwann herzukommen, sollte er bei all seinen Sorgen und Projekten je die Zeit dazu finden, um vielleicht einen ganzen Tag mit den *Mad*-Comics und den verrückten Illustrationen von Don Martin zu verbringen, den Stapel des *Boys' Life Magazine* nach Kurzgeschichten von Ray Bradbury zu durchforsten oder sich anhand der Titelbilder der *Saturday Evening Post* die verschwundene Welt eines Norman Rockwell in Erinnerung zu rufen. Forrest blätterte gierig durch einen abgegriffenen *Playboy*. John fragte sich, wie jemand auf die Idee kam, so etwas für den College-Buchbasar zu spenden.

Forrest zuckte mit den Schultern. »Früher habe ich mir den immer gekauft, die Artikel waren gar nicht so schlecht«, lieferte er die altbekannte Rechtfertigung. John musste lachen, die reinste Freude, denn mittlerweile hatte er nicht mehr allzu viel zu lachen. »Wirklich, ich steh auf Jean Shepherd – du weißt schon, der Typ, der diesen Weihnachtsfilm über den Jungen mit der Luftpistole geschrieben hat. In dieser Ausgabe ist 'ne Geschichte von ihm.«

Ungläubig schielte er ihm über die Schulter, um festzustellen, dass er tatsächlich eine Geschichte von ›Shep‹ aufgeschlagen hatte. Als Kind hatte John Shep immer im Radio gehört, einmal hatte er sogar genau die gleiche Ausrede gebraucht, als seine Mutter hinter seinem Schreibtisch einen Stapel des anrüchigen Magazins entdeckte.

»Kommt schon, ihr beiden, legt die Zeitschrift weg.« Paul winkte ungeduldig nach hinten ins Kellerlabyrinth.

John folgte ihm, vorbei an einem Tisch, auf dem sich Hilfsmittel für den

Unterricht stapelten, die man schon vor Jahrzehnten ausgemustert hatte: alte Dukane-Geräte. Dabei handelte es sich um an einen Plattenspieler angeschlossene 35-Millimeter-Projektoren. Sobald die Schallplatte ein hohes Piepen von sich gab, wechselte das Dia – aus lauter Übermut versuchten die Studenten im Sozialkundeunterricht dauernd, das Geräusch nachzuahmen, um die Tonsteuerung aus dem Konzept zu bringen. Daneben standen Overheadprojektoren, die man mit der Einführung von PowerPoint aufgegeben hatte, ganze Stapel alter Acht-Spur-Kassetten, klassische Langspielplatten, mit denen man nichts mehr anfangen konnte. Gesucht waren hingegen Schellackscheiben mit 78 Umdrehungen pro Minute, weil manche auf dem Dachboden oder im Keller noch aufziehbare Plattenspieler aufgetrieben hatten. Außerdem gab es Mimeografen, alte Vervielfältigungsapparate, mit denen nach Tag eins auch John herumexperimentiert hatte, aber die benötigte Kopierlösung mit ihrem charakteristischen Alkoholgeruch war nirgends aufzutreiben und es sah sich auch niemand imstande, sie herzustellen. Allein der Anblick dieser alten Apparate rief in John Erinnerungen daran wach, wie es früher gerochen hatte, wenn der Lehrer eine Aufgabe oder ein Arbeitsblatt austeilte, bei dem die blaue Tinte verschmierte, weil sie noch nicht ganz trocken war.

IBM Selectrics standen da, ein gutes Dutzend, wenn nicht mehr, elektrische Kugelkopfschreibmaschinen; auch die hatte John nach Tag eins inspiziert in der Hoffnung, dass er die Farbbänder vielleicht für seine seit Langem verschlissene manuelle Underwood-Schreibmaschine verwenden konnte. Ein paar Singer-Nähmaschinen aus den Tagen, als das College noch eine Bildungseinrichtung ausschließlich für Frauen gewesen war, wahrscheinlich brachten sie den Studentinnen damals vorwiegend Hauswirtschaft bei. Johns Blick fiel auf eine Standuhr, eine richtige Standuhr, aus der ließe sich unter Umständen etwas machen, doch dann stellte er fest, dass Gewichte und Pendel lediglich Attrappen waren und obenauf ein zusammengerolltes Stromkabel lag. Ganz hinten in einer Ecke stand – nicht zu fassen! – ein Flipperautomat, ein klassischer Black Knight. John erinnerte sich, dass er im Aufenthaltsraum gestanden hatte, als er als Lehrkraft ans College kam.

In der hintersten Ecke dieser zerfallenden Goldmine voller verlorener Erinnerungen und entschwundener Technologien blieb Paul vor einem Arbeitstisch stehen. Er lächelte wie ein Fremdenführer in der

Tropfsteinhöhle, so voller Stolz auf sein Reich, als hätte er es selbst erschaffen.

Er deutete auf einen hellbraunen Kasten, auf dem das Firmenlogo gleich oberhalb der Tastatur prangte – ein Apple IIe, ein uralter Computer aus der 8-Bit-Ära.

»Du hast einen antiken PC gefunden. Ja, und …?« John verstummte.

»Sieh mal!« Nach wie vor grinsend betätigte Paul mit einer schwungvollen Geste erst die Einschalttaste des 14-Zoll-Monitors, dann die des Computers.

Der Bildschirm leuchtete auf und warf seinen flackernden Schein in den Raum, während er warm lief, um in herrlichen RGB-Farben das Apple-Logo zu präsentieren.

Verblüfft trat John tatsächlich einen Schritt zurück. Fast kam er sich vor wie ein primitiver Stammeskrieger. Eine Erinnerung an die Teddybär-Wesen aus einem der *Star Wars*-Filme blitzte in ihm auf, wie sie vor Staunen und Ehrfurcht halb ausflippten, als sie C-3PO durch die Luft schweben sahen, nachdem Luke die Macht eingesetzt hatte.

»Mein Gott, er funktioniert?«, stieß Forrest hervor.

»Natürlich funktioniert er. Seht euch das an!«

Er schob eine alte 5,25-Zoll-Diskette in eins der Laufwerke, es fing an zu rotieren und zu klicken, und alle drei standen sie schweigend da, während die Sekunden verstrichen. Schließlich drang blechern und kaum hörbar eine vertraute Melodie aus dem Monitorlautsprecher. Das Pac-Man-Logo erschien auf dem Schirm.

»O mein Gott«, flüsterte John ehrfürchtig. Vor lauter Wehmut kamen ihm fast die Tränen. Als Elizabeth fünf gewesen war und sich von einer längeren Grippe erholte, hatte Mary ihren alten Apple-Computer vom Dachboden geholt, ihn an Elizabeths Bett aufgestellt und sie einen ganzen verregneten Frühlingstag lang mit den Spielen unterhalten, mit denen sie und John sich während ihres Studiums an der Duke University die Zeit vertrieben hatten.

Seine Magisterarbeit war auf einem solchen Modell entstanden. Er brauchte über 20 Disketten, um seine Abhandlung über zur Artilleriesteuerung entworfene Proto-Computer vor dem Ersten Weltkrieg zu speichern. Viele Studenten beneideten ihn darum, sogar manche Professoren, die ihre Arbeiten noch auf elektrischen Schreibmaschinen

tippten oder gerade erste zaghafte Schritte auf IBM Micros unternahmen, wie man die ersten Personal Computer damals nannte. Allein die abschließende Rechtschreibprüfung hatte mehrere Tage in Anspruch genommen – ein Wunder der Technik, wo die anderen doch jemand aus dem Studiengang Englisch bezahlen mussten, um ihre Arbeit von Hand korrigieren zu lassen. Danach mussten sie alles noch einmal tippen.

Mithilfe eines brandneuen, teuren 2400-Baud-Modems war es ihm tatsächlich gelungen, über ein System, das man Internet nannte, umfangreiche Zeichenfolgen einzutippen, um an Material der British Library zu gelangen, allerdings ohne Erfolg. Trotzdem empfand er es zu jener Zeit als faszinierendes Abenteuer. Das Ausdrucken auf dem Nadeldrucker mit Endlospapiereinzug hatte einen weiteren halben Tag in Anspruch genommen. John erinnerte sich noch gut daran, wie langsam alles ging, an das Sirren, mit dem die Nadeln über die Seite glitten, die kleine Pause, während der Einzugsmechanismus das Papier eine Zeile weiterschob und der Druckkopf in die Ausgangsposition zurückkehrte.

»Habt ihr drei was dagegen, wenn ich zu euch komme?«

John blickte zurück zur im Dunkeln liegenden Treppe und rang sich ein freundliches Lächeln ab. Ernie Franklin, der Mann, der ihm bei der endgültigen Konfrontation mit Dale Fredericks das Leben gerettet hatte. Selbstverständlich war er ihm dankbar, aber mitunter konnte der Kerl sich ganz schön aufspielen.

»Ich habe Ernie über meinem Fund informiert«, flüsterte Paul.

»Warum?«, wollte Forrest wissen.

»Damals, zur Zeit der Apollo-Raumsonden und Space Shuttles, hat er bei IBM gearbeitet. Ich dachte mir, der alte Mann kennt sich vielleicht damit aus.«

Ernie trat an den Tisch und musterte das Gerät mit einem Anflug von Empörung. »Das musste ja so kommen«, schnaubte er. »Ein verfluchter Apple. Verdammtes Spielzeug.«

»Ich habe meine Magisterarbeit auf so einem Rechner geschrieben«, protestierte John.

»Und dann waren alle gearscht, als Steve Jobs das Betriebssystem aufgab und mit diesen mickrigen kleinen Neun-Zoll-Macs loslegte. Wir haben uns totgelacht über euch Apple-Fanatiker, als ihr dann alle das veraltete IIe-System ohne Updates am Hals hattet.«

»Sekunde mal«, ging Paul dazwischen. »Ich hab dich hergebeten, um uns etwas zu erklären, Ernie. Wir können später darüber streiten, welches Betriebssystem das bessere ist.«

John nickte. Sein Blick glitt zur Pac-Man-Figur auf dem Monitor, während die blecherne Melodie weiter vor sich hin dudelte.

»Kannst du diese verfluchte Musik abstellen?«, meinte Ernie. »Meine Tochter war süchtig nach diesem bescheuerten Spiel. Es hat mich fast in den Wahnsinn getrieben.«

Paul starrte den Apparat an, unsicher, was er tun sollte. Ernie trat einfach vor, drückte den Knopf und schaltete das Gerät aus. Allen dreien verschlug es den Atem, nachdem der Bildschirm erlosch, als hätte Ernie einen Vorhang über die Rückkehr in die Vorkriegsvergangenheit gebreitet.

»Wenn man ihn vorhin einschalten konnte, kann man ihn jetzt auch wieder einschalten«, meinte Ernie gelassen. »Aber bevor wir das tun …«

Er langte in die Jackentasche, zückte eine kleine Taschenlampe und knipste sie an.

Wenn jemand in ihrer Gemeinschaft sich auf das Leben nach Tag eins vorbereitet hatte, dann Ernie Franklin mit seiner Familie. Nach mehr als drei Jahren zehrten sie immer noch von lange haltbaren Rationen, die sie bereits vor Jahren gehortet hatten. Ernies geländegängiger Polaris fuhr nach wie vor. John war klug genug, um nicht nachzuhaken, wie viel gegen den Verfall behandeltes Benzin er noch eingelagert hatte. Der Alte gab stets voller Stolz mit seinen Solartaschenlampen an, wie der, die er gerade angeknipst hatte. Ohne Paul überhaupt um Erlaubnis zu fragen, klappte er die Abdeckung des alten – um nicht zu sagen: antiquierten – Rechners auf.

Dieser Keller war Pauls Reich. John wartete auf eine Reaktion des jungen Mannes, der die Stromversorgung der Stadt rekonstruiert und zum Leben erweckt hatte, doch Hawkins sagte kein Wort und schien sich stumm zu fügen.

Wie ein Zahnarzt, der im Mund des Opfers auf dem Stuhl herumstochert, spähte Ernie ins Innere des alten Apple-Computers und brummte missbilligend.

»Unverzeihlich«, flüsterte Ernie. »Ihr Lehrer hattet noch nie eine Ahnung von Computerpflege. Seht euch nur den ganzen Staub an, und was, zum Teufel, ist das?«

Er deutete auf das Motherboard. Alle drei beugten sich vor, um ihm über

die Schulter zu blicken.

»Sieht aus wie ein Hunde- oder Katzenhaar! Was für eine Schweinerei! Lasst das Teil vorerst ausgeschaltet. Ich nehm es mit nach Hause und blase es erst mal ordentlich durch.«

»Wie bitte?«, fragte John.

»Ich nehm ihn mit nach Hause. Dort habe ich noch ein bisschen Druckluft.«

»Druckluft?«, fragte Forrest. »Wovon zur Hölle redest du?«

»Druckluft aus der Sprühdose. Die verwendet man zum Reinigen von Computern.«

»Puste einfach mal über das verfluchte Ding«, flüsterte John.

Eine seiner Meinung nach so offensichtliche Dummheit würdigte Ernie keiner Antwort. »Packt ihn ein, ich nehm ihn mit.«

»Auf gar keinen Fall«, entgegnete John ruhig, aber mit Nachdruck. »Fürs Erste bleibt er hier.«

Ernie plusterte sich auf, bereit zu einem anständigen Streit. An so etwas fand er schon immer Gefallen.

»Hör zu, Ernie, der Computer bleibt hier. Dieses Teil ist für uns Gold wert. Ihn durch einen Sturm zu dir nach Hause zu transportieren, wäre Wahnsinn. Zieh einfach los, bring deine Druckluftdosen mit und was du sonst noch brauchst, und komm wieder her.«

»Das kostet mich fast vier Liter Sprit«, konterte Ernie mit durchtriebenem Grinsen. »Wird die Stadt dafür aufkommen?«

John seufzte. Sie kratzten bereits die letzten Reste ihrer Benzinvorräte zusammen; sein Traum, in Bezug auf Transportmittel und den Betrieb landwirtschaftlicher Maschinen zur Dampfkraft überzuwechseln, steckte vorerst in den Kinderschuhen. Aber dies war zu wichtig, um darüber zu streiten; die Neugier aufgrund dieser Entdeckung und des Potenzials, das in ihr steckte, brachte ihn fast um.

»Gib mir morgen die Abrechnung. Ich komm dafür auf.«

»Klar doch!« Ohne weiteren Kommentar tastete er an die Seite des Computers, dessen Abdeckung nach wie vor offen stand, schaltete ihn wieder ein, und abermals blieb den dreien der Mund offen stehen, als der Monitor flackernd zum Leben erwachte.

»Hast du eben nicht gesagt, das Gerät müsste ausgeblasen werden oder so?«, fragte Forrest. Auf seinem Gesicht lag ein zaghaftes Lächeln, denn

Ernie war berüchtigt dafür, dass er ausfällig wurde, wenn er aus dem Stegreif eine Frage beantworten musste. Paul räusperte sich und deutete mit einer Kopfbewegung nach hinten zur Treppe, wo seine Frau stand. Sie hatte die Zwillinge schlafen gelegt und verfolgte ihr Gespräch interessiert.

Ernie nickte. Er hielt sich zurück und spähte weiterhin in das Gehäuse. »Für den Moment ist es okay«, meinte er schließlich, während er mit einem vergnügten Glucksen neben der Hauptplatine auch die Steckkarten für Grafik und Sound inspizierte.

»Verflucht, ich muss zugeben, seinerzeit war das schon was, auch wenn es ein Spielzeug war, verglichen mit dem, was wir bei IBM entwickelt haben. Ein Gerät mit 64 KB RAM für unter 3000 Dollar – trotzdem ’ne Menge Geld in den 80ern. Wisst ihr, ich habe an der Konzeption der Betriebssysteme für die Space Shuttles mitgearbeitet. Fünf Computer, nicht viel größer als dieses Teil hier, steuerten das gesamte Raumschiff. Da mussten wir jedes nutzbare Byte aus der Software quetschen. Damals gab es noch keine Giga- und Terabytes, noch nicht mal bei den großen Cray-Geräten, über die sie beim Militär verfügten. Als ich anfing, speicherten wir die Daten noch auf Zehn-Zoll-Magnetbändern.«

Er seufzte, und für einen Moment erahnte John die innere Traurigkeit dieses Mannes, in dem so mancher bloß einen durchgeknallten Spinner sah, wenn er öffentlich davor warnte, wie anfällig die Infrastruktur des gesamten Landes war. Mit der düsteren Vorahnung im Hinterkopf, dass eines Tages alles zusammenbrechen würde, hatte er sich frühzeitig in diese Berge zurückgezogen.

»Ernie, die Frage lautet: wie und weshalb?«, riss John sich aus seinen Gedanken.

»Was?«

»Wie und weshalb funktioniert dieser Computer?«

Ernie trat einen Schritt zurück und ließ den Blick durch den halbdunklen Raum schweifen, der lediglich von einer einsamen Leuchtstoffröhre an der Decke und dem matten Schein des Bildschirms erhellt wurde.

»Leicht zu sagen! Ich wette, dieses Gerät wurde vor 15, vielleicht 20 Jahren hierher verfrachtet, als ihr endlich auf den Trichter kamt, Apple rauszuschmeißen und auf Pentium-Rechner aufzurüsten. Jemand stellte ihn in eine Ecke, und – das Wichtigste daran – er war völlig vom Netz getrennt. Bei einem elektromagnetischen Impuls und seinen Auswirkungen gibt es

eine Vielzahl von Variablen zu berücksichtigen. Intensität, Blickachse zum Detonationspunkt, den Grad der Abschirmung in diesem Gewölbe.«

Ernie ließ den Strahl seiner Taschenlampe über die umliegende Fläche gleiten und stieß ein trauriges Lachen angesichts all der hier angehäuften Bücher, Zeitschriften und elektronischen Hilfsmittel aus, die einst wie selbstverständlich zum Lehrbetrieb an einem kleinen College gehört hatten. Er ging hinüber zu mehreren schwarz-weißen Kästen, die unter dem Tisch verstaut waren.

»Ach, diese Babys«, verkündete er voller Begeisterung, »die sind von mir; ich habe die Software mitentwickelt. IBM 8088, unser Konkurrent für den Apple, an dem ihr Pädagogen ja so lange festhalten musstet. Ich wette, zumindest die Verwaltung hatte diese Modelle im Einsatz. Wenn es um so was ging, waren die schon immer schlauer als ihr Gelehrten.«

Ein wenig gereizt registrierte John Ernies Stichelei, während der Ältere in die Hocke ging, um Staub und Moder von einem der Gehäuse abzuwischen.

»Japp, ein Tower Desktop. Den müssen wir uns als Nächstes vornehmen.«

»Moment mal«, warf John ein, »lass uns nichts überstürzen. Ernie, wie, warum und was machen wir damit?« Mit einer Kopfbewegung deutete er auf den Apple.

»Wie gesagt, er überstand den EMP-Schlag und stand dann einfach unversehrt hier herum. Daran ist nichts Ungewöhnliches.«

»Und wieso erfahren wir das erst jetzt?«, wollte Forrest wissen.

»Na ja, weil wir eben keinen Saft hatten«, erwiderte Paul. »Nachdem wir wieder ein bisschen Strom hatten, na ja, da machten wir …«

Wie dumm von uns!, zuckte es John durch den Kopf. Warum war nicht gleich nach dem Tag, als ihnen wieder ein paar Kilowatt Strom zur Verfügung standen, jemand in diesen Keller gerannt, um die Geräte versuchsweise ans Netz zu nehmen?

»Ich bin überhaupt nicht auf den Gedanken gekommen«, erklärte Paul mit ausdrucksloser Stimme. »Ich war so damit beschäftigt, die Beleuchtung in Gang zu bringen, die Sache mit dem Strom hinzukriegen für den Dampfdrucksterilisator und für Warmwasser in der Klinik, verstärkte Beleuchtung im OP, mehr Saft für das Chemielabor und so weiter. Die Computer in den Fakultätsbüros und überall sonst hielt ich für nutzlose

Klumpen aus verschmorten Kabeln und Platinen. Nach Tag eins wurden sie in irgendwelche Keller geschafft oder auf dem Müll entsorgt. Wir hielten sie alle für durchgebrannt.«

»Weil sie alle ans Stromnetz angeschlossen waren und bei der Überspannung die volle Ladung abbekamen«, konstatierte Ernie.

»Eine Frage, Ernie«, ergriff John erneut das Wort.

»Klar, was denn?«

»Hinterher redeten die Leute davon, man hätte einen Computer in einem faradayschen Käfig aufbewahren sollen. Wenn jemand daran gedacht hat, sich so was in den Keller zu stellen, dann doch du, oder?«

Die Frage traf Ernie unvorbereitet. Sichtlich verlegen wandte er den Blick ab, sein Schweigen war Antwort genug.

John musste daran denken, wie Paul und ein paar andere aus dem IT-Team, einige Monate bevor alles in die Brüche ging, das Rechenzentrum umgestaltet hatten, weil das College Cyber-Sicherheit als neues Hauptfach einführen wollte. In einem Zeitalter, in dem Computer eine kürzere Halbwertzeit besaßen als in den 80ern ein Auto aus Detroit, warfen sie die alten Geräte einfach in den Müllcontainer, nachdem sie zuvor alle Daten von Wert von den Festplatten gesichert und diese anschließend nullformatiert hatten.

Eine Wegwerfgesellschaft im wahrsten Sinne des Wortes. Aus heutiger Sicht ein Unding.

Die Leuchtstoffröhre über ihren Köpfen surrte und begann zu flackern.

Mit einem raschen Griff langte Ernie hinter den Apple und zog den Stecker. Das Display erlosch.

»Diese Stromversorgung ist nicht gerade einwandfrei«, knurrte er mit einem Blick in Pauls Richtung.

»Was meinst du damit, nicht einwandfrei?«, wollte Forrest wissen.

»Na, was gerade passiert ist«, erwiderte Paul seufzend. »Jemand knipst im Krankenhaus einen Schalter an, der saugt ein paar Kilowatt, und im restlichen Netz schwankt die Spannung. So was kann tödlich sein, speziell für diese alten Geräte hier. Genau so was könnte diesem alten Computer den Rest geben, während wir ihn noch staunend anstarren. Ich werde einen Überspannungsschutz auftreiben müssen.«

Er zögerte.

»Schon gut«, seufzte Ernie. »Ich hab noch ein paar mit Solarenergie

aufladbare Festkörper-Akkus zu Hause. Die liefern sauberen, konstanten Saft für elektronische Geräte – die werde ich auch mitbringen, um diesen Computer in Gang zu halten.«

»So was hast du?« Johns Stimme klang schneidend. »Schön, das auch mal zu erfahren.«

Ernie zuckte mit den Schultern. »Allzeit bereit, wie es bei den Pfadfindern hieß.«

»Aber du hast nicht irgendwo einen Computer versteckt, oder?«

»Willst du mir hier was unterstellen, John?«, schnauzte Ernie zurück.

Beschwichtigend hob John die Hand. »Nein, aber trotzdem?«

»Hör zu, auf die eine oder andere Art wurde jeder von uns auf dem falschen Fuß erwischt. Meine Frau Linda hat sich andauernd beschwert, dass ich den ganzen Keller mit ausrangierten Computern vollstelle. Deshalb hab ich die Teile, wie jeder andere auch, weggeworfen, wenn ich mir alle ein, zwei Jahre einen neuen zulegte.«

Er seufzte. John erkannte, wie sehr die Erinnerung daran ihn quälte. Wahrscheinlich lag der alte Bursche oft nächtelang wach und trat sich selbst in den Hintern bei dem Gedanken an all die Rechner, die er früher besessen und achtlos entsorgt hatte, statt sie zu behalten. Wie gesagt, die Wegwerfgesellschaft vor Tag eins! Wenigstens hatten einige alte Hasen unter den Amateurfunkern an ihren mittlerweile ungeheuer kostbaren Geräten festgehalten und sie – nur für alle Fälle – eingelagert. Manche waren sogar so stolz auf ihr Nischenhobby, dass sie tatsächlich lieber alte Röhrengeräte bedienten als diese »neumodischen Transistorapparate«, wie sie gern schimpften.

Eine untergegangene Welt, dachte John wehmütig, während er auf den dunklen Computermonitor blickte, Sinnbild all dessen, was ihnen entglitten war. Und sie hatten es zugelassen! Von einem Augenblick auf den anderen war Amerika in die Finsternis gestürzt worden. In diesem Moment drängte sich ihm die Frage auf, ob die wenigen verbliebenen Hoffnungsfunken nicht auch bald erloschen.

Er musste an Sir Edward Greys tief empfundenen Aufschrei denken, als es in einer warmen Augustnacht im London des Jahres 1914 Mitternacht schlug und der Krieg mit Deutschland ausbrach. »In ganz Europa gehen die Lichter aus und zu unseren Lebzeiten werden wir sie nicht mehr leuchten sehen«, hatte er seinerzeit verkündet.

In gewisser Weise eine Prophezeiung. Mit Beginn des Ersten Weltkrieges endete ein 100 Jahre währender Frieden. H. G. Wells sagte hellsichtig den Anfang vom Ende voraus, ebenso prophezeite er den Einsatz von Atomwaffen. Der stete, friedvolle Fortschritt des Zeitalters Edwards VII. erlosch in der Tat in den Schützengräben Yperns, Verduns und der Somme. Es wurde zum Rückschritt für die gesamte Zivilisation, als sie Giftgas einsetzten, Flammenwerfer und Bomben vom Himmel auf wehrlose Städte regneten und Millionen von Menschen im dreckigen Morast einander in primitiver Wut mit Messern und bloßen Fäusten zerfleischten. Es führte zu einem zweiten Krieg mit Todeslagern und blendenden Lichtblitzen, die jeweils an einem Augustmorgen ganze Städte verglühen ließen, 31 Jahre nachdem Edward Grey seinen Ausspruch getätigt und H. G. Wells seine Vorhersagen getroffen hatte.

Darauf folgten die langen Jahre des Kalten Krieges. Zivilisierte Nationen waren bereit, ihre Gegner Tausenden solcher Lichtblitze auszusetzen. Als sie die ersten dieser Bomben erschufen, begriff zunächst niemand, dass es nicht die Druckwelle war, die so zerstörerisch wirkte, nicht das Feuer, so heiß wie die Sonne, sondern etwas wesentlich Subtileres: eine bloße Mikrosekunde intensiver Gammastrahlung, draußen im Weltraum entfacht. Während sie mit Lichtgeschwindigkeit zur Erdoberfläche raste, setzte sie im Stickstoff und Sauerstoff der oberen Atmosphäre Elektronen frei – und damit eine überwältigende statische Entladung, die es vermochte, die größte Nation der Menschheitsgeschichte lahmzulegen und innerhalb von zwei Jahren 90 Prozent ihrer Einwohner zu töten.

Schon vor langer Zeit hatte John die Erfahrung gemacht, dass es besser war, nicht zu viel darüber nachzudenken. Es trieb einen nur zur Verzweiflung und brachte rein gar nichts. Er hatte Ernie gefragt, wie es kam, dass ausgerechnet dieser Computer noch funktionierte, dabei bestand die eigentliche Frage doch darin, wie es dazu kommen konnte, dass sein Land, die ganze Welt das Unfassbare zulassen konnte. Wer trug die Verantwortung? Irgendjemand hatte es doch bestimmt kommen sehen. Das Todesurteil für seine jüngste Tochter und unzählige andere.

»John, ist alles in Ordnung?«

Becka stand hinter ihm und legte ihm beruhigend die Hand auf die Schulter. Er merkte, dass er Tränen in den Augen hatte, und zwang sich zu einem Lächeln.

»Ja, natürlich. Was machen die Babys? Schlafen sie?«

»Wie kleine Kätzchen.«

Angesichts dieser wenigen Worte fiel es John schwer, die seit Langem unterdrückten Tränen zurückzuhalten. In einer früheren Zeit hatte Mary diese Worte gebraucht, um ihm zu sagen, dass Jennifer in ihrem Bettchen lag und schlief. Als sie erfuhren, dass Jennifer an dem höchst aggressiven Diabetes Typ 1 litt, konnten sie nicht anders, als sie behutsam zu umsorgen. Die Erinnerung fiel umso schmerzlicher aus, weil Mary eines Tages die Diagnose erhielt, dass sie ebenfalls an etwas sehr Aggressivem litt: Brustkrebs. Letztlich sollte der Krebs sie holen und John mit zwei kleinen Mädchen zurücklassen, die er allein großziehen musste. Nächtelang hatte er sie im Bett beobachtet, die ebenfalls schlafenden Mädchen zu beiden Seiten. Sie wussten, dass ihre Mutter krank war, spürten mit kindlichem Instinkt, dass Mom sie bald für immer verlassen würde.

Und jedes Mal musste er dabei an zwei kleine Kätzchen denken, die sich an ihre Mutter schmiegten.

Er kämpfte darum, die Fassung zu wahren, wandte sich von den anderen ab und ging hinüber auf die andere Seite des Kellers, wo er gedankenverloren eine alte *Life*-Ausgabe durchblätterte und so tat, als lese er darin. Seine Freunde spürten instinktiv, dass er allein sein wollte.

Die Zeitschrift stammte aus der Zeit direkt nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Artikel, bei dem er hängen blieb, trug den Titel ›Our Boys Are Coming Home‹ – Unsere Jungs kommen heim. Illustriert war er mit Aufnahmen der alten *Queen Mary*, wie sie in den Hafen von New York eskortiert wurde, flankiert von Feuerlöschbooten, die einen Salut aus Fontänen in Rot, Weiß und Blau in die Luft sprühten, im Hintergrund die Freiheitsstatue. Mütter, Frauen und Kinder umarmten voller Freude junge Männer mit düsterem, gehetztem Blick, in deren Gesichter sich Erfahrungen eingegraben hatten, die sie weit älter erscheinen ließen. Unter Tränen erwiderten sie die Geste. Auf den folgenden Seiten fand sich ein Artikel über einen Ort namens Levittown, in dem Tausende neue Häuser entstehen sollten.

Weg, verloren, alles verschwunden! Die junge Frau, Captain der ANR, die er im Frühjahr gefangen genommen hatte und die nun zu seinem engsten Beraterkreis gehörte, hatte mit jener Truppe kurze Zeit in Jersey gedient, am Ufer direkt gegenüber von Manhattan, das nun unter Quarantäne stand. Eine dem Tod geweihte Insel. Es hieß, dass unter den

wenigen Tausend Überlebenden, die in den gewaltigen, verwaisten Betonschluchten Unterschlupf suchten und ein Leben als Bettler fristeten, Beulenpest und Cholera wüteten.

Es bedurfte keiner Atomexplosion, die alles dem Erdboden gleichmachte, um das einstmals pulsierende Herz der westlichen Welt, als das New York gegolten hatte, zum Erliegen zu bringen. Am Ende reichte es, lautlos den Saft abzudrehen, und von einem Moment auf den anderen ging es dort so unwirtlich zu wie in der Antarktis oder unter der sengenden Hitze der Wüste Gobi. Das fruchtbare Land, das einst Henry Hudson und Petrus Stuyvesant empfangen hatte, war längst unter Asphalt und Pflastersteinen verschwunden – ausgenommen der Central Park. Dort trieben, so wurde gemunkelt, verwilderte Hunde ihr Unwesen. Einst zahme, freundliche Retriever und Spaniels gab es nun nicht mehr, nur noch bunt gemischte Straßenköter, die im Rudel jagten und gnadenlos töteten – auch Menschen, sollten diese so töricht sein, sich in diesen überwucherten Urwald zu wagen.

John schlug das Magazin zu und legte es beiseite. Es trug nur zu seiner plötzlichen Niedergeschlagenheit bei. Erneut hörte er die vier miteinander reden, eine freundschaftliche Auseinandersetzung, bei der aber auch schärfere Töne hinsichtlich der Frage angeschlagen wurden, warum nicht längst jemand daran gedacht hatte, die alten Computer und sonstigen elektronischen Geräte auf Funktionsfähigkeit zu überprüfen.

Er wischte sich die Tränen aus den Augen und holte tief Luft. »Galileo und das Teleskop«, stieß er aus.

Die anderen starrten ihn verwirrt an.

»Wie bitte?«, fragte Paul.

Er zwang sich zu einem Lächeln – ein wenig von dem College-Professor steckte noch in ihm –, und als er Paul und Becka anblickte, fühlte er sich in die Zeit zurückversetzt, als sie noch in seinem Unterricht zur Technikgeschichte saßen und ihm kaum zuhörten, weil sie hinten im Saal verliebte Blicke tauschten.

»Erinnert ihr euch noch an unsere Erörterung über Galileo und das Teleskop?«, fragte er, während er ein paar Schritte auf sie zuging.

»Nicht so richtig«, gestand Paul.

»Es verhält sich folgendermaßen«, setzte John an, »und das lässt sich auch auf unsere aktuelle Situation übertragen …« Abermals holte er tief Luft und merkte, wie angesichts dieser Ablenkung seine Gelassenheit nach

und nach zurückkehrte. In dieser Welt war Trauer ein Luxus, erst recht für ihn, wo doch so viele bei ihm Halt suchten. Sollte er später immer noch so aufgewühlt sein, konnte er mit Makala darüber reden, wenn sie allein waren, auch wenn er sich, selbst nachdem sie nun schon über zwei Jahre zusammenlebten, unwohl fühlte, wenn die Erinnerung an seine seit Langem verstorbene erste Frau ihn plagte. Er hatte Mary zutiefst geliebt, doch es war völlig anders als das, was er nun für Makala empfand – ein reiferes Gefühl. Er fand, dass sie sich in jeder Hinsicht auf Augenhöhe zu ihm befand.

»Ich bin ganz Ohr für deine Geschichtsstunde«, verkündete Ernie, und nun lächelte er doch tatsächlich. Zumindest ein Bereich, in dem Ernie sich John vorbehaltlos unterordnete. Nicht der leiseste Anflug von Sarkasmus schwang in seiner Stimme mit.

»Denkt doch mal nach!«, fuhr John fort. »Es ist eine offene Frage, die ich einfach faszinierend finde. Schon im 14. Jahrhundert, ja, so früh, stellten italienische Glasmacher moderne Brillen her. Sie konnten sie sogar für individuelle Bedürfnisse zurechtschleifen. Bei den Gelehrten an den Universitäten jener Zeit galten sie als Zeichen von Erfolg, da die meisten nach Jahren des Manuskriptstudiums in dunklen Räumen, so wie diesem hier, die nur von Kerzenlicht erhellt wurden, halb blind waren. Rund 300 Jahre lang stellten Linsenschleifer Brillen her und die Frage bleibt: Wie kommt es, dass nicht einer von ihnen, nicht einmal zufällig, eines Tages eine Linse vor eine andere hielt und das Aha-Erlebnis hatte, dass die beiden Linsen, eine hinter der anderen, ein Teleskop ergeben?«

Er verstummte. Innerlich musste er lächeln, der Kummer, den er noch vor einem Augenblick empfunden hatte, war für den Moment verflogen. Er fühlte sich, als stünde er wieder in einem Hörsaal – und diesmal hörten ihm selbst Paul und Becka zu.

»Und eines Tages macht ein Typ in Holland, an seinen Namen erinnere ich mich nicht, genau das und hat sein Aha-Erlebnis! Er setzt die beiden Linsen an den gegenüberliegenden Enden einer Lederröhre ein und hält das erste Teleskop in der Hand.«

Die vier schwiegen einen Moment, und John überlegte, ob sie die Frage ebenso sehr faszinierte, warum bis zu dieser Erfindung mehr als 300 Jahre ins Land gingen, wo doch jeder Glasmacher, der Linsen herstellte, die notwendigen Gerätschaften im wahrsten Sinne des Wortes vor seiner Nase

auf der Werkbank hatte.

»Du willst uns also erzählen, das Zeug, um Teleskope zu bauen, lag drei Jahrhunderte lang herum, und keiner kam auf die Idee, es zu machen?«, fragte Forrest.

»Ganz genau.«

»Ich weiß noch, als ich damals auf dem College war«, warf Ernie ein, »diese kleine Italienerin im Wohnheim direkt gegenüber von meinem Zimmer, gleich über die Wiese. Wir behielten sie rund um die Uhr mit einem Feldstecher im Auge. Vermutlich hatte dein italienischer Glasmacher damals ganz ähnliche Absichten.«

John seufzte. Es gab immer jemanden, der so einen Moment ruinierte. Selbst Becka lachte auf und erklärte, das sei genau der Grund, weshalb die Mädchen in Anderson Hall immer die Rollos unten ließen.

»Ihr lasst das Wesentliche außer Acht«, unterbrach John sie schließlich leicht verärgert.

»Ich möchte gern mehr darüber erfahren«, besänftigte ihn Becka eilig, obwohl auf ihrem Gesicht noch immer der Anflug eines Lächelns lag.

»Dieser Typ in Holland baut also das erste Teleskop, und – typisch, damals wie heute – die Regierung bekommt Wind davon und versucht, aus Sicherheitsgründen den Daumen draufzuhalten.«

»Warum?«, wollte Paul wissen.

»Militärgeheimnisse«, beantwortete Forrest die Frage. John nickte. »In Afghanistan hatten wir strikte Anweisung, unsere Nachtsichtgeräte zu vernichten, sollten wir je annehmen, überrannt zu werden. Die hatten dort Zeug, das sie vor Jahren den Russen abgenommen hatten, aber nichts, was unserer Ausrüstung auch nur entfernt nahekam. Wer den Feind als Erster sieht beziehungsweise weiter sehen kann als er, gewinnt.«

»Genau das ist passiert«, fuhr John fort. »Holland kämpfte in einem erbitterten, Jahrzehnte währenden Krieg gegen Spanien – genau genommen, das Habsburgerreich – um seine Unabhängigkeit. Auf See verschaffte einem ein Teleskop mit zehnfacher Vergrößerung einen Riesenvorteil, wenn man aus einer Entfernung von mehreren Kilometern einschätzen konnte, ob das Schiff am Horizont Freund oder Feind war, ob man Reißaus nahm oder besser kämpfte. Aber wie bei allen Waffensystemen blieb die Sache nicht lang geheim, bald wusste jeder Bescheid.«

»Nicht anders als heute«, meinte Ernie leise. »Ich wünschte, ich könnte

die verfluchten Idioten in die Finger kriegen, die es damals zuließen, dass Nordkorea und der Iran in den Besitz der Bombe kamen.«

»Das tun wir alle«, seufzte John, und abermals dachte er: *Irgendjemand muss es doch gewusst haben. Jemand hatte es doch kommen sehen!*

Fürs Erste ließ er diesen Gedanken fallen, bevor er erneut in düstere Stimmung verfiel.

»Egal, um diese kleine Unterrichtseinheit abzuschließen …« Er räusperte sich. »Jetzt kommen wir zum wirklich interessanten Teil. »Von einem Freund erhält Galileo ein Sendschreiben, sozusagen das Fachmagazin seiner Zeit, in dem diese neue Erfindung beschrieben wird. Da er Italiener ist und im Italien der Renaissance lebt, geht er zu einem Linsenschleifer und zeigt ihm den Entwurf, und, schwupp, er hat ein eigenes Teleskop, mit dem er herumexperimentieren kann. Schon bald baut er sich selbst eins. Und dann richtete er es eines Nachts auf den Jupiter.«

»Bis dahin hat er wohl eher das Mädchen beobachtet, das im Fluss die Straße runter badete«, steuerte Forrest bei.

John seufzte stumm. »Jene Nacht leitete einen grundlegenden Wandel ein. Er war der Erste, der beobachtete, was wir heute als Galileische Monde bezeichnen, und lieferte damit den Beweis, dass das Universum nicht geozentrisch ist.«

Die vier sahen ihn verständnislos an. John merkte, dass sich seine ehemaligen Studenten wappneten, höflich einen halbstündigen, wenn nicht längeren Vortrag über diesen ach so faszinierenden historischen Moment über sich ergehen zu lassen.

Das verkniff er sich, schließlich war ihm bewusst, dass sie in einem kalten, feuchten, schimmligen Keller standen. Sollte Makala dahinterkommen, dass eine junge Mutter, die sich noch dazu von einer Zwillingsgeburt erholte, gezwungen wurde, aus reiner Höflichkeit dort herumzustehen und ihm zuzuhören, würde sie ihm die Hölle heißmachen. Außerdem fühlte er sich nach dem plötzlichen Gefühlsansturm, den all dies ausgelöst hatte, mit einem Mal mächtig erschöpft.

»Der entscheidende Punkt ist: Offensichtlich brannte doch jeder Computer durch, der an dem Tag, als es uns erwischte, in Betrieb war. Über zwei Jahre lang mussten wir ohne Strom auskommen, und dann kommt ihr beide daher« – er nickte Paul und Becka dankend zu – »und bringt uns wenigstens wieder in die Welt des ausgehenden 19. Jahrhunderts zurück.

Aber in der ganzen Hektik und Aufregung, die das mit sich brachte, kam keiner von uns drauf, sich mal die alten elektronischen Geräte vorzunehmen, die an Orten wie diesem verstaut wurden und in Vergessenheit gerieten. Darum vielen Dank, Paul und Becka, für diesen Fund. Ihr beide seid unsere Galileos.«

Erfreut stellte er fest, dass seine Worte Wirkung zeigten. Die beiden strahlten einander an, Pauls Arm glitt um Beckas Hüfte, während er sie auf die Stirn küsste.

John kam eine Idee.

»Bei der Schlacht mit der Posse verloren wir unser Haus, und meine Schwiegermutter, Jen, möge sie in Frieden ruhen, litt an regelrechter Sammelwut. Sie konnte nichts wegwerfen. Neben den alten Autos konnte sie sich auch von dem meisten anderen nicht trennen. Ich weiß noch, als wir bei ihr einzogen, da stießen wir auf ein halbes Dutzend alter Handys in einer Schreibtischschublade.«

»Die bringen gar nichts ohne die Relaisstationen«, unterbrach Ernie ihn mit bestimmtem Tonfall.

»Ich weiß, ich bin ja auch bloß neugierig. Früher rissen wir Witze darüber, dass wir uns an Telefonnummern aus unserer Kindheit erinnern, aber seit dieser Irrsinn einsetzte, erst mit den Handys, dann mit den Smartphones, sagte man nur noch einen Namen oder tippte das Display an, und schon sah man die Nummer vor sich. Wir beklagten, dass all die Fotos verloren gingen, all die Textnachrichten, die wir gespeichert hatten, weil sie uns etwas bedeuteten. Ich bin jetzt bloß neugierig – ich werde sie aus der Mottenkiste holen und morgen mit ins Büro nehmen, um zu sehen, ob man sie wieder in Gang bringen kann.«

»Das bringt doch nichts«, widersprach Ernie, »abgesehen von ein bisschen Nostalgie. Die eigentliche Frage lautet, was wir mit diesem Computer anfangen sollen und mit allen weiteren, die wir womöglich zum Laufen bringen.«

»Sprich weiter.« Exakt diese Frage hatte John von dem Moment an bewegt, in dem der Monitor zum Leben erwachte und er sich mit diesem dämlichen, grinsenden Pac-Man konfrontiert sah.

»Datenbanken«, sagte Ernie. »Einzelne Computer wie dieser Apple IIe hier sind nichts als ein Spielzeug.«

John schwieg, eilte seinem alten Maschinenfreund nicht zu Hilfe, der es

ihm ermöglicht hatte, nahezu in Rekordzeit eine Magisterarbeit zu schreiben.

»Es geht um Vernetzung. Das Internet hat damals, Mitte der 90er, die elektronische Revolution richtig in Gang gesetzt. Ein Gerät allein, okay, ganz unterhaltsam, darauf können die Kids dieses verfluchte Pac-Man und Super Mario spielen, bis die Hauptplatine glüht. So wie dieser Apparat hier riecht, geb ich ihm nicht mehr lange, es sei denn, ich nehm ihn auseinander und mach ihn sauber. Ich denke an Datenbestände – Uplinks zum Beispiel. Diese Typen oben in Bluemont, erzähl mir nicht, dass die ihre Systeme nicht in Betrieb haben. Ich gehe davon aus, dass die Satelliten in niedrigen Umlaufbahnen beim Ausbruch des Krieges sofort vernichtet wurden, aber wie steht's um die weiter entfernten im geosynchronen Orbit? Ich würde mein linkes …«

Er verstummte und musterte Becka verlegen.

»Entschuldigung! Ich würde meinen linken Arm dafür geben, wenn ich diesen Datenfluss anzapfen könnte, ohne dass die mitkriegen, dass ich mich eingehackt habe.«

Es dauerte nur Sekunden, bis er begriff, welchen Fauxpas er sich damit leistete, denn Forrest hatte in der Tat einen Arm verloren. Er streifte den Veteranen mit einem besorgten Blick. Dieser reagierte mit einem gequälten Lächeln.

»Wenigstens war es nicht der Arm, den ich für wichtige Dinge brauche.«

Ernie konterte mit einem matten Grinsen, das Dankbarkeit ausdrückte.

John dagegen starrte Ernie mit weit aufgerissenen Augen an.

»Du meinst, das könntest du hinkriegen? Das Kommunikationssystem von Bluemont abhören?«

»Die Geschichte über Galileo kannte ich bereits, Professor Matherson. Und, ja, vielleicht könnte ich es hinkriegen.«

John blickte zu Forrest. Ihm fiel ein, dass sein Ex-Feind und jetziger Freund in einem Sturm, der zu einem peitschenden Blizzard ausartete, den riskanten Weg über die Mount-Mitchell-Gebirgskette auf sich genommen hatte, um ihn zu informieren, dass jemand, der mit seinem engsten Freund in der Vorkriegs-Army gedient hatte, über 300 Kilometer durchs Land marschiert war, um schließlich bis zu ihnen vorzudringen.

»Ich gebe dir, was du an Sprit brauchst, Ernie, damit du alles, was dafür nötig ist, in diesen Keller schaffen kannst. Wenn du welche von diesen

Geräten zum Laufen bringen kannst, mach es so schnell wie möglich. Ich bereite eine städtische Bekanntmachung vor, damit die Leute in ihren Kellern und auf ihren Dachböden nachsehen, was sich dort an Equipment findet.«

»Davon rate ich ab«, warf Forrest ein.

»Warum?«

»Wir wissen inzwischen, dass unser alter Freund Fredericks, dieser Bastard, einen, wenn nicht mehrere seiner Leute bei uns eingeschleust hat. Ich schlage vor, wir behalten es fürs Erste für uns und reden zunächst mal mit diesem Quentin.«

Zögernd nahm John den Widerspruch zur Kenntnis.

»Meinst du, Galileo hat es damals nicht auch bereut, dass er den Mund so weit aufreißen und jedem von seiner Entdeckung erzählen musste?«, fragte Forrest. »Er hätte besser ein paar Jahre geschwiegen, in aller Ruhe seine Forschungen angestellt und es höchstens ein paar Vertrauten mitteilen sollen. Aber nein, er lud die Kirchenvertreter ein, hatte sofort einen Prozess wegen Ketzerei am Hals und stand für den Rest seines Lebens unter Hausarrest.«

Überrascht sah John seinen Freund an.

»Hey, im Einsatz sind die Nächte lang, da hat man jede Menge Zeit, Geschichtsbücher zu lesen, nicht anders als du, auch wenn ich keinen hochtrabenden Abschluss habe.«

John nickte und verzichtete auf eine Erwiderung.

»Bis dieser Sturm nachlässt, konzentrieren wir uns auf das Zeug, mit dem Paul und Ernie hier spielen.« Seine Gedanken kreisten allerdings bereits darum, wer dieser Quentin Reynolds sein mochte, ob Bob Scales tatsächlich noch am Leben und in Roanoke war und was dies für ihre Zukunft bedeutete.

KAPITEL ZWEI

Es dauerte zwei Tage, bis der Sturm endlich abflaute. Hell, klar und windstill brach der Morgen des zweiten Tages an. John stand als Erster auf. Bibbernd schob er Anmachholz in den Ofen, die einzige Wärmequelle im Haus, verfolgte, wie das Holz aufflammte, entzündet von der noch glimmenden Glut des Vorabends, um dann behutsam gut abgelagerte Hickory- und Eichenholzscheite nachzuschieben.

Jedes Mal wenn er das tat, überkam ihn die Erinnerung an eine vergangene Zeit. In seinem Haus oben bei Ridgecrest, aufgegeben und anschließend ausgebrannt, hatte es einen offenen Kamin gegeben. Natürlich wollten alle einen, sobald sie in die Berge zogen, und als es mit Mary zu Ende ging, hatte sie es sich dort im alten Familien-Quilt gemütlich gemacht. In einen Polstersessel geschmiegt, den John dicht ans Feuer gezogen hatte, während er dafür Sorge trug, dass die Flammen munter vor sich hin prasselten. Der Kamin trug zu Marys seelischem Wohlbefinden bei, einen anderen Zweck erfüllte er nicht. Elizabeth, der man schon in der Mittelstufe mit Klimaschutz in den Ohren gelegen hatte, verzog derweil das Gesicht und schimpfte, das sei eine ineffiziente Methode, verschmutze lediglich die Umwelt und trage zur Erderwärmung bei.

In zumindest einem Punkt hatte sie natürlich recht: Die Heizwirkung war relativ gering, verglichen mit der Wärme, die über den Abzug entwich. Aber es ging doch nichts über ein knisterndes Kaminfeuer. Die Hitze, die es abstrahlte, rührte an einen Urinstinkt, sodass man sich an einem kalten, verschneiten Tag einfach wohl und rundum zufrieden fühlte.

Doch nun war es anders. Das Holz wurde einem nicht mehr wie früher frei Haus geliefert – von einem Bekannten der Nachbarn unter der Hand, für 100 Dollar die Wagenladung, schon etwas abgelagert. Gleich im ersten Winter nach Tag eins hatten sich alle wie verrückt um jedwede Art von Wärme gerissen, nicht wenige kamen dabei um. Nicht erfroren, obwohl auch das vorkam. Eher erlitten sie einen Herzinfarkt beim Sägen und anschließenden Hacken von Feuerholz, wozu sie sogar Kirschbäume und

Ziersträucher im Vorgarten fällten. Längst vergangen waren die Zeiten, in denen nahezu jeder Hof und jedes Anwesen über ein paar Morgen Wald zum Brennholzmachen verfügte, an einem Berghang gelegen, zu steil zum Roden, um es als Acker- oder auch nur Weideland zu nutzen.

Noch ehe im Frühjahr der letzte Schnee geschmolzen war, begannen schon die Vorbereitungen für den nächsten Winter. Deswegen legte jeder Farmer Wert darauf, mehrere Söhne zu haben. Deren lästige Alltagspflicht bestand darin, jeden Tag einige Stunden lang Bäume zu fällen, die Stämme auf Ofenlänge zurechtzusägen, die Stücke von Hand in Scheite zu spalten und zum Trocknen zu stapeln; nicht nur um im nächsten Winter damit zu heizen, sondern auch fürs tägliche Kochen und zur Warmwasserbereitung auf dem Küchenherd, damit man hin und wieder ein Bad nehmen konnte … alles das Ergebnis harter Arbeit.

In Vergessenheit geriet Grundwissen, das vor 150 Jahren noch jedes Kind besaß: Legte man gut abgelagertes Hickory- oder Eichenholz ins Feuer, brannte es die ganze Nacht durch. Ahorn ließ sich leicht spalten. Mit Kiefernholz konnte man rasch ein Feuer entfachen, aber es brannte schnell nieder und spendete nicht viel Wärme. Aus Robinien fertigte man Zäune. Kastanien, hierzulande mittlerweile ausgestorben, eigneten sich zum Heizen, gaben aber auch ausgezeichnetes Möbelholz ab. Wurde es eng, weil der Brennholzstapel zur Neige ging, konnte man eine Esche zur Not auch mal schlagen und direkt verfeuern, ohne das Holz erst zu lagern. Verbrachte man einen kalten, regnerischen Tag im Freien, nahm man zusammengerollte Streifen Birkenrinde mit, die brannten wie Zunder, im Notfall ließ sich damit ein Feuer entfachen. Lebensnotwendiges Wissen, das sich fast jeder neu aneignen musste, wollte er überleben.

In monatelanger Knochenarbeit hatten die Melton-Brüder ein Wehr wiederaufgebaut, während der Rest der Familie sich wochenlang abrackerte, den verlandeten Morast hinter den Überresten des Dammes auszuschaufeln. Vor langer Zeit errichtete Wehre, die einst sprudelnde Bergbäche stauten, wurden irgendwann nicht mehr genutzt, während Sommergewitter, und nach der Schneeschmelze das Frühjahrshochwasser, über Jahrzehnte hinweg Hunderte Tonnen Schlamm einschlossen und den Teich in der schmalen Senke hinter dem Damm in Sumpfland verwandelten, das schließlich sich selbst überlassen wurde … Und überhaupt, wer brauchte schon ein Stauwerk für eine Wassermühle bei all

der Mühe und dem Kopfzerbrechen, die es einem bereitete, wo doch zunächst eine Dampfmaschine und später ein 20-PS-Elektromotor die gleiche Arbeit leisteten?

In dieser neuen Welt, die sie nach und nach aufbauten, waren die Meltons die Ersten im Tal, die gleich unterhalb von Ridgecrest eine wasserbetriebene Sägemühle zum Laufen brachten, und zwar am Mill Creek. Der Name war treffend, denn über die gesamte Strecke, die er sich den Berg hinabstürzte, hatte es früher ein Dutzend kleinerer Mühlen gegeben, zum Holzsägen, zum Mahlen von Getreide – aber auch, um Maische herzustellen. Die Meltons errichteten ihre Mühle an einer Stelle, an der früher ihr Urgroßvater eine ganz ähnliche betrieben hatte, um den Schnapsbrennern überall im Tal ausreichend Nachschub zu liefern.

Ernie und seine Sippschaft brachten vor, dass das Land nun ihnen gehöre, und präsentierten die amtlichen Flurkarten zur Rechtfertigung ihres modernen Raubrittertums. Die Angelegenheit wäre um ein Haar hässlich geworden, bis John einsprang, um einen Deal auszuhandeln: Was Ernie mit seinem alten, aber zuverlässigen Polaris-Geländefahrzeug an Baumstämmen zu den Meltons hinunterschleppte, sollten diese kostenlos sägen. Und sollten beim Feuerholz, das er zurückbekam, auch ein paar Einweckgläser dabei sein, würde keiner mehr dumme Fragen stellen.

Der Historiker in John liebte die Geräusche jener Mühle, er vernahm darin einen Widerhall des längst vergangenen Zeitalters der Wasserkraft … das Knarren des sich langsam drehenden Wasserrads, das Schnarren der von dem Rad angetriebenen Säge, der Geruch von frisch geschnittenem Holz und das Plätschern des kühlen Wassers, wenn sich der Bergbach über das Rad ergoss. Und obwohl Getreide zur Lebensmittelproduktion auch in diesem dritten Erntejahr seit Kriegsausbruch nach wie vor nationale Priorität genoss, kam John schrittweise dahinter, dass es besser war, ein Auge zuzudrücken, wenn er aus den nahe gelegenen Tälern dünne Rauchsäulen aufsteigen sah oder ein feuchter Herbstmorgen einen Hauch fermentierender Getreidemaische herantrug. Dann beschwichtigte er sein Pflichtgefühl mit dem Gedanken: *Was früher gut war, kann auch heute nicht schlecht sein.*

Weiter stromabwärts wartete Paul Hawkins’ Team nur darauf, dass das Dorf Old Fort den Wiederaufbau des ursprünglichen Damms für eine wasserbetriebene Turbine abschloss, damit er einen Generator aufstellen

und die kleine Gemeinschaft Überlebender dort unten ans Stromnetz anschließen konnte. Die Einwohner Old Forts, die beim Angriff der Posse nahezu alle ausgelöscht worden waren, hatten vor, entlang der alten Route 70 ein Kabel bis nach Marion zu verlegen, um ihren Strom im Tausch gegen Waren und Lebensmittel abzugeben.

Im nunmehr dritten Jahr nach Tag eins hatte sich ein simples, auf Tauschhandel beruhendes Wirtschaftssystem etabliert. Zu den begehrten Gütern zählte unter anderem in entlegenen Bergtälern vergorener White Lightning, mittlerweile aber auch vieles andere mehr. Wer so vorausschauend gewesen war, sich einen Vorrat an Edelmetallen anzulegen, stellte fest, dass sie erneut einen echten Wert darstellten; ja, gemessen an den Standards dieser furchtbaren neuen Welt konnte man diese Leute wohlhabend nennen, denn Gold und Silber waren nicht länger etwas, das man ›nur für den Fall‹ in einem Safe verwahrte – schließlich war ›der Fall‹ längst eingetreten.

Zunehmend knapper wurde Kaliber-22-Munition, sodass sie kaum noch zu bekommen war. Jeder Schuss schien kostbarer zu sein als der Hase oder das Eichhörnchen, das man damit auf den Tisch brachte. Als Jagdwaffen geschätzt wurden alte Steinschlossbüchsen, einst die Domäne von Geschichtsfreaks, historischen Reenactment-Gruppen und Jägern, die auf Vorderlader standen. Aus kaputten Autobatterien gewonnenes Blei und Salpeter aus Dunggruben ergaben zwei der Zutaten. Schwefel lieferten die alten Thermalquellen von Sulphur Springs unten in Rutherford County, die einst von der Kolonialzeit bis zum Bürgerkrieg dieses entscheidende Element zur Schießpulverherstellung beigesteuert hatten. Die Petersons – der alte Peterson war ein guter Bekannter von früher, noch aus den Tagen der Bürgerkriegsrunde – hatten den Familienbetrieb gegründet, was das tragische Ende seiner Tochter und seines Schwiegersohns herbeiführte. Vor einigen Monaten war den beiden beim Mischen draußen im Schuppen ein tödlicher Fehler unterlaufen. Dabei sprengten sie sich mitsamt dem Verschlag in die Luft.

Manche redeten sogar davon, genügend Bronze oder Messing zusammenzukratzen, um zu Verteidigungszwecken einige kleinere Kanonen herzustellen – ein sonderbarer Gedanke in Anbetracht der Tatsache, dass die Stadt Luftschläge von Apache-Hubschraubern über sich ergehen lassen musste und mittlerweile einen kostbaren Black Hawk in Besitz hatte, ferner

ein Arsenal, zusammengewürfelt aus nostalgischen Waffen und den Überresten eines eben erst vergangenen Zeitalters.

Darüber hinaus, zusätzlich zum Handel mit Schießpulver aus Rutherfordton und dem Knüpfen von Verbindungen zu anderen Siedlungsverbünden, die ebenfalls darum kämpften, ein finsteres Zeitalter hinter sich zu lassen, war in der Tat ein tragfähiges Wirtschaftssystem im Entstehen begriffen.

Erst nachdem sie Fredericks besiegt hatten, erfuhr John, dass Fredericks allen Ernstes Anstalten unternommen hatte, sämtliche je von der Regierung geprägten Gold- und Silbermünzen in Asheville zu beschlagnahmen. Außerhalb von Asheville hatte niemand mitbekommen, dass Fredericks während der kurzen Ära seiner Herrschaft behauptete, ein Erlass aus Bluemont ordne diesen Schritt an, verbunden mit einem angeblich ›fairen‹ Umtausch. Für jeden Silberdollar gab es 100 Dollar in Papiergeld, für jede Goldmünze 1000 Dollar in Scheinen pro Unze. Nur wer mit Gold oder Silber am Leib erwischt wurde, fügte sich, und auch dann nur unter Zwang, was bedeutete: »Wir haben dich erwischt; gib uns die Münzen – hier sind deine Scheine, und jetzt hau ab und halt den Mund, sonst verhaften wir dich wegen Schwarzmarktgeschäften.«

Die auf diese Weise Ertappten fanden, die Scheine seien »keinen verdammten Frederick wert«, manche umschrieben etwas unflätiger, was man damit anfangen könne. Eine weitere beunruhigende Information, die nach der blutigen Niederlage dieses aufgeblasenen Kerls ans Licht gekommen war.

Mit dieser Papierwährung wurden auch die Angehörigen der ANR entlohnt. Die Überlebenden, die sich nach der Schlacht, die zu Fredericks’ Ausschaltung geführt hatte, ergaben, rechneten damit, hingerichtet zu werden. Umso größer war ihre Überraschung, als man ihnen anbot, zu bleiben und sich der Gemeinschaft anzuschließen.

Sie waren allesamt jung und dank der guten Rationen, von denen sie sich über Monate hinweg ernährt hatten, im Allgemeinen gesund. Sie wurden aufgeteilt und unterschiedlichen Einheiten der Miliz des Staates Carolina zugewiesen.

In den ersten paar Tagen brach unter Johns Leuten ein gewisser Unmut deswegen aus – immerhin waren über 30 von ihnen im Kampf gegen diese jungen Männer und Frauen gefallen. Es kam zur Tragödie, als ein junger

Mann aus dem College einen Jungen der ANR-Truppen ermordete, da er ihn persönlich für den Tod seiner Verlobten verantwortlich machte, die den Kampf um das Courthouse in Asheville nicht überlebt hatte. Jener Tag verlief extrem angespannt, die gut 100 ANR-Gefangenen fürchteten, John habe sie mit seinen Versprechungen nur in Sicherheit wiegen wollen – und dass Fredericks recht hatte mit seinen Warnungen, sich von diesen ›Rednecks‹ lebend gefangen nehmen zu lassen, laufe auf Folter, Vergewaltigung und Tod hinaus. Einige hatten sich zusammengeschart, bereit, entweder zu kämpfen oder zu fliehen, während nicht wenige Einheimische den Rachemord des jungen Mannes schlicht und ergreifend als Gerechtigkeit bezeichneten.

Es erwies sich als einer der schwierigsten Tage, die John je erlebt hatte. Der Notstand war noch nicht aufgehoben worden, darum betrachtete man ihn gemäß Militärrecht nach wie vor als Befehlshaber. Reverend Black hatte darauf bestanden, ein Militärtribunal einzuberufen, dem er angehörte, da der Beschuldigte aus dem College stammte, an dem er nun die Funktion eines Kaplans innehatte, anstelle eines Zivilgerichts. Immerhin habe sich das Verbrechen ereignet, solange die Truppen der Gemeinschaft »noch im Dienst standen«. Reverend Black überraschte jeden, als er unter Tränen verkündete, wofür er stimmte, und erklärte, dass es getan werden müsse, wobei er die Verse des Alten Testaments zitierte, im Kampf zu töten sei eine Tragödie, welche die Menschheit von Anbeginn an heimsuche, doch bei diesem Tod handle es sich um kaltblütigen Mord. Er benutzte die Übersetzung ›morden‹ anstelle von ›Du sollst nicht töten‹.

John war klar, dass er das Urteil persönlich vollstrecken musste, wie er es schon in anderen Fällen getan hatte. So etwas ließ sich nicht delegieren, auch wenn er darüber Stunden im Gebet verbrachte in der Hoffnung, einen Ausweg zu finden. Letzten Endes nahm der junge Mann die Entscheidung stoisch zur Kenntnis, verzieh John, was dieser tun musste, und bat auch die Freunde des Toten um Vergebung. Die Erinnerung daran ließ ihn noch heute oft mitten in der Nacht schweißgebadet aus dem Schlaf hochschrecken.

Was die zur regulären Army gehörenden Gefangenen anging, insbesondere die Hubschrauberbesatzungen, die so viele aus Forrest Burnetts Gemeinschaft niedergemetzelt hatten, wurden unverhohlene Forderungen nach einer Exekution laut. Doch John hatte die Nase voll von Hinrichtungen, auch wenn viele Blut sehen wollten – vor allem Mitglieder

aus Forrests Gemeinschaft, die Opfer der Gräueltaten geworden war. Der Pilot hatte etliche ihrer Leute im Tiefflug niedergemäht. Letztlich ließ John sie verbannen und befahl, dass man sie hinter die Straßensperre auf der Interstate 40, oben auf dem Berg, bringen und dort laufen lassen solle. Die Chance, dass sie länger als eine Woche überlebten, ging gegen null. Alle stimmten darin überein, dass es eine gerechte Strafe sei.

Die Folge davon? Die Überlebenden der ANR wurden Zeuge von etwas, womit sie nie gerechnet hätten, brachten sogar ihr Bedauern über die tragischen Geschehnisse und deren Resultat zum Ausdruck, und danach wurde – zumindest in der Öffentlichkeit – nicht mehr darüber gesprochen, auf welcher Seite man bei der Schlacht um Asheville gekämpft hatte. Die befehlshabende Offizierin der ANR-Truppen, die aus der Nähe von Johns Heimatort stammte, diente inzwischen als Platoon Lieutenant in der Miliz. Was sie und andere über das Leben außerhalb dieses Tals berichteten, schürte nur Johns Befürchtungen.

Alles, was die ANR-Leute ihm erzählten, dazu noch die Berichte der BBC, steigerte seinen Argwohn und seine Bedenken hinsichtlich der Geschehnisse in Bluemont. Auch deshalb konnte er es kaum erwarten, endlich zu Forrests Gemeinschaft auf der anderen Seite des Mount Mitchell aufzubrechen.

Das prasselnde Feuer im Ofen verbreitete eine wohltuende Wärme. John musste an einen seiner früheren Lieblingsautoren denken, Eric Sloane, der über amerikanische Traditionen schrieb, über Alltagskultur und Folklore. Seine Bücher enthielten wunderbar detaillierte Illustrationen über das Leben einer längst vergangenen Ära. Sloane konstatierte, ein Holzfeuer wärme einen zweimal – beim Fällen, Holzhacken, Aufstapeln und Schleppen der Scheite ins Haus, und dann noch einmal, wenn es brannte, so wie jetzt.

Alles schön und gut, dachte John mit einem Lächeln, *wenn man jung und so aufgewachsen ist*. Es hatte durchaus Angebote gegeben, für ihn wenig mehr als Bestechungsversuche, ihn mit Holz zu versorgen sowie mit vielem anderen, doch er hielt es für Ehrensache, dafür ebenso hart zu arbeiten oder zu zahlen wie jeder andere auch. Kurz vor ihrem Tod hatte Jen ihm anvertraut, fast als fiel es ihr gerade spontan ein, dass sie in einer Ecke im Keller, auf ein halbes Dutzend Einmachgläser verteilt, mehrere Hundert Dollar in Silber versteckt hatte. Als die Regierung in den 60er-Jahren dazu

überging, Münzen nicht mehr in reinem Edelmetall auszugeben, hatte ihr Ehemann, George, es als verdammte Verschwörung verurteilt und sich zur Gewohnheit gemacht, seine Münzen – Zehncentstücke, Vierteldollars, hin und wieder auch mal einen halben Dollar – allabendlich in ein Einmachglas auf dem Nachttisch zu werfen, um sie, wenn das Glas voll war, bei den Vorräten zu bunkern.

Der versteckte Schatz machte sie schlagartig reich. Der Historiker in John war natürlich fasziniert von diesem ersten Schritt zurück zu einer ›richtigen‹, auf Geld basierenden Wirtschaft, als er anfing, hier einen Quarter und dort ein paar Dollar für lebensnotwendige Vorräte auszugeben. Gold und Silber waren vor langer Zeit aus dem Wirtschaftskreislauf verschwunden. Funde wie dieser führten beides wieder ein. In den verschiedenen Siedlungen, die ihren neuen Bundesstaat Carolina bildeten, gab es kaum einen Keller, kaum einen Dachboden, der nicht von Familienangehörigen durchwühlt worden war – und nicht wenige Plünderer suchten sich verlassene Anwesen aus, um nach ebensolchen Schätzen zu forschen.

Vor ein paar Monaten hatten sie einen Herumtreiber erwischt, einen Landstreicher, der unbemerkt an den Wachposten vorbeischlüpfte, die die Zugänge zu Black Mountain sicherten. Mord und Vergewaltigung wurden selbstredend als Kapitalverbrechen verurteilt – so wie im Fall seines Milizsoldaten, der den ehemaligen ANR-Mann umgebracht hatte. Lebensmitteldiebstahl konnte ebenfalls mit der Todesstrafe geahndet werden. Manche fanden, damit sei man kaum besser als dieser Polizist in *Les Misérables*, der erbarmungslos Jagd auf einen Mann machte, der einen Laib Brot gestohlen hatte. Doch in jenem ersten Hungerwinter hatten tatsächlich Menschen sterben müssen, weil sie keinen Laib Brot hatten oder weil das Schwein, das sie mit Abfällen aufgezogen hatten, um durch den Winter zu kommen, urplötzlich verschwand.

In der Stadt gab es kein Gefängnis, lediglich eine Ausnüchterungszelle für Trunkenbolde und Ruhestörer. Unter den gegebenen Umständen war es absurd, jemanden damit zu bestrafen, dass man ihn in eine warme Zelle sperrte, ihm zu essen gab und andere dafür entschädigte und durchfütterte, dass sie auf den Übeltäter aufpassten. Bloßer Diebstahl wurde, wenn man nicht gerade Militärdienst leistete, von einem Zivilgericht geahndet. Waren die Folgen nicht gerade überlebenswichtig für eine Familie oder die

gesamte Gemeinschaft, bestand die Standardstrafe darin, Arbeitsstunden auf den gemeindeeigenen Ackerflächen abzuleisten. So wurde auch mit jenem Plünderer verfahren, der es auf einen Gold- oder Silberschatz abgesehen hatte. Er arbeitete einen Monat auf den Feldern und verschwand noch in derselben Nacht, in der seine Strafe abgegolten war.

Die größte Ironie traf all diejenigen, die ihre Edelmetalle in Bankschließfächern verwahrten. Da es keinen Strom mehr gab, blieben die Tresore verschlossen, versiegelt wie ein längst vergessenes Grabmal aus grauer Vorzeit. Wer behauptete, ein paar Hundert Unzen Gold zu besitzen, konnte nur noch verzweifelt vor dem verlassenen Gebäude stehen und verloren vor sich hin starren. John war sogar mit dem Stadtrat übereingekommen, die Fifth Third Bank in der Montreat Road mit Strom zu versorgen, damit ein überlebender Angestellter versuchen konnte, die Schließanlage zu öffnen, doch es klappte nicht.

Bei den Umstehenden, die zahlreiche Anläufe verfolgten, wuchs die Enttäuschung mehr und mehr, bis sie schließlich vorschlugen, das Gebäude komplett in die Luft zu jagen, was natürlich abgelehnt wurde. Darum stand die Bank ebenso wie die übrigen Kreditinstitute in der Stadt zwar noch da, doch ihre Schätze blieben ebenso unzugänglich wie im Rumpf der *Titanic*.

Innerlich atmete John erleichtert auf. Hätten sie Erfolg gehabt, wäre es zu einem Ansturm auf jede Bank im westlichen North Carolina gekommen, um sie entweder zu knacken oder in die Luft zu jagen, und die daraus resultierende Münzschwemme hätte den jahrhundertealten Albtraum einer Inflation ausgelöst.

Und wer Gold gekauft hatte, um es vermeintlich sicher und geschützt in der Schweiz aufzubewahren, hatte ebenso Pech.

Einige Minuten lang saß John vor der offenen Klappe des Holzofens und sann über all die Ereignisse und Veränderungen nach. Er wäre jede Wette eingegangen, dass Ernie die Familie Hawkins mit der Werkzeugtasche in der Hand schon bei Tagesanbruch geweckt hatte, bereit, die im Keller der Bibliothek entdeckten Computer weiter zu untersuchen. Er starrte in die züngelnden Flammen und genoss die Wärme, die sie abgaben. Wie stets zog ihn das Feuer in seinen Bann. Die eisernen Wände des Ofens knackten und klickten, als sie sich in der Hitze ausdehnten.

»Wie wär’s mit Eiern und Maisbrei zum Frühstück?«

Er spürte Makalas warme Berührung an der Schulter. Lächelnd blickte er

zu ihr auf.

»Gern. Aber setz dich doch erst ein paar Minuten zu mir.«

Lachend zog sie ihren Bademantel enger um sich und gab damit preis, wie schwanger sie bereits war.

»Wenn ich mich auf den Boden setze, brauche ich einen Gabelstapler, um wieder auf die Beine zu kommen.«

»Komm schon, ich werd dir helfen.«

Ächzend nahm sie neben ihm Platz, schmiegte sich an ihn und hielt die Hände vor die lodernden Flammen.

»Gut geschlafen?«, erkundigte er sich, während er ihr eine blonde Locke aus der Stirn strich und sie küsste.

»Der kleine Frechdachs hat mich bestimmt ein halbes Dutzend Mal geweckt. Dieses Baby will endlich raus.«

Lachend legte er ihr die Hand auf den gewölbten Bauch, wartete einen Moment und wurde mit einem Fußtritt belohnt. Er ließ die Hand, wo sie war, um sie abermals zu küssen.

»Ich wünschte, du würdest noch ein paar Tage warten, ehe du versuchst, den Berg zu überqueren«, sagte sie. »Drüben am Nordhang schneit es wahrscheinlich noch und der Wind da oben kann einen umbringen. Hast du je Jack Londons berühmte Kurzgeschichte gelesen? *Wie man ein Feuer macht?*«

John nickte. Er erinnerte sich an seine Zeit als kleiner Junge bei den Pfadfindern. Ein Scoutmaster war mit seinem Trupp zu einem dreitägigen Winter-Survival-Trek von Newark aus zum High Point in New Jersey gefahren, für John damals der Inbegriff der Wildnis. Als sie nachts bibbernd ums Lagerfeuer saßen, hatte er seiner Schar frierender Schützlinge aus der Stadt diese Geschichte vorgelesen. Die meisten von ihnen waren überzeugt, dass ihr Gruppenführer völlig übergeschnappt sein musste, sie zu dieser Wanderung in die Einöde zu schleppen. John wusste noch, wie er die ganze Zeit über in Abenteuern geschwelgt hatte. Er stellte sich vor, es sei wie bei George Washingtons Truppen in Valley Forge oder bei Washingtons nächtlichem Marsch durch einen Blizzard, um Trenton einzunehmen.

Damals hatte er es romantisch gefunden, musste Makala jedoch recht geben. Wenn sie den Kamm überquerten, konnte es oben am Craggy Pass bis zu sieben Grad kälter sein, und selbst wenn hier unten kein Lüftchen wehte, konnten in der Höhe schnell Böen von 50 bis 80 km/h auftreten.

Gestern hatte er sich an Billy Tyndall gewandt und geglaubt, Billy könne ihn mit ihrer Aeronca L-3B über den Gebirgszug fliegen, per Luftlinie nur eine kurze Strecke von 20 Minuten. Dann könnte er sich mit diesem Quentin Reynolds zusammensetzen und reden. Billy hatte seinen Vorschlag mit drei simplen Worten gekontert: »Du spinnst wohl.« Anschließend hielt er ihm einen Vortrag über die mörderischen Wetterbedingungen rings um den Mount Mitchell und deutete auf eine alte Karte der Bundesluftfahrtbehörde, die jemand an die Wand des behelfsmäßigen Hangars geheftet hatte. Darauf stand eine spezielle Warnung vor der Gefahr schwerer Turbulenzen in der Region.

»Du kannst jeden Piloten fragen, der alle beisammenhat und deshalb noch am Leben ist und hier in der Gegend rumfliegt, zumal in so einem untermotorisierten, hecklastigen Maschinchen. Er wird dir erklären, dass es verrückt wäre. Das letzte Mal, als wir dort rübergeflogen sind, hätte es uns um ein Haar erwischt, und die Kugeln und die Apache-Hubschrauber haben mir nicht halb so viel Angst eingejagt wie die Fallböen. Wenn wir so eine abkriegen, knallt sie uns sofort gegen den Berghang. Darum: Kommt nicht in die Tüte!«

Auf einen kristallklaren, windstillen Tag zu warten kam also nicht infrage.

»Es ist dringend«, entgegnete er Makala schließlich. »Forrest meinte, der Mann sei in schlechter Verfassung. Falls er tatsächlich eine Lungenentzündung bekommt, könnte er bald sterben. Es sei denn, es gelingt uns, ihm unsere Antibiotika zu verabreichen. Allein das wäre Grund genug, alles zu unternehmen, um rechtzeitig zu ihm zu gelangen. Außerdem kommt mir sein Name vage bekannt vor, unabhängig von der Tatsache, dass er behauptet, er habe mit meinem alten Freund Bob Scales gedient. Ich muss hin.«

»Also gut, hilf mir aufstehen! Eier und Maisbrei, damit du was auf die Rippen bekommst.«

John hatte zwar nie so recht verstanden, weshalb die Südstaatler so besessen von ihrer Maisgrütze waren, doch wer einmal hungern musste, vergaß sie nie mehr.

»Hab ich eben *Maisbrei* gehört?«

Die beiden drehten sich um und sahen Forrest aus dem Gästezimmer kommen. Geschickt zog er sich mit der einzigen Hand die Hosenträger über

die Schultern.

John stand auf, half Makala auf die Beine und schob ein paar weitere Hickoryscheite in den Ofen, um sicherzustellen, dass das Feuere lang genug brannte, dann schloss er die Klappe. Im nächsten Augenblick stellte Makala auch schon die gusseiserne Pfanne auf die Kochplatte. Außerdem hatte sie einen altmodischen Kaffeekocher vorbereitet, mit Wasser gefüllt – das wieder aus dem Hahn kam, dank der elektrischen Pumpe, die einen beträchtlichen Anteil des städtischen Stroms beanspruchte, dafür den meisten Haushalten jedoch wieder sauberes fließendes Wasser lieferte, welches sich bedenkenlos verwenden ließ. Makala schickte sich an, Zichorienwurzel und eine Kräutermixtur in die Flüssigkeit zu geben.

»Oh, verdammt, warte einen Moment«, seufzte Forrest beim Anblick des Kaffeekochers und verschwand im Gästezimmer.

Sie wussten beide, dass Forrest einen geheimen Kaffeevorrat hatte, der so verführerisch duftete wie Parfüm. Im Stillen hatten sie gehofft, dass noch welcher übrig war. Der Anstand verlangte, niemals direkt danach zu fragen, ob er noch über einen Rest an Kostbarkeiten wie Schokolade, Honig, Kaffee oder Zigaretten verfügte. Man wartete, bis es einem angeboten wurde, und wenn Forrest bei John und Makala zu Besuch war, gehörte Kaffee – ganz gleich, woher er ihn hatte – wieder zum Frühstück. Nach dem Essen ging Forrest auf Makalas Geheiß jedes Mal nach draußen, um mit Genuss eine Zigarette zu rauchen, während sie John wachsam im Auge behielt, damit er auch ja das Versprechen einhielt, das er Jennifer vor ihrem Tod gegeben hatte.

Forrest kehrte aus dem Gästezimmer zurück und hielt Makala vier K-Cups hin, mit Koffein gefüllte Plastikkapseln, noch dazu in der Geschmacksrichtung Haselnuss.

Dass sie ihm die Kapseln nicht aus der Hand riss, war alles. Neben Silbermünzen und der mittlerweile raren Kaliber-22-Munition galten die früher allgegenwärtigen K-Cups als begehrtes Tauschmittel. Selbst nach drei Jahren blieb der Kaffee dank des Vakuums darin taufrisch.

Behutsam schnitt Makala jede einzelne Kapsel auf, damit bloß kein Körnchen auf den Boden rieselte, und schüttete den Inhalt in den Kaffeekocher, bevor sie diesen auf den Ofen stellte.

»Jetzt sag bloß, du hast auch noch Kaffeesahne und Zucker-Sticks dabei, dann wäre es perfekt«, verstieß John gegen die goldene Benimmregel.

Grinsend langte Forrest in seine Hosentasche und zog drei Portionspackungen Kaffeesahne hervor.

»Sorry, aber der Zucker ist leider ausgegangen.«

»Entschuldige, dass ich gefragt habe«, erwiderte John, doch Forrest nahm es mit einem Lächeln hin. »Wer hätte gedacht, dass das verdammte Zeug eines Tages so kostbar sein würde?«

Es dauerte nur Minuten, bis der Maisbrei auf dem Ofen vor sich hin köchelte und himmlischer Kaffeeduft den Raum erfüllte. Als John das Brodeln des im Kocher zirkulierenden Pulvers vernahm, fühlte er sich in seine Kindheit zurückversetzt. Wenn er an kalten Wintermorgen, draußen war es noch dunkel, runter in die Küche kam, ließ sein Vater ihn, fast mit dem Frühstück fertig, ein paarmal an dem warmen Gebräu nippen, ehe er sich warm anzog, um den Zug zum Gaswerk drüben in Harrison zu nehmen. Es war das typische Frühstücksgeräusch, das erst mit dem Aufkommen der elektrischen Kaffeemaschinen von Mr. Coffee verschwand. John vermisste es, so wie all die anderen Kleinigkeiten von früher: das Beharren seines Vaters auf Doppelrahmsahne, zur Hölle mit den Cholesterinwerten, frischen Speck, mindestens dreimal die Woche, sogar das gefürchtete Winterfrühstück für Kinder – heißen Haferbrei mit einem Klecks Butter, vielleicht noch ein bisschen Zimt darübergestreut.

Ein ruhiges Frühstück ließ John jedes Mal voller Wehmut an die Vergangenheit denken, ganz besonders an einem kalten Tag mit strahlend blauem Himmel, an dem der frisch gefallene Schnee die Morgensonne reflektierte und die Bäume, allen voran die Kiefern, noch das Schneekleid des gerade vergangenen Sturms trugen.

John half beim Tischdecken und bat Makala, sich hinzusetzen, während er auf jeden Teller ein Ei legte, den Maisbrei austeilte und anschließend sorgfältig jedem eine Tasse Kaffee einschenkte, sich selbst als gutem Gastgeber etwas weniger, damit der großzügige Spender einen zusätzlichen Schluck in seiner Tasse vorfand.

Nachdem sie Platz genommen hatten, reichten sie einander die Hände, wobei John die Hand über den Tisch streckte, um Forrests leeren linken Ärmel zu berühren, sprachen ein Gebet und griffen anschließend wortlos zu, wobei sie jeden einzelnen Bissen auskosteten.

Nach dem Essen herrschte minutenlang Schweigen, sie genossen ihren Kaffee, während sie aus dem Fenster blickten, bis Forrest sich schließlich

rührte.

»Es wird Zeit, dass wir aufbrechen.«

John nickte. Er half Makala beim Tischabräumen und mit dem Abwasch in einem Topf heißen Wassers, das sie auf dem Ofen erhitzt hatten. Selbst jetzt, nach drei Jahren, wurden Menschen krank, weil es kein fließendes heißes Wasser gab. Das Bad am Samstagabend geriet zum gleichen Ritual wie im 19. Jahrhundert. Man erhitzte Wasser auf dem Herd und stellte sich in einen alten Waschzuber. Die Seife bestand aus einer Mischung aus Schweineschmalz, Holzasche und zerstoßenen Minzblättern, um für einen zumindest halbwegs angenehmen Duft zu sorgen.

John schlüpfte in einen ramponierten Schneeanzug, der viel zu groß an seiner hageren Gestalt schlackerte, dazu trug er eine Skimaske und Handschuhe. Er hievte sich den Notfallrucksack auf die Schultern, in dem seine Survival-Ausrüstung verstaut war, unter anderem ein kleines Zelt, trockene Kleidung, in einem Plastikbeutel zusammengerollt, ein bisschen Dörrfleisch und, in einem wasserdichten Behälter, Streichhölzer mit einem zusammengeknüllten Streifen Birkenrinde. Er griff zum M1-Karabiner, mittlerweile seine bevorzugte Waffe, überprüfte ihn, um sicherzugehen, dass keine Patrone in der Kammer steckte, schob eine Glock ins Holster und wartete, bis Forrest im Gästezimmer seinerseits die Vorbereitungen abgeschlossen hatte.

Makala musterte ihn besorgt. Es war alles so paradox. Sie fuhren gerade mal 30 Kilometer, rauf auf den Berg, über die Mount-Mitchell-Gebirgskette und wieder runter zu Forrests Leuten. Obwohl es in Asheville und auch hier in Black Mountain und Montreat genügend leer stehende Häuser und Wohnungen gab, hatten sie beschlossen, dortzubleiben. Vor dem Wintereinbruch hatte John mehrmals versucht, Forrest zu einem Umzug zu überreden, jedoch jedes Mal einen Korb erhalten. Forrest und seine Freunde wollten lieber auf dem Land bleiben, das mal ihr Zuhause gewesen war. Für das ›Stadtleben‹, wie Forrest es nach wie vor sarkastisch nannte, seien sie nicht geschaffen. In einem Punkt erwies sich die Beharrlichkeit des Freundes als Vorteil: Indem seine Anhänger nördlich der Berge wohnen blieben, behielten sie die Nordflanke ihrer jetzigen Welt im Auge.

Im Jahr vor Tag eins hatten einige von Johns Studenten, die stolze Jeep-Besitzer waren, ihn mit seinen beiden Töchtern zu einer Spritztour eingeladen. An einem herrlich sonnigen Herbsttag ging es über

Feuerschneisen und schmale Pfade zum Gipfel des Mount Mitchell und zurück. Es wurde ein Ausflug, von dem die Mädchen noch lange schwärmten.

Und nun rödelten sie sich auf, als zögen sie ins Gefecht. Es bestand ja durchaus die Möglichkeit, dass sich Marodeure in der Gegend aufhielten, die dem alten Blue Ridge Parkway gefolgt und ohne Weiteres bereit waren, für Forrests geländegängigen Polaris-Dreiachser zu töten.

Forrest kam aus dem Gästezimmer. Er trug einen schweren Wintertarnanzug, dessen linker Ärmel abgeschnitten und gut vernäht war. Er hatte ein Jagdgewehr geschultert, quer vor der Brust baumelte ein M4 aus Militärbeständen vom Nacken, das sie bei dem Gefecht mit der ANR erbeutet hatten.

»Ma’am, vielen Dank für die Gastfreundschaft.« Forrest nickte Makala höflich zu, das alte Ethos der Berge brach sich Bahn. Er streckte die Hand aus, um ihr ein halbes Dutzend K-Cups zu reichen – was Makala ablehnen wollte. John verfolgte den Wortwechsel stumm. Insgeheim hoffte er, dass Makala dieses unfassbare Geschenk endlich widerstrebend annahm, das fast eine ganze Woche lang jeden Morgen Kaffee verhieß.

»Gib auf meinen Mann acht«, meinte sie schließlich, während sie Forrest einen Kuss auf die Wange hauchte, der dabei tatsächlich ein wenig errötete. Insgeheim hatte er sich damit abgefunden, dass er mit seinem vernarbten, entstellten Gesicht und dem fehlenden Auge wie der Tod persönlich aussah und ihn keine Frau mehr küssen wollte, nicht mal freundschaftlich oder aus Höflichkeit.

»Der kann gut auf sich selber aufpassen, Ma’am, sonst würde ich vor diesem Mist… äh, vor ihm wohl kaum salutieren.«

»Mistkerl? Ja, das kann er auch manchmal sein«, entgegnete sie lachend. Anschließend drehte sie sich um und sah John direkt in die Augen. »Ich weiß, dass du fahren musst, dein verdammtes Pflichtgefühl und all das! Aber wenn du dich umbringen lässt, John Matherson, und mich hier im siebten Monat schwanger zurücklässt, werd ich es dir nie verzeihen.«

Er sah sich kurz um. Neben dem Ofen lag mehr als genug Brennholz gestapelt, das Feuer strahlte eine gemütliche Wärme aus, verstärkt durch den strahlenden Sonnenschein, der durch das Fenster der verglasten Veranda fiel. Wenn alles gut ging, war er morgen Mittag zurück. Wenn alles gut ging … in dieser Welt konnte man das nicht länger als

selbstverständlich voraussetzen.

Sie gingen in die Garage im Kellergeschoss, wo vor längerer Zeit ein wunderschönes Mustang-Cabrio geparkt hatte, zerstört bei der Schlacht mit der Posse. Der alte, reichlich mitgenommene Edsel spurte zwar, wurde aber nur noch selten benutzt, da er ein so heftiger Spritschlucker war. Sollte John einmal Zeit finden, wollte er nach Asheville fahren, um die Kfz-Zubehörläden nach einem Satz Reifen zu durchforsten, der auf einen 1958er Edsel passte, da deren Profil mittlerweile fast komplett abgefahren war. Der Motor musste ebenfalls generalüberholt werden und neue Dichtungsringe und Ventile aufzutreiben stellte eine weitere Herausforderung dar.

Sie öffneten das Garagentor. Es dauerte gut eine Minute, bis Forrests Freiluftgefährt ansprang und endlich lief. John verstaute sein Zeug auf der Ladefläche, überprüfte, ob die beiden Spritkanister tatsächlich gefüllt waren, wartete, bis Forrest sein Vehikel aus der Garage manövriert hatte, schloss das Tor hinter ihm und kletterte auf den Sitz. Allein dies ließ ihn bereits daran zweifeln, ob es klug war, die Fahrt überhaupt anzutreten. Es war eiskalt und das antiquierte Thermometer, an einem verblichenen Blechschild angebracht, das den ›brandneuen‹ 1958er Edsel anpries, zeigte minus zehn Grad an. Seine Frau hatte recht: Jenseits des Passes konnte die Temperatur locker auf minus 20 Grad sinken. Er zog seine Jacke fester vor der Brust zusammen, um sicherzugehen, dass ja kein Stück Haut entblößt war, blickte Forrest an und nickte ihm auffordernd zu.

»Holen wir Lee Robinson ab, und dann nichts wie los!«

KAPITEL DREI

»Noch am Leben?« Forrest blickte zu John, der zitterte wie Espenlaub. Aber vielleicht lag es ja gar nicht an der Kälte, sondern daran, dass er gerade Todesängste ausstand.

Die Gebirgskette zu erklimmen war gar nicht so schlimm gewesen, auch wenn der Schnee nach und nach immer tiefer wurde. Es ging kein Lüftchen, dafür glitzerte das Sonnenlicht so stark auf der weißen Decke, dass John sich wünschte, er hätte eine Sonnenbrille mitgenommen. Sie fuhren durch das reinste Postkartenidyll, genau wie in den alten Touristenkalendern, die früher in der Stadt verkauft wurden und die Blauen Berge in ihrer ganzen winterlichen Pracht zeigten. Kiefern- und Fichtenzweige bogen sich tief unter der Schneelast, formten regelrecht ein Tunneldach über der alten Feuerschneise, die sie zum Craggy Pass hinaufführte.

Doch als sie sich dem Gipfel näherten, brach unvermittelt die raue Wirklichkeit über sie herein. Tief hängende, den Nordhang des Gebirgszuges hochjagende Wolken umhüllten den Pass. Als John und Forrest den Blue Ridge Parkway erreichten, der sie ein kurzes Stück Richtung Westen bis zur befestigten Straße bringen sollte, die zu Forrests Community führte, fuhren sie geradewegs in einen Whiteout. Die Sicht reichte kaum weiter als zur Fronthaube des Polaris. Der erbarmungslose Wind hatte den Schnee von den Bäumen gefegt, stattdessen waren die Äste von einer dicken Schicht Raureif überzogen, der wie Stacheln an den niedergedrückten Zweigen hing.

Auch die Fahrbahn war nahezu schneefrei, der Wind hatte alles weggeweht. Schon hinter der ersten Biegung trafen sie unvermittelt auf eine fast zwei Meter hohe Schneewehe, die sich im Windschatten eines Felsvorsprungs angehäuft hatte. Forrest gab allen Ernstes Gas und pflügte lachend hinein, während John und Lee ihn verfluchten. Mit seiner einen Hand umklammerte er das Lenkrad und rief John zu, er solle den Allradantrieb auf Low stellen. Um ein Haar hätte er den Motor abgewürgt, doch dann brachen sie durch, schlitterten mehrere Sekunden seitwärts die

vereiste Straße entlang, bis sie eine schneebedeckte Stelle erreichten und die Reifen wieder griffen.

Der Parkway war wenigstens zweispurig und hatte Leitplanken, die verhinderten, dass man in den Abgrund stürzte, doch kaum bogen sie auf die Asphaltstraße ab, die an der Nordseite des Berges abwärtsführte, sank John das Herz in die Hose. Die Straße war eine einzige Abfolge eis- und schneebedeckter Serpentinen. Die Wolken lichteten sich weit genug, um das ganze vor ihnen liegende Grauen zu enthüllen.

»Das sollten wir uns lieber noch mal überlegen!«, brüllte John, doch Forrest lachte nur und trat aufs Gas.

Es geriet zu einer nervenaufreibenden Schlittenfahrt über mehrere Kilometer, immer schneller ging es bergab. John war überzeugt, dass sie entweder umkippen oder gleich abstürzen würden. Hinten auf dem Rücksitz fluchte Lee wie wild, doch jedes Mal, wenn der Tod unausweichlich schien, rief Forrest John zu, er solle den Gang wechseln, der Polaris schlitterte um eine Kurve und fing sich wieder, nur um weiter abwärtszurutschen, der nächsten Kehre entgegen.

John begriff, dass dieser entstellte, vom Kampf gezeichnete Veteran einer jener Typen war, die, nachdem sie dem Tod ins Auge geblickt hatten, jegliche Angst davor verloren und sogar Spaß daran fanden, ihn herauszufordern, ihn zu verhöhnen, trunken vor Adrenalin, nach dem sie süchtiger waren als nach Alkohol oder jeder anderen Droge.

Endlich erreichten sie flaches Terrain. Schlitternd brachte Forrest den Polaris zum Stehen, um kommentarlos auszusteigen und sich am Straßenrand zu erleichtern.

»Du kranker Mistkerl!«, brüllte Lee. »Du hättest uns dahinten fast umgebracht, und wozu?«

»Hast du etwa Angst vorm Sterben?« Mit einem süffisanten Lächeln drehte Forrest sich zu Lee. »Wir sind noch am Leben und es war eine geile Tour. Was willst du denn mehr?«

»Zurück geh ich zu Fuß«, murmelte Lee mit einem Seitenblick zu John, dessen Finger so stark zitterten, dass er kaum in der Lage war, die Reißverschlüsse seines eisbedeckten Schneemobilanzugs zu öffnen, um sich ebenfalls zu erleichtern.

»Noch acht Kilometer, dann nehmen wir die Brandschneise da drüben. Damit dauert die Fahrt nur halb so lang und wir sparen Sprit.«

Zumindest der letzte Teil der Fahrt verlief ein wenig ruhiger, abgesehen von einer Steilkurve, in der John sich an den Überrollbügel klammern musste, um nicht aus dem Wagen zu fallen, während er in eine Schlucht zu seiner Rechten hinabblickte, die 15 Meter, wenn nicht tiefer abfiel. In der Tiefe ragte das Wrack eines vor langer Zeit abgestürzten Jeeps aus dem Schnee.

»Hier hat es vor fünf Jahren meinen Cousin erwischt«, verkündete Forrest beiläufig. »Ist ausgeflippt, weil seine Verlobte Schluss mit ihm machte, hat ordentlich einen gehoben und wollte sich nachts einen Hirsch schießen. Er bekam die Kurve nicht und stürzte den Abhang runter. Er war halt ein dämlicher Bastard. Es dauerte zwei Tage, bis wir ihn fanden. Den Jeep ließen wir da, sozusagen als Mahnmal.«

»Der Wahnsinn liegt anscheinend in der Familie«, brummte Lee.

Schließlich erreichten sie eine befestigte Straße und mit einem Mal kam John die Gegend bekannt vor. Es war exakt die Stelle, an der Forrest und seine Gemeinschaft ihr Lager aufgeschlagen hatten, als sie ihn damals, im Frühjahr, gefangen nahmen.

Er erkannte das bunte Durcheinander aus alten Wohnmobilen und Caravans sofort. Sie bildeten einen engen Kreis um die Feuerwache, das Zentrum der kleinen Siedlung. Von einem Ofen, den sie in der Feuerwehrhalle errichtet hatten und der Wärme versprach, waberte Rauch in die Luft.

Aufs Neue war John erstaunt, dass diese Leute freiwillig hierblieben. Keine zehn Kilometer entfernt gab es einen luxuriösen Urlaubsort mit Ferienhäusern, die früher Millionen Dollar wert gewesen waren, inklusive eigenen Flugplatzes, und nun stand die gesamte Anlage leer. Allerdings konnte er sie auch verstehen, denn immerhin war es ihr Land, seit 150 Jahren, wenn nicht länger, gehörte es ihren Familien. Forrest und seine Freunde waren in diesen Tälern aufgewachsen, kannten jeden Weg und Steg, und auch wenn es an den Südhängen des Gebirges so gut wie kein Wild mehr gab, konnte ein erfahrener Jäger hier drüben, zumal noch im Winter, nach wie vor Rotwild und Bären aufstöbern, wovon die beiden Rehböcke zeugten, die gehäutet und ausgeweidet vor der Feuerwache hingen.

Forrest hielt vor dem Gebäude. Eine kleine Gruppe stürmte dem Wagen entgegen, um sie zu begrüßen. John erkannte nicht wenige der Leute,

frühere Feinde, die bei der Auseinandersetzung mit Fredericks an seiner Seite gekämpft hatten. Man schüttelte einander höflich die Hand, manch einer fragte, wie es seiner Frau gehe, und bedankte sich noch mal für ihre tatkräftige Hilfe bei der Versorgung der vielen Verwundeten.

John schälte sich aus der eisbedeckten Skimaske, unfähig, sein Zittern zu verbergen. Sofort führte ihn jemand in die Feuerwache. Eine ältere Frau forderte die Menge auf, ihm Platz zu machen, damit er sich aufwärmen könne, während sie Becher mit – was auch sonst? – Kaffee verteilte, den John, obwohl kochend heiß, in großen Schlucken hinunterstürzte. Mit einem erleichterten Aufseufzen schwelgte er in der Wärme, die das Gebäude bot.

»Wie geht es unserem Gast?«, wollte Forrest wissen.

Seine Frage stieß auf Schweigen und John empfand einen Anflug von Angst. Schließlich antwortete die Frau, die ihm den Kaffee gereicht hatte: »Er ist heute Nacht gestorben.«

»So ein Mistkerl!« Lee seufzte, während John mit betretenem Kopfschütteln Platz nahm.

»Wir hätten ihn ins Krankenhaus bringen sollen«, meinte Forrest schließlich. »Aber der Sturm, der sich da zusammenbraute …« Er verstummte.

»Habt ihr ihn schon begraben?«, fragte John.

Die alte Frau schüttelte den Kopf und wies mit einem Nicken auf einen Nebenraum. John stand auf und folgte ihr, wobei er die Reißverschlüsse am Schneeanzug öffnete. Nachdem er Stunden in klirrender Kälte verbracht hatte, um zu diesem nutzlosen Treffen zu gelangen, war es hier drin erstickend heiß. Innerlich fluchte er. Wenn Forrest doch nur an der I-26 gewohnt hätte. Dann wäre es ein Leichtes gewesen, den Mann vor Einsetzen des Sturms mit einem Truck nach Asheville zu transportieren.

Als die Alte die Tür öffnete, verspürte John leichte Übelkeit. Er verstand nicht, wie seine Frau Tag für Tag mit all den Gerüchen zurechtkam. Es roch nach Krankenzimmer, und er fragte sich, ob nicht bereits ein erster Hauch von Verwesung in der Luft hing. Die Leiche, von einem Laken bedeckt, lag auf dem Bett, in dem der arme Kerl gestorben war.

John zog das Laken zur Seite. Er hatte das Gesicht des Todes schon oft gesehen, doch jedes Mal traf es ihn aufs Neue. Es hieß, eine Lungenentzündung sei ›der stille Freund alter Menschen‹, doch die letzten

Stunden dieses Mannes mussten ein fürchterlicher Kampf gewesen sein. Das Gesicht wirkte verzerrt und aschfahl, die Augen standen noch offen.

»Tut mir leid. Ich hätte mich um ihn kümmern sollen, ihn waschen und anständig aufbahren, bevor ich Sie hier reinlasse«, flüsterte die alte Frau, die John begleitete. Sie streckte die Hand aus, um dem Toten sanft die Augen zu schließen, versuchte, seine verkrampften Züge zu glätten, doch die Totenstarre hatte bereits eingesetzt.

John betrachtete ihn genau. »Ich kenne diesen Mann«, meinte er seufzend. »Ich erinnere mich an ihn aus der Akademie. Ich glaube, er gehörte zum Stab meines Freundes.«

John zog einen Stuhl heran und setzte sich, während Forrest und Lee in die Stube traten.

»Ich kannte ihn«, wiederholte er. »Nicht besonders gut. Er war eben einer dieser Stabsoffiziere, die in zweiter Reihe hinter dem General stehen.«

Angestrengt wühlte er in seinem Gedächtnis. Es steckte voller Erinnerungen an die Welt vor Tag eins, manche davon nur noch verschwommen, schemenhaft, überlagert, zum Teil verdrängt von den traumatischen Erschütterungen der letzten drei Jahre. Der Tote, der hier vor ihm lag, war eine Erinnerung unter Tausenden. Vielleicht hatten sie mal im gleichen Konferenzsaal gesessen oder gemeinsam mit anderen etwas getrunken. War da nicht mal eine Tagung zur Militärgeschichte gewesen, bei der er einen Vortrag hielt?

Falls ja, war es nichts Herausragendes gewesen, jedenfalls wollte ihm im Moment nichts Konkretes dazu einfallen. Allein diese Tatsache empfand er bereits als traurig. Ein Leben war ausgelöscht, doch John konnte sich kaum daran erinnern, wer oder was dieser Mann gewesen war. Hatte er eine Familie, die noch lebte, die ihn liebte und sich um seinen Verbleib sorgte?

»Trug er Papiere bei sich, einen Dienstausweis oder sonst was in der Art?«

Forrest schüttelte den Kopf. »Keine Brieftasche, nichts. Jemand hatte den Kerl ziemlich übel zusammengeschlagen, als wir ihn fanden. Er murmelte etwas von Plünderern, die ihn überfallen hätten, drüben, über dem Pass zur Interstate 26.«

»Er hatte mehrere angeknackste Rippen, jede Menge Blutergüsse, einen gebrochenen Kiefer und war schon fast im Delirium, als Forrest ihn herbrachte«, schilderte die alte Frau. Dabei strich sie dem Toten behutsam

die Haare aus der Stirn. Eine mütterliche Geste, die John anrührend fand.

»Janet hier war früher Krankenschwester«, erklärte Forrest. »Du kanntest doch ihre Schwester Maggie? Sie hat sich um dich gekümmert bei deinem ersten Besuch hier bei uns.«

Besuch! Bei dem Gedanken daran musste John lächeln. Als sie ihn damals erwischt hatten, ebenfalls mit einer angeknacksten Rippe, war Maggie der erste Mensch gewesen, der ihm so etwas wie Sympathie entgegenbrachte. Nun weilte Maggie nicht länger unter den Lebenden, umgekommen beim Luftschlag im Frühling.

»Ihre Schwester war ein richtiger Engel«, sagte er. »Vielen Dank, dass Sie sich um diesen Mann gekümmert haben. Hat er Ihnen irgendetwas darüber erzählt, wie und weshalb er hierherkam?«

»Nicht viel, das meiste konnte ich nicht verstehen. Er hat dauernd nach Ihnen gefragt, Sir. Sagte, er habe bei einem Freund von Ihnen gedient. Bob Scales.«

Mit einem Mal keimte in John wieder Hoffnung auf. An Tag eins hatte er mit Bob telefoniert, Bob rief an, weil es Jennifers zwölfter Geburtstag gewesen war. In den letzten Sekunden jenes Gesprächs hatte Bob das freundliche Geplauder auf einmal abgewürgt und in verändertem Tonfall verkündet: »Es gibt ein Problem«. Danach brach die Verbindung ab.

Seit nunmehr drei Jahren fragte John sich, was aus seinem alten Freund geworden sein mochte. Lebte er noch? Kannte der Mann, der vor ihm auf der Pritsche lag, die Antwort darauf? Und, fast noch wichtiger, weshalb war er gekommen?

»Wie hat er sich genau ausgedrückt? Sagte er, er habe bei Bob Scales gedient« – John zögerte – »oder dass er nach wie vor unter ihm dient?«

»Tut mir leid, Sir. Er kam jedes Mal nur kurz zu Bewusstsein und dämmerte gleich wieder weg.«

»Janet, nennen Sie mich einfach John. Bitte, versuchen Sie, sich genau zu erinnern, was er sagte.«

Forrest verließ den Raum und kehrte kurz darauf mit zwei Klappstühlen zurück, die er geschickt aufklappte.

»Können wir rausgehen?«, flüsterte Lee. John drehte sich zu seinem Freund um. Er sah, dass Lee, dessen Magen noch empfindlicher reagierte als seiner, gegen die Übelkeit ankämpfte.

Janet nickte zustimmend und schlug das Laken wieder über den

Leichnam. Forrest bedeutete ihnen, in einen anderen Raum zu gehen. Die drei Männer entledigten sich ihrer Winterausrüstung. Wenige Minuten später kam Janet mit vier Bechern Kaffee herein, natürlich schwarz.

»Tut mir leid, ich will nicht unhöflich sein«, meinte Lee. »Aber ich muss einfach fragen. Ihr habt immer Kaffee. Wie kommt das?«

Janet starrte Forrest an, der trotz des Ernstes der Situation grinste.

»Mein Standpunkt war immer: keine dummen Fragen, keine dummen Antworten. Aber, okay, ich sag's euch. Wir fanden einen herrenlosen Lkw, der in eine Schlucht gestürzt war, oben bei dieser Bonzensiedlung, diesem super Ferienort, in den wir alle ziehen sollten, wenn es nach euch ginge. Dieser verfluchte Laster hatte kistenweise K-Cups geladen, kistenweise. Sorry, irgendwie habe ich wohl vergessen, euch davon zu erzählen.«

Für einen Moment herrschte angespanntes Schweigen. Es gab eine Übereinkunft, dass man ›Funde‹ teilte, die der ganzen Gemeinschaft helfen konnten. Es war jedoch nicht zwingend vorgeschrieben. Den wenigen, die weiter darauf herumritten, dies zum Gesetz zu erheben, auch nachdem das anfängliche Kriegsrecht aufgehoben war, warf man vor, sie führten sich auf wie Politkommissare. Medizinische Vorräte, eine Lkw-Ladung Fleischkonserven oder Dosenobst, das Kinder benötigten, und dergleichen waren eine Sache, aber Zigtausende Kaffeekapseln?

»Was man findet, darf man behalten«, erklärte John schließlich. Forrests Anspannung ließ sichtlich nach.

»Sorry, John. In dem Lkw waren auch 50 Stangen erstklassige Zigaretten.«

»Sprich noch nicht mal davon«, entgegnete John in schneidendem Ton. Er hatte keine Lust, über seinen Kampf gegen die Sucht nachzudenken, die ihn nach wie vor in ihren Fängen hielt. Wie bei nahezu jedem ehemaligen Raucher konnten Jahre vergehen, und trotzdem überkam einen irgendwann der unbändige Drang, »bloß eine« zu rauchen. Das Einzige, was ihn nicht rückfällig werden ließ, war das Versprechen, das er Jennifer gegeben hatte.

John sah Janet an, die an ihrem Kaffee nippte.

»Gehen Sie alles durch, und wenn es noch so belanglos scheint. Es könnte wirklich wichtig sein.«

»Wie gesagt, man hatte ihn übel zusammengeschlagen, als sie ihn herbrachten. Er war halb erfroren, mit Erfrierungen an Fingern und Zehen. Hätte er überlebt, hätte er sie wahrscheinlich trotzdem eingebüßt. Drei

Rippen hatten sie ihm kaputt geschlagen – ein Wunder, dass die Lungenflügel nicht perforiert waren. Es trug jedenfalls nicht gerade zur Besserung seiner Überlebenschancen bei, als auch noch die Lungenentzündung ausbrach. Dazu kam noch der gebrochene Kiefer, damit fiel ihm das Sprechen schwer und er war kaum zu verstehen. Als ich zu ihm kam, hatte er über 39 Grad Fieber, keine Chance, den Blutsauerstoffgehalt zu messen, aber ich konnte ihm ansehen, dass er sank. Ich betete darum, dass ihr endlich mit den Antibiotika zurückkommt, aber gestern Abend wurde mir klar, dass er nicht mehr zu retten war. Er fiel ins Koma und starb gegen Mitternacht.«

»Was genau hat er alles gesagt?«, insistierte John, begierig, etwas zu erfahren, irgendetwas.

»Bevor er ins Koma fiel, war er eine kurze Zeit lang klar bei Bewusstsein, na ja, fast jedenfalls, das habe ich auch vorher schon erlebt. Er sagte, Sie müssten zu General Scales oben in Roanoke und sie aufhalten.« Sie zögerte, ihr Blick wanderte zur Tür, wie um sicherzugehen, dass niemand sonst zuhörte. »Er sagte, sie könnten vielleicht einen EMP-Schlag erwägen.«

»Was? Wie hat er das genau formuliert?«

»›Sie erwägen einen EMP-Schlag‹«, sagte Janet.

»Wer?« John beugte sich vor und wartete ungeduldig auf die Antwort.

»Er sagte weder, wer, noch äußerte er sich über das Wie oder Wann. Ich weiß nicht, ob er vom Kriegsausbruch redete, über das Heute oder die Zukunft. Ich versuchte, behutsam nachzuhaken, während er ansprechbar war, aber wie gesagt, er hatte Fieber und befand sich schon fast im Delirium, als er hier eintraf. Ich glaube, wenn er noch ein paar Stunden länger im Freien geblieben wäre, hätte ihm die Unterkühlung den Rest gegeben, und er läge jetzt draußen unter dem Schnee statt im Zimmer nebenan.«

John schüttelte müde den Kopf und nippte an seinem Kaffee.

»Sonst noch etwas? Bitte, versuchen Sie, sich an alles zu erinnern, Ma’am.«

»Nur dass Sie, John, zu General Scales müssen.«

»Klang es, als wäre General Scales eine Erinnerung aus der Vergangenheit? Ich denke, ich erkenne Quentin wieder. Gut möglich, dass wir gemeinsam an der Führungsakademie gedient haben. Hat er wirres

Zeug geredet, faselte er von früher oder meinte er, dass ich den General jetzt aufsuchen soll?«

Für John ging es hier um viel mehr als um die drängende Frage nach der Bedeutung der verworrenen Botschaft eines Sterbenden. Hatte Quentin von der Gegenwart gesprochen, bedeutete dies, dass Bob Scales, vor dem Krieg einer von Johns engsten Freunden, noch am Leben war – eine Aussicht, die womöglich weitreichende Auswirkungen auf seine Verantwortung als Anführer der Gemeinschaft hatte. Es bedeutete, dass ein geschätzter Freund, den er sehr respektierte, Tag eins überlebt hatte. Aus den BBC-Nachrichten hatte John erfahren, in Virginia hätten Streitkräfte der regulären Army »den Frieden wiederhergestellt«. War Bob etwa der befehlshabende General?

Janet schwieg einen Moment, offenbar ging sie gewissenhaft ihr Gedächtnis durch. »Entschuldigung, ich hätte einen Notizblock nehmen und alles aufschreiben sollen, was er gesagt hat. Es tut mir leid!«

»Machen Sie sich keine Vorwürfe, Janet«, entgegnete John, obwohl er wünschte, sie hätte genau das getan. Denn es konnte in der Tat schwierig sein, sich an das Gespräch mit einem Sterbenden zu erinnern, den man zur gleichen Zeit pflegte.

»Da war noch etwas.« Ihr entfuhr ein Seufzer. »Noch mal, es tut mir leid. Ich hätte es direkt aufschreiben sollen, als er es mir zuflüsterte. Er faselte etwas davon, nach Roanoke zu gehen. ›Finden Sie Bob‹ oder so ähnlich.«

John blickte zu Forrest und Lee, die alles mit anhörten, aber klug genug waren, sich still zu verhalten.

»Ich muss dazu sagen – manchmal redete er, als wäre es noch vor dem Krieg, andauernd sagte er, er müsse seine Frau und die Kinder rausholen. Wenn er von ihnen sprach, musste er weinen. Es war schlimm, ihn so zu erleben. Der arme Mann musste furchtbar leiden.«

»Wer nicht?«, meinte Lee leise, während er aus dem Fenster blickte.

»Er redete davon, wir sollten uns H. G. Wells’ Grabstein ansehen, der Mann habe recht gehabt und werde auch wieder recht behalten.«

Warum erwähnt er ausgerechnet den Grabstein von H. G. Wells?, fragte sich John. Als Kind hatte er Wells gelesen, doch alles, woran er sich erinnerte, waren *Der Krieg der Welten* und ein alter Film mit dem Titel *Von kommenden Tagen*, für den Wells damals, in den 1930er-Jahren, das Drehbuch geschrieben hatte und der den Zweiten Weltkrieg vorhersagte.

»Und Sie haben alles überprüft, was er bei sich trug?«, bohrte John nach.

»Alles! Forrest und ich zogen ihn aus, um ihn auf Verletzungen zu untersuchen. Er trug einen Kampfanzug, aber keine Winterjacke und keine Waffen – die Plünderer haben ihm alles abgenommen, nachdem sie ihn in ihre Gewalt gebracht hatten, und rissen Witze darüber, ihn verkaufen zu wollen.« Sie hielt einen Moment inne. »Sie wissen, dass sich da draußen noch ein paar Banden herumtreiben, die keine Hemmungen haben, Gefangene zu schlachten, um sie aufzuessen?«

John nickte. Splittergruppen von Banden wie der Posse trieben sich weiterhin in entlegenen Tälern und auf Berggipfeln herum. Sie hatten die Erfahrung gemacht, dass es besser war, sich von den neu entstandenen Gemeinschaften fernzuhalten, doch wie Schakale lauerten sie an den Grenzen der allmählich neu erwachenden Zivilisation.

»Was er noch am Leib trug, war klitschnass. Wir zogen ihn aus und fanden keinerlei Papiere oder dergleichen bei ihm. Wir konnten nichts weiter tun, als ihn in warme Decken einzupacken, ihm eine Aspirin und ein paar Schlucke Moonshine zu geben und auf das Beste zu hoffen. Ich sagte Forrest, er soll Sie holen. Der arme Kerl wiederholte andauernd, er müsse Sie sprechen. Tut mir leid, aber mehr kann ich Ihnen nicht erzählen. Was für Antworten er auch immer kannte, er hat sie mit ins Grab genommen.«

John stand auf und ging zurück in die vorübergehende Totenkammer. Respektvoll zog er das Laken zurück, um den geschundenen Leichnam zu betrachten, als könnte dieser ihm offene Fragen beantworten oder wie Lazarus wiederauferstehen, ›um nach Hause zurückzukehren und zu erzählen, was Gott an ihm getan habe‹.

Minutenlang saß er neben der Leiche, während die anderen draußen blieben. Er starrte auf die sterblichen Überreste eines Majors, an den er sich kaum zu erinnern vermochte.

Der Tote lieferte ihm keine Antworten, nur stumme Fragen. John deckte den Leichnam wieder zu und kehrte zurück in den Raum, in dem seine Freunde schweigend warteten.

»Forrest, schaffen wir es vor Einbruch der Dunkelheit nach Hause?«

Sein Begleiter nickte seufzend.

KAPITEL VIER

»Das war's!« John lehnte sich auf dem Stuhl zurück, nachdem er seinen Bericht von den Abenteuern des vergangenen Tages abgeschlossen und berichtet hatte, welches Rätsel sich damit stellte.

Das kleine Büro war überfüllt. Vertreter des ›Senats‹ für das lose Konstrukt, das sie zum Staat Carolina erklärt hatten, drängten sich im Raum. Die Körperwärme so vieler Menschen erzeugte in Verbindung mit dem Holzofen eine enorme Hitze. Der schwitzige Mief all der ungewaschenen Männer und Frauen warf einen fast um.

Auf alten Gemälden wirkten die Gründerväter immer so sauber, wenn sie sich zu Debatten versammelten. Inzwischen verstand John viel besser, warum alte Filme mitunter einen verweichlichten englischen oder französischen Adligen zeigten, der sich geziert ein parfümiertes Taschentuch vor die Nase hielt. Mit dem Einsetzen des Winters war selbst das wöchentliche Bad zu einer mühseligen Last geworden. Makala gehörte zu den wenigen, die samstagabends nach wie vor auf einem Bad bestanden, und zwar für sie beide. Im Sommer sprangen sie nahezu täglich splitterfasernackt in den Flat Creek, obwohl der Bach das ganze Jahr über eiskalt war. Allerdings konnte man dann wenigstens hinten im Garten in der Sonne liegen und sehnsüchtig davon träumen, dass es eines Tages wieder Strom in ausreichenden Mengen gab, um einen alten Whirlpool aufzutreiben und in Gang zu setzen.

Die meisten griffen auf die Gepflogenheit des 19. Jahrhunderts zurück, lange Unterhosen anzuziehen, sobald das kalte Wetter einsetzte, und sie erst zum Frühlingsanfang wieder abzulegen.

John fragte sich oft, ob ihre Gründerväter auch so gestunken hatten; schwer vorstellbar, dass der brillante Jefferson oder gar Washington persönlich, selbst bei Valley Forge, solche Dünste abgesondert hatten wie die Versammlung in diesem Zimmer.

John bemühte sich, möglichst flach zu atmen, doch Makala, unempfindlich gegen derartige Gerüche, entging sein Unbehagen nicht. Sie

öffnete das Fenster einen Spaltbreit, um einen eisigen Luftschwall einzulassen. Einige rutschten hin und her, weil ihnen ungemütlich wurde, andere hingegen nickten dankbar.

»Ich bin zu einem Entschluss gelangt, was wir meiner Meinung nach unternehmen sollten … genauer gesagt, was *ich* unternehmen sollte«, erklärte John. »Allerdings ist der Notstand aufgehoben, und da es einiges an Ressourcen benötigt, liegt die Entscheidung bei euch.«

»Das ist ja eine ziemlich dürftige Informationsbasis, um eine Entscheidung zu treffen«, eröffnete Reverend Black eine Debatte, die sich, wie John befürchtete, Stunden hinziehen konnte. »Ein Fremder, den du wiederzuerkennen glaubst, kommt in unsere Gegend spaziert und behauptet, er muss mit dir über etwas reden. Es gehe um einen alten Freund von dir aus Armeezeiten.«

»Ja, das trifft den Kern der Sache.«

Black seufzte. »Wenn es dem Ende entgegengeht, driften die Gedanken eines Menschen oft um Jahre, Jahrzehnte zurück. Ein guter Freund von mir, im Zweiten Weltkrieg Colonel, stieg in der Nacht vor seinem Tod aus dem Bett, wanderte durch den Krankenhauskorridor und brüllte seinem Stab zu, sie sollten die Helme anlegen und sich bereit machen. Ein Banzai-Angriff der Japaner stehe bevor. Sie mussten den armen Kerl ans Bett fesseln. Er schrie in einer Tour und beschimpfte alle wüst, dabei hatte niemand von ihm je ein böses Wort gehört, bis er im Sterben lag.« Black lächelte wehmütig. »Er war ein gestandener Soldat und fluchte wie ein Rohrspatz.«

Forrest lachte leise in sich hinein. »Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen in dieser Richtung noch was Neues beibringen, Preacher.«

Black quittierte die Bemerkung zunächst mit einem bösen Blick, doch dann lächelte er.

»So wie er redete, seine ganze Ausdrucksweise klang eher nach einem alten Film, nicht so, wie man heute redet. Ich denke, er befand sich wieder im Jahr 1944, bis zu seinem letzten Atemzug, während ich ihm die Hand hielt und für ihn betete. Seine letzten Worte jedoch …«

Blacks Stimme verblasste zu einem Flüstern, augenscheinlich rang er darum, seine Fassung zu wahren. »Seine letzten Worte lauteten: ›Lasst uns den Fluss überqueren und im Schatten der Bäume ausruhen.‹«

John hatte einen Kloß im Hals. »Das waren Stonewall Jacksons letzte Worte«, sagte er leise.

»Wie ich schon sagte«, meinte Black. »Er befand sich in einer anderen Zeit an einem anderen Ort. Wahrscheinlich erinnerte er sich an dieses Zitat aus der Zeit, als er noch ein Frischling in Westpoint war. Ich denke, bei deinem armen, tragisch umgekommenen Quentin könnte es genauso gewesen sein. Darum hege ich an allem, was er sagte, ernsthafte Zweifel, John.«

»Sagt A. P. Hill, er soll angreifen«, warf Lee Robinson ein.

John blickte zu seinem Freund hinüber und nickte verstehend.

»Was?«, fragte Ernie.

»Das gehörte zu den letzten Worten sowohl Robert E. Lees als auch Stonewall Jacksons«, erklärte John. »Sie befanden sich wieder auf dem Schlachtfeld und riefen nach einem bewährten General, um die Truppen in die Schlacht zu führen.«

»Das Ganze könnte also bloß eine Halluzination sein?«, mutmaßte Ernie.

»Schon möglich«, meinte John.

»Dann lass es auf sich beruhen, John. Wir haben so schon genug um die Ohren – diese Meldung, dass eine neue Plünderergruppe ihr Lager in den Überresten von Charlotte aufgeschlagen hat, das Gerede, das wir dauernd von der BBC und aus anderen Quellen aufschnappen, dass die Regierung in Bluemont das gesamte Territorium westlich des Mississippi offiziell an China und Mexiko abtreten wird. Außerdem müssen wir uns darauf einstellen, dass die Nahrungsmittelvorräte bis zum Frühling immer knapper werden, je mehr isolierte Gemeinschaften sich uns anschließen. Halten wir uns an konkrete Tatsachen.«

Mehrere der Versammelten nickten zustimmend, darunter auch Makala.

»Ich wünschte, ich könnte euch beipflichten.« John blickte aus dem Fenster, betrachtete die im leichten Schneetreiben wirbelnden Flocken. Erst ein Blizzard und dann das, so früh im Jahr. Er hoffte, dass es nicht die ersten Vorboten eines harten Winters waren. Vor Tag eins waren derartige Winter das reinste Vergnügen für einen College-Professor gewesen. Für gewöhnlich lief es auf einen unverhofft freien und entspannten Tag hinaus, an dem er mit seinen Töchtern spielte oder einfach vor dem offenen Kamin saß und las. Nun rief es einem nur umso stärker ins Gedächtnis, weshalb man in noch nicht allzu ferner Vergangenheit einen harten Winter als den *Großen Frost* oder den *Großen Hunger* bezeichnet hatte.

»John, die BBC meldet nichts Neues«, verkündete Ernie. »Genau

genommen hat man ihren Reportern wohl die Akkreditierung entzogen, alle ausländischen Reporter wurden aus Bluemont ausgewiesen. Übrigens auch aus allen anderen Gebieten, die von dieser sogenannten Regierung kontrolliert werden.«

»Genau das bereitet mir ja Kopfzerbrechen, aber so *richtig*. Nachdem wir Fredericks ordentlich in den Hintern getreten hatten, gaben wir viel zu voreilig bekannt, dass wir einen ›Staat Carolina‹ gründen, und zwar bis zu dem Zeitpunkt, an dem die Nation wieder zusammenfindet. Erinnerst du dich noch an den BBC-Bericht, nur wenige Tage nachdem wir Fredericks umgelegt hatten? Dass die gesamte Region zu einer Zone mit ›Status Stufe fünf‹ erklärt wurde? Das heißt, dass sie von Terroristen und Aufständischen kontrolliert wird. Und was ist seitdem passiert? Ich rechnete mit einem harten Gegenschlag, und zwar umgehend, um ein Exempel an uns zu statuieren. Stattdessen? Nichts, keinerlei Reaktion vonseiten derjenigen, die behaupten, die Zentralregierung zu repräsentieren.«

Von einigen erntete John beifälliges Nicken.

»Ich möchte immer noch gern daran glauben, dass diese Bastarde uns abgeschrieben haben«, warf Maury Hurt ein. »Ihr Versuch, aus dieser ANR eine militärische Streitmacht zu formen, war ein Schuss in den Ofen. Außerdem wurden die in Bluemont ganz schön umgehauen, so wie man ihnen in Chicago, Cleveland, Pittsburgh und was da oben sonst noch an Städten übrig ist, den Arsch versohlt hat. Da denk ich mir, sie lassen hübsch die Finger davon. Und jetzt, wo der Winter kommt, möchte ich erst recht glauben dürfen, dass wir uns zumindest bis zum Frühjahr keine Sorgen zu machen brauchen.«

»Möchtest du es glauben? Oder weißt du es mit Sicherheit?«, hielt John ihm entgegen.

Seufzend schüttelte Maury den Kopf.

John deutete auf die verblichene Fahne der Vereinigten Staaten, die die Wand zu seiner Linken zierte. Dabei musste er an Fredericks denken, der vor gerade mal sechs Monaten in seiner Gegenwart exakt das Gleiche getan und große Reden über ein wiedervereintes Amerika geschwungen hatte. »Den BBC-Berichten zufolge steht Bluemont in Verhandlungen mit China und Mexiko. Sie haben bereits alle Gebiete westlich der kontinentalen Wasserscheide und südlich des Red River abgetreten.«

»Und es heißt auch, dass Texas und weitere Staaten sich mit aller Kraft

dagegen wehren«, warf Ernie wütend ein. »Was die BBC meldet, ist eine Sache, aber wie sieht es wirklich da unten aus?«

Jeder Anschein einer geordneten Versammlung ging flöten, als die anderen einwandten, eher werde die Hölle zufrieren, als dass die Bevölkerung von Texas oder den übrigen Bundesstaaten entlang der Wasserscheide sich kampflos einer Besatzungsmacht füge.

»Nahrung und Sicherheit sind oftmals stärker als jedes Gefühl staatlicher Zugehörigkeit«, unterbrach Reverend Black den Tumult. »Außerdem, wie viele haben da draußen wohl überlebt? Die Wahrscheinlichkeit ist hoch, dass ohne Klimatisierung oder Wasserversorgung gleich im ersten Sommer nach dem EMP-Schlag über 90 Prozent der Einwohner Tucsons starben. Woher bezieht Denver überhaupt Trinkwasser? Abermals ein großes Sterben. Ja, eventuell gab es ein paar Rancher, die sich zu helfen wussten. Aber dann lasst mal 50 Banditen vom Kaliber einer Posse aufkreuzen, die auf Viehdiebstahl aus sind, was wird da einen Tag später von der Ranch noch übrig sein? Vergesst die alten Märchen vom Wilden Westen, in dem lauter Cowboys leben, die auf niemanden angewiesen sind. So traurig es ist, ich wette, die Überlebenschancen da draußen sind weit geringer als hier in unserem geschützten Tal.«

Seine düstere Stellungnahme ließ alle verstummen.

»Konzentrieren wir uns auf das, wovon John hier und jetzt spricht«, sagte Black leise. »Ich für meinen Teil muss zugeben, dass ich meine Ansicht allmählich überdenke und verstehe, was er meint.«

»Er könnte recht haben«, sagte Makala kühl und gefasst. »Aber nicht John, diesmal nicht. Ja, für mich ist es etwas Persönliches. In zwei Monaten kommt unser Baby zur Welt und ich möchte, dass sein Vater lebt und bei mir ist. Nennt es meinetwegen egoistisch, aber nach allem, was wir im Frühjahr durchmachen mussten, nehme ich mir dieses Recht heraus.«

Die anderen blickten sie an, doch John konnte seiner Frau nicht in die Augen sehen. Er wusste, dass sie ihren Zorn nur mühsam unterdrückte. Als er ihr sein Vorhaben eröffnet hatte, nachdem er gestern Abend mit Forrest zurückgekehrt war, hatte es zu ihrem ersten handfesten Ehekrach geführt.

»Lasst mich die Fakten noch einmal darlegen«, entgegnete John und ignorierte Makalas feindseliges Funkeln in den Augen. »Jemand, der offenkundig derjenige ist, der er zu sein behauptet, ein Major, der unter General Bob Scales dient – beziehungsweise diente –, versucht, mir eine

Nachricht zu überbringen. Er stirbt, bevor es dazu kommt, erwähnt aber die Gefahr eines EMP-Schlags.«

»Und niemand weiß, ob er nicht im Delirium über etwas redete, das bereits passiert ist«, fuhr Forrest ihn an. »John, ich habe schon viele Kameraden im Arm gehalten, als sie starben.« Er wandte den Blick ab, sein ohnehin entstelltes Gesicht verzerrt. »In der Regel faselten sie etwas von einer Frau, ihrer Ehefrau oder Freundin, oder redeten von ihren Kindern; nicht wenige der Jüngeren riefen nach ihren Müttern. Scheiß auf den Krieg!« Forrest verstummte. Mit einem Räuspern versank er in Erinnerungen, die niemanden etwas angingen.

»Genau meine Rede«, ereiferte sich Makala. »Ich habe schon viele Sterbende begleitet, genau wie du, John.«

Er wandte sich ihr zu. Tief in seinen Augen lag eine Warnung, es nicht zu weit zu treiben. Ja, er hatte an Sterbebetten gesessen, und nicht ein Tag, kaum eine Stunde verging, ohne dass er an seine sterbende Tochter denken musste, wie sie ihm zugeflüstert hatte, er solle auf Rabs aufpassen, ihren geliebten Plüschhasen.

Makalas Lippen formten ein lautloses ›Tut mir leid‹.

Vielleicht war es tragisch, aber was sie gerade getan hatte, bestärkte ihn nur in seinem Entschluss. Ein Paradoxon so vieler Liebesbeziehungen: Stellt man eine Entscheidung des anderen öffentlich infrage, war er nur umso entschlossener, sie umzusetzen, wohingegen ein leises Wort, unter vier Augen geflüstert, den Ausschlag in die entgegengesetzte Richtung bedeuten konnte.

»Ich muss nach Roanoke«, entschied John. Er beobachtete Makala, als erwartete er eine Reaktion. Doch sie schwieg, obwohl er sah, dass ihr Tränen in den Augen standen.

»Da ist etwas im Busch. So wie wir Fredericks und seine Clique ausradiert haben, wäre es unklug, nicht mit einem Gegenschlag zu rechnen. Den ganzen Sommer über bis zu diesem frühen Wintereinbruch habe ich in ständiger Furcht gelebt, anfliegende Hubschrauber zu hören. Oder als Vergeltung einfach das Aufblitzen explodierender Aerosolbomben zu sehen. Wenn überhaupt, hat das Ausbleiben einer Reaktion meine Sorgen nur verstärkt, dass wir alle, die hier versammelt sind, Grund zur Sorge haben.«

Er ließ seinen Blick über die Gesichter schweifen, Vertreter des Stadtrats von Asheville und die Abordnung aus Hendersonville. Der Sturm und die

Notwendigkeit, mit dem kostbaren Sprit zu haushalten, hatten die Senatsmitglieder aus entlegenen Regionen wie Morganton, Weaverville und Waynesville davon abgehalten, an der Sitzung teilzunehmen. Auf Johns Schreibtisch stand ein altmodisches tragbares Telefon, der Hörer lag daneben, ihre Definition einer Konferenzschaltung, damit die übrigen Entscheider wenigstens über eine knisternde Telefonleitung mithören konnten.

»Es gibt nur zwei Möglichkeiten, nach Roanoke zu gelangen«, fuhr John fort. »Zum einen über Land. Wir haben den erbeuteten Bradley, damit könnten wir es versuchen.«

»Und Gott allein weiß, wie viele Erdrutsche, entwurzelte Bäume oder eingestürzte Brücken die Straßen versperren«, gab Ernie zu bedenken. »Ganz zu schweigen von Plünderern wie jenen, denen dieser bedauernswerte Quentin in die Arme lief, oder auch den Regierungstruppen, die nach wie vor in Johnson City stationiert sein sollen. Außerdem wissen wir alle, dass jenseits von Hickory nach wie vor Niemandsland ist, also scheidet diese Strecke ebenfalls aus.«

»Damit wäre die einzige andere Option der Luftweg.«

John blickte zunächst Billy Tyndall an, den Piloten ihrer wertvollen L-3. Nachdrücklich schüttelte dieser den Kopf.

»Nach Roanoke sind es 225 Kilometer, ich hab schon auf den Karten nachgesehen. Und, ja, gib mir eine freie Fläche, und ich kann landen, aber nach diesem Blizzard, wer weiß, was uns da erwartet. Vor allem müssten wir unseren eigenen Sprit mitschleppen, um es garantiert nach Hause zu schaffen, damit schöpfen wir unser Maximalgewicht fast völlig aus. Darum lautet meine Entscheidung: Auf gar keinen Fall!«

»Das dachte ich mir bereits, Billy. Die L-3 ist zu wertvoll, um sie aufs Spiel zu setzen. Sie dient der taktischen Aufklärung, um die Zufahrten über die Interstate im Auge zu behalten, und da leistest du einen großartigen Job, mein Freund.«

»Und ich für meinen Teil sage dir: Warte bis zum Frühjahr!« Das kam von Maury Hurt. Er hatte ihn bislang nicht in den Plan und in seine Gründe eingeweiht.

»Lass mich einfach ausreden, bitte!«

»Ich weiß schon, was du als Nächstes sagen wirst«, erwiderte Maury. »Wir haben einen erbeuteten Black Hawk, den wir Fredericks abgenommen

haben, und mit dem willst du nach Roanoke fliegen?«

John nickte lediglich.

»Du bist verrückt.«

»Wie gesagt, lass mich ausreden.«

»Oh, ich bin ganz Ohr, John.«

»Wie Billy schon darlegte, sind es 225 Kilometer bis nach Roanoke. Der Black Hawk hat eine Einsatzreichweite von über 500 Kilometern, die Überführungsreichweite liegt sogar bei über 1600 Kilometern, wenn wir die Zuladung möglichst gering halten. Das heißt, wir könnten hinfliegen und die Lage sondieren. Falls wir klare Anzeichen dafür entdecken, dass sich mein alter Freund Bob Scales dort aufhält und Befehlsgewalt hat, würde ich eine Landung riskieren, um mich mit ihm zu treffen. Falls nicht, machen wir einfach kehrt und verschwinden von dort, bevor sie es richtig mitbekommen.«

»Und wen meinst du mit ›wir‹?«

»Du bist als Pilot auserkoren.«

Mit einem nervösen Lachen schüttelte Maury den Kopf. »Ich hatte mal ein paar Hundert Flugstunden als Co-Pilot in einem Huey, das ist jetzt über 20 Jahre her.« Er erwähnte nicht, dass ein hässlicher Crash seiner Karriere als Hubschrauberpilot bei der Nationalgarde ein jähes Ende bereitet hatte. Dabei hatte er sich allerlei Knochen gebrochen, ein paar Wirbel angeknackst und dem Fliegen ein Leben lang abgeschworen, bis zu dieser gegenwärtigen Situation, als sie im Kampf um Asheville einen von Fredericks’ Black Hawks ergatterten.

»Ich habe gerade mal zehn Flugstunden mit dem Vogel auf dem Buckel und er jagt mir eine Heidenangst ein. Klar, wir haben einen Hubschrauber erbeutet, aber dummerweise einen ohne Handbücher und ohne Routinewartungen, abgesehen von dem, was Billy, Danny McMullen und ich uns auf gut Glück einfallen lassen. Verdammt, John, so ein Chopper ist was ganz anderes als unser alter Flieger, bei dem man ab und zu mal einen Ölwechsel macht und einmal im Jahr einen Kompressionstest.«

»Ein bisschen komplizierter ist es schon«, meldete sich Billy zu Wort. »Und, ja, in dem Fall hat Maury recht.«

»Maury, kannst du mich nach Roanoke fliegen und wieder zurück, ja oder nein?«

Der andere zögerte.

»Ja oder nein?«

»Das steht in den Sternen. Wenn ich meine Enkel noch erleben möchte« – er hielt einen Moment inne, bevor er John den entscheidenden Stich verpasste – »oder dein Kind, das bald auf die Welt kommt, ist es unmöglich, das zu sagen.«

John stieß einen frustrierten Seufzer aus. »Gut, vertiefen wir das Ganze. Ich erkläre euch, weshalb ich der Meinung bin, dass ich dorthin muss. Ich glaube, dieser Quentin Reynolds wollte eine Nachricht übermitteln, und zwar eine, die viel zu wichtig ist, als dass wir sie ignorieren und zusammen mit seinem Leichnam in der gefrorenen Erde verschwinden lassen dürfen. Er hat nicht umsonst sein Leben aufs Spiel gesetzt, um mir etwas auszurichten. Was genau, lässt sich nicht mehr in Erfahrung bringen, aber dass er sich auf dem Landweg aufmachte, heißt, dass es ihm verdammt wichtig gewesen sein muss.«

»Ebenso gut kann es sich bloß um die Ausrede eines Deserteurs handeln, der unterwegs überfallen wurde«, schnaubte Ernie. »Später, im Fieberwahn, hat er eine Geschichte aufgetischt, die er sich zurechtgelegt hatte, um sich bei uns einzuschleichen. Du hast doch selbst gesagt, du bist dir nicht sicher, ob das, was er von sich gegeben hat, überhaupt von Belang ist.«

»Hör zu, verdammt noch mal! Es gibt eine Tatsache, die sich nicht abstreiten lässt. Während Desert Storm One diente ich unter Bob Scales. Ohne seine Hilfe wäre ich niemals hierhergezogen.« Zögernd blickte er Makala an. »Als meine erste Frau an Krebs erkrankte und die letzten Monate in der Nähe ihrer Familie verbringen wollte, ließ mein Freund, General Scales, seine Beziehungen spielen, um mir einen Job in Montreat zu besorgen. Sollte er noch am Leben sein, stehe ich tief in seiner Schuld. Sollte er noch am Leben sein und hat diesen Quentin geschickt, um mich zu finden, muss es wichtig sein, verflucht wichtig.«

Makala lächelte ihn traurig und zugleich verständnisvoll an. Er dankte es ihr mit einem Nicken.

»Ich glaube, mein Freund könnte Quentin Reynolds losgeschickt haben, um mich zu kontaktieren. Allein der Gedanke, dass er noch am Leben ist, bedeutet mir sehr viel.«

»Und um das herauszufinden, willst du deinen Arsch riskieren«, warf Ernie ein, »und den einzigen Helikopter, den wir in diesem Staat haben?«

Am liebsten hätte John ein Ja herausgebrüllt, überlegte es sich jedoch

anders. Reagierte er zu emotional, drohte die Ratsversammlung ihn zu überstimmen, und daraus hätte er ihnen, offen gestanden, nicht mal einen Vorwurf machen können. Er musste sie mit Argumenten überzeugen.

»Wir brauchen eine Antwort auf die Frage nach dem Warum, und zwar zeitnah. Falls ein weiterer EMP-Schlag bevorsteht, sollten wir das besser schnellstmöglich herausfinden. Vielleicht war es nichts als das wirre Gerede eines Sterbenden, dem noch einmal die Tragödie vor Augen stand, die wir alle durchstehen mussten. Aber was, wenn es sich um eine konkrete Warnung handelte, dass uns ein weiterer Angriff bevorsteht?«

John spürte förmlich, dass einigen der Anwesenden die Empfehlung auf der Zunge lag, er solle sich abregen, mal locker werden, mit seiner Frau nach Hause gehen und nach der strapaziösen Fahrt übers Gebirge ein paar Tage ausspannen. Doch nun verstummte ihr leises Gemurmel abrupt.

»Steht uns ein weiterer EMP-Schlag bevor?«, fragte John.

»Von wem denn?« Schon wieder Ernie. »Warum sollten wir uns darüber den Kopf zerbrechen? Amerika, wie wir es kennen, ist doch sowieso erledigt. Klar, wir haben Nordkorea und den Iran plattgemacht. Indien und Pakistan verwandeln sich gegenseitig in radioaktives Ödland, im Nahen Osten geschieht das Gleiche. Wir haben noch unsere Atom-U-Boote draußen auf See. Warum sollte uns erneut jemand angreifen wollen?«

John blickte Forrest an. Eigentlich hielt er die Demonstration für absurd, aber vielleicht war es die einzige Möglichkeit, ihnen die Sinnhaftigkeit seiner Worte zu verdeutlichen.

»Forrest, hast du ein paar von deinen Kaffeekapseln eingesteckt?«

Forrest, der John interessiert zugehört hatte, zuckte kaum merklich zusammen. »Was soll das werden? Eine Erpressung?«

»Sag einfach Ja oder Nein. Hast du welche eingesteckt?«

»Ja, warum?«

»Gib mir eine.«

»Warum?«

»Okay, dann leih mir eine. Ich verspreche dir, dass ich sie dir zurückgebe.«

Forrest langte in die Seitentasche seiner abgewetzten Militärjacke, holte eine Kapsel heraus und warf sie ihm widerwillig zu. John fing sie auf und betrachtete den Deckel.

»Haselnuss, mein Lieblingsgeschmack«, flüsterte er und stellte sie vor

sich auf den Schreibtisch. »Okay, meine Freunde, wer schnappt sie sich als Erster?«

»Komm schon, John«, meinte Reverend Black, »was soll der Blödsinn?«

John sah die gierigen Blicke der in seinem Büro Versammelten. Er hatte niemandem etwas von dem großzügigen Luxus verraten, in dem er während der letzten paar Tage geschwelgt hatte. Unter den Anwesenden waren einzig Makala und Lee in den Genuss von Forrests heimlichem Vorrat gekommen.

»Was ich sagen möchte, ist: Ihr alle wollt diese Kaffeekapsel, ich weiß es. Aber lasst mich eine Kautel ergänzen.«

»Du mit deinem Professoren-Latein«, meinte Ernie naserümpfend, den Blick fest auf die kleine weiße Plastikkapsel geheftet.

»Eine Chance von eins zu zehn – nein, sagen wir: eins zu 100 –, dass der Kaffee darin mit Zyankali versetzt ist. Eine Chance von eins zu 100. Würdet ihr blind darauf vertrauen, dass es bloß Kaffee ist und nicht eventuell das Zeug, das beim Jonestown-Massaker zum Einsatz kam? Einige von euch erinnern sich noch an diesen irrsinnigen Massenselbstmord. Na, wollt ihr die Kapsel immer noch?«

John sah, wie sie untereinander verwirrte Blicke austauschten.

»Zum Teufel, vielleicht würdet ihr sogar das Risiko eingehen, nur um mal wieder den Geschmack von Kaffee zu genießen. Aber würdet ihr ihn auch eurer Frau oder euren Kindern zu trinken geben? Wer will es ausprobieren?«

Niemand sagte ein Wort.

Mit einem raschen Griff nahm John die weiße Plastikkapsel, warf sie Forrest zu, der ein wenig argwöhnisch um sich blickte. So wie er die Kapsel umklammert hielt und gierig in der Tasche verschwinden ließ, musste John an Gollum und den Einen Ring denken.

»Ich habe meinen Standpunkt dargelegt«, verkündete John.

»Was für einen Standpunkt denn, verflucht?«, raunzte Ernie.

»Es gibt eine Chance von eins zu zehn, vielleicht eins zu 100, dass die Nachricht, die Major Quentin Reynolds übermitteln sollte, eine Warnung vor etwas war, das uns erst noch bevorsteht. Als uns der elektromagnetische Impuls traf, wusste niemand hier, was auf uns zukommt, und seht uns jetzt an. Angenommen, irgendwo sitzt jemand, der einen weiteren EMP-Angriff plant? Und angenommen, mein Freund General Scales lebt noch und wollte

uns eine Warnung davor zukommen lassen?«

»Wozu dann die Geheimniskrämerei?«, hielt Ernie ihm entgegen. »Falls dein Kumpel noch lebt und dieses Riesengeheimnis mit sich herumschleppt, vor dem er dich warnen will, könnte er doch einfach herfliegen und uns alles erzählen oder sich ans Funkgerät klemmen und es durchgeben. Die ganze Geschichte ist total hirnrissig, John, und das weißt du.«

»Zum Teil muss ich dir recht geben, Ernie. Ja, es ist schon merkwürdig, dass plötzlich ein Mann auftaucht, allein unterwegs und halb tot, der behauptet, er habe unter dem General gedient. Aber wir leben ja auch in einer merkwürdigen Welt. Vielleicht hat mein Freund Gründe, sich anders zu verhalten, als du annimmst. Mir fallen gleich ein Dutzend ein.«

»Nenn mir einen!«

»Er weiß etwas, das, aus welchem Grund auch immer, niemand sonst erfahren darf, und wollte mir Bescheid geben. Gibt er es über Funk durch, kann alle Welt mithören. Hierherfliegen? Das erregt ebenfalls Aufmerksamkeit. Ich könnte noch mehr Erklärungen aufzählen, aber das sind schon mal zwei für den Anfang.«

Ernie wirkte noch nicht überzeugt. »Das Ganze könnte aber auch eine Falle sein, um dich aus diesem Tal rauszulocken, indem man dir vorgaukelt, ein alter Freund von dir sei noch am Leben und habe eine Geheimbotschaft für dich. Du schluckst den Köder und Bluemont kann Vergeltung für Fredericks üben, während du an einem Strick baumelst.«

John sah, wie Makala verkrampfte. Genau das hatte sie auch zu ihm gesagt, nur wenige Minuten nachdem er unverrichteter Dinge von dem geplanten Besuch bei Quentin zurückgekehrt war. Das Ganze sei bloß eine Falle, um ihn gefangen zu nehmen.

»Denkt doch mal nach«, mahnte John eindringlich und mied erneut den Blick seiner Frau. »Wir sind gerade erst dabei, wieder auf die Beine zu kommen. Wir haben wieder Strom, in einem Labor auf dem College-Gelände stellen wir Antibiotika und Narkosemittel her. Einige glauben sogar, sie könnten eins von Doc Weidermans alten Röntgengeräten zum Laufen bringen, das an dem Tag, als alles zum Teufel ging, vom Strom genommen im Keller seiner Praxis lagerte.

Überlegt euch mal, was das nach unserem Kampf mit der Posse oder auch mit Fredericks bedeutet hätte. Durch die Leitungen der Stadt wird wieder Wasser gepumpt. Schritt für Schritt kehren wir aus der Finsternis

zurück. Aber sollte uns ein weiterer EMP-Schlag treffen, abermals ohne Vorwarnung, können wir alle Anstrengungen der letzten zweieinhalb Jahre vergessen und uns gleich unser eigenes Grab schaufeln.«

»Wer sollte denn verrückt genug sein, so was noch mal zu versuchen?«, wollte Maury wissen.

John zuckte mit den Schultern. »Wer war beim ersten Mal verrückt genug? Im Nachhinein kamen wir dahinter, dass Nordkorea und der Iran Terroristen mit Atomwaffen belieferten, die diese dann von Containerschiffen im Golf von Mexiko und im Pazifik abfeuerten. Da draußen gibt es immer noch Terrorzellen, vielleicht wollen sie diesmal einen ausgewachsenen atomaren Weltkrieg anzetteln. Es könnten die Chinesen sein, die uns noch tiefer in den Dreck reinreiten wollen, während sie unschuldig zuschauen und uns danach weitere Unterstützung östlich des Mississippi gegen Abtretung zusätzlicher Territorien anbieten. Letzten Endes spielt es gar keine Rolle, wer dahintersteckt.«

Er hielt einen Moment inne.

»Spielte es beim letzten Mal eine Rolle? Das Ergebnis war das gleiche: Um ein Haar wären wir alle ausgelöscht worden. Sollte so etwas je wieder passieren und es gibt eine Chance, davor gewarnt zu werden, möchte ich, dass wir sie alle erhalten.«

»Außerdem gibt es jetzt noch einen weiteren Grund«, hakte Ernie ein.

John blickte zu ihm, bereit, eine wütende Schimpftirade loszulassen, dass er den Mund halten solle, doch dann wurde ihm klar, dass sie ihr Geheimnis ohnehin nicht mehr lange wahren konnten. Vielleicht half es ihm sogar bei seiner Argumentation, wenn er die Karten auf den Tisch legte.

»Okay, das hier ist vertraulich, und damit meine ich *streng* vertraulich. Es darf diesen Raum nicht verlassen.« John stockte und blickte auf den ausgehängten Telefonhörer, der auf dem Tisch vor ihm lag. Am liebsten hätte er aufgelegt. Doch diejenigen, die jetzt mithörten, gehörten ebenfalls zu den Entscheidungsträgern. »Haben alle verstanden? Was ich gleich sagen werde, darf an keinen Dritten weitergegeben werden.«

Zustimmendes Nicken, augenscheinlich wurden jetzt alle neugierig.

»Es ist uns gelungen, ein paar Computer zum Laufen zu bringen.«

»Ein paar Computer?«, meinte Billy. »Und weiter? Sollen wir jetzt Pac-Man spielen oder ist da so ein dämlicher Flugsimulator drauf? Das Internet ist für alle Zeiten verschwunden, hier zumindest, und was sollen wir mit

ihnen anfangen, wenn sie nicht vernetzt sind?«

»Gab es bei AB Tech in Asheville nicht mal einen Kurs in Flugzeugwartung?«, fragte Ernie.

»Ja, warum?«

»Und wie wurde unterrichtet?«

»Per Computer natürlich, und alles, was mit dem Internet verbunden war oder am Stromnetz hing, ist durchgebrannt.«

»Möglicherweise gibt es die Wartungshandbücher für die L-3 und den Black Hawk auch auf CD. Während unser Held hier, John, und Konsorten versucht haben, sich mit einem Trip über den Berg umzubringen, brachte ich gestern drüben in der Bibliothek noch einen weiteren alten PC zum Laufen. Liefere mir auf CD gespeicherte Daten, und ich bringe das Gerät dazu, dass es sie anzeigt. Das wär doch was, oder?«

Billy brachte bloß ein Nicken zustande.

»Und die Glasfaserkabel, meine Freunde, sind nicht durchgeschmort. Im Moment kommt zwar nichts durch, aber gebt mir genügend Geräte und den nötigen Strom, dann installiere ich euch ein zumindest lokal funktionsfähiges Netzwerk.«

»Damit wir wieder Computerspiele spielen und twittern können?«, blaffte jemand dazwischen.

»Nein, verflucht! Datenübertragung war das Lebenselixier dessen, was wir einmal waren. Medizinische Bibliotheken, technische Daten, die über die Zeitschriften hinausgehen, die im Bibliothekskeller vor sich hin modern … verschafft mir eine Möglichkeit, mich einzuklinken, und wir können sogar Bluemont abhören.«

Obwohl Johns Frustration wuchs, weil Ernie völlig vom Thema ablenkte, auf das er eigentlich hinauswollte, und mehr verriet, als gesund war, lauschten er und die Übrigen wie gebannt.

»Genau das war der Zweck des Unternehmens, das ich mit meiner Frau gegründet habe, damals Ende der 80er, nachdem ich bei IBM aufgehört hatte. Wir schrieben die Software und lieferten auch Teile der Hardware für diese Riesensatellitenschüsseln. Nicht die kleinen Mistdinger, die ihr alle für euren Fernseher hattet; ich rede hier von den großen Brocken, wie sie von Regierungen eingesetzt wurden. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurden die LEOs außer Gefecht gesetzt, aber was den Kram im geosynchronen Orbit angeht, wette ich, dass er noch funktioniert.«

»Erklär es bitte so, dass wir es auch als Laien verstehen!«, meldete sich der Vertreter Ashevilles aus dem hinteren Bereich des Büros zu Wort.

»Ach du meine Güte! LEO – Low-Earth Orbit. Das sind Satelliten in erdnahen Umlaufbahnen. Fernsehanstalten dagegen hatten ihre Satelliten viel weiter oben geparkt, in knapp 37.000 Kilometern Höhe, dazu sagten wir *geosynchron.* Diese Kommunikationssatelliten waren gegen jede Art von elektromagnetischem Impuls massiv abgeschirmt. Mussten sie auch sein, um einen Sonnensturm zu überstehen – beziehungsweise Sonneneruptionen, wie wir es nannten. Die Chancen stehen nicht schlecht, dass Bluemont und sonstige Regierungen, die den Krieg überstanden haben, die Teile weiterhin nutzen, einfach zum Plaudern, aber auch für verschlüsselte Nachrichten. Gebt mir genug Saft und ein paar vergleichsweise neue Computer, die irgendwelche verzogenen Kids in den Keller verbannt haben, als Mami und Daddy ihnen einen neueren, schnelleren Rechner für ihre Netzwerk-Spielchen spendiert haben, und ich höre Bluemont für euch ab.«

»Du meinst, du kannst dich reinhacken?«, brachte es Maury auf den Punkt.

»Japp. Verflixt, meine Frau ist ein echter Profi, was das angeht. Vor einigen Jahren installierten wir für einen Staat im Nahen Osten eine Tracking-Software, damit sie sich mit einem geosynchronen Satelliten verbinden konnten.«

»Welcher Staat war das?«, wollte John wissen.

Ernie lächelte. »Das ist vertraulich.«

Er grinste breit, offenkundig zufrieden, dass er die Versammlung wenigstens für ein paar Minuten in seinen Bann gezogen hatte. Niemand sagte ein Wort.

»Nun ja, die Mistkerle wollten sich vor der letzten Rate drücken, einer Zahlung von immerhin einer knappen Million Dollar. Sie dachten wohl, das System ist eh installiert, warum jetzt noch ein paar Amis bezahlen, wo doch alles einsatzfähig ist?« Ernie brach in Gelächter aus.

»Na, da hatten sie die Rechnung ohne meine Frau Linda gemacht. Sie schickte ihnen die üblichen Erinnerungen und schließlich eine scharf formulierte Mahnung. Die Antwort lautete in allen Fällen, wir sollten uns zum Teufel scheren. Wie auch immer, die hatten nicht damit gerechnet, was sie draufhatte. Sie schleuste einen Trojaner in die Software ein, hackte sich

an Tag 121 der überfälligen Zahlung ein – nachdem sie, ganz korrekt, alle notwendigen Mahnstufen abgefeuert hatte – und ließ das ganze System verschmoren. Wir verloren eine Million Dollar, aber dafür kriegten wir uns nicht mehr ein vor Lachen.« Bei der Erinnerung daran musste Ernie schmunzeln.

»Außerdem haben wir auch noch eine weitere Ressource«, schaltete John sich ein. »Kurz bevor uns der EMP-Schlag traf, führte das College ein Hauptfach Cyber-Security ein. Wir haben hier ein paar Kids, die eine erstklassige Ausbildung genossen haben, wie man ein System vor Hackerangriffen abschirmt.«

»Das soll heißen«, ergänzte Ernie, »um einen Hacker aufzuhalten, muss man natürlich hacken können. Gebt diesen Kids also zur Abwechslung mal eine nützliche Aufgabe, statt sie nach Wurzeln graben zu lassen. Wer weiß, was wir dann alles rausfinden, nicht bloß über dieses Gerücht hinsichtlich eines EMP-Schlags, sondern auch über eine Menge anderer Sachen, an die wir aktuell gar nicht denken. Es ist alles da draußen. Wenn ihr mich fragt, sollten wir keine Zeit verlieren und anfangen, sie abzuhören. Sollte uns ein weiterer EMP-Schlag ohne Vorwarnung treffen, während die Computer, die ich mühsam wiederhergerichtet habe, am Stromnetz hängen, landen wir wieder in der Steinzeit, dann allerdings endgültig.«

»Was Ernie uns da sagt, ist nur ein Grund mehr, warum ich nach Roanoke muss«, klinkte sich John hastig ein. »Wir stehen im Begriff, zurück ans Netz zu gehen. Ernie, sollte uns heute oder meinetwegen auch in einigen Monaten ein weiterer EMP-Schlag treffen, was wird dann aus deiner Arbeit?«

Ernie blickte ihn nachdenklich an, schließlich nickte er. »Ich ändere mein Votum, John, auch wenn dafür verdammt viel von unserer Spritreserve für den Chopper draufgehen wird. Ich sage: Zieh los und hol dir deine Antworten.«

John ließ seinen Blick über die anderen Teilnehmer der Versammlung schweifen. »Machen wir aus dem, was Ernie da sagt, einen Antrag. Wer ist dafür?«

Alle hoben sie die Hände, nur zwei Leute nicht – der Pilot, der John dorthin fliegen sollte … und Makala. John war klar, dass sie ihm die Hölle heißmachen würde, sobald sie zu Hause ankamen. Aber ob es ihm nun gefiel oder nicht, allein beim Gedanken an einen Hubschrauberflug drehte

sich ihm der Magen um, er musste es tun.

KAPITEL FÜNF

In völliger Stille packte John seine Sachen. Nach der Sitzung und dem Beschluss, nach Roanoke zu fliegen, war zwischen ihm und Makala kein böses Wort gefallen, doch das Schweigen empfand er als ebenso ohrenbetäubend. Erneut ging er seine Checkliste durch, Kleidung zum Wechseln und Überlebensausrüstung für Temperaturen unter null. Er hatte auch einen alten Straßenatlas eingepackt, wie ihn Exxon früher für Virginia, Tennessee und North Carolina herausgegeben hatte – nur für den Fall, dass sie landen und zu Fuß nach Hause laufen mussten. Sollte es dazu kommen, sah ihr Notfallplan vor, über Funk Billy Tyndall zu verständigen, der losfliegen und versuchen sollte, sie einzeln aufzulesen. Erwies sich dies allerdings als nicht machbar, lag ein mindestens zweiwöchiger Fußmarsch vor ihnen, noch dazu im Winter.

John hatte seine Glock sorgfältig gereinigt und packte noch vier Ersatzmagazine ein. Als Langwaffe wollte er ein modernes M4 aus der städtischen Waffenkammer mitnehmen, dazu ein halbes Dutzend Magazinladungen.

John hörte Maurys Jeep in die Einfahrt rollen. Diesmal saß Danny McMullen am Lenkrad. Anstatt hereinzukommen, drückte er in weiser Voraussicht ein paarmal auf die Hupe.

John schulterte den Rucksack und marschierte in den Wintergarten, wo Makala am Fenster saß. Sie hielt Rabs umklammert, den reichlich mitgenommenen Plüschhasen, den seine Tochter so heiß und innig geliebt hatte. Bei dem Anblick kamen John die Tränen.

Weinend blickte Makala zu ihm auf. Er ging zu ihr und kniete sich neben sie. Von Schluchzern geschüttelt wandte sie sich ab.

»John«, stieß sie hervor, »ich habe ein ganz schlechtes Gefühl bei der Sache.« Mit Rabs in der Hand drehte sie sich zu ihm und schlang ihm die Arme um die Schultern.

»Ich muss gehen« war alles, was er herausbrachte.

»Wir alle haben schon zu viel verloren. Jennifer war wie eine eigene

Tochter für mich, die gute alte Jen wie eine Mutter, die ich nie wirklich hatte. Und jetzt das! Ich wusste nicht, dass ich einen Mann so sehr lieben kann.«

Sie brach völlig zusammen und schmiegte sich eng an ihn. Dabei spürte er, wie das Kind sich regte. Er machte sich von ihr los, bückte sich und küsste den Babybauch, trotz der Tränen bemüht, sich zu einem Lachen zu zwingen.

»Der kleine Scheißer hat mir gerade ins Gesicht getreten!«

»Das täte ich am liebsten auch, wenn ich dich nicht so sehr lieben würde!«, platzte es aus Makala heraus. »Hast du nicht schon genug getan? Jeder in dieser Stadt denkt genau wie ich, sogar Ernie. Mehr als einmal wärst du im Frühjahr um ein Haar getötet worden. Du hast genug getan. Forrest ist ganz versessen drauf zu gehen, Ernie ebenfalls. Du hast doch einen Brief an diesen Scales aufgesetzt, falls es ihn dort überhaupt gibt und er noch lebt. Die beiden könnten den Brief mitnehmen und bei ihm abliefern. Bitte, John!«

Tränen strömten ihr übers Gesicht. Sie schluchzte so heftig, dass sie einen Moment lang kein Wort herausbrachte.

John gab keine Antwort. Er hatte ihr bereits erklärt, dass er gehen musste, und die Vertreter des Gremiums, das den Senat ihres sogenannten Staates bildete, hatten, wenn auch widerwillig, zugestimmt. Nun gab es kein Zurück mehr.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte sie recht. John ging von einer bloßen Mutmaßung aus, und obwohl er nicht alles offen ausgesprochen hatte, hegte er tief im Innern die Angst, Quentin sei mit einer Warnung losgeschickt worden, dass etwas Schreckliches passieren werde. Womöglich war er, John, der Einzige, der herausfinden konnte, worum es sich handelte, um entsprechend zu reagieren.

In den Stunden nach der Sitzung hatte er mit sich gerungen, ob er nicht einfach paranoid war und sich zu viel zumutete. Nein, die Entscheidung stand fest, außerdem hatten die langen Jahre der Ausbildung und militärischen Erfahrung ihn gelehrt, dass es oftmals besser war, einer ersten Ahnung, dem Bauchgefühl, zu folgen.

Er konnte nur beten, dass Makalas Bauchgefühl dem Affekt entsprang und sie damit falschlag. Zumindest hoffte er es.

Danny drückte erneut auf die Hupe. Widerstrebend stand John auf und

löste sich sanft aus der Umarmung seiner Frau. Sie erhob sich ebenfalls und legte die Arme um ihn.

»Verdammt, John Matherson, wenn dir etwas zustößt, bring ich dich um!« Unter Tränen begann sie zu lachen. »Gott sei mit dir, möge er dich heil zu uns zurückbringen.«

»Von den Rotoren zurücktreten!«, rief Maury, während er sich aus dem Fenster lehnte. Sie waren übereingekommen, dass Billy Tyndall für den Fall zurückblieb, dass er mit seiner L-3 gebraucht wurde. Darum saß Danny McMullen auf dem Co-Pilotensitz. Er hatte nicht eine Flugstunde in einem Hubschrauber vorzuweisen. Seine militärische Erfahrung in der Air Force beschränkte sich auf die Wartung der wirklich großen Vögel – B-52-Bomber und KC-135-Stratotanker –, aber immerhin hatte er ein Gefühl für die Triebwerke des Black Hawks. Besser als nichts.

Johns Security-Team bestand aus drei Leuten, angeführt von Forrest, ergänzt um Kevin Malady und Lee Robinson. Sie hätten noch ein halbes Dutzend mehr mitnehmen können, doch jeder zusätzliche Mann bedeutete jeweils 90 Kilogramm mehr Gewicht, was wiederum einen höheren Spritverbrauch nach sich zog. Außerdem hatte Maury seine wenigen Flugstunden ohne Fracht absolviert, während Danny neben ihm überhaupt erst praktische Erfahrungen sammeln musste. Deshalb entschieden sie, die Zuladung so gering wie möglich zu halten.

Beim Abheben blieben die Seitenluken offen. Maury hatte darauf bestanden für den Fall, dass etwas schiefging und sie schnell rausmussten. Die beiden Triebwerke über und hinter John heulten auf, der Rotor beschleunigte, eiskalte Luft wurde zu ihm hereingepeitscht. Forrest und Malady saßen ihm gegenüber. Selbstredend war John in der Army häufig im Hubschrauber mitgeflogen. Es hatte ihm nie gefallen, meist hielt er nach wenigen Minuten die Kotztüte in der Hand. Die beiden anderen grinsten hingegen. Wie in alten Zeiten, rief Malady. Forrest hob, das M4 vor die Brust geschlungen, die ihm verbliebene Hand und reckte den Daumen.

Die beiden haben auch noch Spaß daran! John bemühte sich, wenigstens nach außen die Fassung zu bewahren. Einige Hundert Leute aus der Stadt waren gekommen, um sich von ihnen zu verabschieden. Immerhin war es ein großes Ereignis für ihre Siedlung, deren Polizeichef, Ed, alle Mühe

hatte, die Menge auf 100 Meter Abstand zu halten. Maury mochte zwar Ahnung vom Fliegen haben, aber John wusste, dass das Abheben mit der L-3 bei Weitem nicht so schwierig war, wie einen Hubschrauber zu starten und sicher in die Luft zu bringen.

Den Bug hoch in die Luft gereckt und nach Steuerbord schlingernd hoben sie ab. Danny deutete hektisch auf eine Anzeige der Instrumententafel. Unmittelbar darauf machte der Chopper einen Satz nach vorn und wäre um ein Haar abgekippt, während Danny so laut fluchte, dass John es selbst über dem Dröhnen der Turbinen mitbekam. Die ganze Zeit über blieben Forrest und Malady vollkommen ungerührt. Für Lee Robinson war es der erste Hubschrauberflug. Nervös und leichenblass krallte er sich an Johns Schulter fest und fluchte in einer Tour.

Als John aus der offenen Seitentür blickte, sah er den Horizont um rund 30 Grad versetzt. Beim Abheben eines leichten Flugzeuges hätte dies unweigerlich einen Strömungsabriss zur Folge gehabt, doch Maury tarierte den Bug rasch aus. Wie bei einem Jo-Jo ging es auf und ab. Ganz allmählich gewannen sie an Höhe, sackten ab, stiegen wieder auf und bewegten sich schließlich vorwärts, den Bug leicht abwärtsgeneigt. Immer noch im Steigflug ließen sie den Ingrams-Parkplatz hinter sich.

Zu guter Letzt gelang es Maury, die Schnauze ein bisschen weiter nach vorn zu kippen und auf Kurs zu gehen – nun ja, mehr oder weniger. Während die Geschwindigkeit relativ zur Erdoberfläche wuchs, lugte er rasch über die Schulter und gab seinen Passagieren mit einer Geste zu verstehen, dass sie die Seitentüren schließen sollten, um den eisigen Wind auszusperren.

Anfangs verlief die Reise etwas wackelig, der Bug pendelte hin und her, während Maury mit spitzen Fingern die Steuerung bediente, aber zumindest vergrößerte er den Abstand zum Boden kontinuierlich.

Behutsam brachte er den Hubschrauber auf Kurs Richtung Nordosten, senkte das Vorderteil noch ein bisschen, damit die Rotorblätter besser griffen und mehr Vorschub gaben. 150 Meter über Geländeniveau überquerten sie den Swannanoa-Pass. Dort hatten sie die Schlacht mit der Posse geschlagen. John blickte aus dem Sichtfenster der Backbord-Luke. Unter ihm glitten die steilen Hänge vorbei, die das ehemalige Kongresszentrum von Ridgecrest umgaben. Die Wälder ringsum trugen noch die Brandspuren jener Schlacht. Kaum hatten sie den Pass hinter sich,

gerieten sie in Turbulenzen, während der Hubschrauber weiter an Geschwindigkeit gewann.

Tief unten sah man die Serpentinen und Tunnel der Norfolk Southern Railway, ein technisches Meisterwerk des 19. Jahrhunderts, errichtet am längsten und anspruchsvollsten Gefälle östlich der Rocky Mountains. Tausende von Arbeitern hatten fünf Jahre lang geschuftet, um die knapp 18 Kilometer Distanz hoch zum Pass zu überwinden. Er erhaschte einen flüchtigen Blick auf die Sägemühle der Meltons. Der Kälte zum Trotz besaß das Wasser genug Kraft, um das Rad und damit die Sägen im Innern anzutreiben. Anderthalb Kilometer weiter, auf der Lichtung, wo der Staudamm für Old Fort und das Umland errichtet wurde, waren die Arbeiten vorerst eingestellt.

Sie stiegen höher und höher. Danny hatte John eine alte Luftkarte der Bundesluftfahrtbehörde organisiert. Ihre Route verlief an der Nordostflanke der Appalachen entlang, ein Stück südlich von Roanoke würden sie den Gebirgszug überqueren, um auf die in der südwestlichen Ecke von Virginia gelegene Stadt zuzufliegen.

Da im Gefolge des Blizzards ein steifer Nordwestwind gen Süden blies, hatten sowohl Maury als auch Billy gewarnt, dass der Flug etwas holprig werden könnte. Zumindest während des Steigflugs, der sie auf knapp 2500 Meter Höhe brachte, peitschte sie der ans Heck klatschende Wind ihrem Ziel entgegen und half so, Treibstoff zu sparen. Sollten sie nicht landen, sah der Plan für den Rückflug vor, möglichst tief im Tal zu bleiben, um die starken Höhenwinde zu unterlaufen.

Schließlich erreichten sie ihre Reisegeschwindigkeit von 225 km/h und jagten schon bald über das majestätische Naturschutzgebiet der Linville Gorge Wilderness hinweg, vormals bekannt als Grand Canyon von North Carolina. Der Anblick weckte Erinnerungen in John. Er hatte Jennifer und Elizabeth zu einer Wanderung bis ganz oben auf den Table Rock mitgenommen. Es war ein anstrengender Fußmarsch gewesen, der sich ihnen tief ins Gedächtnis einbrannte. Sie standen alle eine Heidenangst aus, als sie auf dem Rückweg ins Tal einer Klapperschlange begegneten. Jennifer reagierte so verängstigt, dass John sie das letzte Stück bis zum Wagen, fast einen Kilometer weit, tragen musste. Elizabeth hingegen zeigte sich abenteuerlustiger und ging mit einem langen Stock im Unterholz auf die Jagd nach weiteren Reptilien.

Gegen Schlangen hatte John definitiv etwas, ziemlich viel sogar. Im vergangenen Sommer hatten sie sich im Tal von Montreat zu einer regelrechten Landplage entwickelt, womöglich aufgrund des drastischen Bevölkerungsrückgangs und der Abnahme natürlicher Fressfeinde – Opossums zum Beispiel, Beutelratten, denen manche Ortsansässige mit Fallen nachstellten, um sie auf den Tisch zu bringen. Ohne etwas von den Ängsten des Stadtbewohners zu ahnen, hatten es sich einige der College-Kids angewöhnt, Schlangen zu essen. Eine Vorstellung, bei der es John den Magen umdrehte.

Während sie hoch über der Schlucht und dem Table Rock dahinglitten, hoffte er, dass der frühe Wintereinbruch allen Schlangen dort unten den Tod durch Erfrieren bescherte.

Sie überquerten den Brown Mountain, jenes geheimnisvolle Fleckchen Erde, an dem immer mal wieder gespenstische Lichter gesichtet wurden, von denen die Einheimischen behaupteten, es seien die Geister längst verstorbener Ureinwohner mit ihren Laternen. Dann ging es vorbei am Grandfather Mountain, früher eine beliebte Touristenattraktion. Heute lag er, in eine tiefe Schneedecke gehüllt, verlassen da.

Weitere Turbulenzen, gefolgt vom Würgen, mit dem Lee sich in einen Plastikbeutel übergab, und einem Übelkeit erregenden Geruch, als er, hektisch fummelnd, um den Beutel zu verschließen, etwas vom Inhalt verschüttete. Angesichts von Lees Elend schmunzelten Forrest und Malady in sich hinein. Forrest angelte ein Stück gepökeltes Rinderdörrfleisch aus der Jacke seines Winterkampfanzugs und reichte es rüber, rief Lee zu, er solle es kauen. Über Lees unflätige Antwort musste John lachen, obwohl er selbst mit Brechreiz kämpfte. Trotz ihrer Unstimmigkeiten hatte Makala einen Ingwertee aufgesetzt, den John vor dem Aufbrechen trinken musste. Ein probates Mittel gegen Seekrankheit, hatte sie erklärt, und vielleicht tat es in diesem Moment seine Wirkung.

Nicht lange und sie überquerten bei Mount Airy die Interstate 77. Zwei weiße Streifen Highway mit schneebedeckten Höckern und vor langer Zeit liegen gebliebenen Autos, die kreuz und quer auf der Fahrbahn standen. Als sie Dörfer und Kleinstädte überflogen, machte John hier und da eine aus einem Schornstein aufsteigende Rauchfahne aus. In Mount Airy, das den Anspruch erhob, Vorbild für das Städtchen Mayberry aus der *Andy Griffith Show* zu sein, gab es tatsächlich Anzeichen dafür, dass hier jemand lebte.

Aus den Schornsteinen einer Ansammlung von Häusern im Stadtzentrum quoll Rauch, auch einige Farmhäuser am Stadtrand wirkten bewohnt. Er bildete sich sogar ein, auf einer schneebedeckten Weide ein paar Pferde zu entdecken.

Doch überwiegend wirkte die Landschaft verlassen und ohne Leben. Nicht eine Straße war geräumt. Wo einst rege Betriebsamkeit geherrscht hatte, erstreckte sich nun eine riesige Einöde. Abgesehen von Mount Airy schien in der Nähe der Interstate Siedlung um Siedlung niedergebrannt zu sein, von ihren früheren Bewohnern aufgegeben.

John schnallte sich vom Sitz los und huschte geduckt nach vorn, um sich zwischen Maury und Danny zu kauern. Maury sah zu ihm, nachdem er einen Moment lang mit der Steuerung zu kämpfen gehabt hatte, während der Bug sich erneut leicht senkte.

»Verflixt, John, wenn du hier rumläufst, verlagerst du den Schwerpunkt von dem Vogel.«

»Sorry, ich wollte nur mal nachsehen, wie wir vorankommen.«

»Schon gut. Aber jetzt bleib, wo du bist.«

»Sind wir auf Kurs?«

Im Rahmen der wenigen Übungsstunden in diesem Cockpit war Maury aus dem eingebauten Navigationsdisplay, darum musste es sich wohl handeln, nicht ganz schlau geworden und hatte beschlossen, weder Batterien noch Sprit zu verschwenden, um es näher zu ergründen. Darum navigierten sie Pi mal Daumen mithilfe einer Karte der Bundesluftfahrtbehörde, die Danny auf dem Schoß ausgebreitet hatte.

»Das da links von uns jenseits der Berge ist die Interstate 81. Wir überqueren gerade die Grenze zum ehemaligen Bundesstaat Virginia.«

John fiel auf, wie Danny das Wort ›ehemalig‹ betonte.

»Noch gut 20 Minuten, schätze ich. Der Wind hier oben verschafft uns einen Schub von gut 80 Sachen.«

Nach Marys Tod war John mit den Mädchen ein paarmal zur Führungsakademie oben in Carlisle gefahren, um Bob Scales einen Besuch abzustatten, als dieser dort Kommandant war. Dabei hatte er Elizabeth zu Tode gelangweilt, indem er ein paar Tage mit Besichtigungen und Wanderungen rings um Gettysburg und Antietam verbrachte. Jennifer hingegen liebte diese Ausflüge, weil es gleich südlich von Gettysburg einen Boyds Bears Shop mit Teddybären in allen Variationen gab. John schob

diesen Gedanken beiseite, er tat einfach zu weh. Hin- und Rückfahrt waren eine ziemliche Strecke gewesen – für gewöhnlich dauerte es allein bis Roanoke knapp vier Stunden. Nun hatten sie die Stadt in knapp 50 Minuten fast erreicht.

»Irgendwas über Funk?«, rief John.

Maury schüttelte den Kopf. Auch dieses System beherrschte er nur notdürftig. Immerhin schaffte er es, das Gerät auf 122,9 MHz einzustellen, die alte Frequenz für den allgemeinen Flugbetrieb im unkontrollierten Luftraum, wie man ihn früher bezeichnet hatte. In regelmäßigen Abständen wechselte er auf die Frequenz des ehemaligen Zivilflughafens von Roanoke, die auf der Flugkarte vermerkt war.

Sie schickten sich an, erneut das Gebirge zu überqueren. Die Turbulenzen nahmen wieder zu und Danny rief Wegpunkte aus, die er mit Fettstift auf der Karte markiert hatte, während er gleichzeitig eine altmodische Rechenscheibe bediente, früher Standardausrüstung jedes Piloten. Damit ließ sich die Geschwindigkeit relativ zum Boden sowie die Abdrift durch den schräg auftreffenden Rückenwind ermitteln. Unentwegt rief er Maury Kurskorrekturen zu.

John sah, dass dessen Anspannung ein wenig nachließ. Wenn überhaupt, dann hob dieser erste Überlandflug das Selbstvertrauen seines Freundes, der seit der Eroberung des Hubschraubers lediglich vor Ort geübt hatte, um bei jedem Trainingsflug so viel wie möglich von ihrem begrenzten Kerosinvorrat zu sparen. John ließ den Blick über die Anzeigen schweifen, kam dahinter, welche für den Treibstoff zuständig war, und stellte zufrieden fest, dass sie kaum mehr als ein Achtel der Tankfüllung verbraucht hatten.

Erneut wurden sie heftig durchgeschüttelt, während sie bei einer Fluggeschwindigkeit von 270 km/h über 900 Meter tief absackten. Eine widerliche Duftwolke mischte sich unter die Turbinenabgase, zweifellos wieder von Lee.

»Das ist Roanoke«, verkündete Danny und deutete etwa zehn Grad nach Backbord.

In der kalten Winterluft zeichnete sich die Ortschaft, größer als Asheville, gleich jenseits der niedrigen, sie umfassenden Bergkette deutlich ab. Rauchwolken stiegen auf, nicht weil geheizt wurde, sondern weil ganze Gebäude in Flammen standen.

»Ich glaube, da unten geht’s heiß her, da ist was im Busch«, meinte

Danny zu John. Dieser nickte.

Der Flughafen befand sich nördlich der Stadt. Um dorthin zu gelangen, mussten sie auf ihrem derzeitigen Kurs das Zentrum überfliegen – und damit die Brandherde.

»Ausweichen, Maury«, entschied John. »Schwenk etwa zehn Kilometer nach Westen. Flieg bloß nicht direkt über die Stadt, wir nähern uns dem Flughafen aus der anderen Richtung.«

Der Hubschrauber stieg schnell auf. Die Geschwindigkeit relativ zum Boden belief sich auf gut fünf Kilometer pro Minute. John suchte den sie umgebenden Luftraum ab. In einem zehn Stockwerke hohen Gebäude vor ihnen blitzte etwas auf. Sekunden später stieg eine Rauchfahne von derselben Stelle auf.

»Verflucht«, erkannte Danny, »die liefern sich ein Gefecht da unten!«

John spürte eine Hand auf der Schulter, blickte auf und stellte fest, dass Forrest sich auf ihn stützte, um nicht umzufallen. Er war zu ihnen gekommen, um das Geschehen ebenfalls zu verfolgen.

»Sieht mir nach einer heißen Landezone aus!«, meinte er. »Wo ist der Flughafen?«

Danny deutete nach rechts vorn. John griff nach dem Fernglas, das in der Pilotentasche zwischen Maury und Danny steckte, kniete sich hin, kämpfte kurz mit dem Gleichgewicht und erhaschte schließlich einen vielfach vergrößerten Blick auf den Airport am anderen Ende der Stadt.

Er war brechend voll, überwiegend Militärmaschinen drängten sich dort. Ein halbes Dutzend Hubschrauber, eine Ansammlung von Black Hawks und Apaches, dazu zwei alte C-130. Freund oder Feind? Nicht anders als die Hubschrauber, die Fredericks damals, im Frühjahr, mitgebracht hatte, waren fast alle Maschinen, die sich dort aufreihten, in verblichener Wüstentarnfarbe lackiert. Militärgerät, nach Tag eins zurück in die USA verfrachtet.

»Da funkt uns jemand an!« Maury schob die Muschel des Kopfhörers hinter das linke Ohr. »Die wollen, dass wir uns identifizieren. Was soll ich machen?«

Damit hatte John nicht gerechnet. Andererseits, was hatte er erwartet? Eine verlassene Stadt? Eine zerstörte Stadt? Eine Schlacht? Jedenfalls bestimmt nicht, dass man ihn mit offenen Armen empfing und ein riesiges ›Willkommen, John! Wir warten schon auf dich‹ in den Schnee geschabt

hatte.

»John, was sag ich denen?«

»Sag einfach, dass wir aus Carolina kommen, und frag, ob sie General Scales ans Funkgerät holen können.«

Maury tat wie geheißen, lauschte und schüttelte dann den Kopf.

»Sie fordern uns auf, auf der Stelle zu landen.«

Maury sah nervös zu John. Dieser ließ sich die Sache einige Sekunden lang durch den Kopf gehen, während er auf die Stadt hinunterblickte, die sich mittlerweile gut zehn Kilometer entfernt auf ihrer Steuerbordseite befand. Im Zentrum war definitiv ein Gefecht im Gang. Ganz ähnlich wie in Asheville fand sich eine Ansammlung höherer Bürogebäude, von da ausgehend erstreckten sich in jede Richtung kilometerweit die Außenbezirke.

»Sag ihnen, dass wir der Aufforderung nachkommen.«

»Was?«, schrie Forrest. »Hast du sie noch alle, John? Da unten wird gekämpft. Gott allein weiß, in was wir da reingeraten. Wer immer dort lauert, wird den Vogel für sich behalten. Selbst wenn wir Glück haben und nicht auf der Stelle erschossen werden, lassen sie uns zu Fuß nach Hause laufen.«

»Funk einfach, dass wir landen werden«, wiederholte John stoisch, »und mach dich bereit, im Tiefflug weiterzufliegen, damit ich eine Nachrichtenkapsel abwerfen kann. Anschließend machen wir, dass wir hier wegkommen.«

Er blickte zu Maury auf, der nunmehr annähernd elf Flugstunden auf diesem Hubschrauber verbuchen konnte. Er verlangte etwas von ihm, das so gut wie jeder Pilot liebte. Entweder taten sie es legal oder – wenn sie glaubten, dass es keiner mitbekam – eben illegal. Vor Tag eins hatten die Berge rings um Asheville als Übungsgelände für Piloten hergehalten, die sich auf ihren Einsatz in Afghanistan oder einer anderen Gebirgsregion vorbereiteten. John fand stets großes Vergnügen daran, zuzuschauen, wie sie im Tiefflug über den Swannanoa-Pass geschossen kamen, manchmal fast in Dachhöhe über sein Haus jagten, über die Gebirgspässe eindrangen und verschwanden. Im Gegensatz zu Maury hatten sie allerdings Hunderte von Übungsstunden auf dem Buckel, ehe sie sich an derartige Manöver wagten.

Maury verzog das Gesicht. Danny bedachte seinen Piloten mit einem

gezwungenen Lächeln.

»John«, rief Danny, »geh nach hinten, vergewissere dich, dass alle angeschnallt sind, und halt dich an der Luke bereit!«

John wankte die wenigen Schritte zum hinteren Abteil. Mit einem raschen Blick erfasste er, dass Lee im wahrsten Sinne des Wortes grün im Gesicht war, und forderte ihn auf, sein Geschirr festzuziehen. Forrest schnallte sich bereits an, anschließend rief er ihm Anweisungen zu, wie die Seitentür zu öffnen sei. John hatte ganz schön damit zu kämpfen, weil der Hubschrauber hin und her taumelte. Endlich glitt sie auf und der eiskalte Windschwall, der mit einer Geschwindigkeit von 225 Sachen vorbeipeitschte, raubte ihm schier den Atem.

Er langte in den Rucksack und holte die Nachrichtenkapsel heraus – einen torpedoförmigen Plastikbehälter, an dem ein rotes, neun Meter langes Banner befestigt war. John riss das Gummiband ab, mit dem das Banner zu einer eng gepackten Kugel zusammengehalten wurde, und entrollte die ersten ein, zwei Meter.

Durch die Frontscheibe verfolgte er, wie Maury den Hubschrauber in eine Kurve zum Flughafen legte. Allerdings hatte er mit starkem Seitenwind zu kämpfen und musste gegensteuern, um die Hauptpiste entlangzufliegen. Es tat einen fürchterlichen Schlag, als Maury den Bug so weit abkippte, dass sie fast einen Kopfstand machten. Lee starrte John mit weit aufgerissenen Augen an. Im nächsten Augenblick erbrach er das, was von seinem Frühstück und dem gestrigen Abendessen übrig war, auf Johns Schoß.

»Sie drohen damit, uns abzuschießen, wenn wir nicht landen!«, schrie Maury kaum verständlich über das Rauschen des an der offenen Tür vorbeibrausenden Rotorstrahls hinweg.

»Sag ihnen, sie können uns mal«, rief John, »aber erst, wenn wir hier weg sind!«

Sie erreichten die Runway mit Vollgas. Maury ließ den Hubschrauber, ganz aufgeregt, weil er so tief flog, auf und ab dümpeln, bemüht, bei dieser geringen Höhe nicht die Kontrolle zu verlieren, während das Heck samt Rotor im wechselhaften Seitenwind, der über die ungeschützte Rollbahn fegte, hin und her pendelte. Erneut hob John den Blick. Sie befanden sich gut 30 Meter über dem Asphalt der Piste. Eine große weiße Zahl, eine 12, tauchte unter ihnen auf und verschwand sofort wieder, als sie darüber

hinwegfegten. Zu ihrer Rechten zog das ausgebrannte, eingestürzte Flughafenterminal vorbei. Einige Dutzend, vor langer Zeit aufgegebene Privatmaschinen verteilten sich kreuz und quer über den Rand des Rollfelds. Der Tower unmittelbar daneben wirkte unversehrt. Aus Angst, sein Nachrichtenabwurf könne unbemerkt bleiben, hätte John Maury am liebsten zugerufen, er solle versuchen, näher an den Tower zu kommen.

Er wartete noch einige Sekunden.

»Wir sollen sofort landen!«, meldete Maury.

John ignorierte ihn, lehnte sich aus der offenen Luke, den Nachrichtenzylinder und das rote Banner zusammengeknüllt in der Hand, voller Sorge, es könne nach hinten geweht werden und sich im Heckrotor verfangen.

Sie flogen über einen gestrandeten Apache. Mehrere Leute vom Bodenpersonal verrenkten sich die Hälse, um zu ihnen hochzublicken – oder zielte man womöglich auf sie? Wie zur Bestätigung sah John in diesem Moment etwas aufblitzen, dann zischte ein Leuchtspurgeschoss knapp einen Meter neben ihm vorbei.

Er warf den Nachrichtenzylinder ins Freie. Dabei drückte der Sog ihm den Arm nach hinten und ließ ihn gegen die Außenhülle des Hubschraubers klatschen. Der Wind zerrte ihm den Handschuh von der Hand, während die Schulter sich anfühlte, als wollte sie gleich brechen.

Weitere Leuchtspurgeschosse folgten, hinter sich vernahm John einen metallischen Laut, ein Knacken, als stanzte jemand ein Loch durch Aluminium respektive Titan, und tatsächlich geschah genau das. Mehrere Kugeln schlugen in ihren Black Hawk ein.

Die Einschüsse ließen Maury zusammenschrecken, instinktiv zog er den Chopper in eine steile Kurve. Allein das Sicherheitsgeschirr verhinderte, dass John hinausgeschleudert wurde. Im heftigen Seitenwind um Atem ringend erhaschte er einen Blick auf die Nachrichtenkapsel, die bereits auf dem Boden aufgeschlagen war. Lediglich das an ihrem Ende befestigte rote Band trudelte noch langsam nach unten. Jemand rannte darauf zu, gleichzeitig feuerten mindestens zwei weitere Männer mit erhobenen Waffen in ihre Richtung.

»Ihr verdammten Idioten!«, brüllte John mit einer auf der ganzen Welt verständlichen, unfeinen Geste, während Forrest seinen einzigen Arm ausstreckte und John am Geschirr packte, um ihn reinzuziehen. Er war noch

mitten in der Bewegung, da legte Maury den Chopper hart nach Steuerbord, sodass John ins Innere taumelte und unsanft auf dem mit Lees Kotze bespritzten Boden landete.

Kevin Malady schnallte den Sicherheitsgurt los, krabbelte halb über Forrest hinweg und knallte die Backbordluke zu.

»Sind wir okay?«, wollte John wissen.

»Diese Mistkerle!« Damit deutete Forrest auf die Seite seines Helms. Sie war eingebeult, eine Kugel war daran entlanggeschrammt.

Einigermaßen erschrocken begutachtete John den Schaden. Nur wenige Zentimeter tiefer, und sein Freund wäre jetzt tot. Mit einem Mal begriff er, dass die Kugel, um so einzudringen, auch ihn nur um Haaresbreite verfehlt hatte.

»Sind wir okay?«, wiederholte John seine Frage. Danny schielte zu ihm nach hinten.

Sie hatten das Airport-Gelände hinter sich gelassen und flogen nun Richtung Osten. Danny richtete seine Aufmerksamkeit zurück nach vorn. Offenkundig sagte er etwas zu Maury und deutete dabei auf die Instrumententafel. John löste das Haltegeschirr und kroch zu den beiden.

»Probleme?«

»Ja!«, rief Maury. »Ich glaube, die haben uns getroffen. Und sieh mal da rechts. Ein Apache, der schon in der Luft war, dreht ab und hält auf uns zu.«

John blickte in die angezeigte Richtung. Das charakteristische Aufblitzen von Rotorblättern. Die schmale Silhouette des Apache ließ sich nur schwer ausmachen, doch dann stellte John fest, dass der andere Hubschrauber zielstrebig in ihre Richtung flog.

»Sie weisen uns an, umzukehren und zu landen, ansonsten werden sie uns abschießen.«

»Können die das?«

Maury schwieg einen Moment, ganz auf Danny konzentriert, der auf eine der Anzeigen deutete.

»Kann sein, dass eine der Turbinen was abgekriegt hat. Sie wird ein bisschen heiß und die Drehzahl sinkt. Die Teile sind so konzipiert, dass sie einiges wegstecken können. Hoffen wir, dass sie noch eine Weile durchhält. Angeblich kann man einen Heli auch mit einem Triebwerk fliegen, aber ich möchte es ungern ausprobieren.«

Abermals legte Maury den Hubschrauber nach Backbord, wodurch sie

nun exakt Kurs nach Osten nahmen, weg vom Apache.

»Kann er uns einholen?«

»Keine Ahnung!«, brüllte Maury. »Wenn ich mich recht entsinne, ist so ein Black Hawk etwas schneller als ein Apache – wenigstens früher, als ich sie geflogen habe. Sekunde!«

Maury zog den Kopfhörer über das linke Ohr, lauschte angestrengt und schob ihn schließlich zurück, damit er mit John sprechen konnte.

»Hab ihnen gesagt, dass wir zurückkommen, sie aber zuerst ihren Apache abziehen sollen. Das verschafft uns vielleicht ein bisschen Zeit.«

John suchte den Himmel nach den Rotorblättern ab. Der andere Helikopter hielt stur Kurs auf sie. Die Entfernung war schwer abzuschätzen, aber er schien noch einige Kilometer entfernt zu sein.

»Wenn er eine Luft-Luft-Rakete hat, sind wir im Arsch!«, brüllte Danny.

Mit fragend gehobener Augenbraue blickte Maury zu John nach hinten, um ihm die Entscheidung zu überlassen.

Eine Luftkampfrakete? John überlegte ein paar Sekunden. Ein Apache wurde zur Unterstützung von Bodenkämpfen eingesetzt. Außerdem zählten Luft-Luft-Raketen nicht zur Hubschrauber-Standardbewaffnung, es sei denn, man rechnete damit, auf feindliche Maschinen zu treffen. Fredericks hatte über nichts dergleichen verfügt, ansonsten wäre ihre L-3 längst erledigt gewesen.

»Fürs Erste flieg einfach weiter, genau nach Osten«, erwiderte John.

»Und bete, dass beide Triebwerke durchhalten«, schob Danny hinterher.

»Können wir ihn abschütteln?«, fragte John.

»Bisher sieht’s gut aus« war alles, was Danny dazu meinte, bevor er sich auf die Anzeigen konzentrierte.

John schwieg und ließ die beiden ihren Job erledigen. Forrest hatte inzwischen seinen Helm abgenommen und Kevin gereicht, damit dieser ihn inspizieren konnte. Die beiden plauderten entspannt miteinander, als wäre überhaupt nichts passiert.

»Kriegen wir so was wie eine Warnung, wenn sich was von hinten nähert?«, erkundigte sich John.

Danny deutete auf das Computerdisplay.

»Steckt alles da drin«, erklärte er. »Aber der Teufel soll mich holen, wenn ich weiß, wie man das bedient. Außerdem, was können wir schon tun, wenn die eine Luft-Luft-Rakete haben? Dann sind wir sowieso bald Toast.«

»Vielen Dank für deine aufmunternden Worte.« John krabbelte rückwärts zu seinem Sitz zurück und bemühte sich, der Sauerei auszuweichen, die Lee Robinson auf dem Boden verteilt hatte. Er selbst hatte in den letzten Minuten ebenfalls seinen Beitrag dazu geleistet.

John schnallte sich wieder an, machte es sich bequem und versuchte, den Geruch zu verdrängen. Er kannte den alten Pilotenspruch: Mag die Maschine in einem noch so guten Zustand sein, fliegt man zur Nachtzeit oder über einem Gewässer – also dort, wo es keine Möglichkeit zur Notlandung gibt –, klingt das Triebwerk immer ein wenig unrund. Es lag Jahre zurück, dass er zuletzt in einem Hubschrauber gesessen hatte. Er versuchte, seine Erinnerungen mit der jetzigen Geräuschkulisse abzugleichen. Es klang in der Tat etwas »unrund«. Ein Blick nach vorn verriet ihm, dass Danny sich auf die Instrumententafel konzentrierte und etwas zu Maury sagte, der im Gegenzug ständig nickte.

Maury flog fast an der Oberfläche, nun ja, jedenfalls so tief, wie seine Fähigkeiten es zuließen. John schätzte, dass sie mindestens 15, vielleicht sogar mehr als 20 Kilometer von Roanoke entfernt waren. Hätte man ihnen eine Rakete hinterhergejagt, lägen die Trümmer des Hubschraubers längst überall verstreut. Er wollte gerade zum Sprechen ansetzen, da legte Maury den Heli in eine scharfe Kurve Richtung Südwesten, während Danny sich fast den Hals ausrenkte, um nach hinten zu spähen. Falls der Apache ihnen noch folgte, rief er, könne er ihn jedenfalls nicht mehr sehen.

Maury ging in einen behutsamen Steigflug über, opferte ein wenig Geschwindigkeit zugunsten von mehr Höhe. Vor dem Start waren sie kurz den Flugplan durchgegangen und hatten aufgrund des Witterungsverlaufs berechnet, dass weiter oben der Wind aus West bis Nordwest wehen musste. Vorbei waren die Zeiten, da man nur einen Computer anzuklicken brauchte, um aktuelle Daten des Fluginformationsdienstes abzurufen. Zumindest galt das für den einzigen Helikopter des Staates Carolina. Deswegen waren sie übereingekommen, auf dem Rückflug eine Höhe von maximal 300 Metern einzuhalten, um starken Gegenwind zu vermeiden. In einem kleinen Flugzeug fühlte John sich stets umso sicherer, je höher er stieg. Falls der Motor ausfiel, konnte man notfalls in den Gleitflug übergehen, und je höher man sich befand, desto weiter konnte man gleiten, bis man auf freies Feld oder einen nahe gelegenen Flugplatz stieß, auf dem eine sichere Landung möglich war.

Bei einem Hubschrauber verhielt es sich genau umgekehrt. Bei einer Übung in Deutschland war John Zeuge eines Triebwerksausfalls geworden, in einer Höhe von über 800 Metern setzten die Turbinen aus. Laut Handbuch hätte der Drehflügler in die Autorotation gehen müssen, durch einen geringen Anstellwinkel der Rotorblätter hätte die vorbeiströmende Luft für eine möglichst hohe Drehzahl gesorgt und eine Landung ermöglicht, die man zumindest überleben konnte. Auf halber Höhe jedoch fraß sich der Rotor fest und die Maschine stürzte ab wie ein Stein. Die Crew und sechs Soldaten, die sich an Bord befanden, kamen bei dem Vorfall ums Leben.

»Weißt du, wo wir sind?«, wollte Lee von John wissen.

»Auf dem Weg nach Hause.«

»Gott sei Dank«, stieß Lee hervor. Wenigstens schaffte er es diesmal, eine Kotztüte zu benutzen und sie danach anständig zu verschließen. Stöhnend beugte er sich vornüber, während Forrest und Kevin ihn mitleidig betrachteten.

John lehnte sich zurück. Mit einem Mal merkte er, dass seine linke Hand vor Kälte völlig taub war. Er öffnete den Reißverschluss der Jacke, schob die Hand unter die Achselhöhle und schloss die Augen, bemüht, das Geräusch der Turbine auszublenden, denn damit stimmte eindeutig etwas nicht. Maury rief nach hinten, er werde jetzt vom Gas gehen, um das Triebwerk zu entlasten. Prompt sank die Geschwindigkeit auf unter 160 km/h. Im Geist hakte John Kilometer für Kilometer ab. Jede Minute, die sie auf dem Weg nach Hause in der Luft verbrachten, ersparte ihnen eine Stunde mühsamen Fußmarsch durch die winterliche Schneelandschaft.

War dieser Ausflug wirklich notwendig gewesen, fragte er sich, oder lediglich Ausdruck seiner persönlichen Dummheit? Hatte er tatsächlich damit gerechnet, am Funkgerät Bob Scales’ Stimme zu hören, der ihn einlud zu landen, damit sie alles besprechen könnten? In seiner Westentasche hatte er sogar ein Foto von Jennifer und Elizabeth mitgenommen, entstanden im Jahr vor Tag eins.

Auch auf die Geschehnisse der letzten paar Minuten war er vorbereitet gewesen, überzeugt, dass die Entscheidung, nicht zu landen, richtig gewesen war. Dennoch irritierte es ihn, dass man auf sie geschossen hatte.

Er schloss die Augen, nun, wo der Adrenalinschub abebbte, fühlte er sich unglaublich erschöpft und versuchte, möglichst gelassen zu wirken,

während Minute um Minute des – wie er hoffte – anderthalbstündigen Heimfluges verstrich.

Wenigstens die Nachrichtenkapsel hatte er abgeworfen und gesehen, wie jemand hinrannte, um sie aufzuheben. Am Abend zuvor hatte er sich den Text sorgfältig überlegt und auf seiner alten Underwood-Schreibmaschine getippt:

> AN: General Robert E. Scales
> VON: Colonel John Hastings Matherson
> BETREFF: Kontaktaufnahme
>
> Vor einigen Tagen tauchte in den Außenbezirken unserer Gemeinde ein Mann auf, der angab, er habe unter Ihnen gedient, Initialen Q. R. Plünderer hatten ihn übel zusammengeschlagen, und da er stark unterkühlt war, erlag er seinen Verletzungen, bevor ich persönlich mit ihm sprechen konnte. Seine Nachricht, wie auch immer sie lauten mochte, erreichte mich nicht. Desgleichen habe ich keinerlei Nachweis für seine Behauptung, er habe unter Ihnen gedient beziehungsweise diene zurzeit unter Ihnen.
> Mein Flug nach Roanoke stellt einen Versuch dar, mit Ihnen Kontakt aufzunehmen. Sollten Sie diese Nachricht lesen, statt persönlich mit mir zu sprechen, dürften Ihnen die Gründe für meine Entscheidung, nicht zu landen, bekannt sein.
> Sir, ich hoffe, dass Sie wirklich noch am Leben sind und wir Kontakt herstellen können. Für den Fall, dass Sie mit mir sprechen möchten, lasse ich in den nächsten sieben Tagen die Flugfunk-Frequenz 122,9 MHz rund um die Uhr überwachen, jeweils 15 Minuten nach jeder vollen Stunde, Tag und Nacht. Bitte versuchen Sie, mich erst per Funk zu kontaktieren, bevor Sie meine Position anfliegen. Wahrscheinlich ist Ihnen bekannt, dass es in diesem Frühjahr in Asheville zu einer Konfrontation kam, und ich bedaure, Ihnen mitteilen zu müssen, dass jedes unangekündigte Eindringen in unseren Luftraum als feindseliger Akt betrachtet und entsprechend geahndet wird. Es tut mir leid, dass wir so reagieren müssen, doch nach der Aggression, der

sich meine Gemeinschaft ausgesetzt sah, sehen wir uns zur Vorsicht gezwungen.
Zum Nachweis meiner Identität füge ich zwei Fotos bei, die Sie erkennen dürften. Außerdem muss ich Ihnen leider mitteilen, Sir, dass unsere geliebte J. kurz nach Kriegsausbruch gestorben ist.

Hochachtungsvoll
Colonel John Matherson
Staat Carolina

John hatte das Schreiben ein halbes Dutzend Mal überarbeitet. Sollte Bob nicht mehr am Leben sein, hatte er zumindest keine wesentlichen Einzelheiten preisgegeben. Außerdem hatte er angedeutet, dass seine Gemeinschaft über eine Luftabwehr verfügte, für den Fall, dass die Nachricht in die falschen Hände geriet. Was das betraf, konnte er nicht einmal sicher sein, ob Bob tatsächlich noch sein Kamerad war und auf der gleichen Seite stand, oder ob die tragischen Ereignisse der vergangenen Jahre potenzielle Gegner aus ihnen gemacht hatten.

Quentins Gefasel über einen EMP-Schlag, was immer es bedeuten mochte, hatte er bewusst nicht erwähnt. Bob wusste aufgrund der Fotos jedenfalls, mit wem er es zu tun hatte. Eine Aufnahme war bei einem Besuch Bobs mit seiner Frau in Black Mountain entstanden, aus einem schmerzlichen Anlass: John hatte ihn informiert, dass Mary nur noch wenige Monate zu leben habe. Der Schnappschuss zeigte sie alle zusammen, Mary, die sich nach wie vor ans Leben klammerte und für das Foto lächelte, zu beiden Seiten Jennifer mit ihren sechs und Elizabeth mit ihren zehn Jahren. John und Bob standen dahinter, bemüht, ebenfalls fröhlich zu wirken. Das zweite Foto zeigte Bob und John im Einsatz während Operation Desert Storm. Von oben bis unten voll Staub lehnten sie grinsend an einem Humvee, denn soeben war – zumindest für die nächsten paar Tage – ein Waffenstillstand verkündet worden. Eine kurze Kostprobe des ersten Krieges, den die USA offen im Nahen Osten führten.

Der Gedanke daran löste eine wahre Welle von Erinnerungen aus. Waren sie immer noch Freunde oder standen sie einander jetzt als Feinde gegenüber? Bob war sein Mentor gewesen und hatte John auf Anhieb ins

Herz geschlossen, als dieser, frisch von der Uni, seinem Stab zugewiesen wurde. Nachdem Bob vom Colonel zum General befördert worden war, schlug John die eher intellektuelle Richtung der militärischen Laufbahn ein und vertiefte sich in eine akademische Arbeit über Militärgeschichte. An der Führungsakademie in Carlisle, wo John nach Operation Desert Storm ein Jahr lang unterrichtet hatte, kreuzten sich ihre Wege erneut.

Sollten sie nun Gegner sein, hätte es John an das Leben Robert E. Lees erinnert, gewissermaßen der Namenspatron seines Freundes. Anfang der 1850er hatte Lee als Superintendent die Militärakademie West Point geleitet. Zehn Jahre später standen ihm nicht wenige seiner Kadetten auf den Schlachtfeldern von Antietam und Gettysburg gegenüber, in den brennenden Wäldern der Schlacht in der Wilderness oder beim albtraumhaften Gemetzel in der Nähe von Cold Harbor. Nach derart blutigen Kämpfen las Lee in erbeuteten Zeitungen Meldungen vom Tod jener jungen Kadetten und erkannte tief im Innern, dass die Sache, für die er so verbissen kämpfte, dafür verantwortlich war.

Ist Bob jetzt Freund oder Feind?, sinnierte John. *Falls er mein Feind ist, würde er mich einfach töten oder wenigstens versuchen, mir vorher eine Warnung zukommen zu lassen? Hat er Quentin aus diesem Grund geschickt? Oder ist das Ganze bloß ein grausamer Scherz des Schicksals?*

Ein Beben, das durch den Hubschrauber lief, riss ihn aus seinen Gedanken.

»Was war das?«

In Forrests Blick stellte er einen besorgten Ausdruck fest, bei Malady ebenfalls.

»Womöglich will eins der Triebwerke den Geist aufgeben«, verkündete Forrest gelassen.

»Ich glaub, ich war eingenickt. Wo sind wir?«

»Vor gut fünf Minuten haben wir linker Hand Statesville passiert«, antwortete Forrest. »Mein Gott, da ist nichts mehr übrig, John. Alles ausgebrannt, geplündert und verwüstet. Die Gerüchte, dass die Posse und sonstige Banden dort keinen Stein auf dem anderen gelassen haben, sind alle wahr. Diese kranken Bastarde!«

Erneut durchfuhr den Hubschrauber ein Beben, diesmal wesentlich ausgeprägter.

»Wir schalten eine Turbine ab!«, rief Danny.

»Stürzen wir ab?«, fragte Lee.

»Der Vogel kann auch mit einem Triebwerk fliegen«, erwiderte Forrest. »Nicht besonders schnell, aber wenigstens fliegt er überhaupt.«

John fragte sich, ob Maury überhaupt wusste, wie man eine Turbine im laufenden Flug abschaltete, oder ob sie hier Zeuge eines *Learning by doing* wurden. Und wo er gerade dabei war: Wie wirkte sich das Ganze auf die Flugeigenschaften des Hubschraubers aus und kam Maury damit klar?

Wenige Augenblicke später erhielt John die Antwort. Es fühlte sich an, als sackte der Hubschrauber unter ihnen weg. Maury ließ den Bug nach vorn kippen. Wenigstens blieben ihm noch 300 Meter an Höhe, um das Problem zu lösen, doch bei ihrer jetzigen Geschwindigkeit entsprach das bloß Sekunden. John registrierte die Veränderung im Turbinen- und Rotorengeräusch und nahm die zusätzliche Beanspruchung des ihnen verbliebenen Triebwerks wahr, während Maury das Letzte an Leistung herauskitzelte und den Hubschrauber keine 100 Meter über der Interstate 40 abfing.

Gegen jede Sicherheitsvorschrift schnallte John sich von seinem Gurtzeug los und krabbelte nach vorn, sagte jedoch kein Wort zu Maury, der voll und ganz darauf konzentriert war, sie in der Luft zu halten, während Danny über die Bordsprechanlage mit ihm kommunizierte, ihm wahlweise Ratschläge erteilte oder einfach nur Mut zusprach.

John erhaschte einen Blick auf die Fluggeschwindigkeitsanzeige. Sie stand bei 70 – er vermochte nicht zu beurteilen, ob es sich um Meilen, Kilometer oder Knoten pro Stunde handelte.

»Ich glaube, da brennt was!«, rief Forrest, und nun roch John es auch. Was war es bloß?

»Das da vorn ist Hickory!«, rief Danny. »Stellenweise immer noch Indianerland. Wir versuchen, den Flugplatz von Morganton zu erreichen. Bis dorthin sind es knapp 15 Kilometer.«

»Wenn uns der Vogel nicht vorher auseinanderfällt«, konterte Forrest.

»Der Flugplatz in Morganton gehört zu unserem Territorium. Können wir es schaffen?«

»Meine Rede!«, rief Danny. »Der Hangar ist noch intakt. Der alte Bob Gillespie wohnt dort. Der hat früher an Helis geschraubt.«

In niedriger Höhe überflogen sie die Außenbezirke Hickorys, nicht weit am dortigen, wesentlich größeren Airport vorbei, auf dem ohne Weiteres

eine Landung möglich gewesen wäre, doch die Gegend galt nach wie vor als unsicher. Wie zur Bestätigung ertönte vom Boden ein durchdringendes Knattern.

»Irgend so ein Mistkerl da unten hat uns gerade getroffen«, verkündete Forrest. »Gott sei Dank ist das hier kein ungepanzerter Huey, sonst hätte er mich womöglich noch am Arsch erwischt!«

John kroch zurück an seinen Platz und schnallte sich an, während Danny ihnen zurief, dass sie in wenigen Minuten ankamen – vorausgesetzt, der Hubschrauber fiel nicht vorher auseinander.

Als sie den schmalen Lake Rhodhiss überflogen, konnte John vor sich deutlich den Flugplatz von Morganton erkennen – eine lange Rollbahn auf einer niedrigen Anhöhe. Maury hielt direkt auf die Mitte zu, näherte sich der Piste im rechten Winkel, ohne sich die Mühe zu machen, die paar Kilometer für den üblichen Landeanflug abzuschwenken.

Behutsam nahm er Gas weg, zog das Höhensteuer zu sich heran und hob damit den Bug, um das Fluggerät abzufangen, woraufhin John einen Moment lang nichts als den Himmel sah.

Er bemühte sich, Lee aufmunternd zuzulächeln. Seinem alten Freund und Nachbarn, einem Mann, dessen Familie seit sechs Generationen in ihrem Tal wohnte und den er, sollte es zu einem Kampf kommen, vor jedem anderen an seiner Seite wissen wollte. Sein erster Flug setzte ihm eindeutig schwer zu. Trotz der Kälte rannen ihm Schweißtropfen übers Gesicht, er hielt die Augen geschlossen und seine Lippen bewegten sich wie zu einem stummen Gebet.

»Wir sind fast da!« Beruhigend legte John seinem Freund die Hand auf die Schulter. Lee nickte bloß und beugte sich für die nächste Spende an die Tüte vor.

»Festhalten!«, rief Danny.

Forrest beugte sich zur Seitenluke, um sie zu entriegeln und aufzuschieben. Ein kalter Windstoß wirbelte herein und trug den Geruch nach Erbrochenem und Verbranntem, was es auch sein mochte, fort.

Die Landschaft draußen neigte sich in einem aberwitzigen Winkel. Taumelnd legte sich der Hubschrauber hart nach Backbord. Die Landebahn lag gut 15 Meter fast direkt unter ihnen. Maury richtete den waidwunden Vogel auf und nahm noch mehr Gas weg. Der Erdboden raste mit hoher Geschwindigkeit auf sie zu. Ein letzter Luftschwall des Rotors bremste ihre

Sinkgeschwindigkeit ab. Mit aufwärtsgerichtetem Bug setzte der Black Hawk, nach wie vor in der Vorwärtsbewegung begriffen, hart auf der Piste auf. Sie prallten ab, setzten erneut auf, prallten wieder ab. Schließlich nahm Maury den Schub weg, sodass die Räder beim dritten Aufprall am Boden blieben. Sie rollten in ziemlich hohem Tempo weiter, während Maury oder Danny die Bremsen betätigte, und gelangten schließlich zum Stillstand.

»Raus! Alle raus!«, brüllte Maury.

Das brauchte er John nicht zweimal zu sagen. Er langte zu Lee hinüber, der an seinem Gurtzeug herumfummelte, dessen Schnallen wegen der Kotze so glitschig waren, dass John würgen musste, während er seinem Freund auf die Beine half und ihn aus der Tür bugsierte. Sein Instinkt als Befehlshaber forderte John auf, als Letzter von Bord zu gehen. Forrest und Kevin, die sich nach wie vor verhielten, als wäre alles völlig normal, hatten sich losgeschnallt und standen bereits draußen, während Maury und Danny vorne an allen möglichen Schaltern herumtasteten, um den Black Hawk abzustellen.

Maury winkte John ungeduldig zu, er solle endlich aussteigen. John klopfte Maury auf die Schulter und machte, dass er aus dem Hubschrauber kam. Über seinem Kopf drehte sich der Rotor, wurde allerdings stetig langsamer.

Im Freien empfing John der Geruch von verbranntem Metall. Aus seiner Ausbildung wusste er, dass man nicht zu tief einatmen durfte. Brennendes Titan und Aluminium entwickelten giftige Dämpfe.

»Verdammte Scheiße!« Forrest deutete auf das Backbord-Turbinenlager. »Entweder hatten diese Mistkerle verfluchtes Glück oder sie sind verdammt gute Schützen.«

Das Gehäuse wies an einem halben Dutzend Stellen deutlich sichtbare Einbuchtungen auf. Die Lackierung war abgeplatzt. Aus dem Abgasrohr kräuselte sich schwarzer Qualm, den ihnen die Brise aus Nordwest um die Ohren peitschte.

John hielt eine Hand vor den Mund und besah sich mit Forrest im Schlepptau den Schaden genauer.

»Keine der Kugeln ist durchgegangen?«, fragte er. »Wie kann das sein?«

»Diese Hubschrauber sind darauf ausgelegt, 20-Millimeter-Geschossen standzuhalten, solange sie nicht panzerbrechend sind. Trotzdem hinterlassen sie eine Beule im Metall. Es kann vorkommen, dass im

Turbinengehäuse Metallsplitter abplatzen und ins Triebwerk geschleudert werden. Wahrscheinlich hat eine Turbinenschaufel etwas abgekriegt. Hätten wir sie direkt abgeschaltet, wäre es nicht so kritisch geworden. Jetzt bin ich mir nicht mal sicher, ob der Schaden reparabel ist.«

Der Rotor kam zum Stillstand, Danny kletterte mit dem Feuerlöscher in der Hand aus dem Cockpit, kam zu ihnen ans Heck und reckte sich, um erst den Ansaugkanal, dann die Austrittsöffnung mit Schaum einzusprühen.

Mit weichen Knien entfernte John sich vom Black Hawk. Lee lag einfach im Schnee, atmete tief durch und blickte in den Himmel. John ging neben ihm in die Hocke.

»John«, begrüßte ihn der andere. »Wir sind jetzt Gott weiß wie lange befreundet, aber ich will verdammt sein, wenn ich je wieder mit dir zusammen fliege. Ach was, wenn ich überhaupt je wieder in so ein Teil steige, und damit basta!«

Kevin Malady, der auf Lees anderer Seite niederkniete, lachte in sich hinein. »Hey, das war doch bloß Pillepalle.«

»Leck mich!«, keuchte Lee, ehe er sich auf die Seite wälzte und gegen einen neuerlichen Würgereiz ankämpfte.

Schließlich kletterte auch Maury aus dem Helikopter, setzte den Helm ab und warf ihn zurück in den Innenraum. Anschließend übergab er sich zu Johns Überraschung ebenfalls.

John hielt sich abseits, wartete, bis sein Freund halbwegs in Ordnung wirkte, während hinter ihm Forrest noch einmal einstieg, um einen weiteren Feuerlöscher zu holen, den er Danny reichte, der weiterhin mit dem Löschen des Triebwerks beschäftigt war. Der Qualm ließ allmählich nach. Mit wiederholtem metallischen Knacken kühlte die Maschine ab.

»Da kommt Bob Gillespie!« Danny deutete auf ein Quad, das vom Rollfeld auf ihre Landebahn zuhielt. Der Fahrer, ein älterer Mann ohne Mütze und kahlköpfig, wurde langsamer und kam knapp 30 Meter vor ihnen mit der Schrotflinte im Anschlag zum Stehen.

»Wer zum Henker seid ihr verrückten Mistkerle?«, rief er. Fluchend hob Danny die Arme und gab sich zu erkennen. Die Anspannung des Fahrers ließ nach, er legte die Schrotflinte beiseite, rauschte zu ihnen, stieg ab und hievte einen schweren Feuerlöscher vom Rücksitz, um ihn hinter den Hubschrauber zu schleppen.

»Danny McMullen, was zur Hölle treibst du hier draußen?«

»Bloß ein kleiner Ausflug!« Danny drehte sich um und stellte den Rest der Gruppe vor. John hatte schon von Gillespie gehört. Bis zu Tag eins hatte ihm der Flugplatz gehört und er verbrachte sein Leben damit, alles zu reparieren, was irgendwie fliegen konnte. Als sie im Frühjahr wieder Kontakt nach Morganton herstellten, hatte Danny sich vergeblich bemüht, Gillespie zum Umzug nach Black Mountain zu bewegen, damit er sie bei der Arbeit an der L-3 und dem Black Hawk unterstützte. Dem Alten war es gelungen zu überleben, indem er wie ein Einsiedler lebte und abtauchte, während die Posse sich in der Gegend austobte. Da er keine Familie hatte – seine Frau war vor Jahren gestorben –, bildete der Flugplatz seinen Lebensinhalt.

Als Erwiderung auf die Vorstellungen der anderen nickte der Alte bloß. Er hatte ausschließlich Augen für den Black Hawk. Ohne ein weiteres Wort wanderte er langsam um den Hubschrauber herum, nahm sich ein paar Minuten Zeit, um das kugelübersäte Turbinengehäuse zu begutachten, steckte den Kopf ins Cockpit und brummte unwillig, ehe er zu Danny zurückkehrte.

»Also, wer von euch hat solchen Mist gebaut und eine Maschine im Wert von sechs Millionen Dollar vermurkst?«

Einer blickte den anderen an, John machte Anstalten vorzutreten.

»Ich hab in meinem Leben schon einige Crashs erlebt. Bei Gott, vor zehn Minuten, da dachte ich mir, ich seh gleich einen Haufen Idioten krepieren. Das war so ungefähr die beschissenste Landung, die ich je mit ansehen musste. Wer immer diesen Vogel geflogen hat, tu uns allen einen Gefallen und bleib in Zukunft lieber am Boden. Du hast an einem Rad das Federbein verbogen, du Schwachkopf!«

Damit deutete er auf den Backbord-Stoßdämpfer, der wirklich ein bisschen schief dahing, und nun merkte John, dass der Chopper in der Tat Schlagseite hatte.

»Was ist mit dem Triebwerk?«, wollte Danny wissen.

»Kann ich erst sagen, wenn ich’s zerlegt habe. Wahrscheinlich ein paar kaputte Turbinenschaufeln für den Anfang. Lasst mich raten, ihr habt sie einfach weiterlaufen lassen, nachdem ihr getroffen wurdet, bis nichts mehr ging?«

Alle blickten Maury an, der plötzlich mit hochrotem Kopf dastand.

»Verflucht, ich habe euch schon vor sechs Monaten gesagt, dass es 20

Jahre her ist, dass ich so ein Teil geflogen habe. Wenigstens sind wir alle noch am Leben.«

Forrest löste die Anspannung, indem er in seine Jackentasche griff und eine Packung Dunhill zückte. Er klopfte eine Kippe aus der Schachtel und bot den anderen eine an.

»Oh, wow!«, rief Gillespie, während er bereits danach griff.

»Kann der Typ womöglich das Triebwerk reparieren?«, flüsterte John in Dannys Ohr.

»Kann ich erst sagen, wenn wir es zerlegt haben.«

»Ich glaube, Forrest hat etwas, das wir gegen die Arbeit eintauschen können«, meinte John.

Danny nickte. Zu Johns Erstaunen ging er zu Forrest und verlangte wortlos eine Zigarette. Eine Minute später rauchten sie alle, Lee und John ausgenommen. Nervös nahm Maury, nun vor Adrenalin und Erschöpfung zitternd, einen tiefen Zug, hustete beim Ausatmen, rauchte jedoch unbeirrt weiter.

Forrest sah zu John, der mit sich kämpfte. Ein verführerisches Angebot. Der Wind trug den Rauch zu ihm und natürlich inhalierte er den köstlichen Duft.

Schlagartig musste er an das Foto denken, das Jennifer mit ihrer sterbenden Mutter zeigte, und an das Versprechen, das er ihr gegeben hatte.

Beim Zusammenstellen des Nachrichtenpäckchens war ihm der Gedanke gekommen, für den Fall, dass es Bob tatsächlich unversehrt in die Finger fiel, die Fotos als Beweis für seine Identität beizulegen. Beim Herumstöbern im Keller des Hauses, das einst Jen gehört hatte, war er auf die Alben gestoßen. Jedes einzelne Bild hatte ihm einen schmerzhaften Stich versetzt. So hatte ihn Makala gefunden, still vor sich hin weinend, während er die Alben durchblätterte: Mary, wie sie Elizabeth als Neugeborenes im Arm hielt, und schließlich Jennifer. Alte Aufnahmen befanden sich ebenfalls darunter, aus Marys Kindheit, vom Tag, an dem sie ihre Verlobung bekannt gaben, von ihrer Trauung …

Makala hatte nicht ein Wort darüber verloren und seine Erklärung, er sei auf der Suche nach ein paar Fotos, die er der Nachrichtenkapsel beilegen könne zum Beleg, dass er wirklich derjenige war, für den er sich ausgab, ohne Rückfragen akzeptiert.

John ließ die Augen über die schneebedeckte Landschaft schweifen, nach

wie vor das verlockende Tabakaroma in der Nase. Die Anspannung fiel von seinen Freunden ab. Sie lachten bereits wieder, wie Männer es häufig tun, wenn sie gerade dem Tod von der Schippe gesprungen sind. Er fragte sich, wohin all dies noch führen sollte – und wie Makala es wohl aufnahm, wenn sie es ins Zentrum von Morganton schafften, ihr Ferngespräch nach Black Mountain führten und auf eine Möglichkeit stießen, die letzten 60 Kilometer nach Hause zurückzulegen.

Ich hoffe, die Sache war es wert. Seine Gedanken glichen eher einem Stoßgebet. *Um Himmels willen, Bob, ich hoffe, dass du noch am Leben bist und Quentins wirres Gerede bloß die Fantastereien eines Sterbenden waren.*

Er wollte es unbedingt glauben – nicht bloß dass Bob noch am Leben war, sondern auch, dass er auf der Seite Bluemonts stand. Das hätte John die Rückversicherung geliefert, dass es sich, der Tragödie des Frühjahrs zum Trotz, weiterhin um eine Regierung handelte, mit der man zusammenarbeiten konnte.

KAPITEL SECHS

»Es ist jetzt sieben Tage her. Nach wie vor keine Neuigkeiten aus Roanoke oder von irgendwo sonst.« Mit einem Seufzen musterte John Maury Hurt, der mit einigen Amateurfunkern ihrer Gemeinschaft rund um die Uhr die Frequenz 122,9 überwachte.

Die Antwort bestand in Schweigen.

»Könnte es sein, dass das Signal nicht so weit reicht?«, wollte John wissen.

»Das war früher der allgemeine Kanal für den unkontrollierten Luftraum«, entgegnete einer der Amateure. »Manchmal habe ich mit einem Walkie-Talkie Gespräche in bis zu 100 Kilometern Entfernung empfangen. Die Antenne, die ich jetzt aufgestellt habe, sollte über eine deutlich größere Reichweite verfügen. Sie schnappt entferntes Geplapper auf – ich weiß nicht genau, von wo, aber ich vermute, aus Richtung Charleston. Also hätten wir etwas hören müssen.«

»Und wir können sicher sein, dass die Frequenz rund um die Uhr, sieben Tage die Woche überwacht worden ist, jeweils 15 Minuten nach jeder vollen Stunde? Keine Ausfälle, niemand hat geschlafen?«

Sie tauschten kurze Blicke und schüttelten unisono die Köpfe.

»John, wir haben Schichten mit jeweils zwei Mann gleichzeitig eingeteilt. Nichts, *nada*, *niente!*«

»Okay, danke, dass ihr gekommen seid«, erwiderte John niedergeschlagen. Die vier gingen, Makala brachte sie zur Tür und setzte sich dann zu ihm, während er gedankenverloren in das im Ofen lodernde Feuer starrte.

»Meinst du, es war alles umsonst?«, fragte sie.

Er zuckte zusammen, als sie nach seiner linken Hand griff, um sie zu begutachten. Er hatte einen Handschuh verloren, als er sich aus dem Hubschrauber lehnte, und bis er endlich zu Hause ankam, waren die Glieder völlig taub gewesen. Eine leichte Erfrierung, die zwar abheilte, aber trotzdem lästig war, zumal er sich noch die Schulter verrenkt hatte, als sein

Arm gegen die Außenwand des Hubschraubers schlug.

Seit seiner Rückkehr war Makala ihm nicht von der Seite gewichen, hatte in strenger Schwesternmanier über gebrochene Rippen und diverse sonstige Verletzungen aus der Vergangenheit gemeckert, zu denen nun auch noch diese hinzukam. Der Ausflug hatte an seinen Kräften gezehrt, was ihm nur aufs Neue in Erinnerung rief, dass er kein junger Lieutenant oder Captain im Frontdienst mehr war. Diese Zeiten waren vorbei, sie lagen ein halbes Leben zurück. Kaum war er heimgekommen, hatte Makala ihn mit unterdrückten Tränen stürmisch umarmt und ihm zugeflüstert, dass alle schon das Schlimmste befürchtet hatten, als ihre Rückkehr sich verzögerte. Man spekulierte, dass sie abgestürzt, abgeschossen oder bei der Landung in eine Falle getappt und in Gefangenschaft geraten seien.

Angesichts der Wut, die sie bei seinem Aufbruch empfunden hatte, war er für ihre Reaktion mehr als dankbar. Nachdem sie ihm heiße Brühe eingeflößt hatte, schmiegte sie sich an ihn und verordnete ihm anschließend wohltuende zwölf Stunden Bettruhe.

Am folgenden Tag hatte sich erneut ein Sturm über sie hinweggewälzt und noch einmal 25 Zentimeter Schnee beschert. Vor Tag eins waren solche Stürme zwar untypisch für den Süden gewesen, hatten aber dazugehört. Leute, die ihr ganzes Leben in der Gegend verbracht hatten, meinten, es zeichne sich so langsam der schlimmste Winter seit Jahrzehnten ab. In Anbetracht der Tatsache, wie unsicher das Leben mittlerweile war, konnte ein langer, schneereicher Winter tatsächlich den Tod durch Hunger und Kälte bedeuten. Johns Berechnungen zufolge hatten er und Makala in den letzten drei Wochen so viel Feuerholz verbraucht wie sonst in sechs bis acht Wochen. In gerade mal zwei Monaten sollte das Baby zur Welt kommen, noch etwas, worüber er sich Sorgen machte. Ihm graute schon vor dem stundenlangen Holzhacken und Stapeln der Scheite.

Was ihm ebenfalls Kopfzerbrechen bereitete, war der – zumindest vorübergehende – Verlust ihres Black Hawks. Es dürfte einige Zeit dauern, bis sie ihn wieder einsetzen konnten. Bob Gillespie kümmerte sich darum, die beschädigte Turbine zu zerlegen. Wie sich herausstellte, war in der Tat ein Turbinenblatt gebrochen. Die Wracks der drei Helikopter, damals im Frühjahr bei der Schlacht um die Mall von Asheville zerstört, hatten sie ins alte Sears-Gebäude geschleppt, um sie vor Witterungseinflüssen zu schützen. Dort befanden sie sich nach wie vor. John hatte sich

einverstanden erklärt, Danny und Maury weitere wertvolle Spritreserven zuzuteilen, damit sie nach Asheville fahren konnten, um festzustellen, ob sich die Wracks für Ersatzteile ausschlachten ließen, um diese anschließend nach Morganton zu transportieren.

Der offenkundig fehlgeschlagene Versuch, Bob Scales eine Nachricht zukommen zu lassen, hatte die Gemeinschaft bereits Hunderte Liter Treibstoff gekostet, hinzu kam der womöglich dauerhafte Verlust ihres erbeuteten Black Hawks.

Schon vor langer Zeit hatte er gelernt, die vielfältigen Probleme und Sorgen, die zum festen Teil seines Alltags geworden waren, einzeln anzugehen, nacheinander. Genau das musste er jetzt tun. Er setzte ein gezwungenes Lächeln auf, als Makala ihm behutsam die nach wie vor schmerzempfindliche Hand massierte und anschließend seine Schulter untersuchte, die ebenfalls heftig wehtat. Im Zimmer war es still und warm. Wie Makala so neben ihm stand, reckte John sich seufzend zu ihr hoch, um sie auf die Lippen zu küssen.

»Dir ist schon klar, dass daraus mehr werden könnte«, flüsterte er. Sie umarmte ihn und einige Sekunden später spürte er einen heftigen Tritt ihres Babys.

»Dieser kleine Racker kann einem ganz schön die Stimmung vermiesen, John Matherson.« Sie lachte. »Vielleicht kommen wir ja im Frühjahr wieder dazu, ein bisschen Spaß zu haben.«

Mit einem Seufzen gab er sich damit zufrieden, sie einfach im Arm zu halten. Er musste lachen, als das Baby weiterrebellierte und um sich trat.

Schließlich schielte er auf seine altmodische Armbanduhr, drückte Makala noch einmal an sich und stand widerstrebend auf. »Ich muss wirklich los, rauf zum College. Ernie und die Hawkins wollen mir zeigen, was sie vorhaben.«

Sie half ihm, sich warm einzupacken, ging in die Küche und kehrte mit einem Einweckglas voller eingemachter Pfirsiche zurück, das sie ihm in die Tasche steckte. »Das arme Mädchen muss Zwillinge stillen, die braucht sie nötiger als ich. Grüß sie von mir und richte ihr aus, dass ich nach ihr schaue, sobald es wieder sicher ist, da raufzuspazieren.«

Sie sah ihm nach, als er das Haus verließ, und rief ihm hinterher, er solle sich für den Fall eines Sturzes in der Straßenmitte halten. Heute Morgen hatten sie von Maury erfahren, dass gestern einer der Wilson-Jungen tot

aufgefunden worden war. Er musste auf der Jagd an einer vereisten Stelle ausgerutscht sein. Dabei hatte er sich das Bein mehrfach gebrochen und hilflos dagelegen, bis er vor lauter Blutverlust erfror. In den Jahren vor Tag eins, in denen ein Handy einfach zum Alltag gehörte, hatte man derartige Unglücksfälle nicht gekannt. Geriet jemand draußen in den Wäldern in Schwierigkeiten, genügte ein Anruf, um Hilfe zu holen. Die Sorge, die man sich im vergangenen Sommer wegen der in der Gegend ausgebrochenen Mokassin- und Klapperschlangenplage machte – mindestens ein Dutzend Leute wurden gebissen, und da es kein Gegengift gab, starben zwei Kinder –, war der Angst gewichen, an einer Stelle zu stürzen, wo einen niemand sah und hörte.

Dick vermummt – er trug sogar einen Schal, was er bislang verschmäht hatte, doch nun war er dankbar, dass Makala ihm ihren um den Hals geschlungen hatte – stapfte er an den verlassenen Tennisplätzen vorbei zur Montreat Road und bog nach Norden ein, hinauf zum College-Gelände. Früher war es stets nur ein kurzer Fußmarsch gewesen. Unter anderen Umständen, in einer anderen Zeit, hätte er den wunderschönen Morgen nach dem Schneegestöber genossen. Hier unten, in der engen Senke, rührte sich nach dem Sturm kein Lüftchen. Die Bäume bogen sich tief unter der Last des nassen Schnees, sodass es John vorkam, als wanderte er durch einen Tunnel. Er musste über einige Äste steigen, die unter dem Gewicht abgebrochen waren. Früher hätte sich sofort die Straßenmeisterei darum gekümmert und das Hindernis innerhalb von Minuten beseitigt. Rechter Hand wälzte sich der Flat Creek talwärts durch den Park, in den John früher mit seinen Töchtern zum Spielen gegangen war. Zwei Studenten, ein Pärchen, tollten dort lachend herum. Sie rannte ihm hinterher und brachte den jungen Mann zu Fall. Übermütig wälzten sie sich im Schnee und küssten sich leidenschaftlich, nicht ahnend, dass sie beobachtet wurden. Verstohlen grinsend sah John ihnen einen Moment zu, sich des Verlangens nur zu bewusst, das er noch vor wenigen Augenblicken für Makala empfunden hatte. Als er merkte, wohin das ausgelassene Treiben womöglich noch führte, setzte er seinen Weg fort.

Umgeben vom Tod genoss man den Anblick von Leben und Jugend umso mehr. Eine seiner Lieblings-Science-Fiction-Serien fiel ihm ein, *Kampfstern Galactica*. Nachdem die Menschheit fast ausgerottet war, flohen die Überlebenden an Bord der wenigen verbliebenen Schiffe von

ihren Heimatwelten. Eine heftige Debatte entbrannte, woraufhin eine Figur der Serie forderte, sich einer letzten Schlacht zu stellen. Der neu ernannte Präsident sprach sich dagegen für die Flucht aus und erklärte, wenn es jetzt eine Priorität gebe, dann die, Kinder zu bekommen, und zwar viele.

Inmitten von Tod und Zerstörung versuchte das Leben, sich zu behaupten. Als Historiker wusste John, dass dem tatsächlich so war. Nach jedem brutalen Vernichtungskrieg erwachte der Urinstinkt, sich fortzupflanzen, um all jene, die verloren waren, durch eine neue Generation zu ersetzen. Er musste an Jennifer denken. Sie wäre jetzt vierzehneinhalb, kein kleines Mädchen mehr, sondern eine junge Frau an der Schwelle zum Erwachsensein. Das Baby würde Makalas erstes Kind sein, doch für ihn? War das Baby, das bald zur Welt kam, gewissermaßen ein symbolischer Ersatz für die Tochter, die er verloren hatte?

Er blickte zurück zu dem jungen Paar im Schnee. Die beiden benahmen sich nun eindeutig wie zwei Verliebte, achteten im Augenblick gar nicht auf die Kälte. Dieser letzte, flüchtige Eindruck verriet John, dass es höchste Zeit wurde, diskret zu verschwinden.

Der Anflug eines wehmütigen Lächelns huschte über sein Gesicht, während er durch den Schnee stapfte, den abgeschiedenen Park hinter sich ließ und die Brücke über den Flat Creek erreichte. Er marschierte den steilen Hang hinauf, vorbei am Kraftwerk, das mittlerweile als Stromquelle für ihre Gemeinschaft diente. Zu seiner Rechten lag das Anderson Auditorium, das sie in eine städtische Fabrik zur Produktion von Turbinen, Generatoren und Kabeln verwandelt hatten, die technologischen Grundbausteine des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts.

Gerne hätte er vorbeigeschaut, um wenigstens Guten Tag zu sagen, sah jedoch ein, dass dies die Leute, die dort arbeiteten, nur unnötig aus ihrer Routine riss, weil sie es als Kontrollbesuch betrachtet hätten. Darum lief er weiter.

Auf einem längeren Abschnitt wurde die Straße steiler. Erinnerungen an einen frostigen Tag stürmten auf ihn ein. Damals war der Unterricht früher zu Ende gewesen, alles war vereist, und letzten Endes schlitterte er mit seinem Wagen seitlich den Hang hinunter. Lachende Studenten hatten ihm geholfen, sich aus dem Graben zu befreien, in dem er schließlich gelandet war.

Erschreckend, dass dieser kurze Marsch hangaufwärts durch beinahe 60

Zentimeter tiefen Pulverschnee ihn so sehr außer Puste brachte, dass er einen Moment stehen bleiben musste, um zu Atem zu kommen.

Während der kurzen Pause drehte er sich um, ließ den Blick über sein Tal schweifen. Nach einem Schneesturm klangen alle Geräusche irgendwie gedämpft. Als er noch in der Nähe von Ridgecrest gewohnt hatte, freute er sich jedes Mal darüber, wenn der ferne Lärm der Interstate 40 bei so einem Sturm und danach mal für einen Tag nachließ. Aus seiner Kindheit erinnerte er sich an das Rattern der Schneeketten der wenigen Autos, die bei solchem Wetter unterwegs waren. Und, das Allerbeste, an die schulfreien Tage. Nun jedoch herrschte, bis auf das ferne Hämmern vom Anderson Auditorium, völlige Ruhe. Wer immer *Stille Nacht* verfasst hatte, wusste, wovon er sprach, ebenso Robert Frost, als er sein Gedicht über eine kurze Rast am Waldrand an einem verschneiten Abend schrieb.

Früher hatte John diese Jahreszeit geliebt, jetzt nicht mehr. Zu sehr sorgte er sich darum, wie seine Familie und die Gemeinschaft bis zum Frühjahr durchhalten sollten. Hinzu kamen viele offene Fragen: War Bob Scales noch am Leben? Hatte Bob tatsächlich einen Mann auf den gefährlichen Weg geschickt, ihn zu finden? Falls ja, warum? Bedrohlich hing Quentins unheilschwangere Warnung vor einem EMP-Schlag über allem. Davon war John wie besessen, sie ließ ihn nicht mehr los. War es das wirre Gerede eines Sterbenden, pure Wahnvorstellungen oder ein schrecklicher Vorbote?

Mit diesen Gedanken riss John sich von dem friedlichen Anblick los. Nun, wo sein Atem wieder halbwegs normal ging, legte er die letzten paar Hundert Meter hinauf zur Bibliothek zurück.

Als er an der Kirche um die Straßenecke zur Bibliothek bog, stellte er amüsiert fest, dass einige Studenten zum Rodeln im Freien waren. Die Tatsache, dass sie trotz ihres Arbeitspensums und der Wachschichten bei den Milizen über genug Energie verfügten, um diesen wunderbaren Wintertag zu genießen, bewies John einmal mehr, wie belastbar und strapazierfähig die Jugend war.

Als er durch den abgedunkelten Eingang in die Bibliothek trat, empfing ihn der Modergeruch Zehntausender Bücher, die seit einigen Jahren ohne Temperaturregelung unkontrolliert der Luftfeuchtigkeit ausgesetzt waren. Der Wohnbereich der Familie Hawkins hinten in der Ecke war mit mehreren Schichten Plastikfolie abgetrennt. Kaum hatte John den Durchgang passiert, umfing ihn wohltuende Wärme. Lächelnd sah Becka zu

ihm auf und schob den Finger an die Lippen. Die Zwillinge schliefen tief und fest in ihren Gitterbettchen.

Becka bot ihm einen Stuhl direkt am Holzofen an, den sie installiert hatten. »Endlich habe ich es mal geschafft, dass die beiden gleichzeitig wegdösen«, erklärte sie stolz und schöpfte, ohne zu fragen, aus einem Kessel auf dem Feuer eine Kelle voll Suppe in eine Schale, die sie John reichte. Höflich nahm er sie entgegen. Selbst jetzt galt noch die alte Südstaatensitte, einem Gast zur Begrüßung erst einmal etwas zu essen vorzusetzen. Die Suppe entpuppte sich als wässrige dünne Brühe, in der so etwas wie Fleisch schwamm. Sie schmeckte ein wenig nach Lauch und nach … John konnte es nicht zuordnen.

Sie plauderten ein paar Minuten über die Babys, die kräftig wuchsen, und John fielen die eingemachten Pfirsiche ein, die Becka ihm dankbar aus der Hand riss. Nachdem er seine Suppe gegessen hatte, erkundigte er sich nach ›den Jungs‹. Grinsend deutete Becka in Richtung Kellertreppe.

»Die Computer und das ganze andere Zeug haben mich fast zur Witwe gemacht. Tu mir den Gefallen und sag Ernie, dass er nach Feierabend bloß von hier verschwinden soll. Und richte Paul bitte aus, er soll nicht vergessen, dass er eine Frau hat.«

»Wird gemacht«, antwortete John, während er bereits in Richtung Untergeschoss verschwand, das sie in ›Zauberer-Werkstatt‹ umbenannt hatten; eine Anspielung, die nur wenige verstanden. Vor langer Zeit war es der Name von Thomas Edisons Labor in Menlo Park gewesen, in dem er die Glühlampe entwickelte und einen entscheidenden Beitrag zur elektrotechnischen Revolution des 19. Jahrhunderts geleistet hatte, deren Wiederherstellung ihnen aktuell große Anstrengungen abtrotzte.

Als John die Kellertür öffnete, war er erstaunt über den verschwenderischen Umgang mit Strom. Neonröhren erhellten den gesamten Raum. John hatte diese Art der Beleuchtung noch nie gemocht, aber sie verbrauchte weniger Energie als herkömmliche Glühbirnen. Außerdem war das Untergeschoss mittlerweile mit einem Holzofen ausgestattet, weshalb es nicht mehr so klamm war und die Kälte einem nicht länger durch Mark und Bein ging. Überdies summte, in der Tat ein Wunder, ein Luftentfeuchter, weshalb es nicht mehr ganz so streng nach Schimmel roch.

Unverändert nahmen 1,80 Meter hohe Zeitschriftenstöße den Großteil der

Fläche ein. Am gegenüberliegenden Ende hatten sie jedoch einen Arbeitsbereich freigeräumt und aus den Seminarräumen und Büros rings um den Campus zusätzliche Arbeitstische angeschleppt. Auf den Tischen häuften sich Dutzende alter Computer – ein halbes Dutzend weiterer Apple IIe, frühe PCs, ein paar Commodore 64, alte Gateways, Dells sowie ein halbes Dutzend anderer Modelle. Ernie stand über eine grüne Platine gebeugt, Paul neben ihm. Als John sich ihnen näherte, stieß Ernie einen Fluch aus und schleuderte die Leiterplatte zur Seite.

»Verschmort, verdammt. Die hätte ich gut brauchen können!«

»Wie läuft es?«, erkundigte sich John. Offenbar waren die beiden so in ihre Arbeit vertieft, dass sie sein Kommen gar nicht wahrgenommen hatten.

»Gut und schlecht«, brummte Ernie, ohne aufzublicken, während er eine weitere Platine von einem Stapel auf dem Tisch zog und begutachtete.

»Wir haben ein halbes Dutzend Geräte zusammengeflickt«, verkündete Paul deutlich euphorischer. Damit deutete er auf die wiederhergestellten Computer, die etwas abseits standen. John ging hinüber, um sie in Augenschein zu nehmen. Drei davon waren Apples, einer davon ein Mac mit lächerlich kleinem Monochrom-Monitor, dazu zwei PCs aus den 1980ern und einer der erwähnten Commodore 64. Letzterer war eingeschaltet. Auf dem alten Fernseher, an den sie ihn angeschlossen hatten, flackerte ein in den 80ern beliebtes Fantasy-Adventure. Kleine Strichmännchen, die von einem Strichmännchen-Drachen gejagt wurden.

John musste daran denken, wie auf dem College sein Erspartes für eine Atari-2600-Videospielkonsole draufgegangen war. Während seine Freunde und er zwei Panzer, aufeinander feuernd, über einen Hindernisparcours lenkten, hatten sie ein Bier nach dem anderen gekippt. Dies hatte zum ersten richtigen Streit mit Mary geführt, die es satthatte, dass er mehr Zeit mit »diesem verfluchten Zocken« als mit ihr verbrachte.

John störte die beiden nur ungern bei ihrer fast manisch wirkenden Beschäftigung, trotzdem hielt er es für angebracht. Seit sie auf einen funktionsfähigen Computer gestoßen waren, hatte Paul sich nicht mehr in der Fabrik blicken lassen. Wenigstens hatte Ernie auf diese Art eine Beschäftigung gefunden und rückte John nicht ständig auf die Pelle. Allerdings wären seine Fähigkeiten vielleicht besser bei den Amateurfunkern aufgehoben gewesen – oder auch bei der Herstellung von Gleichstrom- und Wechselstromgeneratoren, um den stetig wachsenden

Staat Carolina mit Strom zu versorgen.

Ernie und Paul beugten sich, beide mit Lupenbrillen auf der Nase, über eine Platine und waren in deren Untersuchung vertieft. Leise stritten sie darüber, ob sie nun verschmort oder lediglich ein Chip defekt war.

»Darf ich euch mal kurz unterbrechen?«, fragte John schließlich.

»Eine Minute.« Wieder blickte Ernie nicht auf und setzte sich kurzerhand über Pauls Bedenken hinweg, indem er einen Chip aus der Platine brach, sich einen Ersatz aus einer Plastikablage angelte und diesen einrasten ließ.

»Das hätten wir!« Ernie deutete auf einen Spannungsmesser, dessen Anzeige in die Höhe schoss, kaum dass der Chip ausgetauscht war. »Es funktioniert! Wir können die Platine benutzen.«

John seufzte. »Ich frag ja nur ungern, aber wozu genau können wir sie benutzen?«

Die beiden blickten zu ihm auf, als wäre er ein Bauer, der in ein königliches Bankett platzt.

»Wenn wir es schaffen, bloß ein paar Computer flottzukriegen, wäre das schon ein Riesenschritt«, erklärte Ernie. Er trug nach wie vor die Lupenbrille. Wenn man ihn direkt von vorn betrachtete, wirkte er damit, als hätte er nicht mehr alle Tassen im Schrank.

»Zu welchem Zweck können wir sie im Moment verwenden?« Kaum hatte John es laut ausgesprochen, wurde ihm klar, wie vorwurfsvoll die Frage klang.

»Also gut, John, dann regeln wir die Prioritätenfrage besser gleich«, entgegnete Ernie in scharfem Tonfall.

»Ich möchte doch nur wissen, was wir davon haben, mehr nicht«, wiegelte John ab. »Ihr beide zählt zu unseren wertvollsten Ressourcen. Ich möchte sichergehen, dass wir sie auch klug einsetzen.«

»Willst du damit andeuten, ich sollte lieber mit einem Holzfällertrupp losziehen?«, herrschte Ernie ihn an.

»Nein, verflucht!«

Paul trat zwischen die beiden und hob beschwichtigend die Hände. »John hat recht, Ernie. Wir verbringen ziemlich viel Zeit mit diesen alten Teilen. Dabei sollte etwas Greifbares herumkommen. Er hat ein Recht darauf, zu erfahren, worauf die Sache hinausläuft.«

»In Ordnung«, setzte Ernie zu einer Erklärung an. »Als ich noch bei IBM gearbeitet habe beziehungsweise an die NASA ausgeliehen war, saß ich,

Gott allein weiß wie oft, an einer Arbeit und ständig platzte irgendein dämlicher Projektmanager rein und fragte, was das Ganze konkret bringen soll. Am Ende wurde das Projekt dann auf Eis gelegt. IBM hätte Apple und der gesamten PC-Revolution um Jahre voraus sein können, wenn man auf Leute wie mich gehört hätte.«

»Lass es mich erklären«, schaltete Paul sich behutsam ein, da er spürte, dass Ernie sich in Rage redete.

»Schön«, raunzte Ernie ihn an, »aber sollte unser Oberster Führer nur hergekommen sein, um uns zu sagen, dass wir die Arbeit einstellen sollen, werde ich mich zu Hause verschanzen und auf eigene Faust weitermachen. Meine Familie und ich, wir haben das erste Jahr auch ohne die Einmischung anderer überstanden. Ihr hattet großes Glück, John, dass wir bei der Schlacht mit der Posse die linke Flanke für euch abriegelten.«

»Warum kommt ihr drei Streithähne nicht rauf? Es gibt Tee, dabei könnt ihr alles in Ruhe ausdiskutieren.«

Die drei drehten sich um. Am Fuß der Kellertreppe stand Becka und schwenkte als Friedensangebot eine Kanne.

John nickte ein wenig kleinlaut und folgte ihr in die sonnendurchflutete Wärme des ehemaligen Bibliotheksbüros. Da die Zwillinge noch schliefen, ging er, nachdem er den Pfefferminztee dankbar angenommen hatte, zusammen mit Paul und Ernie in den Hauptbereich der Büchersammlung. Es war zwar kalt, doch in eine Ecke des riesigen Raums fiel die Sonne, außerdem standen dort lederne Polstersessel. Dort ließen sich die drei nieder.

»Mir ist durchaus klar, dass die Geräte, an denen wir arbeiten, wie Spielzeuge wirken«, begann Paul. »Verglichen mit dem, was wir vor dem Krieg hatten, sind sie das ja auch, aber zu ihrer Zeit galten sie als absolute Spitzentechnologie und wurden entsprechend eingesetzt. Komisch, dass wir uns nie Gedanken darüber gemacht haben. Die überwiegende Mehrheit der Computer, die ausrangiert wurden, war keineswegs kaputt. Sie landeten lediglich auf dem Altenteil, weil der Fortschritt sich überschlug. Ganz anders als bei Gebrauchtwagen, die man so lange verkaufte und wieder verkaufte, bis sie irgendwann Schrott waren. Bei den meisten Computern, die weggeworfen wurden, war höchstens die Festplatte hinüber oder das Motherboard stand im Begriff, den Geist aufzugeben. Der Rest hätte sich noch einwandfrei benutzen lassen. Es dachte bloß keiner an einen

Wiederverkauf, weil die Modelle nach drei, vier Jahren als völlig veraltet galten. So wie es das Mooresche Gesetz beschreibt.«

»Äh, könntest du mir auf die Sprünge helfen?«, bat John.

Ernie seufzte, als hätte ihm jemand, der es eigentlich besser wissen müsste, eine völlig bescheuerte Frage gestellt.

»Das Mooresche Gesetz«, dozierte Paul, »benannt nach einem der Intel-Gründer damals in den 1960ern, besagt, dass die Rechenleistung eines Computers, definiert durch die Anzahl der Transistoren pro Flächeneinheit, sich in äußerst rascher Folge verdoppeln wird. Das heißt, dass Rechenleistung, Geschwindigkeit, Speicherfähigkeit – all diese Faktoren – in geometrischer Progression zunehmen, während gleichzeitig die Kosten pro Einheit – Festplatten zum Beispiel – stark sinken.

Dieser Apple IIe, den wir als Erstes zum Laufen brachten, verfügt über 64 KB, nicht Mega- oder Gigabyte, sondern Chips mit alles in allem *64 Kilobyte*. Bei der Markteinführung in den Achtzigern kostete das Ganze locker 3000 Dollar. Acht Jahre später war es überholt, also landete es hier unten im Keller. Ich wette, allein in Black Mountain ließen sich ein paar Hundert davon auftreiben, die an dem Tag, als alles den Bach runterging, nicht ans Stromnetz angeschlossen waren und darum noch einsatzfähig sind. Stell dir vor, wir hätten 200 klapprige Ford Edsels, so wie deinen. Im Gegensatz zu Computern wurden sie so lange benutzt und wieder verkauft, bis sie schließlich auf dem Schrottplatz landeten. Anders bei Computern, und da machte es bei Ernie und mir klick. Die Durchschnittscomputer, die man für 500 Dollar bekam, bevor der Krieg nahezu alles auslöschte, was am Stromnetz hing, waren genauso gut wie ein paar Jahrzehnte zuvor die militärischen Spitzencomputer von Cray.«

»Und das heißt?«

»Das ist der interessante Punkt, den wir anscheinend alle übersehen haben«, fuhr Paul fort. »Ich weiß noch, wie das College für alle Fakultäts- und Verwaltungsmitarbeiter neue Laptops anschaffte. Großartige Idee, nur galten die Geräte schon drei Jahre später als zu langsam. Fünf Jahre später lagen sie beim Gerümpel oder man hatte sie einfach in eine Abstellkammer geworfen und vergessen. Ich sah mal einen ganzen Müllcontainer voll davon und musste daran denken, dass sie bei der Anschaffung mehrere Hunderttausend Dollar gekostet hatten. Fünf Jahre später wurden wir sie nicht mehr los, also warfen wir sie kurzerhand weg. Es gab keinen

Gebrauchtmarkt für fünf Jahre alte Computer, ganz zu schweigen von acht oder zehn Jahre alten. Auf 5,25-Zoll-Floppys oder gar Magnetbänder gespeicherte Dateien wurden auf 3,5 Zoll-Disketten, später auf USB-Sticks überspielt oder auf die Festplatte des neuen Geräts kopiert. Die Dateien sind nach wie vor brauchbar, John. Aber wir müssen die Hardware auftreiben, um sie auszulesen und dann darauf aufzubauen.«

»Darauf aufbauen? Inwiefern? Ich zerbreche mir den Kopf darüber, ob uns genügend Nahrungsmittel und Feuerholz zur Verfügung stehen, um über den Winter zu kommen. Jetzt, wo wir wieder ein Kraftwerk in Betrieb haben, schreien alle nach mehr Strom. Hey, ich hätte auch gern einen Computer in meinem Büro, selbst wenn's so ein uraltes Museumsstück mit Grünstich-Monitor wäre. Hauptsache, es ist an einen Drucker angeschlossen. Ich habe die Nase voll von meiner alten Underwood-Schreibmaschine mit den kaputten F- und J-Tasten, die ständig hängen bleiben. Aber haben wir den Luxus, auch nur einen Computer flottzumachen, gerade jetzt?«

Er deutete auf das Schneetreiben draußen vor dem Fenster. Vor seinem inneren Auge blitzte die Szene mit dem jungen Pärchen unten im Park auf. Er fragte sich, ob die Kälte die beiden mittlerweile zurück ins Warme getrieben hatte.

»Es handelt sich um Technik, die wir sofort nutzbringend einsetzen können«, widersprach Paul. »Beispielsweise in Form von Datenbanken. Durch reines Glück sind wir auf die kompletten AIEE-Journale aus dem 19. Jahrhundert gestoßen, und zwar auf die Papierausgaben. Wir konnten mit dem Wiederaufbau beginnen, indem wir auf dieselben Baupläne und Entwürfe zurückgriffen wie Westinghouse, Tesla und Edison. Es wäre doch gut, wenn wir diese Millionen von Wörtern in einer Datenbank hätten, die sich bequem durchsuchen lässt. Selbst die letzte Aktualisierung des Bibliothekskatalogs liegt Jahre zurück, sodass wir nicht mal genau wissen, welche Schätze womöglich in den Bücherregalen rings um uns herum lagern.«

»Und wofür soll das gut sein …?« John verstummte.

»Okay, du hast ja recht«, meinte Paul. »Ein funktionierender Computer hier, einer in Asheville, noch einer in Morganton … Klar, das einzig Gute daran ist, dass man sie als Schreibmaschinen benutzen kann, was wir mal für selbstverständlich hielten. Sich mit anderen unterhalten? Wir haben ja

schon ein paar Telefone in Betrieb. Handys und WLAN? Vergiss es, das dauert noch Jahre, also ja, ich verstehe deine Argumentation in dieser Hinsicht. Unsere unmittelbaren Sorgen gelten handfesteren Dingen wie Nahrung und Feuerholz.«

»Ich sage ja nicht, dass ihr die Arbeit daran einstellen sollt«, warf John ein. »Im Augenblick sehe ich nur nicht, wie es uns in absehbarer Zeit etwas bringt. Wir reproduzieren Computertechnik der 1980er, vielleicht 90er Jahre. Mit welcher Absicht?«

»Zum Lauschen«, verkündete Ernie mit einem Grinsen. Zur Abwechslung gab er sich einmal nicht feindselig. »Das erwähnte ich doch neulich schon, als Paul dir das erste Gerät vorgeführt hat, das wieder lief. Komm schon, John, ich rede von Bluemont. Du warst doch selbst Soldat! Als ihr im Nahen Osten wart, wie haben das Weiße Haus und das Pentagon jeden eurer Schritte bis ins Detail koordiniert?«

»Jedenfalls nicht mit einem Commodore 64 und Apple IIe«, antwortete John zynisch.

»Geh ein paar Jahre zurück, da waren die CPUs im Grunde nicht viel besser. Als Linda und ich die Software für die Apollo-Programme schrieben, bestanden die Leitsysteme aus 40 K-Computern – 40 K! Stell dir das mal vor! Wir sind zum Mond geflogen, und zwar mit 40 Kilobyte-Computern.«

Ernie seufzte und betrachtete durchs Fenster den schneebedeckten Rasen vor der Bibliothek. »Das hat Amerika in den 60er-Jahren geschafft. Heute kommt es einem völlig verrückt vor. Die ersten Shuttle-Flüge hatten kaum mehr als ein Megabyte an Bord. Die ganzen Daten wurden auf Geräten hin und her geschickt, die gerade mal ein Tausendstel der Leistung deines Handys brachten, na ja, bevor alles verschmort ist. Eine weitere Bestätigung für das Mooresche Gesetz.«

»Du meinst also, mit dem, was ihr da unten im Keller treibt, könnt ihr euch in die Kommunikationssysteme in Bluemont einhacken? Wie genau?«

»Zunächst mal fließt der Datenverkehr rauf und runter. Satellitenverbindungen. Selbst Satelliten in einer niedrigen Umlaufbahn sind gesichert gegen einen koronalen Massenauswurf, also einen von der Sonne ausgehenden elektromagnetischen Impuls. Für den militärischen Einsatz auch gegen einen EMP-Schlag. Aber eine Menge von diesem Zeug fließt bis ganz nach oben in den geosynchronen Orbit. Wie hast du deine

Fernsehprogramme früher empfangen, bevor die ganze Scheiße anfing?«

John musste lächeln. »Mit einer 45-Zentimeter-Schüssel.«

»Ganz genau!«

»Aber das ist doch alles verschlüsselt, oder?«

»Letzten Endes läuft es auf Einsen und Nullen hinaus, John. Als Linda und ich von IBM weggingen, zogen wir unser eigenes Geschäft auf, schrieben Programme und lieferten Präzisionshardware für Parabolantennen-Felder zur Ortung und Navigation – meistens zivile Aufträge –, aber auch für ein paar Regierungen in Übersee. Erinnerst du dich noch an den Skandal vor ein paar Jahren: Ein hoher Regierungsbeamter hatte einen ungesicherten Server zu Hause stehen, der von ein paar Jungs in Polen, Rumänien oder sonst wo gehackt wurde?«

John erinnerte sich dunkel daran.

Vieles von dem, was einem vor Tag eins so wichtig erschienen war, verschwamm mittlerweile in einem diffusen Nebel.

»John, du weißt doch, dass dieses College Cyber-Security als Hauptfach einführen wollte, bevor der Krieg ausbrach.«

Er nickte. Präsident Hunt hatte ihn seinerzeit sogar gebeten, sich zu überlegen, ob er als Historiker und Ex-Soldat nicht eine Lehrveranstaltung zur Technikgeschichte anbieten wolle. John hatte die Idee faszinierend gefunden und einige Vorabrecherchen zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges angestellt – zu Enigma, Ultra, dem Abhören des japanischen und deutschen Funkverkehrs, der Arbeit des legendären Alan Turing und dem Team von Entschlüsselungsspezialisten im englischen Bletchley Park.

Wollten die beiden diese Richtung einschlagen?

»Worauf wollt ihr konkret hinaus?« John ließ den Blick über den windgepeitschten Garten draußen vor der Bibliothek wandern. Von Nordwesten jagten düstere Wolken heran, ein leichter Schneeschauer rieselte wirbelnd vom Himmel. Sollte ein weiterer Sturm bevorstehen, wollte er rechtzeitig zu Hause sein, um ein bisschen Holz zu hacken und es sich mit Makala am Ofen gemütlich zu machen, wenn das Unwetter losbrach.

»Erinnerst du dich an diese riesigen Parabolspiegel, die man vor 20 Jahren vor dem Haus hatte?«, drängte Ernie ihn.

John musste schmunzeln. Es war ja schon fast ein Klischee. Die maroden Trailer und davor eine Schüssel, die halb so groß war wie der ganze

Wohnwagen.

»Kaum boten die ersten Mainstream-Anbieter kompakte 45-Zentimeter-Schüsseln an, die man bequem am Wohnzimmerfenster befestigen konnte, verschwanden diese Blechmonster quasi über Nacht.«

John nickte. Er musste daran denken, wie er selbst so eine Antennenschüssel installiert hatte, als er mit Mary und den beiden Mädchen hierherzog. Über 100 Kanäle zur Auswahl. John vertraute blauäugig darauf, sich damit eine Flut von Bildungssendungen und Dokumentationen ins Haus zu holen, und übersah, in welche Richtung die meisten Sender mit dem Aufkommen des widerlichen Reality-Show-Fiebers degeneriert waren.

»Würde ich so ein paar alte Riesenschüsseln in die Finger kriegen, die an Tag eins hoffentlich nicht am Netz waren, könnte ich Teile, die nicht verschmort sind, zusammenflicken und in ein paar Wochen damit den Datenverkehr anzapfen.«

»Was für einen …?«

»Für den Anfang mal den aus Bluemont«, erklärte Ernie euphorisch. »Noch ungesendete, nicht bearbeitete BBC-Berichte, die von Kanada aus- oder dort eingehen, sogar die Kommunikation der Chinesen. Sie dürften dafür nach wie auf Satellitenverbindungen zurückgreifen. Man muss die Antenne einfach darauf ausrichten, lädt alles herunter und wertet es aus.«

»*Einfach?* So wie du es sagst, klingt es kinderleicht, Ernie. Da schwirren gigabyteweise Daten durch die Luft. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist das Zeug, das uns interessiert, hochgradig verschlüsselt. Das sind doch keine Dummköpfe.«

»Jede Kette ist nur so stark wie ihr schwächstes Glied. Es gibt keine Daten, die absolut sicher sind. Turing entwarf ein ganzes System aus dem Nichts und knackte die deutschen Codes, indem er nach Verwendungsmustern der deutschen Enigma-Geräte Ausschau hielt. Angeblich ließ sich diese Chiffriermaschine so codieren, dass sie Billionen von Variablen hervorbrachte, weshalb man eine Entschlüsselung für ausgeschlossen hielt. Komm schon, Herr Historiker, wie sind wir denn damals dahintergekommen, dass die Japaner uns im Juni 1942 bei Midway angreifen wollten?«

John musste lächeln. Ein raffinierter Einwurf, aber ganz so simpel lief es dann doch nicht. »Wenn du danach fragst, weißt du es sicher genauso gut wie ich. Wie sieht’s aus, Paul, weißt du es auch?«

John blickte den Elektronik-Zauberer an, der früher mal sein Student gewesen war, und registrierte überrascht dessen Kopfschütteln und fragenden Blick.

»Ich kann mich entsinnen, dass du an meinem Seminar über den Zweiten Weltkrieg teilgenommen hast, Paul.«

»Sorry, Sir«, kam die lächelnde Antwort. »In dem Jahr war ich ziemlich abgelenkt.« John erinnerte sich, dass Paul und Becka sein Seminar gemeinsam besucht und die meiste Zeit damit verbracht hatten, sich gegenseitig anzuhimmeln.

»In Ordnung. Wir fingen damals Funksprüche auf über ein ›Ziel X‹, die andeuteten, dass die japanische Flotte einen Großangriff vorbereitete. Ein Kryptoanalytiker in Pearl Harbor kam auf die Idee, die Midwayinseln sollten eine Meldung absetzen, dass ihre Entsalzungsanlage zur Trinkwassergewinnung defekt sei und man nicht wisse, was man tun solle. Die Übertragung sollte mittels eines Codes erfolgen, von dem wir wussten, dass die Japaner ihn geknackt hatten.

Der Spruch wurde gesendet, und nur wenige Stunden danach fingen wir Funksprüche aus Japan mit dem Inhalt auf, sobald Ziel X eingenommen sei, solle eine zusätzliche Entsalzungsanlage dorthin verschifft werden. Bingo – damit wussten wir, wo die nächste Offensive stattfinden sollte. Unsere Flugzeugträger legten sich auf die Lauer und zerstörten in einem überraschenden Gegenangriff die japanischen Träger. Ein Paradebeispiel dafür, wie die Entschlüsselung eines Codes entscheidenden Einfluss auf den Kriegsverlauf nehmen kann.«

»Wie viele Kids aus dem alten Cyber-Security-Programm sind noch hier?«, hakte Ernie nach.

John seufzte. »Ich weiß es nicht genau.« Zu viele seiner Studenten waren mittlerweile gestorben, entweder bei Kämpfen gefallen oder dahingerafft von Krankheit und Unterernährung. Diejenigen, die übrig geblieben waren, dienten in den Streitkräften der Gemeinschaft, arbeiteten in der stetig wachsenden Fabrik für elektronische Bauteile unten in Anderson Hall oder waren anderen, gleichermaßen wichtigen Aufgaben zugeteilt.

»Wenn ich vier, fünf – meinetwegen auch bloß zwei, drei von ihnen bekommen könnte, die mir zur Hand gehen«, drängte Ernie, während Paul eifrig nickte, »dann könnte ich unsere Basteleien im Keller nutzbringend einsetzen. Stell dir vor, du hättest Fredericks’ Befehle schon gekannt, bevor

dieser Dreckskerl überhaupt nach Asheville kam. Zum Teufel, was wissen wir schon? Jetzt, in diesem Augenblick, könnten 500 Soldaten mit weiteren Hubschraubern unterwegs sein. Wir merken es erst, wenn sie hier eintreffen.«

»Oder mal angenommen«, sprang Paul ein, »was dieser arme Kerl, Reynolds, sagte, ist wahr. Dass da wirklich was am Laufen ist hinsichtlich eines weiteren EMP-Schlags. Wer plant ihn? Warum? Und wann? Willst du Antworten darauf haben, oder sollen wir uns einfach zurücklehnen und abwarten?«

John blickte zwischen den beiden hin und her, dann aus dem Fenster. Offensichtlich braute sich draußen ein Sturm zusammen.

Seufzend nickte er. »Okay, alles klar.«

Die beiden grinsten wie Teenager nach einem gelungenen Streich. Dann klatschten der alte Ernie und der junge Hawkins mit einem *High Five* ab.

»Fragt heute unauffällig rum, und wenn ich unauffällig sage, dann mein ich das auch so. Hatte einer unserer früheren Studenten das Fach Cyber-Security belegt, dann zieht ihn von seiner Arbeit ab, egal was er tut. Anschließend möchte ich, dass dieses Gebäude gesichert wird. Gebt Kevin Malady und Grace Freeman Bescheid, dass ich von jetzt an eine Wache vor Ort haben möchte. Nicht zu auffällig. Denkt dran, dass wir bei unserem Zusammentreffen mit Fredericks herausfanden, dass er Spitzel in unsere Gemeinschaft eingeschleust hatte. Also möchte ich vermeiden, dass unsere Pläne in der ganzen Stadt herumposaunt werden.«

»John«, entgegnete Ernie, »es wäre doch viel sicherer, wenn wir die ganze Operation zu mir nach Hause verlegen.«

»Wieso?«

»Ganz einfach! Bei mir kann keiner so einfach rumschnüffeln. Die Sicherheit lässt sich leichter gewährleisten. Außerdem habe ich dort meine Diagnosetools am Start. Bei mir zu Hause kann ich alles rund um die Uhr, 24 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche laufen lassen. Komm schon, die Entscheidung ist nur logisch.«

John zögerte und ließ es sich durch den Kopf gehen. Schließlich nickte er. »Also bei dir zu Hause, Ernie. Das werde ich unserem Rat gegenüber nicht erwähnen. Darüber bewahren wir erst mal Schweigen. Die Kids werden bei dir wohnen.«

Erneut ein Zögern, dann lächelte er.

»Du gibst ihnen Kost und Logis; das rechtfertigt es, sie von den regulären Arbeitstrupps abzuziehen.«

Zu seiner Überraschung hatte Ernie nichts gegen diese zusätzliche Forderung einzuwenden.

»Ist damit alles geklärt?«

Die beiden Verschwörer nickten eifrig.

Mit einem Seufzen schlang John sich den Schal um den Hals, setzte den ramponierten Hut auf, der an ein Relikt aus dem Bürgerkrieg erinnerte, stand auf und strebte der Tür zu.

Draußen traf ihn die Kälte wie ein eisiger Schock, es schneite so heftig, dass er sich die Krempe tief ins Gesicht ziehen musste, um die Augen zu schützen. Er schlurfte den Pfad entlang bis zur Straßenmitte und versuchte, seine Sorgen wenigstens für ein paar Minuten zu vergessen. Das Wetter rief so viele Erinnerungen in ihm wach. Während er sich durch das neuerliche Schneetreiben kämpfte, ertappte er sich bei dem Gedanken daran, wie er als Junge bei so einem Sturm hinauf in die South Mountain Reservation marschiert war, ein Naturschutzgebiet ein paar Kilometer von seinem Zuhause entfernt, um zu seinem Lieblingsplatz in einem Kiefernwäldchen zu gelangen. Da er wusste, dass sich an einem solchen Tag weit und breit kein Ranger blicken ließ, konnte er ungestraft ein Lagerfeuer anzünden und den Schneefall genießen, während er sich in seiner jugendlichen Fantasie ausmalte, Wache für General Washington zu schieben, an dieser niedrigen Kammlinie postiert zu sein, um die Briten drüben in Manhattan im Auge zu behalten.

Und jetzt? Jetzt wünschte er sich nichts sehnlicher, als den Rest des Tages zu Hause mit Makala am Ofen zu sitzen – leider ohne einen Scotch, an dem er hin und wieder nippen konnte, und auch ohne Zigaretten, aber wenigstens gemeinsam mit ihr.

Als er die Montreat Road erreichte und den Park am Flat Creek betrachtete, musste er schmunzeln. Von dem verliebten Pärchen war nichts mehr zu sehen, dafür stieg aus einer kleinen Baumgruppe eine Rauchfahne auf. Lächelnd stellte er sich vor, wie die beiden sich dort aneinanderschmiegten und ihre Freude am Sturm und der Abgeschiedenheit hatten.

Von Stille umgeben stapfte er weiter, bog in die steile Anhöhe ein, die zu seinem Haus oberhalb der alten Tennisplätze führte, und freute sich, dass er

aus dem Kamin Rauch aufsteigen sah. Er stampfte mit den Füßen, um sich den Schnee von den Stiefeln zu klopfen, trat ein und stellte überrascht fest, dass Maury Hurt auf der Glasveranda stand, Makala neben ihm.

»John, wo zum Teufel hast du gesteckt?«, wollte Maury völlig aufgelöst wissen.

»Was ist denn los?«

»Bob Scales«, verkündete Maury mit einem Grinsen. »Gerade eben haben wir eine Nachricht empfangen. Er will sich mit dir treffen.«

KAPITEL SIEBEN

Bedächtig las John die Nachricht noch einmal vor und betrachtete das gute Dutzend Männer und Frauen, das sich im einstigen Büro des College-Präsidenten drängte.

> Es tut mir leid, dass unsere geliebte J. von uns gehen musste. Ich entsinne mich an einen Tag im Mai, als ich zum letzten Mal mit ihr sprach – dasselbe Datum, das nun eine gänzlich andere Bedeutung für uns hat. Ich bitte um Antwort, mein Freund, damit wir uns treffen und so vieles erörtern können, was uns beiden wichtig ist.

John legte die Transkription nieder und blickte in die Runde.

»Und das ist alles?«, fragte Reverend Black. »Mehr nicht?«

»Ich halte es für einen ausgemachten Schwindel.« Ernie verschränkte die Arme vor der Brust.

»Ich nicht«, widersprach John.

»Warum nicht?«, wollte Ernie wissen. Mehrere andere schlossen sich seiner Frage an.

»Mit *J* ist offenkundig meine Jennifer gemeint. Der Tag im Mai – er weiß, dass Jennifer an Tag eins Geburtstag hatte. Als uns der EMP-Schlag traf, telefonierte ich gerade mit ihm, daher sein Hinweis auf die ›gänzlich andere Bedeutung‹, die dieser spezielle Tag nun hat. Das kann außer Bob und mir niemand wissen, es handelt sich um einen Code, um mir zu signalisieren, dass die Nachricht tatsächlich von ihm stammt.«

»Aber in Morsezeichen gesendet, Herrgott!«, blaffte Billy Tyndall, »mit einem Vorspann, die Frequenz zu wechseln, um die Nachricht zu empfangen, ebenfalls in Morsecode. Das ist doch wie aus einem schlechten Film! Anscheinend wurde der Spruch schon tagelang gesendet, bis einer unserer Horcher überhaupt merkte, dass es sich nicht bloß um Störungen handelte, und er in seinem Gedächtnis kramte, um alles mitzuschreiben.

Warum nicht per Sprechfunk? Was soll das, schreiben wir 1941 oder so? Wie viele Leute kennen heutzutage überhaupt noch das Morsealphabet?«

»Vielleicht ist genau das der springende Punkt«, warf Maury ein. »Wer weiß, wie viele Leute die von uns abgeworfene Nachricht in die Finger bekommen haben, bevor sie bei Bob landete.«

»Falls dieser Bob noch lebt«, brummte Forrest, »können wir ihm trauen?«

Mit einem Seufzen blickte John auf die alte Underwood-Schreibmaschine, die vor ihm auf dem Tisch stand. Gedankenverloren schlug er die *F*-Taste an, um festzustellen, ob seine Bastelei das Problem behoben hatte. Das verfluchte Ding blieb immer noch hängen.

»Nehmen wir die jüngsten Meldungen der BBC dazu«, ergänzte John. »Alle Korrespondenten auf dem Gebiet der Vereinigten Staaten sollen ausgewiesen werden, angeblich wegen Verletzung der nationalen Sicherheit. Die BBC? England ist womöglich der einzige Verbündete, der uns in dieser verrückten Welt bleibt. Da ist was im Busch, das wissen wir alle. Nur was?«

»Und du meinst, dein Freund, sollte er noch leben, hat die Antwort darauf?«

»Hat jemand einen besseren Vorschlag?«, fragte John. »Falls ja, auf den Tisch damit!«

Die meisten saßen mit gesenkten Köpfen da. Maury schüttelte den Kopf.

»Ich muss es drauf ankommen lassen und mich mit ihm treffen.«

»Wieder dort oben? Wie denn?«, fuhr Maury ihn an. »Gillespie meint, die Kühlmittelleitung, die ja auch was abgekriegt hat, kann er ersetzen, in einer Woche oder so. Das Turbinenblatt stellt dagegen ein ernsthaftes Problem dar. Und was dann? Willst du einfach hinfliegen, nachdem sie uns beim letzten Mal fast abgeschossen hätten? Erwartest du, dass sie uns diesmal den roten Teppich ausrollen? Du und dieser Rat hier, ihr könnt mir zwar befehlen hinzufliegen, aber wisst ihr was? Dann sage ich euch: Ihr könnt mich mal, und das wäre nur zu eurem Besten!«

Hilfe suchend wandte sich Maury an Forrest.

»In eine heiße Landezone geh ich nur einmal, John, kein zweites Mal. Da kann ich Maury nur beipflichten.«

»Und erst der Sprit«, ergänzte Danny McMullen. »Wir haben eine Menge Kerosin verbraucht, bloß für den Hin- und Rückflug. Ich dachte, es geht

darum, den Treibstoff in Reserve zu behalten für den Fall, dass wir den Black Hawk hier zur Verteidigung brauchen. Selbst wenn die Kerle bereit wären, uns bei der Landung den Hintern zu küssen, würden sie uns wohl kaum den Heli frisch betanken. John, die werden den Chopper vielmehr als gestohlenes Regierungseigentum beschlagnahmen, und sollten sie uns je laufen lassen, steht uns ein verdammt langer Fußmarsch bevor.«

John blickte Makala an, die darauf bestanden hatte, an der Sitzung teilzunehmen, und erntete ein zustimmendes Nicken. Erneut legte sich Schweigen über den Raum, nur das Hämmern und Sägen aus der Kapelle nebenan war zu hören, wo ein halbes Dutzend Studenten sich nach wie vor abmühte, den ursprünglichen Zustand wiederherzustellen – die Kapelle wieder zu dem zu machen, was sie gewesen war, ehe sie bei den Kämpfen im Frühjahr teilweise zerstört wurde.

John erfasste die Lage und begriff, dass ihn bei einer Abstimmung niemand unterstützen würde. Niemand würde sich dafür aussprechen, ihn gehen zu lassen. Dies war eine jener Situationen, in denen er wünschte, er hätte die nahezu diktatorische Macht nicht aufgegeben, die er im ersten Jahr nach dem Angriff in dieser Gemeinschaft innehatte. Sein Blick kehrte zurück zu Makala. Stoisch saß sie da und sagte kein Wort, doch ihr Blick sprach Bände. Wie fast jede Frau in den letzten Schwangerschaftsmonaten hatte sie ihren Mann vollkommen in der Hand. Sofern seine Ehefrau ihm etwas bedeutete, musste er tun, was sie wollte.

»In Ordnung«, verkündete John begleitet von einem Seufzer. »Alternativen?«

»Dieser Mensch, so er denn real ist, versucht, dich zu erreichen«, sagte Reverend Black mit einem gezwungenen Lächeln, bemüht, dem Moment die Spannung zu nehmen. »Falls er real ist, hat er versucht, über diesen tragischen Boten mit dir in Kontakt zu treten. Und nun diese kryptische Antwort in Morsezeichen. Beide Methoden« – Black hielt einen Augenblick inne – »sagen mir, dass ein wichtiger Grund hinter der ganzen Sache stecken muss, aber er will seine Karten nicht aufdecken. Vielleicht muss er die Kontaktaufnahme vor seiner Umgebung geheim halten. Bestätige den Empfang der Nachricht und schlage im Gegenzug einen anderen Treffpunkt vor.«

»Wenn das alles so furchtbar wichtig ist«, blaffte Forrest, »sag ihm doch einfach, er soll zu uns kommen.«

»Warum nicht?«, mischte Black sich ein. »Forrest hat recht. Fordere ihn auf, dich hier zu treffen.«

Die Antwort war so simpel. John fragte sich, warum er nicht selbst darauf gekommen war. Wahrscheinlich hatte er die alten Kommandostrukturen zu sehr verinnerlicht. Bestellte ein General einen Colonel zu einer Besprechung ein, hieß es »Ja, Sir, wann und wo, Sir?«, weiter nichts.

John nickte. »Okay, so machen wir es. Wie und wo?«

»Asheville?«, schlug Frank Nelson vor, der dort den Posten des Bürgermeisters bekleidete.

John schüttelte den Kopf. »Zu öffentlich! Wenn dort ein Helikopter auftaucht, könnten die Leute, die das Kampfgeschehen im Frühjahr durchstehen mussten, es mit der Angst zu tun bekommen und einfach drauflosballern.«

»Dann eben am Flughafen von Asheville«, beharrte Frank.

»Wir haben die Landebahn zerstört«, gab Black zu bedenken. »Außerdem würde das bedeuten, dass sie unser ganzes Gebiet, die ganze Gegend hier, überfliegen müssten. Eine gute Gelegenheit, um alles auszukundschaften, sollte er nicht auf dem Laufenden sein.«

»9A9«, sagte Danny ganz ruhig.

»Wie bitte?« John hatte keine Ahnung, was er damit meinte.

»Die früheren Flughafen-Kennzeichnungen der Bundesluftfahrtbehörde. Jedem öffentlich genutzten Flugplatz wurde ein dreistelliger Code zugeteilt. CLT für Charlotte, AVL für Asheville. Shiflet ist eine alte Graspiste in Marion, die zu unserem Territorium gehört. Man kommt von Norden her über die Berge rein, und dann ist man auch schon da. Kein Überflug nötig.«

»Und warum nicht Morganton?«, wollte Maury wissen.

»Dort steht unser kaputter Chopper«, gab Danny zu bedenken. »Er befindet sich zwar in einem Hangar, aber sollten Bob oder die Leute, die er mitbringt, herumschnüffeln und ihn entdecken, könnten sie auf die Idee kommen, ihn zurückzuholen. Dann droht ein unnötiger Konflikt. Selbst wenn sie ihn nicht zurückholen wollten, wäre ihnen klar, dass unser Vogel nicht fliegen kann. Außerdem: Sollten sie eine hässliche Überraschung planen, wie zum Beispiel an Bord einer alten C-130 jede Menge Truppen heranzuschaffen, bieten wir ihnen keine asphaltierte Rollbahn an. Kurz gesagt: Sie können in Shiflet landen. Aber wieder abheben, bei dem ganzen

Schnee, der da liegt?« Danny lachte in sich hinein. »Sie können zwar landen, aber mit einem Start wird es dann nichts mehr. Falls wir eine C-130 ankommen sehen, die bis zu 100 Soldaten transportieren kann, verkrümeln wir uns einfach und lassen sie im Schnee stecken.

Shiflet wäre ideal, John. Ein paar Dutzend Hangars, die meisten davon ziemlich baufällig, als stammten sie aus den Anfangstagen des letzten Jahrhunderts. Dort postieren wir ein paar schwer bewaffnete Leute zur Absicherung für den Fall, dass sie probieren, mit ein paar Hubschraubern eine schräge Nummer abzuziehen – verflucht, wir könnten uns sogar einen Extravogel, vielleicht sogar zwei, unter den Nagel reißen, wenn sie so einen Scheiß versuchen. Außerdem: Gibt man 9A9 in Morsezeichen durch, kriegt jemand, der es abhört, wahrscheinlich gar nicht mit, worum es geht, und liest es als etwas ganz anderes. Ich sage 9A9 Shiflet.«

John ließ seinen Blick durch den Raum schweifen, und diesmal stieß er auf zustimmendes Nicken. »Okay, in Ordnung. Sendet eine Antwort auf der neuen Frequenz, auf die sie gewechselt haben. Ernie, kannst du dich mit Danny darum kümmern? So was wie 9A9, dazu Datum und Zulu-Zeit. Mal sehen, was für eine Antwort wir kriegen.«

»Und falls sie ablehnen, fliegen wir dann trotzdem hin?«

»Dann teilt ihnen höflich mit, dass sie uns mal können«, erwiderte Makala spitz.

Als sie von der Sitzung nach Hause gingen, hielt John Makala fest im Arm, um sicherzugehen, dass sie nicht ausrutschte und hinfiel.

»Du traust der Sache nicht, hab ich recht?«

Sie lachte verhalten. »Ich konnte nie nachvollziehen, wie sehr eine Schwangerschaft sich auf die Ansichten auswirkt, die man so hat. Wenn das Baby kommt, möchte ich meinen Mann an meiner Seite wissen. Ich will ihn bei mir haben, wenn unser Baby all die Momente durchlebt, die darauf folgen – das erste Lächeln, das erste richtige Lachen, wenn der kleine Racker anfängt zu krabbeln, den ersten Schritt macht, das ganze Haus auf den Kopf stellt und dann, eines Tages …«

Ihr versagte die Stimme. »Verdammt, so war ich früher nie, John! Ja, eines Tages, wenn diese Welt wieder in die Spur kommt, möchte ich dabei sein, wenn unser Kind seinen College-Abschluss macht, hier, an deinem

College, und ich möchte dich immer noch bei mir haben, wenn es eines Tages durch die Tür kommt, mit seinem eigenen Kind auf dem Arm, und es dann so ansehen wie du Elizabeth mit ihrem Kleinen. Das möchte ich, und alles, was mir das wegnehmen könnte, macht mir Angst.«

Sie kämpfte gegen die Tränen an. »Du hast doch mitbekommen, was mit Elizabeth los war, nachdem der Vater ihres Kindes getötet wurde«, fuhr Makala fort, und nun wurde ihr Gesicht tatsächlich feucht. »Ein Kind zur Welt zu bringen, wenn der Vater tot ist. Wie sie sich nachts immer in den Schlaf weinte. Wie sie den Kleinen immer ansah, und dabei ahnten wir, dass sie seinen Vater in ihm sah, der nicht da war und nie mehr wiederkommt. Versteh mich nicht falsch. Ihr Mann, Seth, ist ein unfassbar anständiger Kerl, das Ebenbild seines Vaters, Lee. Heute macht sie sich Sorgen um ihn, hat Angst, dass ihm etwas Ähnliches zustoßen könnte wie Ben. Und mir geht es ebenso. Der Gedanke, dass dein geheimnisvoller Freund zu uns kommt, statt du zu ihm, beruhigt mich ein wenig, aber was, wenn es eine Falle ist? Was, wenn anstelle deines Freundes, sagen wir, ein halbes Dutzend Kampfhubschrauber auftauchen – oder, wo wir schon dabei sind, einfach ein Flugzeug in 10.000 Metern Höhe kreist? Die orten dich auf dem entlegenen Flugfeld und werfen eine von diesen Aerosolbomben ab, von denen die Leute andauernd reden, oder gleich eine Neutronenbombe, um dir heimzuzahlen, was du mit Fredericks angestellt hast.«

»Wenn die mich wirklich tot sehen wollten, hätten sie diesen Ort schon vor Monaten ausradiert. Darum glaube ich, dass Bob Scales noch lebt. Wahrscheinlich befehligt er die Streitkräfte oben in Roanoke und versucht, mich zu erreichen, um weiteres Blutvergießen zu vermeiden.«

»Trotzdem hab ich Angst.«

Er sagte ihr nicht, dass er ihre Befürchtungen teilte. Gäbe es keinen Grund zur Sorge und wäre Scales tatsächlich noch am Leben, hätten sie ohne Weiteres mit offenen Karten einen Treffpunkt vereinbaren können. Und nicht so!

Was auch immer der Grund für die Geheimniskrämerei sein mochte, eins wusste er mit Sicherheit: Er musste die Wahrheit herausfinden, und zwar so bald wie möglich.

KAPITEL ACHT

Der Black Hawk, der noch vor wenigen Minuten hoch über der Linville Gorge Wilderness geschwebt hatte, jagte im Tiefflug über den zugefrorenen Lake James heran, querte an der Stelle, an welcher der Catawba River sich in den See ergoss, die über den Fluss gespannte Eisenbahnbrücke und schoss mit über 160 km/h die schneebedeckte Runway entlang.

John schirmte seine Augen vor dem grellen Licht der Morgensonne ab und verfolgte die Annäherung des Hubschraubers aufmerksam mit dem Feldstecher. Beim Anblick der verblassten Wüstentarnlackierung empfand er so etwas wie wehmütigen Stolz. Er fühlte sich in den Irak zurückversetzt, wo er vor langer Zeit voller Ehrfurcht beobachtet hatte, wie Dutzende solcher Hubschrauber vor seinem Panzerbataillon ausschwärmten.

Ein rascher Blick zu Forrest, der das Geschehen ebenso aufmerksam und schweigend verfolgte. John fragte sich, was in dem entstellten Afghanistan-Veteranen vorgehen mochte, wenn er so eine Maschine sah und hörte, die ja eigentlich Schutz verhieß und andeutete, dass hoch oben Freunde wachten, bereit, über alles herzufallen, was sich einem in den Weg stellte.

Der Chopper donnerte vorbei, sein Dröhnen wurde tiefer, nur um gleich darauf in der Tonlage anzusteigen und sich in einer steilen Kehre in die Höhe zu schrauben.

Der Pilot übertrieb ein wenig, andererseits gehörte mindestens ein rasanter Überflug zum Standardvorgehen, wenn man sich einem potenziell feindlichen Ort näherte, damit man schnellstmöglich abhauen konnte, falls man unter Beschuss geriet.

John hatte mehr als 50 Leute dabei, gut versteckt in diversen Hangars sowie am Waldrand jenseits der Rollbahn. Sollte es sich um eine Falle handeln, würden sie sich verdammt teuer verkaufen. Danny, der neben John stand, hielt eine Signalpistole umklammert, bereit, beim geringsten Anzeichen von Feindseligkeiten eine Leuchtkugel abzuschießen.

Es war ein kalter Tag, kristallklar und perfekt, um den Himmel genauestens im Auge zu behalten. Genau das taten mehrere seiner Leute.

Unter weißen Decken verborgen, hielten sie nach einem verräterischen Aufblitzen oder dem Hauch eines Kondensstreifens Ausschau, der darauf hindeutete, dass da oben, in 6000 Metern Höhe, jemand schwebte und nur darauf wartete, eine Hellfire-Rakete loszujagen oder ein paar Bomben abzuwerfen.

Nach seinem Überflug befand sich der Chopper wieder in der Horizontalen und machte kehrt, wobei das Geräusch sich erneut änderte, als der Pilot das Gas wegnahm und den Bug leicht anhob, um die Geschwindigkeit zu drosseln und zum Landeanflug anzusetzen.

»So weit, so gut«, flüsterte John, eher zu sich selbst.

Mit Danny, Maury, Forrest und Lee standen seine engsten Freunde zu beiden Seiten neben ihm, beobachteten die Lage aufmerksam, lauerten auf die kleinste verdächtige Aktion.

Was ist aus dieser Welt geworden?, überlegte John. *Es gab eine Zeit, da hätte beim Anblick eines Helikopters mit dem Stern auf der Seite nie jemand die geringsten Zweifel gehegt. Und jetzt?*

Der Hubschrauber senkte sich herab, wirbelte dabei so viel Schnee auf, dass man kaum noch die Hand vor Augen sah, und wurde vom Piloten zu der Stelle bugsiert, an der auf Johns Geheiß zum Zeichen ihrer Anwesenheit Forrests geländegängiger Dreiachser parkte.

»Wenn das schiefgeht«, murrte Forrest, »schuldest du mir eine neue Karre und den Sprit dazu.«

John erwiderte nichts darauf. Im Schneegestöber wurde der Hubschrauber nahezu unsichtbar, geriet erst kurz vor dem Aufsetzen am Boden und dem Drosseln der Turbinen wieder in Sicht. Als der aufgewirbelte Schnee sich allmählich legte, sah John, wie die Seitenluke aufglitt.

Selbst aus dieser Entfernung konnte er erkennen, dass es tatsächlich sein Freund Bob war.

Ohne auf die Einwände seiner Freunde zu achten, trat John aus dem Schutz des Hangars. Fluchend trat Lee hinter ihm ebenfalls ins Freie und machte, dass er an seine Seite kam, um ihn im Zweifelsfall schützen zu können. Die Rotoren liefen im Leerlauf weiter. John machte Anstalten, die Hand zu heben, um sein Gesicht vor dem beißenden Wind zu schützen, überlegte es sich jedoch anders. Bob sollte sehen, dass er es tatsächlich mit ihm zu tun hatte und dies keine Falle war.

Um ein Haar wäre Bob hingefallen, als er aus der Luke sprang. Langsam richtete er sich auf, und John konnte erkennen, dass sein Freund in der Tat gealtert war. Er musste daran denken, wie Bob bei zahllosen Übungen, Inspektionstouren und auch während ihres kurzen Kampfeinsatzes im Irak stets der Erste gewesen war, der federnd hinaussprang und selbstsicher voranging. Dabei verströmte er die natürliche Autorität eines Anführers.

Selbst hier unten, im Gebirgsvorland der Region rings um Marion, lag der Schnee, den die Winterstürme der letzten drei Wochen gebracht hatten, fast 60 Zentimeter hoch. Die Hubschrauberrotoren hatten den Untergrund größtenteils freigeweht, als Bob langsam auf ihn zukam. John begriff. Womöglich ging er so langsam, damit er nicht ausrutschte. Denn wenn er stürzte, könnten seine Crew und das Security-Team, das John nun im Hubschrauber entdeckte, es missverstehen und unterstellen, man habe auf ihn geschossen.

Bob schob die Kapuze seines Parkas zurück, John ebenfalls, und mit dieser wechselseitigen Geste konnten sie sich endlich von Angesicht zu Angesicht sehen. Beide grinsten. Bob war alt geworden, sein dichter, kurz geschorener Schopf nicht länger grau, sondern völlig weiß, das Gesicht gerötet, die buschigen Augenbrauen berührten einander fast über den gegen die grelle Morgensonne und den wirbelnden Schnee zusammengekniffenen Augen.

Ein halbes Dutzend Schritte voneinander entfernt blieben sie stehen, und die alten Automatismen griffen. John nahm Habachtstellung ein und hob die rechte Hand, um beinahe ehrfürchtig zu salutieren.

»General, Sir!«

Bob stand ebenfalls still und erwiderte schweigend den Gruß. Die beiden musterten einander, schließlich ging Bob die letzten paar Schritte auf John zu und schloss ihn in die Arme.

»Mein Gott, John! Du bist es wirklich! Gott sei Dank, dass du es geschafft hast.«

»Sir, ich dachte, Sie …« John verstummte, von Gefühlen übermannt.

»Ich wünschte«, setzte Bob an, »ich wünschte, ich hätte Jennifer noch einmal sehen können, nur ein einziges Mal.«

Bei diesen Worten verlor John fast die Fassung. Bob war der Pate seiner Töchter, von beiden. Da er selbst kinderlos war, hatte er eine enge Beziehung zu ihnen entwickelt, besonders zu Jennifer. Sie hatte ihn immer

›Onkel Bob‹ genannt.

John würde nie vergessen, wie Jennifer sich während einer offiziellen Parade, die sich dem Ende entgegenneigte, von der Hand ihrer Mutter losriss und zu Bob hinaufstürmte, der in Habachtstellung auf einem Podium stand, um die vorbeimarschierenden Truppen zu inspizieren. Sie schlang ihm die Arme um die Beine und fragte ganz laut, welches Beanie Baby er ihr heute mitgebracht habe. Trotz der formellen Situation hatte Bob einem stets präsenten Adjutanten ein Zeichen gegeben. Ohne eine Miene zu verziehen, hatte der junge Captain in Bobs Attachékoffer gelangt, um ein Stoffhündchen herauszuholen, einen Golden Retriever für ›mein Mädchen‹.

Und damit machte es in Johns Gedächtnis klick. Der Adjutant an jenem Tag war Quentin Reynolds gewesen.

Mit einem freudigen Juchzer hatte sie den jüngsten Neuzugang ihrer Sammlung an sich gedrückt, während Bob sie auf den Arm nahm und ihr zeigte, wie sie der letzten Kompanie vorbeidefilierender Soldaten salutieren musste. Nicht ein Soldat in den Reihen jener Kompanie vermochte im Vorbeimarsch ein Schmunzeln zu unterdrücken. Niemand feixte hinterher grinsend über Bob. Denn genau jene Gesten waren der Grund dafür, dass er bei seinen Soldaten und deren Familien, die Zeugen des Vorfalls wurden, so beliebt war.

Es machte den Mann aus, den John nun herzlich umarmte.

Schließlich löste John sich aus der Umarmung und trat einen Schritt zurück, doch Bob streckte die Arme aus, immerhin überragte John ihn um gut 15 Zentimeter, und legte ihm die Hände auf die Schultern.

»Mein Sohn, es tut gut zu wissen, dass wenigstens du überlebt hast.«

»Und Sie auch, Sir!«

Einen Moment lang herrschte verlegenes Schweigen, während beide sich darauf besannen, dass sie den Befehl über so viele Leute führten, die jede ihrer Bewegungen verfolgten und nach dem kleinsten Anzeichen einer Feindseligkeit Ausschau hielten.

John schielte zum Hubschrauber. Im Mannschaftsabteil hielt sich mindestens ein halbes Dutzend schwer bewaffneter Männer auf. Bobs Blick hingegen huschte an John vorbei, schweifte, offenkundig abschätzend, über den alten Flugplatz.

»Ja, Sir«, sagte John leise. »Ich habe hier rings um uns herum gut gedeckt eine Menge Leute postiert. Geben wir ihnen Entwarnung, okay?«

Bob nickte, während John sich bereits kurz von ihm abwandte, die Arme hoch in die Luft reckte und über dem Kopf schwenkte zum Zeichen, dass alles in Ordnung war.

»Im Airport-Clubhaus steht ein Ofen«, erklärte John. »Wir brauchen ihn nur noch anzuwerfen, außerdem haben wir ein paar Ein-Mann-Rationen dabei. Holen wir dein Team rein und meine Leute aus ihren Löchern. Bei dieser verfluchten Kälte wünscht man sich in die Wüste zurück.«

Bob gab seinem Security-Team das Zeichen zum Aussteigen und bedeutete den Männern, die Waffen zu schultern, während John sich vom Hubschrauber entfernte, damit seine Leute zwischen den Bäumen ihn deutlich erkennen konnten. Die Arme schwenkend rief er ihnen zu, die Gefechtsbereitschaft sei aufgehoben.

Der sechsköpfige Security-Trupp kletterte aus dem Hubschrauber, die Waffen über der Schulter, doch nach wie vor auf der Hut, während sie sich in gleichmäßigem Abstand rings um Bob verteilten und kritisch beäugten, wie Forrest, das M4 lässig in der Hand, aus dem Hangar trat, gefolgt von Maury, Danny und Lee. Auch sie hielten ihre Gewehre noch in den Händen.

»Freunde von dir?«, wollte Bob wissen.

»Ja, Sir.«

»Der Einarmige mit der Augenklappe?«

»Airborne. Sergeant in Afghanistan, Silver Star und offenkundig auch Purple Heart.«

Bob bewegte sich zwar langsam, dennoch zeigte er sich in üblicher Form, als er auf Forrest zuging und ihm, auf das förmliche Salutieren verzichtend, die Hand entgegenstreckte.

»Soldat, es ist mir eine Ehre, Sie kennenzulernen.«

Damit hatte Forrest nicht gerechnet. Die Geste zwang ihn, die Waffe zu schultern, und als er ein gezwungenes Lächeln aufsetzte und ebenfalls die Hand ausstreckte, atmete John erleichtert auf.

»Das ist das erste Mal, dass mir ein echter General die Hand schütteln will, Sir«, erklärte Forrest. »Vielleicht sind Sie ja doch ganz okay, wie John meinte.«

»Das will ich hoffen. Bei Gelegenheit würde ich gern mal Ihre Meinung zu gewissen Themen hören.«

Bobs Bemerkung schien leicht dahingesagt, ein Spruch, wie man ihn oft von Führungskräften hörte, eine freundliche Geste, aber im Grunde

trotzdem eine Abfuhr. Nicht so bei Bob, bei ihm war es ernst gemeint. Als er Johns Bataillon befehligte, war er genau die Art Kommandeur gewesen, die morgens vor Tagesanbruch bei einer Einheit hereinschneite, jegliche Offiziere, die womöglich herumtappten, ignorierte und schnurstracks zur Frühstücksausgabe ging. Dort holte er sich erst mal eine Tasse Kaffee und fing an, die Köche und Tellerwäscher zu löchern, was sie von der Einheit hielten. Anschließend schnappte er sich sein Essen, setzte sich zu den Mannschaften an den Tisch und stellte ihnen Fragen.

Nach so einer überfallartigen Inspektion konnte es durchaus vorkommen, dass ein Offizier in irgendein gottverlassenes Nest strafversetzt wurde. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte Bob ungeachtet ihrer Freundschaft vor, Forrest ein paar gezielte Fragen zu Johns Führungsqualitäten zu stellen.

Es war eine Methode, in der auch John nicht unbewandert war. Wollte man die ungeschminkte Wahrheit erfahren, musste man sich an diejenigen wenden, die in der administrativen Nahrungskette weiter unten standen, nicht in der Mitte und schon gar nicht an der Spitze.

Die beiden alten Freunde wandten sich erneut einander zu.

»Gibt es hier einen Ort, an dem wir uns zusammensetzen und unter vier Augen reden können?«, wollte Bob wissen.

»Im Clubhaus dürfte es ein bisschen voll werden. Unsere Leute müssen raus aus der Kälte, sie sollen sich was zu essen nehmen und miteinander bekannt machen.«

John erwähnte nicht, dass Forrest, Grace und noch ein paar andere strikte Anweisung hatten, ein, zwei Krüge Moonshine anzubrechen, sobald beide Seiten zusammentrafen, um Bobs Leute auszuhorchen und so viele Informationen wie möglich zu sammeln. John war klar, dass mindestens ein Mann aus Bobs Security-Team ein Nachrichtenoffizier war, der genau das Gleiche tat. Forrest hatte einen Riecher dafür und würde rasch dahinterkommen, wer derjenige war.

»Der Hangar, in dem wir gewartet haben, ist windgeschützt und bekommt die Vormittagssonne ab. Ich schlage vor, dass wir es uns da drin gemütlich machen«, meinte John, während er den Weg wies.

Mit einer verstohlenen Geste, die seinen Freunden bedeutete, ihn allein zu lassen und sich um ihre Gäste zu kümmern, fasste er neben Bob Tritt. Ein Blick zurück zum Hubschrauber. Langsam drehten die Rotoren im Leerlauf.

»Deine Crew kann ihn ruhig abstellen. Hier gibt es keine Bedrohung, Bob.«

Bob lächelte bloß, erwiderte jedoch nichts darauf. John drängte ihn nicht weiter.

Sie ließen den Schnee hinter sich und stapften in den Hangar. Dessen längst verstorbener Besitzer hatte ihn in eine wahre Fliegerhöhle verwandelt. Poster mit Flugzeugen aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg hingen an den Wänden, dazu ein paar klassische technische Detailaufnahmen. Neben einem seit Langem erkalteten Heizgerät standen zwei bequeme Polstersessel, die verdächtig nach Mäusen oder sonstigen Nagetieren rochen. John schleppte die beiden Sessel in die Sonne, während Bob die Poster bewunderte und den Staub von der Frontscheibe wischte, um ins Cockpit einer vor ewigen Zeiten hier gestrandeten Aeronca Champ zu schauen, deren Reifen vom jahrelangen Herumstehen platt und brüchig waren.

»Auf so einer hab ich Fliegen gelernt«, berichtete Bob mit einem Seufzen. »Hübsche Maschine, die Nachkriegsversion der L-3, die ihr, wie ich höre, zum Laufen gebracht habt.«

John blickte seinen Freund an. Natürlich war er über Johns Fuhrpark im Bilde.

John hatte so viele Fragen, doch Bob machte den Anfang. »John, was ist mit Jennifer passiert?«

Die Frage erwischte John eiskalt, mit einem Mal kehrte der ganze Schmerz jener schlimmen Tage zurück. Er wandte das Gesicht ab, alles verschwamm ihm vor den Augen. »Sie ist gestorben, Bob. Wie so viele. In ihrem Fall war es Diabetes.« Er verstummte, mehr wollte er nicht dazu sagen. Im Moment war ihm nicht nach dieser Art von Gespräch.

Bob streckte die Hand aus und tätschelte John in einer väterlichen Geste das Knie. »Tut mir leid, dass ich davon angefangen habe. Als wir das letzte Mal miteinander sprachen, hatte sie Geburtstag, weißt du noch?«

»Natürlich weiß ich das.« John konnte die Bitterkeit in seiner Stimme nicht verhehlen. »Es war ihr letzter. Wer oder was auch immer diesen ganzen Irrsinn auslöste, hat ihr weitere vorenthalten.«

Sein Blick kehrte zurück zu seinem Freund. Bob konnte nichts dafür.

»Und bei dir, Bob? Wie geht es Barbara?«

»Das werde ich wohl nie erfahren«, antwortete dieser. »Am Tag, als es

geschah, war sie bei Freunden zu Besuch in Florida.« Er zögerte. »Dir dürfte bekannt sein, was aus Florida geworden ist. Nach ein paar Wochen spürte ich irgendwie, dass sie tot war. Du weißt doch, wie es ist, wenn man jemanden liebt. Du wachst einfach mitten in der Nacht auf und spürst, dass da noch jemand bei dir im Zimmer ist … um sich zu verabschieden und dir Lebewohl zu sagen. Ich bete nur, dass es schnell ging und sie einen sanften Tod hatte.«

»Bei Jennifer ging es nicht schnell.« Prompt bereute John seine Worte, denn er erhaschte den Schmerz in Bobs Augen. »Tut mir leid, dass ich das gesagt habe, Bob.«

Bob erwiderte nichts darauf. Schweigend saßen sie da, bis John die Thermoskanne einfiel, die Forrest dagelassen hatte. Er stand auf, holte sie und deutete fragend darauf. Bob nickte und John schenkte in zwei der reichlich mitgenommenen Becher heißen Kaffee ein. Einen davon reichte er seinem Freund.

»Echter Kaffee?«

John nickte. Die überraschte Reaktion des anderen entging ihm nicht.

Bob langte in den Parka, zog einen Flachmann hervor und zeigte seinerseits auf Johns Becher. John nahm den Duft nach Scotch wahr, ein willkommener Wohlgeruch. Fragend sah er Bob an. Dieser lächelte bloß, während er sich ebenfalls ein paar Fingerbreit einschenkte, bevor er den Becher zum Anstoßen hob.

»Ich danke Gott, dass du noch am Leben bist, John. Auf alle, die wir verloren haben.«

»Auf alle, die wir verloren haben«, flüsterte John.

Die beiden nippten an ihren Drinks und es half, die Spannung abzubauen.

»Bob, darf ich dich was Persönliches fragen?«

»Klar doch!«

»Wie um alles in der Welt hast du überlebt? Am Tag, als es passierte, warst du im Pentagon. Was lief da ab?«

Bob starrte auf seinen Becher, schließlich nahm er einen großen Schluck. »Ein paar von uns hatten Glück. Die meisten versuchten, sich nach Hause durchzuschlagen, um ihre Familien in Sicherheit zu bringen. Innerhalb von Stunden brach in Washington das totale Chaos aus. Diejenigen, die versuchten, ihre Familien zu erreichen, hatten zum Teil einen Fußmarsch von über 60 Kilometern vor sich. Ich habe nie mehr etwas von ihnen gehört.

Und ich? Barbara hielt sich in Florida auf – für mich gab es keinen Grund, nach Hause zu gehen. Ein paar von uns brachen nach Fort Meade auf. Dort verbarrikadierten wir uns, bis wir nach Fort Belvoir weiterliefen, weil das Gerücht umging, dass die Kräfte vor Ort sich dort neu formieren wollten. Von dort ging es eine Zeit lang, na ja, auf einen Flugzeugträger. In diesem Punkt ging es der Navy besser als der Army, weil sie noch auf Gerätschaften aus Übersee zurückgreifen konnte.«

»Was ist wirklich passiert, Bob?«

»Wir wurden angegriffen und haben verloren.«

»So einfach? ›Wir wurden angegriffen und haben verloren‹?« John klang eindeutig verärgert.

»Das ist so ziemlich alles, was ich dazu sagen kann.«

»Alles, was du sagen kannst, oder alles, was du weißt?«

Abermals herrschte einen Moment lang Schweigen.

»John, als es losging, hast du mit mir telefoniert. Du weißt, dass ich und alle anderen um mich herum genauso wenig darauf gefasst waren wie du. Eine Minute später tappten wir buchstäblich im Dunkeln, nicht anders als du und der Rest des Landes. Pearl Harbor hoch drei.«

»Und wenn mich meine Geschichtskenntnisse nicht im Stich lassen, nur ein paar Vorlesungen an der Akademie, gab es im Vorfeld deutliche Anzeichen für den Angriff auf Pearl Harbor, man musste sie lediglich richtig interpretieren.«

»Hinterher«, warf Bob ein, »hinterher weiß man alles besser, da fügt sich eins zum anderen. Aber vorher?«

»Manche haben sie korrekt gedeutet.«

»Erzähl mir jetzt bloß nicht, dass du an Verschwörungstheorien glaubst«, fuhr Bob ihn an. »Dazu hast du einen zu scharfen Intellekt.«

»Bei allem, was uns zur Verfügung stand? Da muss man doch bestimmt …«

Bob schwieg.

John musterte seinen Freund. Bob hatte ein bisschen zu heftig und aufgebracht auf seine Frage reagiert. Hielt er mit etwas hinter dem Berg? Schon vor Tag eins hatte Bob vieles verschwiegen, Geheimnisse, die Generäle nun mal so hatten, während ihre Untergebenen im Ungewissen blieben und sich hüteten, Fragen zu stellen. John bezwang seinen Argwohn. Im Moment würde Bob ihm ohnehin nur mitteilen, was er für richtig hielt,

kein Wort mehr.

Seit sie sich zum letzten Mal gesehen hatten, das war jetzt etwas mehr als drei Jahre her, schien Bob um zehn, 15 Jahre gealtert zu sein. Sein Blick war noch so selbstbewusst wie früher, ging einem durch und durch, doch hinter den Augen schien eine unendliche Müdigkeit zu liegen.

Die Schultern hingen leicht, als schleppte er eine unfassbare Last mit sich herum. Keine Spur mehr von der kerzengeraden Haltung, der Zuversicht und Ausstrahlung eines Anführers. Seine Hände, in denen er den warmen Becher hielt, zitterten leicht. Lag es lediglich daran, dass er im Augenblick erschöpft war, oder reichte es tiefer?

»Und da draußen?«, wechselte John das Thema, weg vom Persönlichen, vorerst zumindest.

»Wo?«

»In der Welt. Überall, wo sonst? Wir haben kein Vertrauen mehr in die Voice of America, die aus Bluemont sendet. Wir versuchen, was wir können, über die BBC in Erfahrung zu bringen, selbst von den Chinesen mit ihrem englischsprachigen Nachrichtenprogramm. Wie sieht es wirklich aus?«

Seufzend setzte Bob den Kaffeebecher ab, schraubte den Deckel vom Flachmann mit dem Scotch und bot ihn John an, der einen weiteren Fingerbreit nahm, während Bob den Rest in seinen Becher leerte.

Das überraschte John. Einen guten zwölf oder 15 Jahre alten Scotch hatte Bob schon immer zu schätzen gewusst, allerdings erst nach Feierabend, außer Dienst.

»John, die Welt ist zu drei Vierteln zum Teufel gegangen und der Rest wartet schwankend vor dem Abgrund zur Hölle.«

John trank einen Schluck Kaffee und wartete.

»Von den Küsten des östlichen Mittelmeers bis zum Indischen Ozean ist es mit der Ölausfuhr vorbei. Vielleicht kann man irgendwann, wenn sich alles gelegt hat, dort, wo einst blühende Städte standen, Glas abbauen.«

»Wer war es?«

»Israel gegen den Rest. Ihre ballistische Raketenabwehr zum Schutz Tel Avivs und Jerusalems hielt stand, aber sonst? Die israelische Regierung hockt jetzt irgendwo draußen in der Negev-Wüste in ihren Bunkern unter der Erde. Es war ein umfassender Schlagabtausch. Danach fielen Indien und Pakistan übereinander her. Auf beiden Seiten ist nicht mehr viel übrig.«

»Und Russland, China, Europa?«, wollte John wissen.

»Die halten sich noch zurück. Dort malt man die Gefahr der völligen gegenseitigen Auslöschung an die Wand. Russland wurde von der EMP-Waffe, die von ihrem Kurs abkam, nur gestreift. Sankt Petersburg ist verlassen. In Moskau, heißt es, wird noch eine gewisse Ordnung aufrechterhalten, die Regierung soll sich irgendwo in Sibirien verschanzt haben, bereit, jederzeit auf den Knopf zu drücken. John, in dem Augenblick, als Amerika aus dem Paradigma des Kräftegleichgewichts herauskatapultiert wurde, entstand ein Machtvakuum. Während die Überlebenden hierzulande sich bloß darum sorgten, etwas zu essen für die nächste Mahlzeit zu finden, steuerte der Rest der Welt auf eine Katastrophe zu, aber zumindest in dieser Phase scheuen sie noch vor dem endgültigen Schritt in die Apokalypse zurück.«

»Hier liegt die Apokalypse bereits hinter uns.« John langte nach der Thermoskanne, um ihnen Kaffee nachzuschenken.

Die Sonne war höher gestiegen, ihre Strahlen schickten zumindest ein wenig Wärme in den Hangar. Von den am Dachvorsprung hängenden Eiszapfen fielen unablässig Tropfen und sammelten sich in Wasserlachen zu ihren Füßen.

»John, hier hängt alles am seidenen Faden. Wir verfügen über jede Menge Kernwaffen. Die Atom-U-Boote der Navy sind nach wie vor da draußen, jedes einzelne bewaffnet mit mehreren Hundert Atomsprengköpfen. Die Flugzeugträger, die uns noch erhalten blieben, und ihre Begleitflotten tragen noch mehr Waffen.«

»Erhalten blieben?«

»Ich schätze, das wollten wir nicht an die große Glocke hängen. Als in der Woche nach dem EMP-Angriff im Persischen Golf die Hölle losbrach und wir einen Vergeltungsschlag gegen den Iran führten, wurden zwei unserer Flugzeugträger mit fast den gesamten Mannschaften versenkt. Daraufhin zogen wir, zumal noch angesichts der Notlage zu Hause, alles ab, was wir in der Region hatten.«

Mit einer Kopfbewegung deutete er auf den Black Hawk keine 50 Meter entfernt, dessen Rotoren nun zwar stillstanden, dessen Turbinen jedoch immer noch wummerten, damit Bob, sollte es brenzlig werden, jederzeit den Rückzug antreten konnte.

»John, das meiste von dem, was wir jetzt hier in den Staaten haben,

wurde aus Nahost und Europa abgezogen. Nachdem wir Nordkorea ausradiert hatten, wurde Gerät aus dem Pazifik ebenfalls zurück in die Staaten verlegt. Wir versuchen, die Chinesen in Schach zu halten, indem wir sie wissen lassen, dass, sollten sie Kernwaffen einsetzen, draußen im Pazifik ein Atom-U-Boot nur darauf wartet, einen Gegenschlag mit über 200 Sprengköpfen zu führen – angefangen mit einem EMP natürlich. Dieses Damoklesschwert schwebt auch über ihren Köpfen, wenn sie es zu weit treiben.«

»Aber Bluemont hat denen doch schon das halbe Land überlassen, Bob. Das begreife ich nicht.«

»Konzentrieren wir uns auf das Hier und Jetzt.« Offensichtlich wollte Bob die Richtung ändern, in die das Gespräch sich entwickelte.

Das weckte weiteren Argwohn in John, doch er war klug genug, das Thema nicht weiterzuverfolgen. Zudem hatte Bob natürlich recht. Was im Moment zählte, war das Hier und Jetzt.

»Eine offene Frage, Bob, bezüglich des ›Hier und Jetzt‹.«

»Schieß los!«

»Hast du weitere Kräfte in der Nähe für den Fall, dass dieses Treffen hier aus dem Ruder läuft?«

Bob nickte. »Ein paar Apaches und ein Rettungsteam, sie sind jenseits der Schlucht von Linville Gorge gelandet. Sorry, aber so läuft es nun mal.«

»Eine beschissene Situation für zwei alte Freunde, oder?«

»Ja.«

»Also, warum bist du hier?«

»Um mit dir zu reden, was wir ja gerade tun.«

»Worüber?«

»John, dir dürfte die politische und militärische Lage unseres Landes bekannt sein. Die BBC berichtet ziemlich akkurat. Ich nehme an, ihr habt die Berichte regelmäßig verfolgt.«

»Ja, haben wir.«

»Irgendwann wurde ich kurzzeitig in den Westen versetzt, in die Einsatzzentrale in Cheyenne Mountain. Uns allen war bewusst, dass es nicht von Vorteil ist, wenn die Chinesen kommen. Sicher, sie tauchten unter dem Deckmantel humanitärer Hilfe auf, wollten es aussehen lassen wie einen neuerlichen Marshallplan, um die ›Herzen und Gedanken‹ der Menschen zu gewinnen, wie es hieß. Den Leuten drüben in Kalifornien und

an der Westküste kann ich daraus keinen Vorwurf machen. Die ganze Infrastruktur hinüber, in Los Angeles, San Francisco, Seattle und sogar Vancouver herrschte Chaos. Die reinsten Schlangengruben. Da versuchte jemand verzweifelt, die Familien am Leben zu erhalten, hinzu kam das Gefühl, dass unsere Regierung vollkommen versagt hatte, und dann liefen Containerschiffe unter der roten Fahne ein. Verpflegungsrationen, Trinkwasseraufbereitungsanlagen, medizinische Güter.«

Er zögerte einen Moment. »Medikamente wie Insulin, John. Was hättest du getan?«

Die Spitze, falls sie als solche gemeint war, saß. John ignorierte die Frage.

»Ihre ersten Truppen trugen sogar UN-Blauhelme. Drei Viertel der Bevölkerung da draußen tot? Man vergisst zu leicht, dass L. A. in einer Wüstengegend errichtet wurde. Ohne den Colorado River, der über Hunderte Kilometer dorthin gepumpt wurde, und ein Dutzend Stauseen, die nichts mehr ins Leitungsnetz lieferten, schlugen die Leute sich nach gerade mal drei, vier Tagen für eine lumpige Flasche Wasser die Köpfe ein. Wenn jemand deinen Kindern Wasser und etwas zu essen gibt …«

»Dann sind sie also gekommen, um zu bleiben, ist es das?«

»Ja, es sei denn, wir wollen einen Atomkrieg vom Zaun brechen.«

»Was ist mit den Berichten, dass wir die Gebiete entlang der kontinentalen Wasserscheide abtreten und alle Streitkräfte östlich des Mississippi zurückgezogen werden?«

»Die Gebiete werden zum neutralen Luftraum erklärt, um die Situation zu entschärfen, damit es gar nicht erst zu einer Konfrontation kommen kann. Hinzu kommt, dass Mexiko mit der Unterstützung eines halben Dutzends mittelamerikanischer Staaten über den Rio Grande drängt. Was sollen wir machen?«

»Das war mal unser Land, Bob.«

»Erkläre das den Mexikanern. Die behaupten jetzt, wir hätten es uns vor langer Zeit in einem längst vergessenen Krieg unter den Nagel gerissen.«

»Und sie haben es denjenigen abgenommen, die vor ihnen dort siedelten.«

»Der Lauf der Geschichte, John. Es war noch nie anders. Nimm die dünne Fassade der Zivilisation weg, da erhält eine Großmacht einen ordentlichen Schlag verpasst und gerät ins Wanken. Die Natur verabscheut

jegliches Vakuum. Schon komisch – wie die politische Korrektheit, die sie einem all die Jahre auf dem College eingeimpft haben, in eine Erziehung zu nationalen Schuldgefühlen mündete. An der Westküste gibt es doch tatsächlich Leute, die sagen, dass es uns ganz recht geschieht und wir das, was geschehen ist, für all unsere Verfehlungen in der Vergangenheit verdienen. Sie begrüßen die Chance, jetzt mal den Sozialismus auszuprobieren. Gebt uns zu essen, und wir laufen euch hinterher. Egal wer das Sagen hat.«

»Gibt es noch jemanden, der Widerstand leistet?«

»Ja, Texas natürlich! Die Voice of America bringt nichts darüber, aber eine Gruppierung in Texas hat sich zur neuen Regierung erklärt, beruft sich auf den, wie sie behauptet, ursprünglichen Annexionsvertrag aus den 1840er-Jahren und rechtfertigt damit den Austritt aus der Union. Abgeordnete aus einem halben Dutzend weiterer Bundesstaaten unterstützen sie mit derselben Begründung. Das Ganze ist ein Pulverfass, das jederzeit hochgehen kann. Da ist es nur vernünftig, dass wir unsere regulären Streitkräfte komplett abziehen, um eine Eskalation zu vermeiden. Nachher wird sonst das, was von unserem Land übrig ist, ebenfalls in den Konflikt hineingezogen.«

»Du sprichst von einem Atomkrieg?«

»Die Chinesen haben genauso viel Angst davor wie wir. Ihnen ist klar, dass drei, vier EMP-Schläge über Festland-China ausreichen, dann sitzen sie im selben Boot wie wir. Aber wenn wir das tun, überziehen sie das, was von uns noch übrig ist, mit ihren Raketen, und umgekehrt ebenso. Und wer gewinnt dann? Nur der Tod!«

»Das heißt, wir treten alles Land westlich des Mississippi ab, und Bluemont konzentriert sich darauf, alles östlich davon wieder unter Kontrolle zu bringen. Sind das die Befehle, denen Sie folgen, Sir?«

Abermals wich Bob einer konkreten Antwort aus. »Einen ausgewachsenen Krieg mit China, jetzt?«, stellte er schließlich in den Raum. »Wer wird sich dann unter den Nagel reißen, was von dem radioaktiven Schutt noch übrig ist? Die Mongolei?«

John musste tatsächlich lachen. Er schüttelte den Kopf.

»Vor ein paar Jahren war ich mal dort, bei einer Konferenz«, fuhr Bob fort. »Großartige Menschen, ein wunderschönes Land. Ich weiß noch, ich war mit dem Chef ihres Militärs campen, oben in einer der nördlichen

Provinzen, für ein Angelwochenende.« Bob lächelte wehmütig und trank einen Schluck Kaffee. »Na ja, irgendwann kamen wir auf den Job zu sprechen. Er meinte, sie gingen davon aus, dass eines Tages die Kacke wohl am Dampfen wäre. Die Russen gegen uns, China gegen Russland, vielleicht würde auch die ganze Welt verrücktspielen. Und dann sagte er – ich schwöre, das war sein voller Ernst: Wenn der Staub sich erst gelegt hätte und die Radioaktivität abgeklungen sei, würden sie einfach wieder auf ihre Pferde steigen und durch die Steppe reiten.

Vielleicht werden die Mongolen am Ende die Sieger sein, wenn weiterhin alles aus den Fugen gerät. John, wir balancieren auf Messers Schneide. Ein paar drittklassige Mächte haben all dies ausgelöst. Ich schwör dir, es war dieser pummelige Wirrkopf aus Nordkorea, nur um zu sehen, ob es klappt. Der Iran macht mit bei dieser Verschwörung, weil sie dort, was weiß ich, an die Wiederkunft ihres verschwundenen Imams glauben oder so. Wir haben es zugelassen, dass sie ihre Sprengköpfe und Raketen an Terroristen wie den IS weitergaben. Zur Hölle mit allen, die es so weit kommen ließen. Jeder Idiot hätte ahnen können, dass sie letzten Endes auf uns losgehen. Na ja …«

Er seufzte müde und starrte in seinen Kaffeebecher.

»Ich sah den Bericht über den Brunnen, aus dem der Imam angeblich wieder herauskommen soll. An der Stelle klafft jetzt ein 300 Meter tiefer Krater. Das Gleiche gilt für die von den Terroristen kontrollierten Städte und für ganz Nordkorea. Das nenne ich Vergeltung.

Aber was dich und mich betrifft, spielt das aktuell keine Rolle. Es ist nun mal passiert und wir haben verloren. Jetzt lautet der Job, dafür zu sorgen, dass die Situation sich normalisiert. Wir müssen die Kräfte bündeln, die noch übrig sind, und versuchen, so etwas wie eine vereinte Front aufzubauen. Aus den Trümmern die Vereinigten Staaten wiederherstellen und nach außen verdeutlichen, dass wir zwar mit dem Rücken zur Wand stehen, aber als Land zusammenhalten. Wenn uns das nicht gelingt, hören wir auf zu existieren.«

Sekundenlang herrschte Schweigen. Schluckweise tranken die beiden Freunde ihren mit Scotch versetzten Kaffee. Ein kalter Windstoß fegte in den offenen Hangar, sodass sie die Reißverschlüsse ihrer Parkas zuziehen mussten, während draußen die Hubschrauberturbinen unentwegt leise vor sich hin wummerten.

John wünschte, er hätte den Scotch nicht angenommen. Trinke niemals, nicht mal mit einem einstmals engen Freund, solange das Problem, das du mit ihm zu klären hast, nicht beigelegt ist.

»Du bist hier, um mich auf eure Seite zu ziehen oder uns den Garaus zu machen. Eins davon ist es, oder, Bob?«

Bob blickte ihn an und nickte bedächtig.

»Was für einen Job hast du jetzt eigentlich genau?«

»Militärgouverneur der gesamten Region hier. Alles östlich der Appalachen von Charlottesville bis runter zu dem Trümmerhaufen, der mal Florida war. Die Navy kümmert sich um die Küstenabschnitte, ich bin für alles im Landesinneren zuständig.«

»Ich nehme an, du weißt, was zwischen uns und diesem Idioten Fredericks vorgefallen ist, den ihr im Frühjahr hergeschickt habt.«

»Ja! Sieh mich nicht so vorwurfsvoll an, John. Mit diesem Schlamassel und der idiotischen Idee einer Armee des Nationalen Wiederaufbaus hatte ich nichts zu tun. Diejenigen von uns, die noch aus der regulären Army stammten, waren entsetzt darüber. Man kann nicht einfach einen Haufen junger Leute aus den überlebenden Gemeinschaften abziehen, in denen sie jetzt am dringendsten gebraucht werden, ihnen eine Waffe in die Hand drücken, zwölf Wochen Grundausbildung verpassen und sie dann in Dreckslöcher wie Chicago, Pittsburgh, das frühere D. C. oder New York City schicken. Mit genau derselben dämlichen Einstellung haben sie die Jungs damals nach Vietnam verschifft, und bedenke, ich bin alt genug, dass ich das Ende noch miterlebt habe. Wehrpflichtige, die sich kaum den eigenen Arsch abwischen konnten, draußen im Dschungel. Wenn sie nicht die Dschungelfäule oder einen Schlangenbiss abkriegten, hatten sie keine Chance. Dasselbe traf auf die ANR zu. Nachdem jenes Bataillon in Chicago in Gefangenschaft geriet und die Gangs, die die Stadt kontrollierten, jeden Einzelnen zu Tode gefoltert hatten, gab man das Konzept stillschweigend auf.

Darum zogen wir die Reste unserer regulären Streitkräfte aus dem Westen ab, weg von der Konfrontation mit den Chinesen und mit Mexiko, und verlegten sie hierher. Wir müssen alles wieder zu einem einzigen, vereinten Ganzen machen – östlich des Mississippi zumindest. Darin besteht jetzt mein Job.«

»Hast du einen Kurier namens Quentin Reynolds zu mir geschickt?«,

wollte John wissen.

Bob seufzte. »Er war ein guter Mann. Sagte, er sei in der Gegend aufgewachsen und kenne sich dort aus. Nachdem wir Roanoke eingenommen hatten, wollte ich außerhalb der offiziellen Kanäle Kontakt zu dir aufnehmen.« Er zögerte, wählte die nächsten Worte offenkundig mit Bedacht. »Sagen wir mal, deswegen meldete Major Quentin sich freiwillig für den Job, dich zu erreichen. Deswegen und wegen einiger anderer Sachen.«

»Was für andere Sachen, Sir?«

»Bleiben wir vorerst bei Quentin. Er brach mit mehreren anderen in einem Humvee auf. Ist er durchgekommen?«

»Er ist tot, Bob. Was mit den anderen passierte, die bei ihm waren, weiß ich nicht. Ein paar meiner Leute lasen ihn auf der Interstate 26 auf, zu Fuß und übel zusammengeschlagen. Diese Berge sind zum Teil Niemandsland. Er scheint den falschen Leuten begegnet zu sein. Das Einzige, was einer meiner Männer vor seinem Tod aus ihm herausbekam, war, dass du ihn geschickt hattest und mit mir sprechen wolltest.«

Bob seufzte, schließlich sah er John direkt an. »Offensichtlich hatte er ja wohl Kontakt zu dir; sonst hättest du nicht versucht, mich zu erreichen. Was genau sagte er?«

An der Art, wie Bob die letzten Worte sagte, merkte John, unter welcher Anspannung sein Freund stand.

»Ich habe nie direkt mit ihm gesprochen, Sir. Er schaffte es bis zu einer entlegenen Gemeinschaft, der mein Freund Forrest vorsteht, der einarmige Afghanistan-Veteran. Sie holten mich zu ihm, aber Quentin starb, bevor ich mit ihm reden konnte.«

Abermals schwieg Bob.

»Warum er?«, wollte John wissen. »Eine Fahrt von Roanoke hierher, über Land, das ist doch glatter Selbstmord, erst recht um diese Jahreszeit. Warum hast du mir nicht einfach ganz offen eine Nachricht geschickt? Du verfügst doch über Hubschrauber.«

Mit einer Kopfbewegung deutete John auf den Black Hawk, der in verschwenderischer Zurschaustellung nach wie vor kostbares Kerosin verbrannte.

»Ich konnte nicht, John.«

»Warum nicht?«

Bob erhob sich, stürzte den Rest seines Kaffees hinunter und stellte den Becher auf einer überladenen Werkbank neben der staubbedeckten Aeronca Champ ab.

»Weil ich Befehl habe, dich zu töten. Dich zu töten und diesen sogenannten Staat Carolina entweder auf Linie zu bringen oder ihn auszulöschen.«

Während Bob dies sagte, kehrte er John den Rücken zu, und John fragte sich, ob sein alter Freund und Mentor ihm während dieser Enthüllung nicht in die Augen blicken wollte.

»John, ich möchte, dass du mit mir zurück nach Roanoke kommst, um diese Sache weiter zu besprechen. Ich verspreche dir, dass weder dir noch deiner Gemeinschaft etwas geschehen wird, solange du weg bist. Ich ersuche dich, mir zu vertrauen.«

»Ist das ein Befehl, Sir, oder die Bitte eines alten Freundes?«

»Letzteres wäre mir lieber.« Er hielt einen Moment inne. »John, was ich hier mache, läuft alles unter der Hand. Keiner meiner Vorgesetzten weiß, dass ich persönlich mit dir rede. Ich tue es als Gefallen für einen guten Freund. Bitte, komm mit mir zurück, zu deinem eigenen Besten und zum Wohl deiner Gemeinschaft.«

»Und wenn ich Nein sage?«

Mit einem Seufzen drehte Bob sich um und schaute John direkt ins Gesicht.

John richtete sein Augenmerk auf die im Hubschrauber sitzenden Piloten. Der eine schien zu sprechen, behielt Bob konzentriert im Auge. Hatte Bob ihnen ein Zeichen gegeben? Forderten sie Verstärkung an, wenn John Bobs ›Bitte‹ nicht nachkam?

»John, ich sage es nur ungern, aber du kannst dir bestimmt vorstellen, dass hier auf meinen Befehl in weniger als fünf Minuten die Hölle losbricht. Ich nehme an, die Männer, die bei der Landung neben dir standen, zählen zu deinen engsten Freunden und Beratern?«

»Ja, das tun sie.«

»Falls das hier aus dem Ruder läuft, hängen sie mit drin.«

»Das ist mir klar.«

»Also?«

John blickte ihm in die Augen und sah immer noch den alten Wegbegleiter vor sich. Einen Kommandeur, den er respektierte. Er hätte

sein Leben gegeben, um ihn zu schützen. War Bob wirklich zu so etwas fähig?

»Warum, Bob?«

»Befehle.«

Fassungslos ließ John den Kopf hängen. »Ich erinnere mich an ein Ethik-Seminar, das du selbst an der Akademie gehalten hast«, meinte John leise. Trauer schwang in seiner Stimme mit. »Ein Kodex, der besagt, dass ein Offizier sich einem sittenwidrigen Befehl widersetzen muss, selbst wenn es ihn die Karriere oder gar das Leben kostet. Bob, ich kenne dich viel zu gut, um zu akzeptieren, dass du – Gott vergib mir, dass ich es in den Mund nehme – stur Befehle ausführst.«

Bob ärgerte sich über diese Erwiderung, ging jedoch nicht darauf ein.

»Ich merke doch, dass du diesen Befehl insgeheim selber infrage stellst, Sir.«

»Was zum Teufel glaubst du denn?«, reagierte Bob heftig. »Der Befehl lautet, einen Mann festzunehmen oder zu töten, der für mich wie ein Sohn gewesen ist, seine Kinder die Entschädigung für die Enkelkinder, die ich nie hatte. Was zur Hölle glaubst du, wie mir dabei zumute ist?«

»Du weißt, dass ich nicht mitkommen werde.«

»So etwas habe ich mir fast gedacht.«

»Dann sind wir also fertig.« Damit stand John auf. »Die Entscheidung liegt bei dir, Bob, und ich überlasse sie dir auch. Du wolltest wissen, was Quentin gesagt hat. Wie ich dir gerade erzählt habe, war er bereits tot, als ich zu ihm kam. Aber abgesehen von der Tatsache, dass du noch lebst, hat er trotzdem etwas ausgeplaudert.« John hielt einen Augenblick inne. »Zumindest faselte er wirres Zeug vor meinem Freund Forrest und der Krankenschwester, die sich bemühte, ihn zu retten. Wie gesagt, der arme Kerl war halb tot, als sie ihn fanden, und völlig außer sich.«

»Und was hat er gesagt?«

»Etwas über einen weiteren EMP-Schlag.«

Bob erstarrte und brach den Blickkontakt ab.

»Bob?«

»John, ich bitte dich noch einmal. Komm mit mir zurück nach Roanoke. Dort können wir alles Weitere besprechen. Bluemont will dich tot sehen. Glaub mir, es ist nur zu deinem Besten, wenn ich dich an einem sicheren Ort verstecke.«

»Sir, ich werde nicht mitkommen, und wäre es umgekehrt, würdest du das Gleiche sagen.«

»Ja, ich nehme an, das würde ich.«

»Und was kommt jetzt?«, fragte John. »Es steht dir frei zu gehen. Ich werde dich nicht aufhalten, aber das wusstest du ja, bevor du überhaupt aus dem Hubschrauber gestiegen bist. Nimm deine Leute und flieg los. Ich sage meinen Leuten, dass sie sich zurückziehen sollen, und in fünf Minuten führen wir beide, du und ich, persönlich Krieg gegeneinander. Willst du das?«

Bob schwieg.

»Das wäre ungefähr so wie das, was sich vor langer Zeit in West Point abspielte. Wir haben uns im Unterricht damit befasst. Der Superintendent erhielt seinerzeit den Befehl, jeden Kadetten und jeden Lehrkörper, der den Treueeid auf die Union verweigerte, wegen Hochverrats festzunehmen. Stattdessen teilte er dem Kriegsminister mit, er könne ihn mal, und ließ seine alten Freunde und Studenten – mittlerweile Feinde, die vorhatten, der Konföderation zu dienen – kampflos abziehen. Läuft es zwischen uns auf so etwas hinaus?«

Bob nickte. »Ich habe meinem Land über 45 Jahre lang gedient. Hätten wir im Moment nicht diesen Schlamassel am Hals, würde ich bald in den Ruhestand gehen und mit Barbara in unseren Alterssitz ziehen. Sie hat sich immer ein Haus unten auf Marco Island gewünscht, und du weißt, wie es ist. Ein alter Soldat schreibt ein Buch, vielleicht zwei, schlägt die Zeit tot, indem er fischen geht, und meckert im Stillen vor sich hin, dass das ganze Land zunehmend den Bach runtergeht, er aber nichts dagegen tun kann. Stattdessen bin ich jetzt hier und frier mir den Arsch ab.«

»Warum bist du wirklich gekommen, Bob? Sei ehrlich zu mir! Nach allem, was du vor ein paar Minuten gesagt hast, erwartet man von dir für den Fall, dass ich nicht mitkomme, dass du einfach abfliegst, und fünf Minuten später wird hier alles gegrillt. Ist es das, was Bluemont will?«

Bob gab keine Antwort.

»Also warum tust du’s nicht einfach?«

»Wenn du’s genau wissen willst, John: Ich nehme an, in diesem Hangar sind zumindest ein paar schwere Waffen versteckt und vermutlich stecken im Hangar nebenan noch zusätzliche deiner Leute. Du könntest mich als Geisel nehmen und dich zurückziehen. Meine Leute haben zwar Befehl,

euch anzugreifen, auch wenn ich festgehalten werde, aber höchstwahrscheinlich würden sie sich zurückhalten und euch fliehen lassen.«

Seufzend schüttelte John den Kopf und bedeutete dem General, wieder neben ihm Platz zu nehmen. »Du weißt genau, dass ich dir so etwas nicht antun würde, und sofern dieser verfluchte Krieg dich nicht völlig umgekrempelt hat, würdest du niemals einen Angriff auf mich befehlen, jedenfalls nicht so einen, das weiß ich.«

»Ach, verfluchte Scheiße«, flüsterte Bob. Mit einem erschöpften Ächzen setzte er sich neben John. »Es ist so kalt da draußen, so verdammt kalt.«

»Ja, ich weiß.« John schenkte den Rest der Thermoskanne ein, das meiste in Bobs Becher, die letzten paar Tropfen in seinen.

»Wie nannte man früher so eine Sackgasse?«, fragte Bob. »Ein *Mexican standoff* oder so? Obwohl ich glaube, dass der Begriff schon seit Jahren als politisch inkorrekt gilt.«

»So was in der Art. ›Garantierte gegenseitige Vernichtung‹ passt im Moment wohl besser. Entweder wir sterben beide oder spazieren beide hier raus.«

»Dumm, das Ganze.«

»Das brauchst du mir nicht zu sagen, Sir. Also, wer hat meinen Tod befohlen?«

»Bluemont.«

»Schon wieder Bluemont. Kannst du mir eine offene Antwort geben?«

»Vielleicht.«

»Für wen halten die sich eigentlich? Die nehmen für sich in Anspruch, sie seien die legitime Regierung der Vereinigten Staaten. Behaupten, sie hätten die Nachfolge gemäß der Verfassung angetreten. Aber wer sind sie wirklich?«

»Sie sind die Regierung, John. Das ist doch schon mal was.«

»Wie haben sie überlebt?«

»Zufällig gab es an dem Tag, als alles den Bach runterging, eine Übung, bei der ein Angriff simuliert wurde. Einige Leute wurden in eine Rückzugsposition der Katastrophenschutzbehörde evakuiert, und das war die Einrichtung in Bluemont. Dir ist bekannt, dass der Präsident an Bord von Air Force One abstürzte. Die verdammten Idioten, die dafür zuständig waren, hatten es versäumt, die Maschine gegen die Stromschwankungen

eines starken elektromagnetischen Impulses abzuschirmen. Da der Kongress zu dem Zeitpunkt nicht tagte, waren die Abgeordneten und Senatoren über das ganze Land verstreut. Also bildeten die Überlebenden, die das Glück hatten, sich in Bluemont aufzuhalten, die neue Regierung.«

»Bist du ihnen je begegnet oder warst mal dort?«

Bob blickte in seinen Kaffee, schwenkte ihn im Becher, ehe er das mittlerweile lauwarme Gebräu hinunterstürzte. »Nein. Nach Tag eins wurde ich hin und her geschickt, raus in den Westen, für kurze Zeit nach Cheyenne Mountain – dann, wie gesagt, auf einen der noch erhaltenen Flugzeugträger, der eine Zeit lang als gemeinsame Operationszentrale diente. Anschließend bekam ich die Aufsicht über Gerät, das aus dem Nahen und Fernen Osten zurückgerufen und von Norfolk aus, beziehungsweise was davon noch übrig war, nach und nach verlegt wurde. Schon Monate zuvor hatte ich, wie gesagt, Befehl erhalten, die Kontrolle über den Südosten wiederherzustellen. Nein, ich war noch nie dort. Zumindest nicht im Innern.«

»Darf ich ein paar Fragen stellen, Sir?«

»Vielleicht.«

»Warum soll das Treffen mit mir geheim bleiben? Wissen deine Freunde in Bluemont, was du getan hast?«

»Was habe ich denn getan?«

»Dass du auf Basis einiger kryptischer Funksprüche, die wir austauschten, einfach so zu mir gekommen bist. Warum hast du ihnen nichts davon gesagt?«

»John, um ehrlich zu sein, im Moment weiß ich es selbst nicht genau.«

»Komm schon, Sir«, drängte er. »Vertraust du Bluemont?«

»Wie bitte?«

»Bloß das. Du sagst, dass du noch niemandem von dort persönlich begegnet bist. Vertraust du ihnen trotzdem?«

»Ich vertraue der Verfassung der Vereinigten Staaten und habe geschworen, sie zu schützen. Wir brauchen etwas, das uns Halt gibt. Da draußen gibt es sonst nichts mehr, John. Bluemont ist wenigstens ein Anfang.«

»Ich habe denselben Eid geleistet, nämlich die Verfassung zu verteidigen, und zwar gegen alle Feinde, ob sie nun von außen oder von innen kommen.« Auf das Wort ›innen‹ legte er eine besondere Betonung.

Bob blickte ihn erstaunt an, schließlich nickte er. »In vieles, was vorgeht, bin ich nicht eingeweiht. Man schnappt nur Gerüchte auf. Du weißt doch, wie es läuft. Außerdem liegt mein Augenmerk auf der Mission, die ganze Region hier unter Kontrolle zu bringen. Deine Gemeinschaft, was ihr hier den Staat Carolina nennt, ist Teil meiner Mission.«

»Aber es gibt Gerüchte?«

Bob nickte.

»Quentin faselte etwas von einem EMP-Schlag – ist das ein Gerücht oder Fakt, und wer steckt dahinter?«

»John, ich bin schon mein Leben lang Soldat. Ich diente unter einigen brillanten Männern im Weißen Haus und, ja, auch unter manchen, die ich bestenfalls für naiv hielt, wenn es um die harten Realitäten der Welt ging, und die keine Ahnung davon hatten, was Krieg wirklich bedeutet. Und darunter waren nicht wenige, die ich als unverhohlene Gefahr für den Fortbestand meines Landes betrachtete, jedenfalls des Landes, wie ich es sah. Aber letzten Endes habe ich ihnen immer salutiert.

Ich entsinne mich, dass Lincoln einmal erklärte, innerhalb von vier Jahren könne kein Präsident der Republik verhängnisvollen Schaden zufügen, und wenn diese vier Jahre um sind, könne das Volk denjenigen abwählen und durch jemanden ersetzen, den es für fähiger hält. Damit tröstete ich mich jedes Mal, wenn mir die Meinung eines Präsidenten zutiefst zuwider war, und zwang mich zum Salutieren, selbst wenn ich das Gefühl hatte, dieser Mensch sei die Ehrenbezeugung nicht wert. In solchen Momenten salutierte ich vor dem Amt, nicht vor der Person.«

»EMP, General Scales«, drängte John. Diese Frage brannte ihm auf den Nägeln. »Gerücht oder Fakt? Falls Fakt: Wer wird den Schlag ausführen … und wann?«

»Ich kann dir keine direkte Antwort darauf geben.«

»Weil du es selber nicht genau weißt? Oder weißt du es und darfst es bloß nicht sagen?«

»Verdammt, John, hör auf nachzubohren!«, fuhr Bob ihn an. John war vollkommen perplex, so selten war dies während ihrer gemeinsamen Dienstzeit vorgekommen.

Er blickte seinem ehemaligen Commander fest in die Augen. »Ich glaube, du vermutest zumindest, dass etwas im Busch ist. Und dass es direkt oder indirekt mit mir zu tun hat.«

Bob erwiderte seinen Konter mit regloser Miene.

»Ich habe den Verdacht, du widersetzt dich ihren Befehlen jetzt, genau in diesem Augenblick«, sprach John flüsternd weiter, als befürchtete er einen Mithörer. »Du meintest eben, deine Befehle lauten, mich entweder festzunehmen oder zu töten. Und doch bist du hier, dabei hättest du mich ebenso gut einfach zu diesem Treffen locken und alles hier plattmachen können.«

Erneut stand Bob auf. »Ich bin am Erfrieren. Lass uns wenigstens nach draußen gehen, da können wir uns ein bisschen strecken und die Füße beim Laufen wärmen.«

John folgte ihm aus dem Hangar. Das vom Schnee reflektierte Sonnenlicht blendete so stark, dass er am liebsten seine alte, zerkratzte Sonnenbrille aufgesetzt hätte, doch das ließ er bleiben. Eine Sonnenbrille war oft nur ein billiger Trick, um die Augen dahinter zu verbergen – oder, schlimmer noch, jemanden einzuschüchtern, weshalb manche Cops sie gern trugen.

Die Luft war schneidend, eisige Windstöße wirbelten Schneekristalle auf, die glitzernd in der Morgensonne tanzten. Ohne den Black Hawk hätte die Landschaft friedlich gewirkt. Nach über zwei Jahren nahezu völliger Stille, nachdem so gut wie alle von Menschenhand gemachten Maschinen den Geist aufgegeben hatten, wirkte das Hubschraubergeräusch wie ein Störfaktor. Manchmal vermisste John diese Laute, das Brummen des Verkehrs auf der Interstate, das nahezu stete Summen von Düsenflugzeugen, die hoch über einem ihre Bahnen zogen, all die vielfältigen Geräusche einer hoch technisierten Welt.

Nun herrschte meist Schweigen, abgesehen vom Flüstern des Windes in den Bäumen, dem erfrischenden Krachen eines Sommergewitters, das von den Bergen heranzog, und, das hatte er stets besonders geliebt, dem Knacken, mit dem der Winterwind das Eis aus den Bäumen trieb, das leise Klirren und Rauschen, mit dem der Schnee zur Erde wirbelte, dazu der Geruch nach einem Holzfeuer, das die Brise mit sich trug. Während sie die Reihe der Hangars entlangschritten, erhaschte John einen Blick auf das aus Betonziegeln errichtete Clubhaus des Airports. Rauch stieg aus dem Schornstein empor, ein kleiner Menschenauflauf hatte sich vor dem Eingang gebildet. Seine Leute, wie sie mit geschulterten Waffen Bobs Leute aushorchten, während diese ihrerseits zweifellos dasselbe taten.

Sein Befehl für den Fall, dass die Lage sich so entwickelte, lautete, freundlich zu bleiben, aber kein Wort über die Anzahl ihrer Leute unter Waffen zu verraten, die Ernährungssituation in den höchsten Tönen zu loben und von vielen Vorräten zu sprechen, auch wenn die Wirklichkeit anders aussah und bis zum Frühjahr noch eine ziemliche Durststrecke vor ihnen lag. Insgesamt sollten sie Zuversicht ausstrahlen und vermitteln, dass alles bestens lief. Der kostbare Vorrat an Selbstgebranntem, den Forrest mitgebracht hatte, sollte großzügig an jeden von Bobs Leuten ausgeschenkt werden, der einen Schluck probieren wollte, doch abgesehen von Danny und Forrest, die einen beträchtlichen Stiefel vertragen konnten, sollten die anderen sich zurückhalten.

John nahm an, dass Bob seinen Leuten ganz ähnliche Befehle erteilt hatte.

»Da drüben scheint alles okay zu sein«, meinte John mit einer Kopfbewegung zum Clubhaus.

»Wie ich höre, hast du eine äußerst fähige Streitmacht zusammengestellt.«

»In der Tradition der Milizen von früher. Erinnerst du dich noch an einen alten gemeinsamen Lieblingsfilm von uns: *Trommeln am Mohawk?* Wir standen vor der Wahl, uns zu verteidigen oder unterzugehen.«

»John, es gibt viele Orte wie deinen, um ehrlich zu sein. Nicht rings um die Städte – die sind heute allesamt Todesfallen. Von den Enklaven derer, die sich im Vorfeld vorbereitet hatten, hielten einige ein Jahr oder auch länger durch, bis sie schließlich von den Barbaren überrannt wurden. Dir dürfte bekannt sein, dass jede größere Stadt östlich des Mississippi ab einer Einwohnerzahl von 250.000 aufwärts verloren ist – ineinander verkeiltes, ausgebranntes, völlig pervertiertes Ödland. Ohne moderne Technik waren sie einfach nicht aufrechtzuerhalten. Hinzu kam, dass innerhalb weniger Tage jede soziale Ordnung zusammenbrach.

Geht man weiter ins Umland, stellt man fest, dass kleinere Gemeinden wie Asheville es irgendwie schafften. Im Süden hatten sie bessere Chancen, den ersten Winter zu überstehen, aber selbst im Norden schlossen sich entlegene ländliche Gegenden zusammen. Ein Großteil West Virginias sammelte sich um einen exzentrischen alten Congressman, 160 Kilometer von hier, in Tennessee. Dort gibt es ein Gebiet, ungefähr so groß wie das, welches deine Gemeinschaft als Staat Carolina bezeichnet. Dort lassen sie

den alten Namen der Freien Republik Franklin aufleben. Nicht wenige Orte verfügen sogar wieder über Strom, vor allem im Gebirge, wo sie längst aufgegebene Staudämme wiederhergerichtet haben. Ihr seid also nicht die Einzigen, die das Überleben gemeistert haben.«

»Und warum will Bluemont uns dann unterdrücken?«

»Ich sehe meine Aufgabe eher darin, euch wieder zu assimilieren.«

»Schon mal von den Borg gehört? Jennifer konnte gar nicht genug kriegen von den Wiederholungen dieser alten Serie. Und, Bob, als ich vor ein paar Wochen oben in Roanoke war, sah es ganz danach aus, als würde euch jemand einen höllischen Kampf liefern. Die, wer immer sie sein mochten, waren anscheinend nicht gerade glücklich drüber, ›assimiliert‹ zu werden.«

»Es war nicht leicht. Ich habe von der Posse gehört, jener Bande, die du aus dem Verkehr gezogen hast. Von der Sorte gibt es da draußen noch eine ganze Menge. Die meisten haben sich in die Städte zurückgezogen, beziehungsweise in das, was davon übrig ist. Sie plündern, was noch zu plündern ist, und unternehmen von dort aus Raubzüge in die Peripherie. Das ist der Grund, weshalb fast jedes größere Ballungsgebiet so gut wie ausgestorben ist. Und was Roanoke angeht, solch eine Gang mussten wir dort niederkämpfen. Eine ganze Anzahl anständiger Leute hielt sich dort versteckt, und die waren froh, dass wir kamen. Es gab allerdings auch Widerstandsnester, die wir ausräuchern mussten. Wusstest du, dass eine rund 1000 Mann starke Gruppe, eventuell sogar größer, in Winston-Salem ausharrt? Aller Wahrscheinlichkeit nach behalten sie euch schon eine ganze Weile im Auge.«

John fiel aus allen Wolken. Natürlich wäre es idiotisch gewesen zu übersehen, dass das Ballungsgebiet Charlotte und Winston-Salem kein Tummelplatz für Banden nach Art der Posse war, die sich mittlerweile an einem Ort niederließen, um dort systematisch alles Essbare auszuplündern, bis absolut nichts mehr übrig blieb, nur um danach erneut zuzuschlagen. Dies war eine wertvolle Information. Nun, wo die Stadt Hickory im Begriff stand, sich dem Staat Carolina anzuschließen, musste er dafür sorgen, dass der Schutz dort verstärkt wurde.

»Vielen Dank für die Info.«

»Das ist die positive Seite meines Jobs, deshalb habe ich diesen Posten angenommen. Die ANR war ein totaler Reinfall. Ich sah meine Aufgabe

darin, Communitys wie deine zu erreichen. In nicht wenigen musste ich die Spreu vom Weizen trennen und es ging hoch her. Aber ein Großteil der Überlebenden möchte zurück in den Kreis der Familie. Ich verspreche ihnen Beständigkeit, Gesetz und Ordnung, das ist das Gute an meinem Job, mag er auch noch so hart sein. Ich vernetze sie miteinander. Ich habe gehört, du hast Stromkabel verlegen lassen. Wenn der Saft wieder fließt, fängt man früher oder später an, in alten Schränken und Kellern zu wühlen, und stellt vielleicht fest, dass Computer, die früher weggeworfen wurden und am Tag des Angriffs nicht am Netz hingen, noch funktionieren.«

Das traf John völlig unvorbereitet. Hatte jemand geplaudert? Und falls ja, wie war Bob so schnell an diese Information gelangt? Er hatte doch bestimmt nur geraten oder bezog sich auf Entwicklungen in anderen Orten. Doch während er Bob so ansah, war John nahezu sicher, dass es sich um eine Warnung handelte, dass jemand in seiner Gemeinschaft entweder zu viel redete oder – und das wäre weit schlimmer – als Spion für Bluemont arbeitete, womöglich von Fredericks eingeschleust.

»Interessante Mutmaßung, Bob.«

»Bloß so ins Blaue rein.«

»Sir, wir kommen von der Frage ab, die ich vorhin gestellt habe.«

»Welche noch mal?«

»Vertraust du Bluemont? Handelt es sich wirklich um die legitime Regierung der Vereinigten Staaten, wie in der Verfassung festgelegt?«

John erhielt keine Antwort.

»Traust du ihnen?«

Bob runzelte die Stirn. Schließlich brach er das Schweigen, indem er die Augen mit der Hand beschattete und auf die schneebedeckten Berge im Norden blickte. »Ein schönes Fleckchen Erde habt ihr hier. Barbara wollte, dass wir unseren Lebensabend in Florida verbringen, und nachdem sie mir fast 40 Jahre lang von Pontius zu Pilatus gefolgt war – wie konnte ich da Nein sagen? Aber eigentlich wollte ich hierher. Ich war sogar schon mal auf diesem Flugplatz. Ich dachte mir, wenn ich in Pension gehe, könnte ich meinen Pilotenschein erneuern, mir einen Flieger kaufen, so einen wie den im Hangar, in dem wir eben gewesen sind. Netter Club, um hier beizutreten.«

»Sir, darf ich erneut festhalten, dass du mir ausweichst?«, fragte John leise.

»Ja, John, das tu ich.« Seufzend klatschte der alte General mehrmals in die Hände, um seinen Kreislauf in Schwung zu bringen. »Ich sehe besser zu, dass ich zurückkomme.«

»Das war's dann?«

»Gewissermaßen.«

»Es tut gut, zu wissen, dass du noch lebst, Sir.«

»Umgekehrt ebenso. Ich bin ein gläubiger Mensch, John. Vor Jahren kamst du aufgrund einer Tragödie hierher, wegen der Krankheit deiner Frau, weil ihr Tod nahte und du deine Töchter hier großziehen wolltest, nachdem sie nicht mehr war. Aber so, wie ich es jetzt sehe, glaube ich, Gott hat dich hergeführt, weil er Größeres mit dir vorhat.«

»Du hast selbst einen gehörigen Anteil daran, dass ich in dieser Gegend gelandet bin.«

»Wie dem auch sei, ich möchte gern glauben, dass all dies einen Sinn hat und der Standpunkt, den du beziehen musst, ebenfalls.«

»Wenn es darauf hinausläuft, dass wir beide uns am Ende als Gegner gegenüberstehen, kann ich das nach allem, was du, ich und das ganze Land durchmachen mussten, kaum begreifen.«

»Du hast mir etwas zum Nachdenken gegeben. Das war die Reise wert.« Bob streifte den Handschuh ab, während er bereits den Arm ausstreckte, um sich von John zu verabschieden. »Wie man damals im Bürgerkrieg sagte: Sollte je der Tag kommen, an dem wir einander auf dem Schlachtfeld begegnen, und jeder von uns tut das, wozu seine Pflicht ihn zwingt, woran er glaubt, dann sollst du wissen, dass ich nicht anders kann und nur danach handle, was Ehre und Pflichtgefühl mir vorschreiben.« Er seufzte, die Stimme wollte ihm versagen. »Und das wird der schlimmste Tag meines Lebens sein.«

»Für mich ebenfalls, Sir.«

Aus dem Händeschütteln wurde eine Umarmung. Ein Blick über Bobs Schulter zeigte John, dass die Schar vor dem Clubhaus schweigend dastand. Alle Augen waren auf sie gerichtet. Schließlich löste John sich aus der Umarmung, trat zurück und nahm Haltung an, um zu salutieren. Bob erwiderte den Gruß, ebenfalls in stocksteifer Haltung.

»Gott sei mit dir, John.«

»Und mit dir!«

Bob machte Anstalten, sich umzudrehen, zögerte und wandte sich John

noch einmal zu. »Ein Wort der Warnung: Sei vorsichtig, du brauchst auch Augen im Hinterkopf. Sei bitte vorsichtig, in jeder einzelnen Minute, bis wir uns wiedersehen.«

Schweigend stand John da, die Kapuze des Parkas zurückgeschlagen, die Hand erhoben, um sein Gesicht vor dem beißenden Wind zu schützen, den die Rotorblätter beim Abheben des Black Hawks aufwirbelten. Seine Sicht verschwamm. Zum Glück hatte er die Eiseskälte als Erklärung für die Tränen, die ihm in den Augen standen.

»Ich denke, wir sollten machen, dass wir von hier verschwinden!«, brüllte Danny, während der Hubschrauber langsam aufstieg. »Ich habe einen der Jungs ein bisschen abgefüllt. Was er sagte, klang gar nicht gut. Gleich hinter Linville warten vier Apaches. Die können uns innerhalb von fünf Minuten die Hölle heißmachen.«

John nickte. »Gib allen Befehl, sich zu verteilen. Keine Fahrzeuge! Einfach eine Stunde lang zerstreuen und abwarten, was passiert. Wenn sie uns bis dahin nicht angegriffen haben, sammeln wir uns und fahren zurück nach Black Mountain. Aber jetzt wird nichts passieren, nicht heute, da bin ich mir relativ sicher.«

»Warum?«

»Ich vertraue ihm.«

»Einem General, der für Bluemont arbeitet?«

»Nein, einem General, der mein Freund ist. Er kam her, um uns zu warnen.«

»Wovor?«

»Dass wir bald einen Krieg am Hals haben.«

KAPITEL NEUN

Hier ist BBC News. Es ist drei Uhr morgens, Greenwich War Time.

Wie bereits in früheren Sendungen berichtet, wurden sämtliche unserer Korrespondenten angewiesen, umgehend die noch unter Kontrolle der Vereinigten Staaten stehenden Gebiete zu verlassen. Heute wurde unser kurzzeitig in Bluemont stationierter Korrespondent unter Arrest gestellt und befindet sich nun in Haft. Die Anklage lautet auf Verbreitung von Fehlinformationen mit nachteiliger Auswirkung auf das Ziel, die Wiedervereinigung der Vereinigten Staaten östlich des Mississippi zu vollenden. Zurzeit liegen uns keinerlei Informationen bezüglich seiner Sicherheit beziehungsweise seines Aufenthaltsortes vor.

Anderen Quellen zufolge sind die Bestrebungen der Regierung abgeschlossen, die Kontrolle über die Gebiete entlang der Ost-West-Achse von Norfolk bis Richmond und Roanoke, Virginia, zurückzuerlangen.

Auf beiden Seiten seien die Verluste minimal, die Kommunalverwaltungen in den beiden zuletzt genannten Regionen, so heißt es, begrüßen die Wiederherstellung der Zentralgewalt. Dieselbe Quelle, auf die wir uns hierbei stützen, fügte hinzu, in einem nächsten Schritt werde eine neue Wiedervereinigungs- und Sicherheitszone entlang einer Achse von Charleston, South Carolina, bis nach Atlanta im Westen geschaffen. Die geplante Zone umfasse auch Ballungsgebiete wie Raleigh, Charlotte und Asheville, North Carolina.

Wie es heißt, wurden in jenen Gebieten entscheidende Fortschritte erzielt, obwohl uns immer wieder auch Berichte über nicht unerhebliche Widerstände erreichen. Es sei daran erinnert, dass die Zentralregierung im Frühjahr in der Region Asheville einen größeren Rückschlag erlitten hat. Wie sie verlautbaren ließ, wurden ein komplettes ANR-Bataillon aufgerieben und keine Gefangenen gemacht. Kontaktpersonen vor Ort hingegen widersprechen derartigen Schilderungen. Es habe sehr wohl eine beträchtliche Anzahl Gefangener gegeben.

An anderen Fronten hat China Bluemont erneut eine deutliche Warnung

zukommen lassen, man solle sämtliche Massenvernichtungswaffen unter Verschluss halten. Andernfalls sehe China sich gezwungen, ich zitiere, »umgehend ernste Maßnahmen zu ergreifen«.

Genau genommen war es das erste Mal, dass John zu Ernie fuhr. Sein Haus befand sich am Ortsrand, oberhalb von Ridgecrest. John stellte fest, dass der sogenannte Franklin-Clan sich gut eingeigelt hatte. Ihre Bergfestung war mit dem Augenmerk auf Sicherheit errichtet worden, auch wenn es vor Tag eins, sobald das Haus in Blick geriet, für das ungeübte Auge den Anschein hatte, es handle sich bloß um eine weitere exklusive Villa, die man aufgrund des außergewöhnlichen Ausblicks auf die Mount-Mitchell-Kette gebaut hatte.

John hatte die Nase allmählich entschieden voll davon, sich in alten Geländefahrzeugen mit offenem Dach durchrütteln zu lassen, heute jedoch waren sie in Maurys altem Jeep aus dem Zweiten Weltkrieg unterwegs. Er hatte zwar kein Verdeck, aber angesichts seiner Geschichte war es ein Vergnügen, damit herumzufahren, sofern es nicht gerade zur nächsten Konfrontation ging – oder sie, wie im Frühjahr geschehen, den Hubschraubern ausweichen mussten, die Fredericks gegen die Stadt einsetzte. Dennoch schluckte er wertvolle Liter ihres ständig schrumpfenden Spritvorrats. Erst am Vortag hatte John erfahren, dass das Benzin in einem der ihnen noch verbliebenen Speichertanks bei der extremen Kälte gekippt war, weil ihnen das passende Konservierungsmittel fehlte. Das hieß, wenn es im Frühjahr an die Aussaat ging, mussten die wenigen noch funktionierenden Traktoren, die sie hatten, notfalls mit recyceltem Öl betrieben werden. Allerdings hegte John die Hoffnung, dass eine Gruppe alter Bastler aus Morganton es doch noch schaffte, ein paar dampfbetriebene Maschinen zum Laufen zu bringen.

Maury schaltete auf Allradantrieb um und überwand mühelos die kleine Anhöhe, obwohl dort Schnee lag. Ernies Haus war massiv gebaut, überwiegend aus Beton. Zu beiden Seiten der Zufahrt bemerkte John so etwas wie kleine Bunker, im Moment zwar zugeschneit, trotzdem boten sie ein freies Schussfeld. Die Bunker hatten Ernies Zuhause vor der Posse bewahrt, als diese vor zwei Jahren versuchte, die Verteidigungsanlagen der Stadt zu umgehen, und sich unvermittelt einer gut befestigten Stellung

gegenübersah.

Sie rollten vors Haus. Ernie öffnete ein Garagentor und forderte sie auf hineinzufahren, damit sie dem leichten Schneetreiben entkamen.

Beim Aussteigen sah John sich neidisch um. In seiner Kellergarage hatte Ernie eine komplette Werkstatt eingerichtet, die weit über die Ansprüche eines Heimwerkers hinausging. John entdeckte ein Schweißgerät, eine Werkbank nebst Fräsmaschine sowie einen Flaschenzug, mit dem sich ein Motorblock aus einem Fahrzeug hieven ließ. Ungeöffnete Kartons mit Nahrungsmittelvorräten säumten eine der Wände.

Ernie bekam mit, wie John sich umblickte, und lächelte. »Warst du bei den Pfadfindern?«

»Ja, bis zum Eagle Scout.«

»Okay, Boyscout, niemals vergessen: ›Allzeit bereit!‹ Meine Familie und ich haben das ernst genommen. Hätten das alle getan, würden wir jetzt nicht in dieser verfluchten Scheiße stecken.«

Ernie ging auf der Treppe voran und führte sie in ein geräumiges, zwei Stockwerke hohes Wohnzimmer. Ein einladendes, wohlige Wärme verbreitendes Feuer loderte im Kamin. Im Küchenbereich des riesigen, offen gestalteten Raums stand Ernies Frau Linda. Mit einem Lächeln blickte sie auf und kam mit zwei Tassen Kaffee um den Tresen herum.

John seufzte. »Wie kommt es, dass anscheinend jeder hier irgendwo einen geheimen Kaffeevorrat gebunkert hat, bloß ich nicht?«

»Noch einmal, Boyscout: ›Allzeit bereit!‹«

John gab sich Mühe, ruhig zu bleiben. Manchmal konnte Ernie einem furchtbar auf die Nerven gehen, wenn er einem solche Sachen ständig unter die Nase rieb. Andererseits hatte er Fredericks erledigt, ob er diesen letzten Schusswechsel nun inszeniert hatte oder nicht, und nun stand er womöglich kurz davor, Antworten auf lebensentscheidende Fragen zu liefern.

Der Rest von Ernies ausgedehnter Familie kam aus dem hinteren Bereich des Hauses, um ihnen Guten Tag zu sagen – seine Söhne, Enkel und seine Tochter mit ihrem Ehemann, einem einsiedlerisch lebenden Schriftsteller. Die Tochter half John und Maury aus den Parkas und nahm ihnen Schal und Handschuhe ab.

Ernie zauberte eine Flasche guten Brandy unter dem Spültisch hervor, um ihnen einen Schuss für ihren Kaffee anzubieten, doch obwohl die Versuchung groß war, lehnte John dankend ab. Sie waren nicht zu einem

Höflichkeitsbesuch gekommen, sondern wegen ernster Angelegenheiten, und er wollte einen klaren Kopf bewahren. Er musste herausfinden, weshalb Ernie so darauf gedrängt hatte, dass er in die ›Franklin-Enklave‹ kam, wie sie mittlerweile jeder nannte – ein Besuch, der nur wenigen vergönnt war.

»Gehen wir nach oben«, meinte Linda ohne viel Aufhebens und Small Talk. Bei Bürgerversammlungen ließ sie sich so gut wie nie blicken, John hatte sie anfangs für überheblich gehalten, bis Makala ihm nach einer persönlichen Begegnung erklärte, sie vermute, dass Linda am Asperger-Syndrom leide.

Im Gegensatz zu vielen anderen wusste John, was das hieß, und verband keine negativen Klischees damit. Die soziale Kompetenz eines ›Aspies‹ mochte weitgehend eingeschränkt sein, er mochte unfähig sein, mit Menschen zu interagieren, Partys und Empfänge waren ihm ein Graus, stundenlange Konversation an der Oberfläche unmöglich. Im Gegenzug verfügten sie jedoch über eine Inselbegabung, bis hin zur Besessenheit. Das konnte Spezialwissen sein, das jeder andere für hirnverbrannt hielt – die Geschichte von Flippergeräten und deren Reparatur beispielsweise oder Eisenbahnen im 19. Jahrhundert, bis hin zur exakten Zugkraft jeder damals hergestellten Lokomotive. Ja, wäre John jemand mit so einem Know-how begegnet, hätte er ihn umgehend in die Arme geschlossen und sofort darauf angesetzt, eine solche Lok zu bauen, um sie auf den Gleisen der verwaisten Norfolk Southern Railway einzusetzen.

Bei Linda war es Softwaredesign. In einer längst untergegangenen Welt hatte sie zu den Top-Programmierern für die Leitsysteme der Saturn-V-Raketen gezählt. Anfang der 1960er-Jahre war sie die einzige Frau unter lauter männlichen IT-Freaks, entwarf Steuersysteme für Computer, die erst noch gebaut werden mussten, so erbittert wurde damals der Wettlauf ins All ausgetragen, um innerhalb des eng abgesteckten Zeithorizonts von Präsident Kennedy erfolgreich zu sein. Ihre Arbeit, soweit es John bekannt war, hatte darin bestanden, die Software für die dritte Stufe der Saturn-V-Rakete zu schreiben – Jahre bevor die Rakete überhaupt gebaut wurde. Für einen Vorgang, den man TLI nannte. *Trans-Lunar Injection.* Ein Programmcode, der zum exakt richtigen Zeitpunkt die dritte Raketenstufe zündete, um das Apollo-Raumschiff aus der Erdumlaufbahn zu katapultieren und mit annähernd 40.000 km/h Richtung Mond zu schießen.

Die Herausforderung dabei: Sie musste einen imaginären Punkt im Weltall anvisieren, an dem der Mond sich an drei Tagen auf seiner Erdumlaufbahn befand, damit das Raumschiff in einem genau festgelegten Winkel keine 100 Kilometer über der Mondoberfläche entlanggleiten konnte. Ungefähr so, als wollte man mit einer Pistolenkugel ein Blatt Papier treffen, das in einer Entfernung von 50 Metern mit der schmalen Seite nach vorn aufgehängt war. Verfehlte man das Ziel nur minimal, schlug das Kommandomodul auf der Mondoberfläche auf; ein bisschen zu weit draußen, und die Mondgravitation reichte nicht aus, das Raumschiff anzuziehen, sodass es ohne Hoffnung auf Wiederkehr in den Tiefen des Weltalls verschwand.

All das hatte Linda vor ihrem 23. Geburtstag zustande gebracht.

Als John den Treppenabsatz der ersten Etage erreichte, blieb er einen Moment stehen, um den Blick auf den Mount Mitchell zu genießen. Vorübergehend verdeckte ein kurzer Schneeschauer die Aussicht, unmittelbar darauf zeichnete sich der schneebedeckte Gipfel wieder klar und deutlich ab. Die Hitze des Kamins stieg vom Wohnzimmer nach oben. John zog den Pullover aus und genoss das angenehm warme Gefühl.

»Guten Morgen, Sir.«

Mehrere von Johns ehemaligen Studenten saßen an einem langen Tisch, auf dem ein halbes Dutzend Computermonitore stand, einige davon alte Apple-II-Bildschirme, der Rest reichte von einem Mac der ersten Generation, noch mit dem scheußlichen blauen Neun-Zoll-Kastenmonitor, bis hin zu zwei PCs, einer in grellbunten Farben. Wie meistens reagierte John ein wenig verlegen, weil er sich nicht an ihre Namen erinnern konnte, allerdings kannte er die jungen Gesichter. In ihrem ersten und zweiten Studienjahr hatten sie in seinen Geschichtsseminaren gesessen. Üblicherweise traf man sie allerdings am anderen Ende des Flurs an, im als Labor für das Cyber-Security-Programm umgerüsteten Hörsaal.

Linda deutete auf ein paar Stühle, die hinter den dreien standen. Für sich zog sie eine Sitzgelegenheit vor den Farbmonitor. »Erst heute Morgen hat Ernie den Abgleich mit einem weiteren geosynchronen Kommunikationssatelliten hinbekommen, und wir glauben, dabei ist er auf etwas Interessantes gestoßen.«

»Hab mir den Arsch abgefroren auf dem Dach bei diesem verfluchten Wetter«, brummte Ernie. »Samantha, das ist von nun an dein Job.«

Damit tippte er dem vor einem Apple-Monitor sitzenden Mädchen auf die Schulter. Das widerspenstige Haar der jungen Frau war zu einem Pferdeschwanz gebändigt und musste eindeutig gewaschen werden. John erinnerte sich an sie. Da sie Asthma hatte und dazu neigte, sich jeden Virus einzufangen, der gerade umging, zudem bereits mehrmals an einer Lungenentzündung erkrankt war, hatte man sie stillschweigend als untauglich für den Dienst in der College-Miliz eingestuft. Würden sie in der Stadt mittlerweile keine eigenen Antibiotika herstellen, wäre sie daran gestorben. Schließlich hatte man sie eingeteilt, beim Kabelflechten für die Generatoren zu helfen, die unten in Anderson Hall hergestellt wurden – selbst dabei stellte sie zwei linke Hände zur Schau. Nun hatte sie anscheinend ihre Bestimmung gefunden.

»Ernie, du schickst mir dieses Mädchen nicht raus in die Kälte«, stellte Linda sich schützend vor die Kleine. »Hier wird sie mehr gebraucht.«

»Dann muss ich in meinem Alter also frieren, damit sie gemütlich hier im Warmen sitzen kann?«

»Halt einfach die Klappe und lass sie in Ruhe!«

Noch während die beiden zu streiten begannen, deutete Samantha auf den Monitor, über den scheinbar ohne System, mitunter in schwindelerregendem Tempo, endlose Zahlen- und Buchstabenreihen scrollten. »Da ist es wieder, das gleiche Muster.« Samantha betätigte eine Taste, und die Anzeige fror für einen Screenshot ein.

Ernie lugte über ihre Schulter, um es sich anzusehen.

»Was ist das?«, fragte John, von Neugier gepackt.

»Chiffrierter Code«, nuschelte Ernie.

»Bluemont?«

»Lässt sich im Moment nicht eindeutig sagen. Ja, würden wir auf einem Hügel sitzen und runter auf die Anlage von Bluemont gucken, wär's ein Kinderspiel. Einfach eine kleine Lauschantenne auf eine ihrer Antennen gerichtet, schon könnten wir mithören. Die meisten glauben, alles, was über einen Computer läuft, flitzt durch Glasfaserleitungen, aber eine Menge davon, insbesondere Regierungskram, wird auch per Funk übertragen, selbstverständlich verschlüsselt. Man braucht nur das richtige Tool auf dem Computer, und schon wird das, was im Rohzustand wie sinnloser Wortsalat aussieht, zu einem lesbaren Text.

Erinnerst du dich noch an Kindle, diese eBook-Reader? Du kaufst ein

Buch, und 30 Sekunden später hast du es auf deinem Gerät. Aber was da gesendet wurde, waren nicht etwa Text und Bilder. Es war alles verschlüsselt, damit es nicht von Hackern abgegriffen und dann per Torrent weiterverbreitet wurde.«

»Torrent? Was ist das?«

»Zunächst mal der Fluch jedes Autors. Im Prinzip ganz einfach: Irgendein Arsch knackt den Kopierschutz der eBook-Datei am Computer und macht es dann öffentlich verfügbar. Damit verdient er manchmal ein paar Dollar, der Autor schaut dagegen komplett in die Röhre. Geh mal runter und sprich den Mann meiner Tochter auf das Thema an. Der fängt sofort an zu toben wie ein Irrer, dass ihm durch Torrents, im Grunde so was wie illegales Filesharing, Hunderttausende Dollar entgangen sind.«

Ernie ließ den Monitor nicht aus den Augen, während er weitersprach. »Die ganzen Internetquellen, über die man Bücher oder Musik beziehen konnte – Amazon, Barnes & Noble und iTunes zum Beispiel –, waren darauf angewiesen, ihren Kram zu sichern. Sie waren verdammt gut darin und updateten ihre Codes beinahe täglich. Für genau dieses Problem müssen wir eine Lösung finden.«

John ließ seinen Blick über die übrigen Bildschirme wandern.

Der Farbmonitor, vor dem Linda saß, zeigte ein flackerndes Videobild voller atmosphärischer Störungen.

»Und was ist das?«

Linda lächelte. »Ein unbearbeiteter BBC-Feed. Zeug, das nicht ins Programm kommt. Ein Reporter irgendwo oben in Kanada flucht in einer Tour darüber, dass sie ihn aus dem Land geworfen haben. So was wandert ständig durch den Äther.«

»Können wir mit ihm sprechen?« In Johns Stimme schwang Hoffnung mit.

Linda schüttelte den Kopf. »Wir haben hier keine Uplink-Station, mehr als Mithören geht nicht.«

»Sollen wir unsere Amateurfunker darauf ansetzen, Kontakt zu ihnen aufzunehmen?«

»Längst passiert«, verriet Ernie.

»Weißt du noch«, warf Maury ein, »ein paar Tage nachdem wir den Black Hawk gekapert hatten, konnten wir mit einem von ihnen sprechen. Der Kontakt brach leider ab. Das Funkgerät im Chopper können wir nur

eine begrenzte Zeit laufen lassen, danach müssen wir die Turbinen anwerfen, um es aufzuladen.«

John betrachtete die auf dem Tisch verstreuten Gerätschaften – Kartons mit allem möglichen Zubehör, Computerplatinen, alte, geplünderte Mini-Tower-Gehäuse, BIOS-Batterien, die früher zur Standardausstattung der meisten Homecomputer gehört hatten, damit das System nicht die Grundeinstellungen vergaß, falls mal kurzzeitig der Strom ausfiel. Johns Blick glitt zu einer offenen Tür auf der anderen Seite des Flurs, hinter der sich weitere Kartons stapelten, mehrere mit dem Logo des Montreat College.

Ein paar Studenten, an die er sich dunkel aus seinen Seminaren erinnerte, hielten sich dort auf, über eine der grünen Computerplatinen gebeugt, die hier überall herumlagen, und prüften sie mit einem Spannungsmesser.

John gab Ernie ein Zeichen, ihm zu folgen, ohne genau zu wissen, wohin, bis Ernie auf einen Raum weiter hinten deutete, ein geräumiges Zimmer, in dem noch mehr Kisten und Kartons standen. Zerlegte Computer, Bildschirme, darunter ein paar Flatscreens, aber auch schwere, altmodische 14- und 16-Zoll-Monitore. Dazwischen blieb gerade genug Platz für einen Schreibtisch und zwei Stühle. Ernie bedeutete John, auf einem davon Platz zu nehmen, während er eine Flasche Brandy unter dem Tisch hervorholte. Er öffnete sie und schenkte, ohne zu fragen, ein paar Fingerbreit in zwei ziemlich schmuddelige Gläser ein.

Diesmal zierte John sich nicht. Sekunden später war er dankbar für die flüssige Wärme, die ihn durchströmte. Ernie zog auch eine Zigarre hervor und sah ihn fragend an. Schweren Herzens lehnte er ab. Schulterzuckend biss Ernie das Endstück ab, zückte ein Streichholz und entzündete die Spitze. Blauer Dunst kräuselte sich um John.

»Was hast du auf dem Herzen?«, wollte Ernie wissen.

John nippte am Glas und wusste nicht recht, wo er anfangen sollte. »Zunächst mal hab ich mich breitschlagen lassen und mein Okay dafür gegeben, dass du für dein Projekt ein paar Kids rekrutierst. Dann finde ich raus, dass du dir das ganze Equipment aus dem Keller der College-Bibliothek unter den Nagel gerissen und alles hierhergeschleppt hast, ohne zu fragen. Jetzt sehe ich fünf, wenn nicht mehr junge Leute, die hier arbeiten. Wo hast du die aufgetrieben?«

»Paul Hawkins hat sie mir empfohlen.«

John nickte bedächtig. »Und von welchen Jobs hast du sie abgezogen?«

»Ach, hier und da.« Um Ernies Lippen spielte ein Grinsen.

»Ich hätte lieber vorher Bescheid gewusst.«

»John, du hörst dich an wie ein Bürokrat, weißt du das? Hätten wir um Erlaubnis fragen sollen?«

»Ernie, du weißt, wie viele Mäuler wir zu stopfen haben, bis wir Ende Frühling wieder anfangen, Nahrungsmittel zu produzieren. Es kommt auf jeden einzelnen Arbeiter an.«

»Und Hunderte sind damit beschäftigt, Generatoren herzustellen und Fahrzeuge auf alternative Kraftstoffe umzurüsten. Manche sind sogar aufgrund deiner Obsession für dampfgetriebene Traktoren oder eine Art Minilokomotive abgestellt.«

»Wir sind bemüht, für jeden einen Job zu finden, den er ausüben kann, aber solange wir nicht gerade angegriffen werden, heißt unsere oberste Priorität: Nahrung und nochmals Nahrung.«

»Und diese Nerds da draußen, wie viel Nahrung oder was auch sonst produzieren sie? Meinst du nicht, sie sind hier besser aufgehoben?«

John nickte. Er trank aus und hielt die Hand über das Glas, während Ernie sich noch ein paar Schlucke nachschenkte.

»Darf ich jemanden zitieren, den wir beide nicht ausstehen können?«, fuhr Ernie fort. »›Jeder nach seinen Fähigkeiten.‹ Den Rest kennst du.«

»So war das nicht gemeint, Ernie.«

»Na ja, aber ich sag es, und zwar zur Verteidigung meiner Arbeit. Diese Kids sind verdammte Genies, kaum dass sie sich über diese Monitore hier beugen, aber so gut wie nutzlos, wenn es darum geht, Bohnen einzumachen, einen Hasen in einer Schlinge zu fangen oder eine Knarre durch den Wald zu schleppen, ohne dabei aus Versehen sich selbst oder jemand anders zu erschießen. Ich steigere ihre Effektivität, und das läuft im Endeffekt vielleicht darauf hinaus, dass wir dahinterkommen, was wirklich im Rest der Welt vor sich geht und welche Auswirkungen es für uns hat. Mensch, du bist doch der Historiker. Erklär du mir, was für eine entscheidende Rolle solche Kids in früheren Kriegen gespielt haben.«

John ließ sich Ernies Aussage durch den Kopf gehen, dann meinte er: »Willst du damit andeuten, du hast deinen eigenen Bletchley Park im Zimmer nebenan?«

»Kann schon sein. Vielleicht ist einer von ihnen der nächste Turing, der

den Schlüssel zum Knacken des deutschen Enigma-Codes findet, indem er eine Maschine baut, die ihre Funktionsweise imitiert. Vielleicht nicht ganz so dramatisch, aber falls das hier so was wie eine Inspektionstour ist und du vorhast, sie zu ihrer früheren Tätigkeit zurückzubeordern, werf ich dich aus meinem Haus. Dann verriegelt der Franklin-Clan seine Tore und wir sehen zu, wie wir auf eigene Faust durchkommen.«

»Und diese jungen Leute bleiben hier!«

John blickte auf und sah Linda in der Tür stehen, wahrscheinlich hatte sie das gesamte Gespräch mitverfolgt.

»Ihr verpflegt sie, wie ich verlangt habe?«, hakte John nach.

»Na sicher.« Linda lächelte.

»Habt ihr denn so viele Vorräte?«

»Allzeit bereit, wie mein Mann zu sagen pflegt.«

John blickte auf die frisch geöffnete Flasche Brandy, die Ernie wieder unter dem Schreibtisch verstaut hatte, und auf die Zigarre, die im Aschenbecher lag. Er fragte sich, wie es kam, dass diese Familie nach zweieinhalb Jahren immer noch genügend Vorräte hatte, um ein Leben im Luxus zu führen, ohne um Hilfe von außen zu bitten. Gleich zu Beginn, als man ihm die Verantwortung übertragen hatte, das Überleben und die Verteidigung der Gemeinschaft zu organisieren, hatte er den Entschluss gefasst, keine unnötigen Fragen zu stellen, was die Prepper anbelangte, die sich lange vor Tag eins auf solche Fälle eingestellt hatten. An diesem Grundsatz hielt er auch jetzt fest. Schließlich war er kein Politkommissar, der verteilen wollte, was übrig war. Er lehnte es auch ab, wie es wahrscheinlich an vielen Orten geschah, mit dem Finger auf das eine Prozent zu zeigen, das weise Voraussicht bewiesen hatte, die übrigen 99 Prozent aufzustacheln, zu töten und auszuplündern, damit alle sich ein paar Tage länger den Bauch vollschlagen und danach wieder ans Verhungern machen konnten.

»Wir geben ihnen Kost und Logis«, riss Linda John aus seinen Gedanken. »Dieses arme, dürre Ding, Samantha, war halb verhungert. Den meisten ihrer Gleichaltrigen tat sie zwar leid, aber im Grunde betrachteten sie sie nur als unnütze Esserin. Hier ist sie genau da, wo sie hingehört, und die anderen sehen in ihr so etwas wie einen Guru. Ganz sicher jedenfalls eine Führungsperson, an die sie sich wenden, wenn sie Rat suchen. John, in der gnadenlosen Auslese der Welt da draußen, mit der du es zu tun hast –

und Gott schütze dich, ich kann mir vorstellen, was für eine Hölle es sein muss –, hätte dieses Mädchen das nächste Frühjahr wahrscheinlich nicht mehr erlebt. Mit Ausnahme von ein paar guten Freundinnen hätte niemand um sie getrauert.«

Lindas vorwurfsvolle Worte klatschten ihm wie eine Ohrfeige ins Gesicht. John senkte den Kopf. »Touché, Linda. Sie bleibt.«

Viele wie sie, die weder zum Jagen und Sammeln taugten – geschweige denn zur Menschenjagd – noch zum Pflügen und Säen, waren gestorben. Samantha war das Produkt eines technologisch fortgeschrittenen Zeitalters. Einer Welt, von der alle anderen zehrten, obwohl sie nicht die geringste Ahnung hatten, wie sie überhaupt funktionierte. Umso größer fiel das Geschrei aus, wenn der an einer Satellitenschüssel hängende 60-Zoll-Flachbildfernseher streikte, während der Superbowl übertragen wurde oder ›wichtige‹ Nachrichten liefen, was welcher Star mal wieder angestellt hatte, um für die Zerstreuung einer Gesellschaft zu sorgen, die unausweichlich ihrem Untergang entgegensteuerte.

Alle hatten sich über Nerds, Tüftler und Computerfreaks lustig gemacht – obwohl ihre Jobs, ihre Freizeitunterhaltung, ja, stellte man die Infrastruktur in Rechnung, ihr ganzes Leben von ihnen abhing – und behandelten sie von oben herab. Kaum einer hatte begriffen, wie wichtig sie waren – bis zu dem Zeitpunkt, als atomare Lichtblitze weit außerhalb der Atmosphäre das komplette System in die Knie zwangen.

»Okay«, entschied John, »es bleibt, wie es ist. Und jetzt sag mir, was du vorhast.«

Als Ernie sah, dass John die Hand nicht länger über sein Glas hielt, schenkte er ihm nach. Ausnahmsweise lehnte John nicht ab. Im Moment schmissen Linda und Ernie den Laden, und ihm wurde klar, dass es an der Zeit war, zuzuhören und ein bisschen lockerer zu werden.

»Da ist was im Busch«, verkündete Linda. »Ernie und ich sind seit fast 50 Jahren auf unserem Gebiet tätig. Wir hatten eine gute Zeit bei der NASA und bei IBM, später zogen wir unser eigenes Geschäft mit den Satellitenantennen auf. Wir waren gut, weil wir lernten, auf unser Bauchgefühl zu hören. So waren wir der Konkurrenz in der Regel einen Schritt voraus.«

»Was sie damit sagen will«, setzte Ernie zu einem Einwurf an, »ist …«

»Herrgott, Ernie, ich weiß selbst, was ich sagen möchte«, fuhr sie ihm

über den Mund. John konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. Den meisten in der Stadt flößte Ernie einen mörderischen Respekt ein, doch in diesem Haus erntete er häufig Kontra, und es gab Zeiten, da ging Linda als Siegerin aus dem Schlagabtausch hervor. »Uns war klar, dass Apollo funktionieren wird, aber der Shuttle war eine schwachsinnige Konstruktion. Eine Mannschaft über einer Feststoffrakete zu positionieren, die man, einmal gezündet, im Gegensatz zu einem Flüssigantrieb nicht abschalten kann, forderte das Schicksal förmlich heraus. Wir und auch andere haben davor gewarnt. Niemand wollte es hören. Ebenso versuchten wir gemeinsam mit Dritten, auf die schwerwiegende Schwachstelle der Isolierschicht im Flüssigbrennstofftank hinzuweisen. Auch wenn es sich nur um Sprühschaum handelte, brauchte bloß ein Stück von der Größe einer Küchentheke abzubrechen und beim Start eine Tragfläche zu treffen, schon konnte er sich als fatal erweisen. Eine simple Gleichung: Die Masse spielt keine Rolle, es geht um die Geschwindigkeit beim Aufprall. Abermals hörte keiner auf uns, und dann mussten wir voller Entsetzen mit ansehen, wie die *Columbia* beim Wiedereintritt in die Erdatmosphäre auseinanderbrach, und zwar aus genau diesem Grund.«

Sie schweifte vom aktuellen Thema ab, doch John ließ sie gewähren. Er ging davon aus, dass sie auf etwas Bestimmtes hinauswollte und sich etwas von der Seele redete, das sie beschäftigte.

»IBM drohte den Anschluss an den PC-Markt zu verpassen. Das versuchten wir den Idioten vom Management in ihren Nadelstreifenanzügen klarzumachen. Ihre Antwort? Eigentlich wolle doch niemand einen Computer zu Hause haben. Die Menschen verließen sich lieber darauf, dass man große Zentralrechner bereitstelle, in externen Rechenzentren, selbstverständlich betrieben von IBM-Leuten in weißen Kitteln. Natürlich lief es darauf hinaus, dass ganz Amerika bezahlte, um sich dort einzuwählen, und via AT&T noch eine Gebühr in Kauf nahm, um sich mit den Geräten zu verbinden. Ich weiß noch, wie sie das auf einer Weltausstellung in ihrer ›World of Tomorrow‹-Kampagne anpriesen. Und jetzt stehen wir hier, in dieser Welt von morgen«, erklärte sie mit einem Seufzen.

Mit einer Handbewegung deutete sie auf den Raum, in dem die Studenten arbeiteten. »Sie könnten durchaus etwas knacken, und für uns könnte das den Unterschied zwischen Leben und Tod bedeuten. Dein

Freund, der General, hat dir eine Warnung zukommen lassen. Er wird uns angreifen. Er will kein Blutvergießen, aber dessen ungeachtet hat er seine Befehle von oben. Wie genau lauten die? Nicht nur in Bezug auf uns, sondern langfristig? Zu dem, was dieser arme Kerl angedeutet hat, der gestorben ist, wollte er nichts sagen … wie hieß er noch gleich?«

»Quentin.«

»Was dieser arme Quentin über einen EMP-Schlag andeutete. Dein Freund hat sich nicht dazu geäußert. Warum?«

»Ich glaube, er weiß selbst nichts Genaueres darüber«, antwortete John. Er hoffte, dass dies der Wahrheit entsprach und Bob nicht involviert war.

»Dann sollten wir es rausfinden.«

John kippte den Rest des Drinks hinunter, den Ernie ihm eingeschenkt hatte, und der Alkohol stieg ihm sofort zu Kopf. Eine willkommene Erleichterung. Er ging davon aus, dass Linda recht hatte. Etwas war im Busch, und anders als bei der Bedrohung durch die Posse oder auch durch Fredericks, der wenigstens die Karten offen auf den Tisch gelegt hatte, bevor er zuschlug, hatte John diesmal keine Ahnung, was ihnen als Nächstes bevorstand.

»Noch etwas bereitet mir Sorgen, John.«

»Was denn?«

»Du. Der General hat dich ganz persönlich gewarnt. Ich bete jeden Tag für dich und inzwischen auch dafür, dass du seine Warnung ernst nimmst.«

John lächelte, erwiderte jedoch nichts.

»Pass auf dich auf, John, und zwar gut!«

»Aber klar doch.« Er strengte sich an, nicht geringschätzig zu klingen. »In Ordnung, ihr habt gewonnen. Die Kids dürfen für euer Projekt arbeiten. Solange sie das tun, gebt ihr ihnen Kost und Logis. Geht das okay?«

Linda lächelte. »Siehst du, Ernie? Ich wusste doch, dass wir uns einigen.«

Ernie seufzte. »Sieben Mäuler extra zu stopfen. Meinst du, wir könnten nicht doch ein paar Rationen für sie kriegen, John?«

»Sieben? Ich hab nur fünf gesehen.«

»Auf dem Dach sind noch zwei, sie installieren eine weitere Drei-Meter-Schüssel, die wir gestern an einem Trailer unten bei Old Fort aufgetrieben haben.«

Da bereits geklärt war, wer für Verpflegung und Unterkunft der

Studenten aufkam, sah John keinen Sinn darin, über zwei weitere zu streiten, und ließ die Sache auf sich beruhen.

»Auf deinem Dach wird man die Spiegel aber schon von Weitem sehen«, merkte John vorsichtig an.

»Keine Sorge, daran haben wir gedacht«, versicherte Linda, »und aus Bettlaken eine Tarnung zusammengeschustert, damit sie sich nicht vom Schnee auf dem Dach abheben.«

John schüttelte den Kopf. Wenn überhaupt, empfand er beinahe Schuldgefühle wegen solcher jungen Leute wie Samantha. Bis sie auf den Trichter kamen, dass es wenigstens ein paar Computer gab, die man wiederherstellen und ans Netz bringen konnte, um damit etwas Sinnvolles anzufangen, hatten Kids wie sie ein kümmerliches Dasein geführt und nie richtig dazugehört. Zweifellos waren in dieser rauen, neuen Wirklichkeit nicht wenige von ihnen ums Leben gekommen. Setzte man ihnen ein Ziel – ein entscheidendes –, ersparte ihnen das ein weiteres Dahinsiechen als Aussätzige.

»Ich glaube, ihr Franklins habt mehr als genug Verpflegung, um sieben Extramäuler zu versorgen. Wenigstens bis die nächste Ernte eingebracht wird.«

Ernie verzog kaum die Miene. »Allzeit bereit, John! Hätten alle von uns so gedacht, würden wir jetzt nicht jede einzelne Bohne und jede Ähre zählen und überlegen, ob wir sie den Schweinen zum Fraß vorwerfen oder selber essen. Klar, wir bekommen das hin.«

»Hab schon kapiert!« Mehr wollte John nicht dazu einfallen.

»Schön. Ach ja, ich hab einen Eintopf fertig. Du und Maury, ihr bleibt zum Essen. Einverstanden?«

John hatte keine Gewissensbisse, die Einladung anzunehmen. Wie oft bot man ihm eine wässrige Suppe oder einen dünnen Eintopf an, in dem zwischen wildem Lauch und sonstigem Grünzeug ein paar Stücke Eichhörnchen- oder Waschbärenfleisch schwammen. Jedes Mal schlug er das erbärmliche Mahl höflich aus, nicht weil er keinen Hunger hatte, sondern weil es eine Mahlzeit war, die sein jeweiliger Gastgeber besser seinen schäbig gekleideten Kindern vorsetzte.

Die ganze weitläufige Familie, die Franklins samt ihren neu hinzugekommenen Schützlingen, versammelte sich um den Esstisch, wobei Ernie stehen blieb, um das Tischgebet zu sprechen, während alle einander

an den Händen fassten.

Trotz des winterlichen Schneetreibens vor den nach Süden ausgerichteten Fenstern war es in dem Raum angenehm warm. Die dicken, übereinandergetürmten Scheite knisterten und knackten im prasselnden Kaminfeuer. Als alle so beisammensaßen, überkam John ein Anflug von Wehmut. Immer häufiger vergaß er, welcher Wochentag gerade war. Bei warmer Witterung gehörte der sonntägliche Kirchgang zur College-Kapelle, nach der Schlacht im Frühjahr immer noch nicht vollständig instandgesetzt, zu den Ereignissen, auf die man sich jede Woche freute. Doch als letzten Monat das raue Wetter einsetzte, hatten sie angesichts von Makalas fortgeschrittener Schwangerschaft auf den Fußmarsch von ihrem Haus rauf nach Gaither Hall verzichtet.

Was ihn in diesem Moment so berührte, war nicht allein die Tatsache, dass eine Familie um einen Tisch versammelt saß, um sich satt zu essen, sondern die Art, wie alle einander mit gesenktem Kopf zum Dankgebet an den Händen hielten.

Gut möglich, dass Linda und Ernie gerade eine Show für ihre Gäste und die neuen Mitbewohner abzogen, andererseits hielt er so etwas für unter ihrer Würde. Sie knüpften einfach an bestehende Südstaaten-Traditionen an: Familie und Freunde an einem Sonntagnachmittag um einen Tisch vereint, um zu teilen, was sie hatten, und Dank für Gottes Gaben zu sagen. Die ursprüngliche Bedeutung von Thanksgiving.

Die Erkenntnis traf ihn wie ein Blitz. Wann war eigentlich Thanksgiving? Nächste Woche, oder hatten sie es schon verpasst? Kaum zu glauben, dass man nach nur zweieinhalb Jahren solche Dinge aus den Augen verlor.

Als Ernie Teller um Teller mit der Schöpfkelle füllte und weiterreichte, ertappte John sich beim hungrigen Zusehen. Das Fleisch kam ihm nicht gerade frisch vor – wahrscheinlich stammte es aus einer gefriergetrockneten Notkonserve –, aber immerhin war es Fleisch. Dazu echte Kartoffeln als Einlage, wie es schien, und ein wenig Gemüse. Aber was ihm wirklich das Wasser im Mund zusammenlaufen ließ, war nicht der Eintopf, sondern der Duft von frisch gebackenem Brot. Die moderne Kücheneinrichtung war teilweise herausgerissen und durch einen altmodischen, holzbefeuerten Herd ersetzt worden. Linda stand vom Tisch auf, um einen riesigen Laib aus dem Ofen zu holen, den sie vor Ernie abstellte, damit er dicke Scheiben davon abschneiden konnte, die ebenfalls herumgereicht wurden.

John blickte auf das Festmahl und wünschte sich, Makala wäre ebenfalls hier. Es fiel ihm schwer, sich nicht von Emotionen übermannen zu lassen. Er hatte regelrechte Schuldgefühle, dass so reichlich zu essen vor ihm stand.

»John Matherson, greif zu, bevor es kalt wird!«

Er blickte auf und merkte, dass Linda ihn ansah, keineswegs unfreundlich, vielmehr mit einem Funken Zuneigung, als lese sie in seinen Gedanken. »Es ist mehr als genug da. Außerdem werd ich dir eine Schüssel und eine Scheibe frisch gebackenes Brot für deine Frau mit nach Hause geben.«

Ihm fehlten die Worte, darum nickte er bloß. Solch mütterliche Gesten war er nicht gewohnt, insbesondere jetzt, wo Jen nicht mehr lebte.

Schweigend aß er und bekam am Rande etwas vom Familiengeplapper mit. Einer der Brüder zog seine Schwester auf, sie sei wohl schwanger, die Enkel verkündeten, dass sie vorhatten, auf der Zufahrt Schlitten zu fahren, während Ernie sie ermahnte, dass vorher die Kleinigkeit des Holzhackens auf sie wartete und anschließend die Scheite ins Trockene geschleppt werden mussten.

Was die Studenten anging, die nun unter ihrem Dach wohnten, trat Linda ohne viel Aufhebens einfach stillschweigend hinter sie und schöpfte jedem eine Extrakelle dampfenden Eintopf auf den Teller. Niemand am Tisch murrte darüber, dass sie einen Nachschlag bekamen, und John wurde fast von seinen Gefühlen übermannt, als er sah, wie Samantha zu Linda aufblickte, ein Dankeschön flüsterte und sich vergeblich mühte, die Tränen zurückzuhalten. Wahrscheinlich hatte sie seit Jahren nicht mehr so eine gute Mahlzeit bekommen. Linda lehnte sich zu ihr, um sie zu umarmen, da fing das Mädchen endgültig zu weinen an.

Niemand sagte ein Wort. Schließlich bestand eins der Enkelkinder darauf, um der jungen Frau über die Verlegenheit wegen ihres Gefühlsausbruchs hinwegzuhelfen, sie solle nach dem Essen mit ihnen Schlitten fahren gehen.

Seit Wochen – oder waren es Monate – hatte John nicht mehr so viel gegessen. Am Abend nach der Schlacht, bei der Fredericks ums Leben gekommen war, hatte auf Johns Betreiben jeder, der mitgekämpft hatte, aus dem erbeuteten Vorrat eine komplette Notration erhalten, die alle auf einmal vertilgten. Fast 4000 Kalorien in einer Mahlzeit.

Während John seinen Blick so über die Tafel schweifen ließ, kam ihm ein Lied in den Sinn, *Simple Gifts* von Aaron Copland. *Schlichte Gaben.* Als hätte es ihr jemand zugeflüstert, erhob sich Ernies Tochter nun, da sie mit dem Essen fertig waren, ging ans Klavier im Wohnzimmer, suchte in einem Stapel Notenblätter, wählte, wie John erkannte, ein Stück von Debussy aus und fing an zu spielen.

Schweigen senkte sich über den Raum, während die anderen ergriffen zuhörten. Johns Gedanken wanderten zu dem Tag, an dem er mit Makala in Gaither Chapel gewesen war und eine Studentin die bewegende Hymne *Try to Remember* angestimmt hatte – für John geradezu ein Sinnbild der Welt, in der sie jetzt lebten.

Die simple Tatsache, dass Ernies Tochter auf dem Klavier spielte, ließ John an eine Welt vor seiner Zeit denken, in der die Familie sich sonntags am Mittagstisch versammelte, anschließend wurde musiziert und alle sangen mit.

Wir haben so viel verloren, wurde ihm bewusst, *andererseits lernen wir gerade wieder die einfachen Gaben zu schätzen und begreifen, was für ein Geschenk es ist, am Leben zu sein.* Was eine warme Mahlzeit bedeutete, die einen satt machte, mit Freunden und Familie an einem Tisch zu sitzen, und hinterher sorgte anstelle des wirren Lärms eines albernen Spiels, das viel zu laut auf dem Fernseher lief, die Familie gemeinsam für Unterhaltung, während draußen der kalte Winterwind von den Bergen über mit Eiszapfen überzogene Obstgärten und die Schneeverwehungen der sich dahinter ausbreitenden Felder fegte.

In diesem Moment erkannte John: Was immer auch passierte, sie sollten dankbar sein, einfach nur zu leben.

KAPITEL ZEHN

»John, wach auf. Aufwachen! Wir werden angegriffen.«

Es war der Traum, der Wust aus Träumen, der jedes Mal damit endete, dass er kerzengerade im Bett saß, schweißüberströmt und am ganzen Leib zitternd. Der Bradley vor ihnen, draußen in der Wüste, stand in Flammen, sie rasten hin, nur um festzustellen, dass die Sanis die verkohlten Körper bereits aus dem Panzer zogen, zwei von ihnen noch am Leben, die Gesichter schwarz verbrannt, die roten Münder schreiend aufgerissen. Er stand hilflos daneben, konnte nichts tun, als sie entsetzt anzustarren … Doc Kellor, wie er eine Decke zurückschlug und Ben enthüllte, den Vater seines Enkelsohns, das Gesicht im Todeskampf verzerrt … dann Jennifer …

»John, wach auf!«

Zitternd fuhr er hoch, es war eiskalt im Zimmer, Makala hatte die Arme um ihn geschlungen und küsste ihn wach. Diesmal gab es keine tröstenden Worte, keinen Kuss auf die Stirn, während sie ihm den Schweiß aus dem Gesicht wischte und ihm zuflüsterte, alles sei gut, es sei nur wieder »dieser Traum«.

»Du musst jetzt aufwachen. Reverend Black ist am Telefon. Wir werden angegriffen!«

Er nickte, bereits im Aufstehen begriffen. Ein Schock durchfuhr ihn, als seine nackten Füße den kalten Boden berührten. Makala half ihm in einen dicken Bademantel und stützte ihn, während er allmählich munter wurde.

»Wer ist am Telefon?«

»Reverend Black! John, da kreisen Hubschrauber über uns.« Sie ging voraus in den Wintergarten, wo das Telefon stand.

»Wer? Wo?«

Sie reichte ihm den Hörer des altmodischen schwarzen Wählscheibenapparats.

»Matherson!«

»John, ich bin’s, Black. Ich stehe hier im Campus-Sekretariat. Drei Apaches fliegen über uns. Kannst du sie hören?«

Das riss ihn vollends aus dem Schlaf. Er spürte, wie der ganze Raum vibrierte, lauschte dem tiefen, gleichförmigen Dröhnen. Er trat an das halb zugefrorene Fenster und nahm flüchtig das Aufblitzen von Rotorblättern wahr, die über ihm vorbeijagten.

»Schießen sie?«

»Noch nicht.«

John konnte den Blick nicht von der Scheibe lösen. Die Hubschrauber hielten sich weit oben, zogen an der Kammlinie des Lookout Mountain entlang ihre Kreise. Er beobachtete sie für einen Moment. »Hat schon einer im Tiefflug das College-Gelände überflogen?«

»Noch nicht.« John bemerkte die Nervosität in Blacks Stimme.

»Ruf in Downtown Black Mountain an, in Asheville, alle Verbindungen, die wir haben. Sag ihnen, sie sollen nicht schießen, es sei denn, sie werden zuerst beschossen. Und sie sollen alles melden, was sie sehen. Ich bin gleich da.«

Er legte auf. Makala hatte ihm bereits Kleidung und Stiefel geholt und half beim Anziehen.

»Was ist los?«

»Ich bin mir nicht sicher, aber wäre es ein Überraschungsangriff mit der Absicht, uns zu töten, hätten sie längst losgeschlagen.«

Während er in die Stiefel schlüpfte, brummte draußen ein Motor los. Er öffnete die Tür und stellte fest, dass es Maury mit seinem Jeep war. Im Laufschritt stürmte John zu ihm und blickte nach oben, als das unverkennbare Wummern eines Hubschraubers immer lauter wurde. Weit über ihnen zischte er vorbei.

»Was zum Teufel ist los?«, rief Maury. John wischte beim Einsteigen den Schnee vom Beifahrersitz, ehe er darin versank.

»Das sind Militärhubschrauber. Die müssen zu General Scales gehören. Fahr mich ins Büro.«

Maury wendete den Jeep im tiefen Schnee und fuhr los, den Hang hinunter zur Montreat Road, in die er schlitternd einbog und auf der er, ohne den Fuß vom Gas zu nehmen, beinahe seitwärts durch den Ort preschte. Maury lavierte den Jeep von der Straße hinunter, um einen Baum zu umfahren, der beim letzten Sturm umgestürzt war und noch zur Seite geschafft werden musste. Schließlich bog er ab, um den Berg zu Gaither Hall zu erklimmen. Schlitternd kamen sie vor dem Gebäude zum Stehen.

John schielte erneut nach oben und stellte fest, dass auch mehrere Black Hawks am Himmel schwebten. Langsam zogen sie in mehr als 300 Metern Höhe über dem engen Talkessel ihre Kreise.

Black stand schon in der Bürotür und winkte John ungeduldig, er solle reinkommen. Auf dem schneebedeckten Rasen im Vorgarten standen ein Dutzend, wenn nicht mehr Studenten, darunter Grace, und starrten nach oben. Sie waren allesamt bewaffnet.

»Richtet bloß nicht eure Waffe auf sie!«, rief John. »Macht, dass ihr reinkommt, allesamt!«

»Da ist jemand am Funkgerät, der fragt nach dir.«

John trat ans Gerät, aus dessen blechern klingendem Lautsprecher ein Knistern drang.

»Matherson, Bob Scales hier, bitte melden Sie sich.«

John griff nach dem antiquierten Handmikro und klickte mehrmals, ehe er antwortete.

»Hier Matherson. Bob, bist du das über uns?«

Kurzes Schweigen.

»Positiv, John. Ich nehme an, das in dem Jeep eben bist du gewesen.«

»Ja, Sir.«

»Nettes Gefährt. Den würd ich mir gern mal aus der Nähe anschauen.«

John zögerte einen Moment. »Du kannst gern landen, aber zieh die Apaches ab und schick sie nach Hause.«

»Kann ich nicht, John. Hör bitte gut zu! Ich fordere dich hiermit zur umgehenden Kapitulation auf.«

»Das soll wohl ein Scherz sein!«

»John, unsere Flotte kann deinen ganzen Campus mitsamt den Kids innerhalb von fünf Minuten in Schutt und Asche legen. In Asheville setzen wir bereits zum Landen an. Ihr habt zwar den Airport blockiert, aber ich habe zwei C-130, die in diesem Moment auf der Interstate daneben aufsetzen. Außerdem ist eine Boden-Unterstützungskolonne aus Greenville unterwegs hierher, und die haben Bradley-Panzer dabei. Ich geb dir fünf Minuten, um es dir zu überlegen.«

John legte das Mikro weg.

Reverend Black und Maury musterten ihn schweigend.

Das Telefon klingelte. Black nahm ab, hörte einen Moment zu, schließlich sagte er nur: »Das wissen wir bereits.« Mit dem Hörer in der

Hand sah er zu John.

»Es ist Dunn aus dem Zentrum von Asheville. Er meldet, dass mehrere Black Hawks in der Nähe des Komplexes der County-Verwaltung gelandet sind. In wenigen Minuten werden sie in seinem Büro sein.«

»Gibt es Kampfhandlungen?«

Black gab die Frage weiter. Seufzend blickte er John an. »Ein Mann des dortigen Security-Teams wurde angeschossen, ziemlich übel. Er hat bei der Landung das Feuer auf sie eröffnet.«

John schielte nach draußen.

Die Hubschrauber kreisten weiter über ihnen. Seinen Anweisungen zum Trotz eilten immer mehr Studenten aus den Gebäuden, einige bereits im Winter-Flecktarn mit gezückter Waffe.

»John, was willst du tun?«, flüsterte Black, den Hörer immer noch in der Hand.

John blickte auf seine Truppen, seine Kinder. Der Kampf gegen die Posse, selbst gegen Fredericks, das war eine Sache. Für beide Gefechte hatten sie einen hohen Preis gezahlt. Und diesmal?

Es drohte ein Blutbad. Und wozu?

»Wir haben keine Chance gegen sie.« John seufzte. »Ich kenne Bob Scales. Das ist das A-Team, nicht die erbärmlichen ANR-Kids, die sie letztes Frühjahr auf uns gehetzt haben.«

»John, ich brauche eine Antwort, sofort«, meldete sich Bob Scales am Funkgerät. »Soeben erhalte ich einen Bericht, dass in Asheville ein paar deiner und auch meiner Leute erschossen wurden. Bereite der Sache ein Ende, bevor es sich zu einer richtigen Schlacht auswächst.«

Am liebsten hätte John zurückgeschrien, dass Bob doch derjenige war, der mit seinem Überraschungsangriff im Morgengrauen angefangen hatte.

»John, die haben uns am Arsch«, raunte Maury leise.

Er nickte.

»Reverend, sag Dunn, er soll die Gefechtsbereitschaft aufheben, die Waffen niederlegen und sich ergeben. Häng dich ans Telefon, ruf alle Standorte an, sag ihnen, sie sollen sich zurückhalten und auf keinen Fall schießen. Sie sollen warten, bis ich mich später bei ihnen melde. Ich wiederhole: Keinen Widerstand leisten! Alles klar?«

Reverend Black seufzte. »John, du triffst die richtige Entscheidung.«

»Ja, ich weiß«, entgegnete er verbittert. »Maury, geh nach draußen und

sag diesen verfluchten Kids, sie sollen sofort reingehen. Finde Kevin Malady. Alle sollen auf ihre Zimmer zurückkehren, die Waffen weglegen und keinen Widerstand leisten. Verstanden?«

Maury brachte lediglich ein Nicken zustande und war schon zur Tür hinaus, als John das Mikro nahm und die Sprechtaste drückte.

»Okay, Bob, wir ergeben uns, wenn du mir dein Wort gibst, dass meine Leute mit Respekt behandelt werden und es keine Repressalien oder Verhaftungen gibt. Alles gemäß dem Kodex, nach dem wir einmal gelebt haben, Sir.«

»Einverstanden.«

»Warte noch 15 Minuten, damit ich sicherstellen kann, dass jeder Bescheid weiß. Oberhalb des College-Geländes gibt es ein Baseballfeld. Dort kannst du landen.«

»Okay, 15 Minuten. Bring deinen Jeep mit, John. Und sieh zu, dass keiner von deinen Leuten schießt. Falls doch, weißt du, wie meine Reaktion ausfallen muss.«

»Verstanden!«

Er hörte das Klicken, mit dem Bob das Mikrofon ausschaltete.

Damit hätte ich rechnen müssen, dachte John verbittert. *Andererseits, was hätte ich anders machen können?* Nachdem er zweieinhalb Jahre lang erfolgreich die Verteidigung seiner Gemeinschaft geleitet hatte, stieß es ihm bitter auf, dermaßen auf dem falschen Fuß erwischt zu werden.

Frustriert schleuderte er das Mikro weg und verließ das Gebäude.

Der Rotor des Black Hawks kam zum Stillstand. Sobald der aufgewirbelte Schnee sich legte, zog John die Hände vom Gesicht weg. Drei Hubschrauber waren gelandet. Aus den ersten beiden strömten, die Waffen im Anschlag, Soldaten, um einen Verteidigungsring zu bilden, während hoch oben die Apaches weiterhin ihre Kreise zogen. Ihre Bugkanonen waren nach außen gerichtet, nicht nach innen auf den Campus – eine clevere Geste von Bob. Trotzdem war allein ihre Gegenwart bedrohlich. Bei ihrem Anblick, angesichts der Geräusche und Gerüche, fühlte John sich in die ferne Vergangenheit zurückversetzt. In die irakische Wüste.

John stand beim Jeep, Maury neben ihm. Die ganze Welt kam ihm kalt und leer vor. Konnte er Bob noch trauen? Oder war das Ganze nur eine

Finte? Er hatte sich daran gewöhnt, zu gewinnen, die Kastanien irgendwie aus dem Feuer zu holen. Und nun, nach zweieinhalb Jahren, war das Spiel aus. Was immer Bluemont wollte, nun bekamen sie es. Was für ein glänzender Schachzug, einen Mann herzuschicken, unter dem John einst gedient, dem er vertraut, den er respektiert und für seinen Freund gehalten hatte.

Nun lag alles an Bluemont. Wegen Fredericks – Typen wie ihn lernte John in all den Jahren seiner militärischen Laufbahn hassen – hatte er sich ihnen widersetzt. Ein Bürokrat, wie er im Buche stand, genau die Sorte, die für logische Argumente, manchmal sogar wenn Menschenleben auf dem Spiel standen, nur ein herablassendes Lächeln übrighatte, das besagte, dass die Realität vor Ort nicht gegen einen Ivy-League-Abschluss in Verwaltungswissenschaften anstinken konnte.

Diente Bob nun solchen Leuten? Falls ja, wusste John, was bald kommen würde, ganz gleich, welche Versprechen Bob ihm vor wenigen Minuten gegeben hatte. Mit der Selbstverwaltung der Gemeinden war es aus, das ganze großspurige Gerede vom Frühjahr, die Verfassung erneut in Kraft zu setzen, den Wiederaufbau über die Carolinas hinaus auszudehnen, um ihnen und ihren Nachbarn wenigstens so etwas wie eine technische Infrastruktur zu geben … vorbei.

Es würde jetzt nicht zum Kampf kommen. Vielleicht bestand eine der ersten Amtshandlungen, um auf Schönwetter zu machen und sie zu beschwichtigen, in einer Bestechung. Ein paar Lkw-Ladungen Notrationen, die sie von der Küste ankarrten. Womöglich hatte die Kolonne, die von Greenville unterwegs war, sie bereits geladen. Und was kam dann? Ein neuer Bundesbeauftragter? Wieder ein Mann wie Fredericks? Mit seiner Logik, dass man nun, da die reguläre Armee angerückt war, keine örtlichen Milizen mehr zur Selbstverteidigung brauche. Die jungen Männer und Frauen würden an anderen Orten benötigt, die entsprechende Verfügung sei bereits unterzeichnet.

John sah es deutlich vor sich, auch wenn ihn die Gefühle förmlich übermannen wollten, als die Seitenluke des dritten Black Hawks aufglitt und Bob Scales ausstieg, hinter ihm ein Trupp acht schwer bewaffneter Männer, einige in Wüstentarnfleck, andere in Winter-Camouflage. Sie reihten sich in den Verteidigungsring ein.

John ging Bob nicht entgegen, auf diese Geste verzichtete er. Sein Freund

kämpfte sich mit langsamen Bewegungen allein durch den knietiefen Schnee.

Ein halbes Dutzend Schritte vor John blieb Bob stehen und betrachtete ihn stumm, ohne etwas zu sagen.

»Sir, falls Sie erwarten, dass ich vor Ihnen salutiere … tut mir leid, das kann ich nicht.«

Der Anflug eines Lächelns legte die Züge seines alten Freundes in Falten. »Übergib wenigstens deinen Degen als Symbol der Kapitulation«, erwiderte Bob. »Ich werde ihn dir mit Nachsicht zurückreichen.«

John verzog keine Miene. Erinnerungen stürmten auf ihn ein. An das gemeinsame Jahr mit Bob an der Führungsakademie, als sie am traditionellen Ausflug nach Gettysburg teilgenommen hatten. An all die Stunden, in denen sie gemeinsam Schlachten analysierten, während sie mit den aufstrebenden jungen Offizieren das Schlachtfeld abschritten. Dabei erhielten ihre Schützlinge nicht nur eine Lektion über die Schlacht an sich, sondern auch über die Traditionen der Streitkräfte, in denen sie dienten. Sie lernten, dass man bis zum Äußersten für die Sache kämpfen konnte, an die man glaubte und auf die man einen heiligen Eid geleistet hatte; ebenso gut konnte man aber auch Mitleid zeigen und den letzten Tropfen einer Feldflasche mit dem Gegner teilen, der wenige Minuten vorher versucht hatte, einen umzubringen.

»Okay, vergiss den Degen«, meinte Bob. »Aber können wir nicht wenigstens raus aus der Kälte?«

»Darf ich darum bitten, dass du die Apaches da oben abziehst? Sie machen meine Leute extrem nervös. Das letzte Mal, als wir Apaches hier hatten, haben sie unsere Kapelle und das Lazarett in Stücke geschossen und Dutzende getötet.«

Bob nickte. »Kannst du mir zusichern, dass dort, wo sie landen, keine Maßnahmen gegen sie ergriffen werden?«

»Wenn sie auf dem Flugplatz landen, auf dem wir uns getroffen haben, dort ist niemand. Nah genug, um dir im Zweifelsfall Deckung zu geben, weit genug weg, um die Situation hier ein bisschen zu entschärfen.«

»Dein Ehrenwort darauf, John?«

»Ja.« Er zögerte ein paar Sekunden. »Mein Ehrenwort darauf … Sir!«

»Ach, übrigens, ich habe schon ein Team dort«, verkündete Bob.

»Warum?«

»Sah mir nach einem guten Sammelpunkt aus, außerdem halten sie Ausschau nach einem Black Hawk, der uns abhandenkam. Ich dachte mir, jemand könnte ihn vielleicht in einem der Hangars versteckt haben. In Ordnung, ich werde sie zu diesem Flugplatz zurückbeordern.«

Bob drehte sich um und rief einen Befehl. Einer der Soldaten, die den Sicherheitskordon rings um die Hubschrauber bildeten, nickte und trat ans Pilotenfenster des Black Hawks, mit dem Bob angekommen war. Sekunden später legten die Apaches sich in eine scharfe Kehre Richtung Südost und stiegen höher, weg aus dem Tal.

»Zufrieden?«, fragte Bob.

»Es hilft.«

»Können wir jetzt endlich ins Warme?«

Johns Kopf zuckte in Richtung Jeep. Bob kletterte auf den Beifahrersitz. Der Soldat, der dem Piloten seinen Befehl übermittelt hatte, protestierte und machte Anstalten, herzukommen, die Waffe zwar nicht direkt auf sie gerichtet, allerdings im Anschlag.

»Alles in Ordnung, Captain!«, rief Bob. »Warten Sie hier.«

»Aber Sir …«

»Ich bin bei Freunden. Die Männer sollen den Kordon aufrechterhalten und warten. In einer Stunde bin ich zurück.«

Der Captain nickte widerstrebend, salutierte und machte kehrt.

»Manchmal ist er zu nervös meinetwegen«, sagte Bob.

»Ich hoffe, er wird nicht nervös, solange wir weg sind. Keine Drohung, Sir, aber dort unten befinden sich weit über 100 schwer bewaffnete Leute.« Mit einer Kopfbewegung deutete er zurück zum Campus.

»Ich vertraue dir. Sieh einfach zu, dass sie sich von dem Ort fernhalten, an dem die Hubschrauber warten.«

John schwieg.

»Dir ist hoffentlich klar, dass es schnell ziemlich hässlich wird, wenn ich nicht pünktlich in einer Stunde zurück bin?«

»Zweifelst du an meinem Wort« – John zögerte einen Moment – »General?«

Lächelnd, aber mit festem Blick sah Bob zu John nach hinten, der auf die schmale Rückbank kletterte. »Ich vertraue dir. Jetzt müssen wir beide uns gegenseitig vertrauen.«

Abermals sagte John nichts dazu. »Fahr uns zur Gaither Hall, Maury«,

forderte er Maury auf, der bereits den Motor anließ und den Gang einlegte.

»Sie heißen Maury?«

»Ja, Sir!«

»Netter Jeep. Original?«

»1942er Willys.«

Während der kurzen Fahrt zurück nach Gaither Hall plauderte Bob mit Maury über den Jeep und dessen Geschichte und meinte, er habe schon immer mehr damit anfangen können als mit einem Humvee.

Sie passierten die Bibliothek auf der einen und das Mädchenwohnheim auf der anderen Straßenseite. John blickte in besorgte Gesichter, die aus den Fenstern spähten. Fast alle trugen nach wie vor Winter-Camouflage und hielten die Waffen geschultert. Malady stand zum Aufbruch bereit in der Tür des Wohnheims. John bat Maury, kurz anzuhalten.

»Kevin, sorg dafür, dass alle drinbleiben und die Finger von den Waffen lassen. Und niemand begibt sich auch nur in die Nähe der Stelle, an der die Hubschrauber gelandet sind. Hast du verstanden? Sobald du der Meinung bist, bei deinen Leuten ist alles sicher, meldest du dich bei mir in Gaither.«

»Ja, Sir!« Kevin salutierte, während John Maury bereits aufforderte, die Fahrt nach Gaither Hall fortzusetzen.

Sie bogen auf den Parkplatz hinter dem Gebäude ein, kamen schlitternd zum Stehen und stiegen aus. Bob reichte Maury die Hand, die dieser zögernd ergriff, und dankte ihm für die Fahrt und die interessanten Anekdoten über den Jeep.

John kletterte vom Rücksitz und ging voraus ins Gebäude. Auf dem Flur drängten sich beunruhigte Studenten und Mitarbeiter, alle komplett ausgerüstet, alle bewaffnet.

John blieb stehen und blickte über die Schulter zu Bob, der hinter ihm hereinkam und die Kapuze des Parkas zurückschlug. Der alte General zögerte nicht einen Moment, zeigte keinerlei Anzeichen von Furcht. Er lächelte sogar, während er neben John trat.

Die Anspannung im Raum war geradezu greifbar.

John trat einen Schritt vor und hob beschwichtigend die Hand. »Das ist General Scales, ein alter Freund von mir. Wir kannten uns schon lange vor Tag eins. General, das sind einige meiner Soldaten.«

Bob nahm tatsächlich Haltung an und salutierte. Einige erwiderten den Gruß, viele jedoch standen schweigend da und musterten den Besucher mit

unverhohlener Feindseligkeit.

»Kompliment, Colonel Matherson, ein ansehnliches Kommando haben Sie hier.«

Ansehnlich? John bemühte sich, keine Reaktion zu zeigen. Früher, in einer längst vergangenen Welt, hätte man die Leute, die hier auf dem Korridor standen, bestenfalls als bunt zusammengewürfelten Haufen bezeichnet. Ihre Tarnkleidung war aus Bettlaken zusammengeschustert, die jungen Männer überwiegend unrasiert, nach zweieinhalb Jahren voller Entbehrungen und zwei tödlichen Feldzügen, die hinter ihnen lagen, waren sie allesamt mager und drahtig. Einige hatten salutiert, der Rest stand in Habachtstellung mit kalten Blicken da. Offensichtlich rechneten sie damit, dass es noch vor Tagesende zu einem Kampf auf Leben und Tod kam … und obwohl sie Angst davor hatten, waren sie bereit, sich dem zu stellen.

»Die Gefechtsbereitschaft ist aufgehoben«, verkündete John mit ruhiger Stimme. »Das gilt für euch alle! Ich möchte, dass ihr die Waffen geschultert lasst und sie ordnungsgemäß tragt, um auf Nummer sicher zu gehen, dass alle Patronenkammern leer sind. Ein Missgeschick wäre das Letzte, was uns noch fehlt. Denkt daran, was ich euch über Lexington Green erzählt habe, wie dort alles außer Kontrolle geriet. So etwas brauchen wir hier nicht, nur weil ein Hitzkopf glaubt, er könne das Schicksal selbst in die Hand nehmen. Haben wir uns verstanden?«

»Sir, sollen wir uns etwa kampflos ergeben?«, rief ein Mädchen aus der Menge.

»Wir befinden uns nicht im Krieg. Der General ist gekommen, um einiges zu besprechen.«

»Mit Apaches zur Begrüßung?«, rief ein anderer Student wütend.

»Hört zu! Dies ist nicht Fredericks. Ich kenne diesen Mann. Er hätte ohne Weiteres mit Kampfhubschraubern anrücken können, die uns in Stücke schießen, ehe wir überhaupt mitbekommen, wie uns geschieht. Er ist hier, um zu reden. Darum möchte ich, dass ihr alle euch abregt und zurück an die euch zugewiesenen Arbeiten geht.

Legt die Waffen weg und lasst sie fürs Erste in Fellowship Hall. Niemand darf sich dem Baseballfeld nähern. Die Soldaten dort oben haben strikten Befehl, die Hubschrauber zu schützen, und das bedeutet: erst schießen, hinterher Fragen stellen. Sollte sich jemand dort hinwagen, könnte es als feindliche Annäherung ausgelegt werden, und dann … siehe Lexington

Green. Ist das jedem klar?«

Einige nickten, von anderen hörte man ein leises »Ja, Sir«, doch alle salutierten vor John, während sie den Blickkontakt mit Bob mieden. Ein deutliches Indiz dafür, wen sie nach wie vor als ihren Anführer ansahen. Damit begann die Gruppe, sich zu zerstreuen.

John öffnete die Tür zum früheren Büro des College-Präsidenten, gab Bob ein Zeichen, einzutreten, und zog sie hinter sich zu.

»Das hast du gut geregelt, John, danke.«

»Dachtest du etwa, ich befehle ihnen, dich zu erschießen und anschließend das Baseballfeld zu stürmen, um sich abschlachten zu lassen?«

Bob musterte seine Umgebung. Während er den Parka auszog, huschte ein Lächeln über sein Gesicht. »Mein Gott, wie gut ich mich an diesen Raum erinnere. Vor Jahren hab ich mal diesen Campus besucht, weißt du noch?« Er hielt einen Moment inne. »In der Kapelle hier fand die Trauerfeier für Mary statt. Unser Freund Dan Hunt war Präsident. Nach dem Gottesdienst saß ich mit ihm hier. Ich weiß noch, wie ihm an jenem Tag die Tränen kamen, vor lauter Mitgefühl mit dir.«

John bot ihm einen Stuhl am langen Besprechungstisch an und wandte sich einen Moment lang ab, damit ihm nicht selber die Tränen kamen, nun, als Bob die Erinnerung an jenen Tag heraufbeschwor. Da Bob gemeinsam mit Dan Hunt gedient hatte, in Westpoint waren sie Klassenkameraden gewesen, hatte er John für die Stelle an diesem College empfohlen.

»Ich habe ihn nirgends gesehen«, sagte Bob leise.

»Er hat es nicht geschafft. Starb während der Hungersnot, nachdem alles zusammengebrochen war.«

Johns Blick kehrte zu Bob zurück, der Dans Lieblingsgemälde betrachtete – George Washington, im Schnee kniend beim Gebet in Valley Forge.

»Die Liste all jener, die es nicht geschafft haben, nimmt kein Ende«, flüsterte Bob.

»In den letzten Jahren habe ich mich oft gefragt, wie es dir wohl ergangen ist«, antwortete John. »Aber jetzt bist du ja hier.«

»Findest du das Motiv inspirierend?«, fragte Bob. »Hast du es deshalb behalten?«

John musterte es einen Moment lang. »Ich benutze dieses Büro erst seit

Kurzem, und auch nur für Staatsratssitzungen. Ich dachte mir, man kann darin das Andenken an einen guten Mann mit Führungsqualitäten bewahren. Aber ja, an einem Tag wie heute erscheint es mir sinnvoll, sich mit diesem Bild zu beschäftigen.«

Bob reagierte nicht auf Johns offenkundige Stichelei. »Manchmal begreife ich nicht, wie Washington es geschafft hat, in jenem Winter in Valley Forge nicht den Mut zu verlieren. Hätte er in seiner Entschlossenheit gewankt, wäre die amerikanische Revolution wahrhaft verloren gewesen.«

»Man könnte fast Parallelen zur Gegenwart ziehen.«

Bob löste den Blick vom Gemälde und sah sein Gegenüber mahnend an. »Kommen wir zur Sache, John!« Damit nahm er am hinteren Ende des Tisches Platz.

»Eine förmliche Kapitulation, ist es das, Sir? Wie bei Appomattox? Du bist Grant, ich bin Lee?«

»Ich möchte es lieber anders interpretieren. Als Rückkehr in die Union, auf die wir beide einen Eid geleistet haben.«

»Damit meinst du Bluemont?«

Bob zögerte. »Allem Anschein nach stehst du denen verdammt feindselig gegenüber.«

»Ich habe auch allen Grund dazu. Diese Siedlung hat über 100 Menschen verloren. Über 100 Opfer wegen dieses Westentaschendiktators, den sie im Frühjahr zu uns schickten. Bevor wir gehen, möchte ich dir unsere Kapelle zeigen. Wir sind immer noch nicht mit den Reparaturen fertig. Diese Soldaten draußen auf dem Flur, sie haben allen Grund für ihr Misstrauen. Jeder von ihnen hat Freunde begraben, viele auch Ehepartner, bis es endlich ausgestanden war. Wie hätten wir denn sonst reagieren sollen?«

»Waren es Studenten von dir, John?«

»Meinst du jetzt oder vor Tag eins?«

»Du weißt genau, was ich meine.«

John lächelte traurig. »Ja. Dieses Mädchen, das den Mund aufmachte und fragte, ob wir uns ergeben.«

»Du meinst die Kleine, die nicht vor mir salutieren wollte, wohl aber vor dir?«

»Genau die, ja. Sie hatte Bibelstudien als Hauptfach belegt. Mochte Geschichte sehr gern, ein gutes Mädchen aus einer anständigen Familie. Jeden Monat kamen sie zu Besuch, und alle nahmen an einem meiner

Abendkurse teil. Ihre Familie lebte in Florida.«

Kaum hatte er Florida erwähnt, bemerkte er den Ausdruck, der in Bobs Augen trat.

»Tut mir leid, dass ich davon angefangen habe.«

Bob seufzte. »Wie gesagt, ich weiß, dass meine Barbara nicht mehr lebt. Ich bete nur, dass sie einen friedvollen Tod hatte.«

»Dieses Mädchen musste etwas Ähnliches durchmachen. Vor einem Jahr heiratete sie in unserer Kapelle am anderen Ende des Flurs. Vor drei Monaten bekam sie ein Kind. Nur einen Mann hat sie nicht mehr – er kam bei dem Angriff ums Leben, mit dem Fredericks letztlich in die Enge getrieben wurde.«

»Jetzt verstehe ich, woher diese Härte an ihr stammt.«

»Wir alle tragen eine gewisse Härte in uns, Sir. Kein Vater für ihr Baby, dazu die Albträume, was mit dem Rest ihrer Familie geschehen sein mag. Dieses College ist alles, was ihr bleibt.« John zögerte. »Sie glaubt, sie hat nichts mehr zu verlieren, sollte sie bei der Verteidigung dieser Einrichtung fallen.«

»Es gibt keinen Grund mehr zu kämpfen, John.«

»Ach, wirklich, Sir?« Es gelang John nicht, den Sarkasmus in seiner Stimme zu unterdrücken. Bob tat, als bemerkte er es nicht.

»Verflucht, mir ist kalt und ich hab Durst.«

»Auf diesem Campus ist Alkohol untersagt, Bob. Zumindest versuchen wir, es so zu halten.«

»Dann eben Kaffee?«, fragte Bob hoffnungsvoll.

»Haben wir auch nicht. Die ganzen Kaffee-K-Cups gehören meinem Freund Forrest. Du weißt schon, dem Sergeant, der in Afghanistan seinen Arm verlor. Aber ich könnte etwas Kräutertee auftreiben.«

»Bitte, wenn's dir nichts ausmacht.«

John nickte, ging aus dem Büro und beugte sich über die quer geteilte Halbtür, die zum einstigen Geschäftszimmer führte, in dem nun offiziell die Stadtverwaltung untergebracht war. Er rief die Treppe hinab, und als Reverend Black unten die Tür öffnete, gab John die Bitte weiter.

Er kehrte ins Büro des College-Präsidenten zurück, in dem Bob erneut das Gemälde George Washingtons betrachtete.

»Was meinst du? Ob er in jenem Winter wirklich so im Schnee gebetet hat?«, fragte Bob.

»Er war ein gläubiger Mann, und wenn dieses Land je den Glauben brauchte, dann in jenem Winter. Darum ja, ich glaube, so war es.«

»Ich auch«, meinte Bob leise.

Die beiden schwiegen einen Moment und hingen Erinnerungen nach.

Der Historiker in John wusste, dass das Wetter in jenem ersten Winter in Valley Forge nicht annähernd so streng gewesen war wie zwei Jahre später in Morristown, New Jersey, als die Armee ihr Lager in Jockey Hollow aufschlug. Mehrere Einheiten – ohne Sold, ohne Schuhe, hungrig und verzweifelt – meuterten schließlich. Washington traf die schwere Entscheidung, mehrere der Rädelsführer hinzurichten, und in einer angespannten Pattsituation war er auch bereit, loyalen Truppen, die der Sache noch treu ergeben waren, den Befehl zu geben, auf die meuternden Regimenter zu schießen, sollte es notwendig sein. An jenem aussichtslosen Tag hing die gesamte Revolution in der Tat an einem seidenen Faden. Allein Washingtons Charakter- und Führungsstärke bewahrte die Armee vor dem Zusammenbruch und verhinderte, dass all die Jahre seiner Anstrengungen im Chaos und wahrscheinlich in einer Diktatur respektive in der Kapitulation endeten.

Es klopfte an der Tür und Johns Freund Reverend Black brachte zwei dampfende Becher Kräutertee. John dankte ihm. Ein kurzer Moment des Zögerns entstand.

John machte die beiden förmlich miteinander bekannt, Bob erhob sich, um Black die Hand zu schütteln.

»Alles in Ordnung? Halten sich alle zurück?«, wollte John wissen.

»Drüben in Asheville sieht es nicht gut aus. Ein halbes Dutzend Tote und Verwundete. Ich hatte gerade einen Offizier am Telefon, der sagte, er habe unseren Mann dort, Dunn, soeben unter Arrest gestellt.«

John blickte zu Bob.

»Ich kläre das, sobald wir hier fertig sind, John.«

»Heißt das, wir stehen jetzt alle unter Arrest?«, erkundigte sich John kühl.

»Ich wollte kein Blutvergießen«, widersprach Bob. »Ich verspreche, ich werde das klären.«

»Erklären Sie das den Familien der Toten«, pfefferte Black ihm entgegen.

Bob nickte, wahrte jedoch die Fassung. »Falls Sie sie noch in der Leitung haben, richten Sie dem Offizier vor Ort aus – wahrscheinlich Major

Minecci –, dass ich wohlbehalten und unversehrt bin und in zwei Stunden zu ihm stoße. Dann erwarte ich einen vollständigen Bericht. Falls er unter Beschuss gerät, soll er das Feuer nicht erwidern; es sei denn, es besteht Lebensgefahr. Können Sie mir dabei helfen, Reverend?«

John nickte ihm aufmunternd zu. Daraufhin verließ Black den Raum.

»Du hättest uns vorwarnen können«, meinte John. »Dann wäre das in Asheville nicht passiert.«

»Vielleicht, vielleicht auch nicht. So wie ich die Sache sehe, war mir bei unserer letzten Begegnung klar, dass ich dir trauen kann. Aber was meine Leute erfuhren, die sich unter deine mischten, während wir geredet haben, gefiel mir nicht. Ihren Berichten zufolge würden deine Leute kämpfen, wenn wir auch nur versuchen, bei euch einzufallen.«

»Kann man es ihnen verdenken nach allem, was beim letzten Versuch, uns in die Reihen Bluemonts zu holen, passiert ist?«

»Ich wägte alles ab und kam zu dem Schluss, dass dies dem besten Vorgehen entspricht. Es ist tragisch, dass Menschen sterben mussten. Nach allem, was in Roanoke, Richmond und Lynchburg geschah, kenne ich, weiß Gott, den Preis. Ich dachte mir, dass es nur eine einzige Möglichkeit gibt, wie es funktionieren kann, nämlich von Anfang an mit einer erdrückenden Übermacht aufzutauchen und darauf zu setzen, dass du vernünftig und nach ethischen Maßstäben reagierst. Es hätte weitaus schlimmer kommen können, und das weißt du.«

»Dann zu meiner nächsten Frage, Bob: Warum?«

»Das habe ich dir doch bereits erklärt. Ich wurde mit der Aufgabe betraut, östlich der Appalachen, von Central Virginia bis hin zur früheren Grenze nach Florida, einen wiedervereinten Staat zu errichten.«

»Warum Florida nicht gleich mit, wo du schon dabei bist?«

Abermals sah er bei der bloßen Erwähnung Schmerz in Bobs Blick aufflackern.

»Florida haben wir abgeschrieben. Ich entsinne mich, dass früher – ich habe es wohl in *American Heritage* oder sonst einer Zeitschrift gelesen –, bevor DDT und Klimaanlagen aufkamen, der Staat bis auf die Küstenregionen quasi menschenleer war. Na ja, und nach Tag eins traf das wieder zu. Zig Millionen Menschen lebten dort, ein hoher Prozentsatz davon Senioren, angewiesen auf Klimaanlagen, moderne Sanitäreinrichtungen und zuverlässige Versorgung mit Medikamenten,

Krankenhäuser, einen Kühlschrank voller Steaks und abends kalte Margaritas auf der von einem Fliegengitter geschützten Veranda samt Moskito-Bekämpfung. Es heißt, die wenigen Überlebenden dort unten haben mit allem Möglichen zu kämpfen. Malaria, Cholera, West-Nil-Fieber …«

Er verstummte. Offensichtlich war es ihm unangenehm, darüber zu sprechen, da es ihn auch persönlich betraf. »Du weißt doch, das Zentralkommando für unsere Operationen in Nahost hatte seinen Sitz in Tampa, Region St. Petersburg. Innerhalb von zwei Monaten brach dort alles zusammen. Die wenigen Überlebenden – diejenigen, die Glück hatten – wurden von unserer Navy evakuiert. Von Miami bis Jacksonville, auf der anderen Seite der Küste von Fort Myers bis Pensacola, versank alles in Anarchie, es kam zu Mord und Totschlag, Plünderungen, schließlich Hunger und Krankheiten. Entlang der Küste gibt es vereinzelt Orte mit Überlebenden, sie leben von dem, was sie aus dem Meer holen können, solange ihnen Piraten nicht den Garaus machen. Eine Zeit lang versuchte die Navy, die dortigen Gewässer zu kontrollieren und mit dem Freibeutertum aufzuräumen, doch schließlich gaben sie es auf. Wie gesagt, Florida ist verloren.«

John merkte, dass Bob das Thema nicht behagte und er es abhaken wollte.

»Florida ist verloren, dafür hast du den Befehl, diesen Ort einzunehmen, ist es das?«

»Den Ausdruck *einnehmen* will ich lieber nicht verwenden, John. Nennen wir es *vereinen, wiedervereinen*. Euch zurückbringen unter den Schirm einer föderierten Zentralregierung.«

»Mal angenommen, nach unseren Erfahrungen mit Fredericks haben wir keine Lust mehr dazu?«

»John, euch bleibt keine andere Wahl. Um es geradeheraus zu sagen, die Devise lautet: Einheit oder Tod.«

John musste lachen. Kopfschüttelnd meinte er: »Soweit ich mich erinnere, hatten wir uns das bei der Revolution gegen eine 6500 Kilometer entfernte Obrigkeit auf die Fahnen geschrieben, die sich zu viel herausnahm.«

»Du verstehst mich falsch, mein Freund.«

»Bob, wem dienst du eigentlich? Ich meine *wirklich?* Bluemont oder

dem Eid, den du auf die Verfassung geleistet hast?«

Bob verstummte, in seinen Augen lag ein wütender Ausdruck.

»Willst du wissen, was ich von Bluemont halte?«, entfuhr es John. »Denen traue ich nicht über den Weg.«

»Mein Gott, John! Dann willst also du allein diese Entscheidung treffen? Du traust ihnen nicht, darum zur Hölle mit ihnen und lasst uns in Ruhe, ist es das?«

John biss sich auf die Unterlippe.

»Ich habe meine Befehle. Ich hoffe, du traust mir insofern, als ich sie durchsetzen werde und dabei einen sinnlosen Konflikt vermeide, den du, wie du weißt, nicht gewinnen kannst.«

Am liebsten hätte John zu einer heftigen Erwiderung angesetzt, an Seminare über soldatische Ethik erinnert und das tragische Beispiel der deutschen Streitkräfte in den 1930er-Jahren heraufbeschworen, deren Treueeid eines Tages geändert wurde, von der Verteidigung des Staates hin zum unbedingten Gehorsam für den Führer.

»Und wie lauten deine Befehle in Bezug auf uns, auf das, was wir mittlerweile als Staat Carolina bezeichnen?«

»Ein bisschen hochtrabend, dieser Name, findest du nicht? Staat Carolina. Als ich das letzte Mal auf die Karte guckte, sah ich, dass euer Einfluss sich auf nicht ganz 13.000 Quadratkilometer beschränkt. Was ist mit Charlotte, Greensboro, Raleigh? Was das angeht, gibt es eine Garnison in Greenville-Spartanburg, von Bluemont eingerichtet, und sie kontrollieren einen Korridor bis runter nach Charleston.«

»Es ist ein Anfang«, konterte John, »und wenn man ihn gewähren lässt, wird er sich weiterhin geordnet ausdehnen. Banden wie die Posse verschwinden entweder, oder wir machen sie unschädlich, sollte es notwendig sein.

Wir kamen gut mit jedem aus, die Leute hier setzten sich mit der nächsten Kommune in Verbindung und luden sie ein, sich uns anzuschließen. ›Einheit oder Tod‹? Wie wäre es stattdessen mit ›Einheit und Leben‹?«

»John, es gibt Hunderte Enklaven wie deine, die alle ›einen Anfang‹ machen, wie du es ausdrückst, von hier bis rauf nach Maine. Und was dann? Sollen wir in 100 Feudalstaaten zerfallen, so wie Europa nach dem Niedergang Roms, und irgendwann herrschen hier Zustände wie im

Libanon? Du und deine Freunde, ihr habt gute Arbeit geleistet, Ordnung und Zivilisation wiederhergestellt und – nach allem, was ich beobachten konnte – sogar in gewissem Maß technische Gerätschaften wieder in Betrieb genommen. Aber alles wiedervereinigen? Hast du eine Ahnung, in welche Richtung sich einige andere sogenannte Staaten entwickelt haben? Wahrscheinlich weißt du über Chicago, Cleveland, Pittsburgh, New York und das, was in D. C. abläuft, Bescheid?«

»Ich hab Gerüchte gehört.«

»Aber du hast es nicht mit eigenen Augen gesehen, ich dagegen schon. D. C. ist natürlich verloren, genau wie Florida. Keine 250 Kilometer von hier gibt es ein paar durchgeknallte Irre, die ihr eigenes Königreich betreiben. Es heißt, sie verehren ihren Anführer als Sohn Gottes, und wer sich nicht an die Regeln hält, wird gekreuzigt.«

»Warum nimmst du dir die nicht zuerst vor?«

»Schwaches Argument, John. Lockvogeltaktik. Es sind exakt Orte wie dieser hier, an denen alles nach festen Regeln läuft und nach wie vor alte Werte gelten, die wir in unseren Reihen brauchen. Wir müssen erst die Herde zurück in den Pferch treiben, bevor wir uns um solche Abweichler kümmern.«

»Dann stecken wir jetzt also im Pferch, ist es so?«

Bob nickte, nahm einen Schluck von seinem Tee und verzog das Gesicht ein wenig. »Verflucht, das Zeug schmeckt furchtbar, John.«

»Sorry, aber davon ernähren wir uns.«

»Fass es bitte nicht als Bestechung auf, aber sobald wir das hier geklärt haben, lass ich einen Konvoi mit 200.000 Notrationen kommen. Du weißt doch, bei jeder ist ein Päckchen Kaffee dabei. Rauchst du noch?«

John schüttelte den Kopf.

»Na, früher hast du doch gequalmt wie ein Schlot.«

»Ich habe Jennifer vor ihrem Tod versprochen, damit aufzuhören.«

Bob senkte den Kopf. »Tut mir leid.« John sah ihm an, dass sein Mitgefühl echt war. »Wir sollten uns später mal in Ruhe über alles unterhalten, was wir verloren haben.«

»Und wie genau lauten deine Befehle?«

Seufzend blickte Bob auf, offensichtlich nicht besonders froh über das, was er als Nächstes zu sagen hatte: »Ich habe Befehl, dich unter Arrest zu stellen und auf geeignete Weise nach Bluemont zu befördern, damit man dir

den Prozess wegen Mord, Hochverrat und der Exekution von Gefangenen machen kann.«

»Ach, tatsächlich?« John konnte sich ein sarkastisches Grinsen nicht verkneifen. »Bekomme ich noch Zeit, mich von meiner Frau zu verabschieden?«

»Deiner Frau?«

»Ich dachte, das wüsstest du? Hat Fredericks etwa nicht alles treu und brav nach Bluemont berichtet, bevor wir ihn töteten?«

»Um ehrlich zu sein, das ist mir neu. Wer ist sie?«

John lieferte seinem alten, nun vielleicht ehemaligen Freund eine kurze Schilderung, wie er Makala an Tag eins kennengelernt und was sich seither ereignet hatte.

»Ich hatte gehofft, ich kann noch miterleben, wie mein Kind zur Welt kommt«, schloss John, »aber ich nehme an, du sollst mich schnellstmöglich mitnehmen.«

Bob schüttelte den Kopf. »Das werde ich nicht tun.«

»Bob, du hast Befehle zu befolgen.«

Bobs Blick wurde eisig. »Treib es nicht auf die Spitze, John. Ich lehne mich ohnehin schon weit aus dem Fenster. Meine eigentlichen Befehle lauteten, diesen Ort mit Gewalt einzunehmen.«

»Und warum hast du es nicht getan?«

»Noch mal, übertreib es nicht. Ich wusste nun mal, dass es eine bessere Möglichkeit gibt. Und zu dieser besseren Möglichkeit gehört, dich in Frieden zu lassen.«

»Damit ich die Marionette spielen kann?«

»Gott, bist du feindselig!«

»Ich habe auch allen Grund dazu«, fuhr John ihn an. »Bis vor zwei Stunden sind wir hier ganz gut allein zurechtgekommen.«

»Da draußen gibt es eine Welt, die weit größer ist als dieser ›Staat Carolina‹, wie ihr ihn nennt.«

»Das ist mir klar.«

»Nein, nicht wirklich.«

»Dann klär mich auf, Sir.«

Bob machte Anstalten aufzustehen. »Ich habe Verständnis für deine Situation, aber wenn du es so haben willst, können wir den Eiertanz auch lassen. Ich werde dich nicht unter Arrest stellen und dich nicht nach

Bluemont schaffen. Und auch sonst niemanden hier.« Er zögerte. »Ich bitte dich inständig: Sorg dafür, dass hier die Lage stabil bleibt und niemand Widerstand leistet. Tu das für mich, dann kann ich diesen anderen Befehl eine Zeit lang umgehen.«

»Missachtest du damit nicht klare Anweisungen?«

»Komm schon, du weißt selbst, ein Befehlshaber hat an der Front einen gewissen Spielraum, wenn er weiß, wie der Hase läuft.«

»Und dann gibt es da noch den fünften und sechsten Zusatzartikel zur Verfassung der Vereinigten Staaten. Hat Bluemont überhaupt das Recht, mich wegen Hochverrat anzuklagen, mich wegen eines Kapitalverbrechens gerichtlich zu belangen? Außerdem ist im sechsten Zusatz festgehalten, dass ich in dem Staat beziehungsweise Bezirk ein Verfahren bekommen muss, in dem die mutmaßliche Straftat begangen wurde, und zwar vor einem Geschworenengericht. Außerdem haben wir aufgrund der Erfahrungen in der Revolution die Regelung verankert, dass niemand ohne Vorwarnung verhaftet und weggeschafft werden darf. Damals erachtete man das als so wichtig, dass man es in die Verfassung schrieb. Ich könnte noch ein paar weitere Punkte aus diesem Schriftstück zitieren.«

»Verflucht noch mal, du weißt doch, dass mir das bekannt ist.«

»Und Bluemont ignoriert es? Das empfinde ich als beunruhigend, Bob.«

»Ich wiederhole mich ungern. Setz mich nicht unter Druck, John.«

»Ich setz dich nicht unter Druck, Sir. Vielleicht setzt du dich ja selber unter Druck.«

»Hör mir zu, verdammt! Nur eine Minute. Und unterbrich mich nicht.«

John nickte und lehnte sich zurück. Er löste den Blick von Bob und richtete ihn ganz bewusst auf das Porträt George Washingtons in Valley Forge.

»Asheville und Greenville-Spartanburg sind als Aufmarschgebiet vorgesehen, um die Kontrolle über Atlanta zurückzuerlangen.«

»Mein Gott, wer leitet deine Nachrichtenabteilung? Atlanta ist die reinste Hölle. Dort wirst du Zehntausenden gegenüberstehen, Überlebenden, die sich seit zwei Jahren gnadenlos gegenseitig bekämpfen. Das weiß ich. Das südliche Ende dessen, was du so herablassend den Staat Carolina nennst, liegt keine 150 Kilometer davon entfernt. Hin und wieder kommen von dort noch Flüchtlinge angestolpert. Es heißt, im Gefolge von Tag eins sei in Fort Benning innerhalb weniger Wochen alles zusammengebrochen. Danach

rückten dort Banden wie die Posse ein und plünderten die Waffenlager. Deine Truppe könnte es mit fiesen Boden-Luft-Waffen zu tun bekommen. Bob, Atlanta zurückzuerobern …« Er seufzte. »Im Vergleich dazu war Shermans Job ein Kinderspiel.«

»Das weiß ich alles. Hör zu, John, östlich des Mississippi müssen wir unbedingt die Kurve kriegen. Atlanta ist Teil dieses Jobs. Die Welt steht weiterhin am Rande eines ausgewachsenen Atomkrieges. Wir alle spielen mit dem Feuer, nun, da wir als die einzige verbliebene Supermacht, für die wir uns in den 90ern hielten, weg vom Fenster sind. Es ist genauso schlimm – wenn nicht schlimmer – wie damals als junger Lieutenant in Deutschland die Lücke von Fulda gegen die Sowjets zu bewachen. Wir haben verlässliche Informationen, wonach die Chinesen atomare Boden-Boden-Raketen auf unser Festland verlegt haben, und sie sind auf diese Region gerichtet. Das heißt, nach dem Abschuss blieben uns höchstens sieben bis zehn Minuten, bevor sie hier einschlagen.«

»Und unsere Atom-U-Boote im Pazifik?«

»Darüber darf ich mit dir nicht sprechen.«

»Haben wir sogar die aufgegeben?«, entfuhr es John.

»Unsere einzige Hoffnung aufs Überleben besteht darin, als geeinte Nation aufzutreten, und zwar verdammt bald. Atlanta ist nur ein Teil des Problems. Für den Rest der Welt sieht es so aus, als wäre von uns gar nichts übrig. Dieses ganze verfluchte Experiment mit der Armee des Nationalen Wiederaufbaus ließ uns nur noch dümmer dastehen. Bluemont ist zum Äußersten entschlossen, dieses Projekt noch vor dem Frühjahr erfolgreich abzuschließen, koste es, was es wolle.«

Bob verstummte und betrachtete seinen Freund. John begriff, unter welch enormem Druck Bob stand. Etwas in seinem Innern verriet ihm, dass es an der Zeit war, die Frage noch einmal zu stellen.

»Du hast Quentin geschickt, um mit mir in Kontakt zu treten, und zwar hinter Bluemonts Rücken, nicht wahr?«

»Sozusagen.«

»Was heißt das: ›sozusagen‹?«

»Ich sprach mit ihm darüber. Ursprünglich sollte er als Gesandter auf dem Luftweg zu dir transportiert werden. Ich hatte vor, ihn auf deinem Gebiet absetzen zu lassen, verdeckt.«

»Aber?«

»Er desertierte und erledigte es auf eigene Faust.«
»Wie bitte?«
»Du hast richtig gehört. Das bleibt unter uns, okay?«
John nickte.
»Warum ist er desertiert?«
»Er hat Gerüchte aufgeschnappt. An dem Abend, bevor er sich davonmachte, erklärte er mir, er könne diese Befehle nicht länger befolgen. Am Morgen darauf war er weg, und mit ihm drei andere und ein Humvee.«
»Was für Gerüchte?«
Bob zögerte einen Moment, schließlich lenkte er ein.
»Das hast du mich neulich schon auf dem Flugplatz gefragt«, sagte er leise, »und mir war nicht wohl bei dem Gedanken, dir davon zu erzählen. Aber jetzt? Ich glaube, es ist an der Zeit, dass du begreifst, was ich zu verhindern versuche … was uns allen droht. Es gibt Gerede. Ich kann nicht sagen, wie, wo oder von wem. Bloß Gerede, dass Bluemont, sollte es notwendig sein, einen EMP-Schlag führen wird.«
»Was redest du da?«, entfuhr es John. »Gegen wen denn?«
»Gegen den Süden der Vereinigten Staaten.« Bob schüttelte den Kopf und stand auf. »Wenn du das weitergibst, lasse ich dich auf der Stelle fesseln und knebeln und hier rausschleifen, ganz egal ob es zum Kampf kommt. Ich hab ohnehin viel zu viel gesagt.« In seiner Stimme schwang ein scharfer, warnender Unterton mit – oder war es nackte Angst, weil er mehr preisgegeben hatte, als er durfte?
»Wenn du auch nur einen Ton darüber verlauten lässt, werde ich dich, bei Gott, nach Bluemont verfrachten. Dann bricht hier eben eine Rebellion aus, die Folgen kennst du ja jetzt. Verstehen wir uns, Colonel Matherson?«
In seiner gesamten militärischen Laufbahn unter diesem General war John nur wenige Male von ihm zusammengestaucht worden, obwohl er es bei zahllosen anderen miterlebt hatte. Unterm Strich war es der Grund, weshalb manche Major oder Colonel blieben, während man einigen wenigen Auserwählten einen Generalsstern an die Uniform heftete. Mitunter musste man rücksichtslos sein, ganz gleich, wen es traf.
»John, mir läuft die Zeit davon. Mein Befehl lautet, Atlanta noch in diesem Monat zu neutralisieren und in unsere Obhut zurückzuholen. Damit demonstrieren wir China und dem Rest der Welt, dass wir unser Territorium östlich des Mississippi strikt unter Kontrolle haben. Ich benötige Asheville

und Greenville-Spartanburg als sichere Aufmarschgebiete für den Vorstoß nach Süden. Und zwar sofort.«

»Wer auch immer dir den Befehl dazu gab, hat sie nicht mehr alle. Atlanta ist der innerste Kreis der Hölle, Bob. Du kannst ein ganzes Armeekorps dorthin schicken, und es wird ein zweites Falludscha geben.«

»Glaubst du, das weiß ich nicht?«, entgegnete Bob müde. »Asheville ist Teil eines weit größeren Spiels. Und wenn es nicht funktioniert, ist Bluemont bereit, alles Nötige zu unternehmen, um seinen Standpunkt auch noch dem Letzten hier zu verdeutlichen. Es wird auch als Botschaft an China aufgefasst, dass wir bereit sind, jedes nur erdenkliche Mittel einzusetzen, um jeden in unserem Gebiet bestehenden Widerstand zu brechen. Gleichzeitig ist es eine deutliche Warnung, uns nicht weiter zu bedrängen.«

Ob Bob dies nun absichtlich gesagt hatte oder nicht, ihm musste bewusst sein, dass er damit ein streng gehütetes Geheimnis ausplauderte.

»Okay, das bleibt unter uns. Du hast mein Wort darauf. Aber bitte, sprich weiter.«

Bob setzte sich und schielte auf den halb leeren Becher Kräutertee. »Hast du wirklich nichts anderes da?«, fragte er schließlich.

John stand auf und trat ohne ein weiteres Wort hinaus auf den Flur. Etliche seiner Studenten drückten sich nach wie vor dort herum. Er bat sie, Kevin Malady zu holen. Keine Minute später stand der Campus-Kommandeur seines Bataillons vor ihm. Im Flüsterton teilte John ihm sein Anliegen mit. Grinsend zog Kevin von dannen.

Selbstverständlich herrschte auf dem College-Gelände striktes Alkoholverbot, aber mochten die Regeln auch noch so streng sein, es gab immer jemanden, der bereit war, sie zu umgehen. Diese Tatsache zu übersehen, wäre naiv gewesen.

In weniger als fünf Minuten war Kevin zurück und reichte John einen kleinen Wanderrucksack. John nahm ihn mit ins Büro, schloss die Tür und holte eine Literflasche Selbstgebrannten heraus, halb voll. Wortlos schraubte er sie auf und reichte sie Bob. Dieser nahm einen kräftigen Schluck und hielt ihm die Flasche hin. Er trank ebenfalls, bevor er sie zurückgab.

»Wird traditionell in den Bergen hergestellt.« John musste ein wenig husten. Das Zeug war enorm stark und brannte sich den Weg durch die

Kehle.

Bob nahm einen weiteren, tiefen Schluck, dankte mit einem Kopfnicken.

»Der ist gut«, keuchte er und machte Anstalten, ihm die Flasche zu reichen.

»Die kannst du behalten.«

»Danke, das werd ich. Zwar kein 15 Jahre alter Dalwhinnie-Scotch, aber in der Not frisst der Teufel Fliegen.« Er nahm einen weiteren Schluck und seufzte. »Also gut, John, habe ich deinen Eid drauf, dass das, was ich eben gesagt habe, unter uns bleibt? Nicht mal deine Frau darf davon erfahren. Ich hoffe, du wirst sie bald sehen.«

John nickte.

»Wohlgemerkt, es handelt sich bloß um Gerüchte. Geplapper, das meine Leute über verschlüsselte Satellitenverbindungen auffingen. Spekulationen, dass, um Atlanta und sonstigen Widerstandsnestern im Süden den Garaus zu machen, über der Küste des Golfs von Mexiko ein EMP-Schlag geplant ist, um jedwede Technologie auszuschalten, die sie in den letzten beiden Jahren womöglich flottgemacht haben. Am Tag darauf marschieren wir ein. Sichtausbreitung, du weißt schon. Ihr wärt auch davon betroffen.«

»Warum, in Gottes Namen?« Noch während John diese Frage stellte, fiel ihm ein, wie empfindlich die Infrastruktur war, die sie in den letzten anderthalb Jahren geschaffen hatten. Selbst eine schwache Explosion würde alles zerstören, was sie mühevoll aufgebaut hatten.

»Zerschlägt alles, was noch da ist, und wirft alle zurück auf null. Du bist nicht der Einzige, der den Geist wieder aus der Flasche lässt, wenn es um Elektrizität geht oder darum, ein paar Autos und Trucks in Gang zu setzen.« Bob sah ihn durchdringend an. »Würde auch den einen oder anderen Black Hawk lahmlegen, der verschwunden ist und uns die Hölle heißmachen könnte.«

»Ist das nicht, als ob man mit Kanonen auf Spatzen schießt? Was für eine Bedrohung stellen wir denn dar?«

»Es wäre auch eine Botschaft an den Rest der Welt, selbst wenn Bluemont alles abstreiten und es jemand anderem in die Schuhe schieben würde – dass wir bereit sind, so etwas, ohne zu zögern, auch anderen Ländern anzutun. Man hat uns weit genug in die Enge getrieben, mehr werden wir nicht hinnehmen. Dieses Spiel entscheiden weder du noch ich, aber es wird alles zerstören, was du und deine Freunde hier aufgebaut

haben.«

John wurde ganz schlecht bei dem Gedanken daran, wie sehr jeder noch so kleine Schritt zurück aus dem finsteren Zeitalter bei allen die Moral gehoben hatte. Würde alles von einem Moment auf den anderen noch einmal zusammenbrechen, wäre das der endgültige Todesstoß. Wenn dieser Schlag erfolgte, konnten die Überlebenden sich genauso gut gleich selbst ihr Grab schaufeln und hineinkriechen, um auf den Tod zu warten.

Die Enthüllung machte ihn sprachlos. Hätte Bob in diesem Moment eine Zigarette gezückt, er hätte sie angenommen und sein Ehrenwort, das er Jennifer gegeben hatte, aufgegeben. Dann bliebe ihnen gar nichts mehr, keine Hoffnung, aus der Traum, alles wieder aufzubauen, falls Bluemont tatsächlich bereit war, so weit zu gehen.

»Deshalb musste ich dich einweihen, John«, sagte Bob leise und trank noch einen Schluck Selbstgebrannten. »Ich versuche, es zu verhindern, indem ich vorher einen Vorstoß auf Atlanta unternehme und aufs Beste hoffe. Falls es schiefgeht, kann ich hinterher wenigstens argumentieren, dass diese Region hier in den Schoß Bluemonts zurückgekehrt ist und sie die Bombe, sollte ein EMP-Schlag geführt werden, weiter draußen im Meer oder in geringerer Höhe detonieren lassen sollen, damit ihr nicht davon betroffen seid.«

»Bob, warte doch einfach noch ein, zwei Jahre. Sollen diese Barbaren in Atlanta sich doch im wahrsten Sinne des Wortes gegenseitig auffressen, dann könntest du dort einrücken. Aber es jetzt zu versuchen? Ob mit oder ohne EMP, dazu brauchst du wesentlich mehr Truppen als General Sherman im Bürgerkrieg, sonst endet es in einer blutigen Katastrophe.«

Bob nickte betrübt, schließlich blickte er umständlich auf seine altmodische Armbanduhr. »Die Stunde ist fast um. Ich will nicht, dass mein junger Offizier da oben anfängt, sich Sorgen zu machen, und kommt, um nach mir zu suchen. Das könnte ein Unglück geben.«

»Ja, so wie die Stimmung unter meinen Leuten ist, wird es nicht gut gehen, falls er einfach hier reinplatzt.«

»Dann mach ich mich besser auf den Weg.« Bob erhob sich, John ebenfalls.

»Was nun?«, fragte John.

»Ich werde meine vorgeschobene Kommandobasis in Asheville einrichten. Kannst du mir zusichern, dass das ohne Kampf abgehen wird?«

»In Asheville? Ich weiß nicht recht. Es ist unwahrscheinlich, dass du dort auf Widerstand triffst. Dieser Stadt wurde der Kampfgeist schon vor langer Zeit ausgetrieben. Allerdings halte ich es für sicherer, auf dem Airport Quartier zu beziehen, weit genug außerhalb des Zentrums. Dann müsst ihr euch nicht mit durchgeknallten Heckenschützen herumschlagen, seid aber präsent genug, damit jeder mitkriegt, dass ihr da seid. Falls dieser Konvoi, der aus Greenville, South Carolina, anrückt, es sicher durch die Green-River-Schlucht schafft, wäre der Flughafen ein idealer Sammelpunkt.«

»Guter Vorschlag«, fand Bob. »Das Rollfeld kann ich auch gut gebrauchen. In Roanoke haben wir zwei C-130. Sie sind zwar schon auf der Interstate gelandet, aber lieber wäre es mir, wenn wir die Landebahn in Asheville wieder instandsetzen. Außerdem kann die Navy auch ein paar Sachen einfliegen, sobald wir die Runway, die deine Leute demolieren mussten, repariert haben.«

Bob ließ die Flasche nach einem letzten sehnsüchtigen Blick in eine Tasche seines Parkas gleiten. »Ich schlage Folgendes vor, John: Du machst weiter wie bisher. Solange du tust, was ich sage, berichte ich nach Bluemont, dass die Lage hier unter Kontrolle ist und du vorerst unter Hausarrest stehst – oder, besser noch, dass wir dich nicht finden können und diese Region Stufe-eins-Stabilität erreicht hat.

Du musst natürlich in Deckung bleiben. Um Himmels willen, vermassle es nicht, indem du zulässt, dass Bluemont Wind davon bekommt, dass du auf freiem Fuß bist. Wenn du dich danach richtest, kannst du weitermachen wie bisher, allerdings hinter den Kulissen. Und posaune es um Gottes willen nicht hinaus. Also halt dich vom Funkgerät fern.«

»Und im Gegenzug?«

»Melde ich, dass diese Region gesichert ist.«

»Und der EMP-Schlag?«

»Lass uns in einem Monat darüber sprechen. Vielleicht kann ich es ihnen ausreden. Du hast recht, ich weiß ebenso gut wie du, dass der Versuch, Atlanta jetzt einzunehmen, in einem zweiten Falludscha oder sogar Stalingrad endet. Ich brauche deine Hilfe dabei. Kann ich auf dich zählen?«

Zur Antwort nickte John, schließlich gab es keine Alternative, um seine Gemeinschaft nicht in einen weiteren Krieg hineinzuziehen.

»Habt ihr eine Festnetzleitung zum Airport?«, wollte Bob wissen.

»Wir haben eine nach Hendersonville.«

»Verläuft sie in der Nähe des Flughafens?«
»Entlang der Interstate.«
»Schick einen deiner Leute da runter. Er soll meinen Leuten zeigen, wo die Leitung liegt, dann können sie ein Kabel verlegen und sich andocken. Ich möchte, dass das bis heute Abend erledigt ist. So können wir in Kontakt bleiben.«
John nickte. »Ein EMP. Wenn diese Mistkerle das wirklich vorhaben, was willst du dann unternehmen?«
»Frag nicht«, winkte Bob müde ab.
»Wirst du mich warnen?«
Bob starrte ihn an, schließlich nickte er. »Wenn du mich mit allem, was wir schleppen können, von hier abrücken siehst, zurück nach Roanoke, damit wir außerhalb der Sichtlinie bleiben, weißt du, dass er bevorsteht. Mehr kann ich nicht für dich tun.«
»Und du würdest es zulassen?«
Bobs Blick kehrte zurück zum Gemälde, das den bei Valley Forge im Schnee knienden George Washington zeigte. »Frag mich in einem Monat noch mal.«
»In Ordnung«, sagte John und fügte zum Abschluss hinzu: »Sir!«
»Danke, John. Tut mir leid, dass es so kommen musste. Halte bitte deine Leute im Zaum. Bringen wir es so stressfrei wie möglich über die Bühne. Von hier fliege ich direkt nach Asheville, um sicherzustellen, dass die Lage sich dort wieder beruhigt. Sobald die Telefonleitung steht, melde ich mich täglich bei dir.«
Bob zog den Reißverschluss am Parka hoch und öffnete die Tür. John brachte ihn nach draußen. Sein Begleiter zögerte, ging zur angrenzenden Kapelle und trat ein. Hoch oben auf einem Gerüst störten Studenten die heilige Stille, indem sie eifrig an der Reparatur der beschädigten Decke arbeiteten. Im Hintergrund des Altarraums blieb Bob stehen und ließ alles auf sich wirken, während John neben ihn trat.
»Ich erinnere mich gut daran. Marys Beisetzung hat tiefen Eindruck bei mir hinterlassen.«
»Die Kapelle ist das Herz des Campus«, erklärte John. »Schon lange vor Tag eins kam ich oft her, um allein zu beten und mir über manches klar zu werden. Viele Erinnerungen und Herzen hängen an diesem Ort.«
Bob nickte, dann kniete er nieder und senkte den Kopf, um ein leises

Gebet zu sprechen. Anschließend bekreuzigte er sich und erhob sich.

»Bete für mich, John!«

In jenem Moment hatte John wieder volles Vertrauen in seinen alten Commander. Er nahm Haltung an und salutierte. Bob erwiderte den Gruß, anschließend schloss er John in die Arme. In der Kapelle herrschte Totenstille. Die Studenten hatten in ihrer Arbeit innegehalten und beobachteten die beiden.

Obwohl es nicht beabsichtigt war, wusste John, dass in wenigen Minuten jeder auf dem College-Gelände über Gebet, militärischen Gruß und Umarmung Bescheid wissen würde. Für den Moment war die Gefahr einer tödlichen Konfrontation gebannt.

John begleitete seinen Freund zur Tür, wo Maury geduldig wartete. Bob lächelte ihm freundlich zu und fragte eher scherzhaft, ob er auf dem Rückweg den Jeep fahren dürfe. John sah ihnen nach, wie sie mit durchdrehenden Reifen lospreschten, Bob am Steuer.

Als er losfuhr, nahm John sich vor, umgehend Ernie anzurufen und ihn aufzufordern, die Tarnung der Antennenanlage auf seinem Hausdach zu überprüfen. Es brachte nichts, wenn Bob Wind davon bekam, dass sie bereits auf eigene Faust daran arbeiteten, Bluemont abzuhören. Und nach allem, was Bob ihm gerade erzählt hatte, mussten sie dringend fertig werden.

John kehrte allein in die Kapelle zurück, nahm auf der hintersten Kirchenbank Platz, senkte den Kopf und begann, wie Washington in Valley Forge zu beten, während es draußen wieder zu schneien anfing.

KAPITEL ELF

Makala schlief tief und fest draußen auf der Glasveranda, während John in seinem Arbeitszimmer döste. Nach dem Gespräch mit Bob und allem, was sich in den letzten 24 Stunden ereignet hatte, konnte er einfach keine Ruhe finden. In diesem Moment schrillte das Telefon auf seinem Schreibtisch los und riss ihn aus dem Schlummer.

Er hob den Hörer ab, bevor es ein zweites Mal klingelte.

»Sir, sind Sie in Sicherheit?«

Es war Kevin Malady.

»Klar, warum?«

»Da liegt was in der Luft.«

John blickte auf den alten mechanischen Wecker auf dem Schreibtisch. Es war fast zwei Uhr morgens.

»Was denn?«

»Nehmen Sie Ihre Frau und sehen Sie zu, dass Sie aus dem Haus rauskommen. Sofort! Laufen Sie in den Wald und verstecken Sie sich dort.«

»Was ist denn los?«, blaffte John.

»Machen Sie, dass Sie abhauen. Wir haben die Ankunft eines Choppers bemerkt. Gedämpftes Turbinengeräusch, vermutlich eine Special-Ops-Maschine.

Einer meiner Wachposten mit Nachtsichtgerät sah am Baseballfeld gerade acht Leute absitzen, und die kommen in Ihre Richtung. Ich trommle einen Trupp zusammen. Die werden in fünf Minuten da unten sein. Also sehen Sie zu, dass Sie aus dem Haus kommen. Beeilen Sie sich!«

John legte auf, rannte auf die Glasveranda, packte Makala bei den Schultern und rüttelte sie wach.

»John, was ist denn?«

Er hielt ihr den Mund zu. »Wir müssen raus«, flüsterte er, »auf der Stelle!« Noch während er dies sagte, war ihm, als nehme er auf dem mondbeschienenen Pfad vor dem Fenster eine Bewegung wahr. »Komm!«, bellte er und zerrte sie aus dem Bett.

In dem Moment, als sie aufstand, erschien ein roter Punkt an der Wand. John riss sie zu Boden. Eine der Fensterscheiben zerbarst, drei Kugeln schlugen in die Wand hinter ihnen ein, genau an der Stelle, an der vor einem Augenblick noch Makala gestanden hatte.

»Ducken! Unten bleiben!«

Er zog sie in den Flur, stieß die Tür hinter sich zu.

Ins Freie? Wer immer da lauerte, wartete nur darauf. Der einzige Ausweg führte nach oben. Nach oben in der Hoffnung, dass Malady schnell genug Hilfe organisierte.

»Zur Treppe, schnell!«, zischte er.

Sie machte sich auf den Weg in den ersten Stock. Er unternahm, tief geduckt, einen Abstecher ins Arbeitszimmer, schnappte sich die Glock vom Schreibtisch und machte kehrt, um ihr zu folgen.

Die Explosion einer Blendgranate auf der Glasveranda ließ die Tür, die er soeben geschlossen hatte, auffliegen und riss ihn um. Benommen kämpfte er sich auf die Beine und folgte Makala ins Obergeschoss.

Wohin jetzt?

In den vergangenen beiden Jahren hatte er so viele Szenarien durchexerziert, aber niemals dies hier: einen Überraschungsangriff im eigenen Haus, mitten in der Nacht. In Jens früheres Schlafzimmer? Nein, zu offensichtlich. Wer immer es war, würde als Erstes dort nachsehen. Noch während er zögerte, ging unten eine weitere Blendgranate hoch.

Der Dachboden! Damit saßen sie zwar in der Falle, aber es verschaffte ihnen ein paar Minuten Zeit.

Er schob Makala zur schmalen Stiege, die auf den Speicher führte, und folgte gleich hinter ihr, allerdings rückwärts, die Pistole im Anschlag, bereit zu schießen, sollte ihnen jemand auf den Fersen sein. Eine dritte Blendgranate, erneut das Geräusch berstender Scheiben, mehrere kurze Feuerstöße.

Hinter ihm fummelte Makala an der Dachbodenluke herum, endlich sprang sie auf. Er trat hinter ihr ein, bemüht, die knarrende Konstruktion so leise wie möglich zu schließen.

Makala wollte etwas sagen, doch er hielt ihr die Hand vor den Mund. Mondlicht, das durch ein Fenster einfiel, tauchte die Fläche, die sich über die gesamte Länge des Hauses erstreckte, in einen düsteren Schein.

Innerlich war John dankbar für Jens Sammelwut, sie hatte nichts

wegwerfen können. Überall standen alte Koffer, Kleiderständer mit Klamotten, die vor 50 Jahren mal modern gewesen waren, und längst vergessene Familienerbstücke. Er schaute sich um. Vor der Wand am anderen Ende standen mehrere alte Überseekoffer, regelrechte Truhen. Mit einer Handbewegung bedeutete er Makala, sich dahinter zu verstecken. Sie zögerte, doch er schob sie in die finstere, muffige Ecke und drängte sie zu Boden.

Sie fing an zu schluchzen. Abermals hielt er ihr die Hand vor den Mund und presste ihr die Lippen ans Ohr.

»Bist du verletzt?«

»Was ist hier los?«

»Sei einfach leise. Hilfe ist unterwegs.«

Im Schein des Mondes konnte er ihr blasses, verängstigtes Gesicht sehen. Schützend hielt sie die Hände vor den Bauch.

»Ist das Baby okay?«, flüsterte er.

»Ich glaub, schon.«

»Matherson!«, hallte eine Stimme von unten herauf. »Wir wollen nur Sie. Kommen Sie mit erhobenen Händen raus. Ihrer Frau wird nichts geschehen. Wir wollen bloß, dass Sie uns begleiten.«

Er blickte Makala an. Einen Moment lang war er versucht, das Angebot anzunehmen, dann war die Versuchung auch schon vorbei. Die Eindringlinge hatten ohne Vorwarnung geschossen. Wer immer sie waren, zweifellos trugen sie Nachtsichtgeräte und hätten erkennen müssen, dass Makala in der Schusslinie stand. Hier ging es nicht um eine simple Gefangennahme. Dies war ein Kommandounternehmen, um sie beide zu töten.

Sollte Bob Scales dahinterstecken und er, John, die Sache überleben, würde er einen Weg finden, um sicherzustellen, dass sein einstiger Freund in der Hölle schmorte.

»30 Sekunden, Matherson. Kommen Sie mit erhobenen Händen runter.«

John war klug genug, nicht zu antworten. Er hörte, wie jemand die Treppe zum Obergeschoss hinaufschlich. Noch bevor die 30 Sekunden verstrichen waren, ging eine weitere Blendgranate hoch, direkt unter ihnen. Die Erschütterung ließ ihn zusammenfahren. Makala konnte ein entsetztes Aufkeuchen nicht unterdrücken.

Er schob ihr eine Hand auf die Schulter. Sie zitterte wie Espenlaub.

Sekunden später fegte eine lange Salve durch das große Schlafzimmer in der ersten Etage.

Für einen Moment herrschte Stille, dann knarrten Schritte auf den alten Holzbohlen im Korridor.

Drei weitere Blendgranaten wurden gezündet, detonierten in den Gästezimmern und im Bad. Die Erschütterungen ließen Staub von der niedrigen Decke des Dachbodens rieseln. Weitere Schüsse, als sie jeden einzelnen Raum beharkten.

»Matherson, Sie sitzen in der Falle. Retten Sie Ihre Frau und kommen Sie einfach raus. Wir wissen, dass Sie da oben sind.«

Makala streckte die Hand aus und hielt ihn fest. Wie zur Bestätigung, dass er sich nicht ergeben durfte.

»Es wird einen ziemlichen Knall geben«, flüsterte er. »Sei bereit und behalte den Mund offen.«

John hörte, wie die Luke quietschend geöffnet wurde, in hohem Bogen flog etwas auf den Dachboden. Er duckte sich hinter den Überseekoffer, sperrte den Mund weit auf, um die Auswirkungen der Explosion auf das Trommelfell abzumildern. Die Granate detonierte in einem blendenden Lichtblitz, die Druckwelle traf sie mit solcher Wucht, dass Makala ein Keuchen entfuhr.

Ihm war klar, dass ihm nur wenige Augenblicke blieben, die Waffe in Anschlag zu bringen, und schon hatte er sich wieder aufgerichtet, die Glock, fest in beiden Händen, auf den Deckel des Überseekoffers gestützt. Durchs Treppenhaus knallten Schüsse. Und dann erschien bereits der erste Angreifer.

John wusste, dass sich ihm nur eine kleine Trefferfläche bot: das Gesicht. Helm und Schutzweste bedeckten den Rest des Körpers. Der Mann richtete sich halb auf, sein Laservisier huschte über die Wand gegenüber, dann zu der Stelle, an der, neun Meter entfernt, John wartete.

Das Laserlicht funkelte in Johns Augen, blendete ihn fast. Er drückte ab, jagte Schuss um Schuss hinaus. Anscheinend saß eins der 9-Millimeter-Geschosse genau im Ziel, denn der tödliche Schuss, mit dem er im Gegenzug gerechnet hatte, blieb aus. Stattdessen fegte ein lang gezogener Feuerstoß über seinen Kopf hinweg und stanzte Löcher in die Decke. Der Mann, den er getroffen hatte, taumelte auf der Treppe nach hinten.

John vernahm unterdrücktes Fluchen. Gleich darauf brach eine Salve los,

die den Fußboden durchschlug und Löcher hineinstanzte. Der Abstand zu ihnen wurde immer geringer.

»Roll dich auf dem Koffer zusammen!«, schrie John, während er Makala hinaufschob und selbst zusammengekauert verharrte, die Waffe auf die Treppe nach unten gerichtet.

Wie viele Schüsse habe ich abgegeben?, überlegte er. *Wie viele bleiben mir noch?*

Und dann hörte er es: Schüsse, die draußen ertönten. Rufen, Flüche, weitere Schüsse, mehrere Handgranaten, die explodierten.

Er wartete ab, was als Nächstes kam. Aus dem Treppenhaus segelte eine Granate nach oben. John zog Makala von der Truhe weg und hielt sie fest umklammert. Diesmal war es eine Splittergranate, die ihren todbringenden Schauer durch den Raum schickte. Sie hätte sie unter Garantie getötet, wären nicht die vollgepackten Koffer im Weg gewesen.

Draußen erschollen weitere Schüsse, mehrmals lang gezogenes Dauerfeuer. John wartete. Sekunden dehnten sich zu Minuten. Makala befand sich neben ihm, zusammengerollt, schluchzend. Er wagte es nicht, auch nur einen Moment zu ihr zu blicken. Seine gesamte Aufmerksamkeit blieb auf die Treppe gerichtet. Zu allem Überfluss roch er, dass es brannte. Durchs Treppenhaus kräuselte sich allmählich Rauch nach oben.

»John! John und Makala!«

Die Stimme klang schrill und verzweifelt.

»Das ist Grace Freeman! Um Gottes willen, gib ihr Antwort. Bitte!«

Seine Ausbildung, lange war es her. Sie schnappen sich einen von deinen Leuten, halten ihm eine Waffe an den Kopf und lassen ihn nach dir rufen. John rührte sich nicht.

»Das Haus brennt. Mein Gott, Sir, wo sind Sie?«

Unten im Flur hörte er jemanden rennen, der weiterhin seinen Namen rief.

Kurze Stille, schließlich knarrte es auf den Stufen, die hoch zum Dachboden führten. Nach wie vor hielt John die Glock in der Hand, eine Waffe, deren Sicherung in den Abzug eingebaut war. Einfach den Druck erhöhen, und sie ging erneut los.

Ein Kopf tauchte auf, im zunehmend dichteren Qualm schwer auszumachen.

»John? Makala?«

»Grace, keine Bewegung«, zischte John. Er war weiterhin nicht sicher, ob sie nicht ein Angreifer vor sich herstieß, aber er musste das Risiko eingehen, ihr zu antworten.

Sie sah in seine Richtung.

»Bist du außer Gefahr?«, flüsterte er.

»Kommen Sie mit, Sir, das Haus brennt. Wir müssen raus«, schrie sie. »Wir haben alles gesichert. Na los! Folgen Sie mir!«

John streckte den Arm aus und zog Makala auf die Füße. Grace kam um die Ecke und half ihr ebenfalls.

Während sie der Treppe zustrebten, blieb keine Zeit, um Fragen zu stellen. John hielt einen Moment inne und schaute sich um. Er riss ein altes Hemd von einem der Kleiderständer, hielt es Makala vors Gesicht, rief ihr zu, sie solle tief Luft holen und dann den Atem anhalten.

Mit Grace an der Spitze tasteten sie sich die Stufen hinunter. John führte Makala an dem Mann vorbei, der der Länge nach vor der Luke zum Dachboden lag. Eine Kugel hatte den Möchtegernkiller direkt unterhalb der Nase erwischt. John spielte ernsthaft mit dem Gedanken, stehen zu bleiben, um sich zu vergewissern, ob er wirklich tot war.

Aus dem großen Schlafzimmer quoll Rauch. Makala umfasste Johns Hand fester und zog ihn mit sich, Grace hinterher. Mit der kalten Einsicht, dass der Kerl, sollte er noch am Leben sein, mit einer solchen Wunde ohnehin nicht mehr lange zu leben hatte, ging John weiter.

Hustend und um Atem ringend führte Grace sie ins Erdgeschoss hinab. Die Glasveranda war in Flammen gehüllt. Angesichts des plötzlichen Hitzeschwalls geriet Grace ins Wanken. John, der hinter den beiden kam, stieß sie weiter zur Hintertür.

»Sie sind draußen!«, schrie Grace, gleich darauf beugte sie sich vor und übergab sich, während sie keuchend nach Luft rang.

John hörte Rufe. Mit tränenden Augen verfolgte er, wie Malady, die Waffe im Anschlag, auf ihn zukam und ihn regelrecht umriss. Eine seiner Studentinnen schirmte Makala mit ihrem Körper ab und brachte sie deutlich behutsamer in Deckung.

»Lagebericht?«, stieß John hervor, zu Kevin aufblickend.

»Mindestens vier sind davongekommen!«

»Ein Toter im Obergeschoss«, meldete Grace keuchend.

»Also mindestens drei.«

Jemand hatte seinen Parka ausgezogen und breitete ihn über Makala, während er neben ihr kauerte, um sie besser abzuschirmen. John machte Anstalten aufzustehen, doch Kevin fuhr ihn an, er solle unten bleiben. Wer auch immer hinter ihm her war, lauerte irgendwo da draußen.

John blickte zurück zum Haus. Ein Fenster in der ersten Etage zerbarst, Flammen leckten daraus hervor. Alles ging in Rauch auf. Wer sie auch waren, um so ein Feuer zu entfachen, mussten sie Thermitgranaten eingesetzt haben. Jens Haus war verloren … alles, was sich darin befand.

Wie Schuppen fiel es ihm von den Augen. Jemand breitete eine Jacke über ihn. John schüttelte sie ab, hielt sie sich stattdessen vors Gesicht und stürmte zurück in das brennende Haus. Jemand wollte ihn festhalten, doch er riss sich brutal los.

»John!« Es war Kevin. Er holte ihn langsam ein, versuchte, ihn aufzuhalten.

»Nein!« John befreite sich und taumelte auf die Glasveranda. Fast blind vor Qualm tastete er auf dem Fensterbrett umher, fand, wonach er gesucht hatte, und wankte, tief geduckt, den Parka gegen die Hitze vors Gesicht gedrückt, ins Freie. Dort brach er in Kevins Armen zusammen.

Er hielt Rabs fest an die Brust gepresst. Ihn einfach verbrennen zu lassen, hätte er nicht übers Herz gebracht.

John saß in Präsident Hunts Büro. Dankbar trank er einen weiteren Schluck Moonshine und blickte zu Makala, die auf dem Sofa lag. Zwei der Mädchen, die sie zu Krankenschwestern ausgebildet hatte, wichen ihr nicht von der Seite. Eine der beiden drehte den Kopf in Johns Richtung und lächelte ihm aufmunternd zu.

»Sie ist okay, das Baby auch.«

In dem verdunkelten Raum – die Vorhänge waren zugezogen – konnte er Makalas rußverschmiertes, ihm zugewandtes Gesicht kaum erkennen.

Sie hustete und räusperte sich. »Moonshine ist so ungefähr das Letzte, was du jetzt trinken solltest, John Matherson«, flüsterte sie mit belegter Stimme.

»Ich weiß.«

»Verflucht, wenn das Baby nicht wäre, würde ich mit dir trinken.«

In der Ferne erschollen Schüsse. Lang anhaltendes Dauerfeuer, dann

wieder kurze Feuerstöße. Wen auch immer sie da neben der Cafeteria in die Enge getrieben hatten, erwiderte das Feuer wie ein Profi und sparte Munition.

Er stand auf und ging ans Fenster, um den Vorhang wenigstens einen Spaltbreit zu lüften und nachzusehen, was da draußen vorging, doch Kevin streckte den Arm aus und hielt ihn davon ab.

»Sir, die hatten das Ziel, Sie beide umzubringen. Sie bleiben hier, bis es vorbei ist.«

»Das da draußen sind« – er zögerte – »meine Kids, und sie erledigen meinen Job.«

»Es sind Ihre Soldaten, und Sie erledigen den Job, für den Sie sie ausgebildet haben …« Kevin hielt einen Moment inne, um dem nächsten Wort mehr Gewicht zu verleihen. *»Sir!«*

Mit einem Mal brachen erneut Schüsse los, eine ganze Schnellfeuersalve. Ganz gleich was Kevin anordnete, John dachte nicht daran, hier tatenlos zu kauern. Nicht nach allem, was sie angerichtet hatten. Vorsichtig teilte er den Vorhang ein paar Zentimeter, um die Lage zu sondieren.

Leuchtspurgeschosse schlugen in die Seitenwand der Cafeteria und eine einst friedliche Außenterrasse ein. Dutzende Studenten hatten den Bereich umstellt und feuerten, was das Zeug hielt. Eine ihrer Zielpersonen stand auf, versuchte, noch jemand anderen hochzuziehen. John hatte befohlen, sie, wenn möglich, lebend gefangen zu nehmen, doch die Wut, die der Mordanschlag auslöste, ließ sich nur schwer eindämmen. Zwar trug der Mann Helm und Schutzweste, doch Gesicht und Beine waren ungeschützt. Am Ende erwischte es ihn. Der andere, offensichtlich verwundet, versuchte aufzustehen, bis eine neuerliche Salve auch ihn niederstreckte.

Weitere Schüsse knatterten los, bis endlich Rufe laut wurden, das Feuer einzustellen.

John wollte zur Tür rennen, doch Kevin verstellte ihm den Weg. Allein die Art, wie er sich vor ihm aufbaute, machte klar, dass er notfalls vor körperlicher Gewalt nicht zurückschreckte, um ihn aufzuhalten.

»Warten Sie, bis jemand Meldung macht«, fuhr Kevin ihn an.

»John«, flüsterte Makala, »hör ausnahmsweise mal drauf, was jemand dir sagt. Er hat recht.«

John nickte, setzte sich neben seiner Frau auf den Boden und ergriff ihre Hand. »Bist du wirklich okay?«

»Ich hab nur ein bisschen Rauch abbekommen, John, das ist alles.«

»Und das Baby?«, erkundigte er sich nervös.

Sie versuchte zu lachen, fing dabei allerdings von Neuem zu husten an. »Das Ganze hat dem kleinen Scheißer eine Heidenangst eingejagt. Seit es losging, führt er sich auf wie ein Kickboxer.« Sie wurde schlagartig ernst. »Unserem Baby geht es gut.«

Sie beugte sich vor und schlang ihm die Arme um den Hals. »Warum will dein Freund uns so etwas antun?«, fragte sie. »Du sagtest doch, man könne ihm trauen.«

»Ich weiß es nicht«, flüsterte John. »Ich weiß es einfach nicht.«

»Matherson«, flüsterte jemand auf dem Flur, kurz darauf klopfte es. John erkannte Reverend Blacks Stimme und setzte sich Richtung Tür in Bewegung. Kevin kam ihm zuvor, schirmte John mit dem Körper ab und öffnete.

Es war tatsächlich der Reverend. Kevin ließ ihn ein.

Black ging an John vorbei, kniete sich neben Makala, nahm ihre Hand und sprach ein leises Dankgebet. Erst dann wandte er sich an John.

»Ich habe ihn in der Leitung. Du kannst hier abnehmen.«

John nickte. »Hast du ihm erzählt, was passiert ist?«

»Nur was du gesagt hast. Dass es ein Notfall ist und er am Apparat bleiben soll.«

»John, sprich nicht mit ihm«, sagte Makala. »Dann weiß er, dass du lebst, und sie kommen wieder.«

Vor lauter Wut hatte John Mühe, die Fassung zu wahren. Sie hatten ihn treffen wollen, das gehörte dazu, aber seine schwangere Frau? Ebenso gut hätte auch Elizabeth mit ihrem Baby und ihrem Mann im Haus sein können. Bei diesem Anschlag war es nicht um seine Gefangennahme gegangen. Nein, sie hatten ihn töten wollen und jeden, der sich in seiner Nähe aufhielt. Er blickte erst die beiden Mädchen an, die sich um Makala kümmerten, dann Kevin.

»Sobald ihr es für verantwortbar haltet, sie zu verlegen, bringt sie an einen sicheren Ort und verratet mir nicht, wohin, bis diese Sache ausgestanden ist.«

Makala wollte protestieren, doch mit einem durchdringenden Blick brachte John sie zum Verstummen.

»Es geht jetzt um dich und das Baby, nicht um mich«, stellte er mit

schneidender Stimme fest.

Er ging zurück an den Schreibtisch und nahm den Hörer ab. »General Scales?«

»Ja, John, was zur Hölle ist denn los?«

»Wie wär's, wenn *du* mir mal erklärst, was zur Hölle denn los ist, du elender Mistkerl?«

»John?«

»Dass ihr hinter mir her seid, schön. Das gehört zu dem Spiel, das du spielst, das akzeptiere ich. Aber meine schwangere Frau?«

»John, im Namen Gottes, was ist da oben bei euch los?«

»Sag du's mir!« John stieß Wort für Wort langsam aus, mit unverhohlenem Zorn.

Schweigen.

»John, was immer es ist, sag mir, was genau bei euch vorgeht.«

»Warum kommst du nicht selber her und erklärst es uns« – er legte eine Pause ein – »Sir?«

Erneutes Schweigen.

»John, erzähl's mir einfach, okay?«

»Schön, spiel den Unschuldigen. Ich hab dir vertraut, und vor nicht mal einer Stunde sind acht Mann von deinen Sturmtruppen in mein Haus geplatzt. Hätten meine Leute sie nicht vorher bemerkt und entsprechend reagiert, hätten diese Kerle erst meine Frau und ihr ungeborenes Kind und anschließend mich getötet. *Das* ist hier passiert!«

»O Gott!«, flüsterte Bob.

»Ja, o Gott, Bob.«

»Wo bist du, John?«

»Glaubst du im Ernst, dass ich dir das verrate? Aber du darfst wissen, dass Makala, wo immer sie jetzt sein mag, in Sicherheit ist.«

Erneut klopfte es. Die Person auf dem Flur behauptete, Grace zu sein. Wieder machte Kevin auf. Er öffnete die Tür einen Spaltbreit und ließ sie ein, sobald er sie erkannte.

»Nicht auflegen, General Scales. Ich bin gleich wieder am Apparat.«

Er legte den Hörer weg und blickte Grace an. Ihr früher so schönes Haar war übel versengt, die rechte Gesichtshälfte von Blasen bedeckt. Sie setzte zum Reden an und begann zu husten.

»Junge Lady!« Makalas mahnende Stimme. »Diese Verbrennung lässt du

sofort behandeln.«

»Gleich«, erwiderte Grace und wandte den Blick John zu. »Sieben ausgeschaltet, Sir. Wir glauben, einer ist uns entwischt und jetzt unterwegs Richtung Lookout Mountain. Ein ganzes Platoon ist ihm auf den Fersen. Er ist verwundet und verliert Blut.«

»Und auf unserer Seite?« Mit einem Mal war John nervös. »Wie schlimm ist es?«

Sie zögerte und sah Kevin fragend an. Dieser nickte ihr auffordernd zu.

»Fünf Tote und zwölf Verwundete bei der letzten Zählung.«

»Wer?«

Sie rasselte eine Reihe von Namen herunter. John ließ die Schultern hängen. Mit einem Mal fühlte er sich furchtbar erschöpft. Eine der Toten war die junge Frau, die er noch vor wenigen Tagen mit ihrem Freund durch den Schnee tollen sah. Auch Jim Southerland zählte zu den Opfern – ein bei allen beliebter Kunstlehrer, der auf dem College-Gelände wohnte und noch nicht mal der Miliz angehörte, aber anscheinend gemeinsam mit den anderen ausgerückt war.

»Lasst den Bastard laufen«, entschied John mit einem Kopfschütteln. »Diese Leute sind gut ausgebildet. Ich will nicht, dass es noch mehr Verletzte gibt. Haben wir uns verstanden, Grace?«

»Ja, Sir!«

Doch als sie sich umwandte, bemerkte John den Blick, den sie mit Kevin wechselte. Sie sannen auf Vergeltung. Außerdem wussten sie nur zu gut, dass ihr von allen geschätzter Anführer und dessen Frau so lange nicht außer Gefahr waren, wie noch ein Mitglied des Killerkommandos frei herumlief.

Grace schloss die Tür. John nahm den Hörer wieder auf. »Bob, bist du noch da?«

»John, ich habe befohlen, einen Chopper klarzumachen. In 15 Minuten bin ich bei dir.«

»General, wenn du hier mit einem Hubschrauber aufkreuzt, werden meine Leute ihn abschießen, das versichere ich dir. So, wie sie im Moment drauf sind, kann ich für nichts garantieren. Fünf meiner Studenten und Freunde kamen bei der Rettung von mir und meiner Frau ums Leben.«

Erst jetzt wurde ihm bewusst, dass sie trotz allem gewaltiges Glück gehabt hatten. Wenn man bedachte, wem sie gegenüberstanden, war es

erstaunlich, dass es nicht fünf- oder gar zehnmal mehr Tote gegeben hatte.

»Hinzu kommt mindestens ein Dutzend Verwundete. Wenn du hier angeflogen kommst, landen deine Crew und du ebenfalls auf der Liste. Wenn du uns bombardieren möchtest, nur zu, aber dieser ganze Campus wird evakuiert sein, noch ehe du eintriffst.«

»John, hör mir bitte zu. Ich weiß nicht, wovon du überhaupt sprichst. Verstehst du?«

»Gehört hab ich's, verstanden nicht.«

»Wer auch immer das war, ich hatte damit nichts zu tun, und auch niemand unter meinem Befehl.«

John setzte sich. Zu gern hätte er geglaubt, was Bob da sagte.

»Können wir es so machen, John?«

»Wie denn, verflucht?«

»Ich komm allein zu dir, in einem Humvee, nur mit einem Fahrer – bei Tagesanbruch, nicht dass es im Dunkeln zu einer Verwechslung kommt. An der Straßensperre, die du draußen auf der Interstate errichtet hast, können deine Leute mich anhalten und durchsuchen.«

»Bis du mir das Gegenteil beweist, mach ich dich dafür verantwortlich, Bob. Okay, du kannst herkommen. Halte an meinem Vorposten. Aber wenn meine Leute auch nur ein weiteres Fahrzeug bemerken oder am Himmel etwas hören, dann gnade dir Gott!«

»In Ordnung. Bei Tagesanbruch werde ich an deinem Vorposten eintreffen.«

»Und was hält dich davon ab, in 10.000 Metern Höhe ein paar F-18 bereitzuhalten?«

»Was soll ich sagen? Ich kann dir nur mein Wort geben.« Er verstummte einen Moment. »Und mich von der Erinnerung an deine Jennifer leiten lassen.«

John starrte auf den angesengten Rabs, den er auf den Schreibtisch gestellt hatte.

»Also dann, bei Tagesanbruch.«

Mit ausgebreiteten Armen stand General Bob Scales an der Straßensperre der Ausfahrt 59, während zwei Wachposten ihn grob abtasteten und schließlich unsanft vorwärtsstießen.

Trotz Kevins und Reverend Blacks Einspruch und auch gegen den Rat seiner Frau hatte John den Entschluss gefasst, sich an der Straßensperre mit Bob zu treffen. Sollte etwas passieren, dann lieber dort als auf dem College-Gelände. Auf Maurys Jeep hatte er diesmal verzichtet, dieser war viel zu leicht zu identifizieren. Stattdessen hatte er sich von Reverend Black in dessen altem Volvo zum Treffen fahren lassen. Lee war aufgekreuzt und hatte darauf bestanden, ebenfalls mitzukommen. Kevin war bereits mit mehreren Wagen voller Milizsoldaten vorausgefahren, hinzu kam ein Pick-up, auf dessen Ladefläche ein ›Päckchen‹ für Bob wartete.

Die Wachposten deuteten auf einen behelfsmäßigen Unterstand, der zum Schutz des Interstate-Security-Trupps errichtet worden war und unter dessen Dach John wartete. Bob näherte sich langsam, die Arme ausgebreitet, die Hände deutlich zu sehen.

Diesmal wurde nicht salutiert, es gab keinen freundlichen Wortwechsel, lediglich eine Warnung von Kevin, Bob solle keine falsche Bewegung machen, sonst sei es seine letzte.

»Wie geht es Makala?«, fragte Bob schließlich. »Sind sie und euer Baby okay?«

»Ihnen geht es gut« war alles, was John herausbrachte. Er blickte an Bob vorbei zu Kevin. »Na los, zeig ihm, was wir mitgebracht haben.«

Kevin legte Bob die Hand auf die Schulter, führte ihn zum Heck des Pick-ups und zog die Plane weg, die die Ladefläche bedeckte.

Bob starrte einen Moment lang hin, schließlich blickte er John in die Augen.

»Bei allem, was mir heilig ist, John, ich schwöre, die gehören nicht zu mir. Ich habe diese Kerle noch nie gesehen.«

»Wir haben ihnen ihre Ausrüstung abgenommen«, sagte Kevin kühl. »Qualitativ hochwertiges Zeug aus Army-Beständen. Der Kerl, dem Colonel Matherson ins Gesicht geschossen hat, wurde geröstet wie ein Toast, als das Haus niederbrannte. Er liegt unter den schwelenden Trümmern begraben, und dort wird er auch bleiben. Den Letzten jagen wir noch, aber lange wird er es nicht mehr machen. Er verliert Blut. Wollen Sie sie mitnehmen, Sir?«

Bob sah Kevin durchdringend an und schüttelte den Kopf. »Begrabt die Bastarde, wo ihr wollt. Das sind nicht meine Leute. Mehr hab ich dazu nicht zu sagen.«

»Kevin, kipp sie dort ab, wo wir die Leichen der Posse abgeladen haben. Mehr verdienen sie nicht.«

Während John dies sagte, beobachtete er Bob ganz genau. Sowohl ihm als auch Bob hatte man einen gewissen Ehrenkodex vermittelt, was den Umgang mit Toten aus den eigenen Reihen anging. Kein Toter wurde zurückgelassen, er musste gefunden und mitgenommen werden, koste es, was es wolle.

Bob zuckte mit keiner Wimper und zeigte nicht die geringste Gefühlsregung, als John so verächtlich von den Kerlen sprach.

»John, falls es sonst nichts mehr gibt, habe ich deine Erlaubnis zu gehen?«

John brachte lediglich ein Nicken zustande.

Bob wandte sich ab und setzte sich in Richtung Humvee in Bewegung.

»General Scales?«

Bob drehte sich zu ihm um.

»Wenn nicht du, wer dann?«

Bob blieb stehen, kam langsam wieder auf John zu, bis er ihn beinahe berührte. Kevin und Lee hielten sich in der Nähe bereit, beide gespannt wie eine Feder, darauf vorbereitet, bei jeder falschen Bewegung sofort zu reagieren.

»Sieh mir in die Augen, John.«

John tat ihm den Gefallen.

»Ich schwöre auf das Grab Jennifers und das Andenken an Barbara, wo immer sie jetzt ruhen mag: Ich habe das nicht getan.«

»Wer sonst?«

»Ich hatte dich gewarnt. Nicht wenige wollen dich tot sehen, John Matherson. Mittlerweile hege ich einen Verdacht, und ich hasse es, daran zu glauben, aber ich fürchte, ich liege damit richtig.«

John nahm die Aussage schweigend zur Kenntnis.

»Falls es stimmt und sie es in deinem Haus auf dich abgesehen hatten, dann wissen sie sogar mehr über dich als ich. Das heißt, es gibt jemanden in deiner Gemeinschaft, der ihnen Informationen liefert.« Er verstummte, als würde ihm urplötzlich etwas klar. »Und das heißt, sie wissen auch darüber Bescheid, dass du und ich miteinander gesprochen haben.«

Ruhig stand er da und wägte die Konsequenzen ab.

»Gott sei mit dir, John«, flüsterte Bob, »und vielleicht sollte ich ihn

darum bitten, mir in den Tagen, die vor uns liegen, ebenfalls beizustehen.«

John erwiderte nichts, während Bob sich erneut umwandte und in den Humvee stieg. Der Geländewagen stieß zurück, wendete und raste davon.

»Ich glaube ihm nicht«, meinte Lee nach ein paar Sekunden. Kevin nickte.

John behielt seine Gedanken für sich. »Entsorgt die Leichen, wie ich gesagt habe. Und, Kevin, lass Makala rund um die Uhr bewachen. Außerdem darf ich auf keinen Fall erfahren, wo sie sich aufhält.«

»Alles schon in die Wege geleitet, Sir!«

»Lee, darf ich mich vorübergehend bei dir einquartieren?«

Sein Freund lächelte nur und nickte.

KAPITEL ZWÖLF

»Ernie, ich brauch was, und zwar sofort«, verkündete John, noch während er draußen im Schnee der Zufahrt stand.

Ausnahmsweise kam Ernie vor die Tür, um ihn zu begrüßen, und griff dabei sogar nach Johns Hand. »Bist du okay? Wir haben gehört, was letzte Nacht passiert ist. Makala … ist sie okay?«

»Ja, alles in Ordnung. Uns geht's gut.«

»Diese Mistkerle!«

Lee hatte beinahe einen Anfall bekommen, als John, um die Mittagszeit aus einem erschöpften Schlaf erwacht, ihm eröffnete, Ernie aufsuchen zu wollen.

Alle machten sich Sorgen um ihn. Kevin war mit einem schwer bewaffneten Trupp auf einem Pick-up aufgetaucht, einige seiner Leute trugen Ausrüstung, die sie von den getöteten Angreifern erbeutet hatten.

Die Leiche vom letzten dieser Kerle hatten sie kurz nach Tagesanbruch entdeckt, anscheinend war er verblutet. Nachdem sie ihm alles abgenommen hatten, warfen sie ihn einfach zu den anderen.

Zumindest für den Moment bedeutete das für John, dass er sicher war und sich vom Vorgefallenen nicht von seiner täglichen Routine abhalten ließ. Und dazu gehörte, bei Schneefall Maurys Jeep zu benutzen. Also befahl er Kevin und den anderen, locker zu bleiben und sich aufs Ohr zu hauen. Widerstrebend gehorchten sie der Anweisung.

»Dürfen wir reinkommen?«, fragte John mit einer Kopfbewegung zu Maury, der an seinem Jeep stand und Decken über den Sitzen ausbreitete, damit sie nicht zuschneiten.

»Warum schaffst du dir kein Verdeck für das verfluchte Ding an?«, rief Ernie ihm zu.

»Ich konnte kein Originalverdeck auftreiben, auch keinen authentischen Nachbau.«

»Oh, großartig, lieber historisch exakt als komfortabel.«

Maury beließ es bei einem wütenden Blick. John wusste, wie weh es

seinem Freund getan hatte, als er im Frühjahr den weißen Stern auf der Motorhaube übermalen und alles in einem Flecktarnmuster lackieren musste, damit der Jeep aus der Luft nicht so leicht auszumachen war. Aber natürlich hatte er es im Stil von 1944 getan. Wie bei der Landung in der Normandie.

»Okay, ihr beiden, kommt rein.« Ernie deutete aufs Garagentor. Nachdem er es hinter den beiden zugeknallt hatte, drehte er sich um, die Arme abwehrend verschränkt.

»Willst du mir den Laden dichtmachen?«, fragte er spitz.

»Keineswegs.«

»Hm, ich hab mir sagen lassen, dass du jetzt Befehle von unserem neuen Potentaten unten am Asheville-Airport entgegennimmst, und da dachte ich mir, er hat dich hergeschickt, um hier den Stecker zu ziehen, nachdem sein Versuch, dich umzulegen, in die Hose ging.«

»Ernie, hat dir eigentlich je einer erklärt, wie man ein Gespräch taktvoll führt?«

»Nö! Und wenn's einer versucht, sag ich ihm, er soll sich zum Teufel scheren.«

John musste lächeln. »Ja, okay. Alle wissen es. Ich hab mich kampflos ergeben. Kannst du mir eine Alternative nennen, außer einem Blutbad, das uns gedroht hätte? Und was die Sache betrifft, dass man mich um ein Haar umgebracht hätte, lass uns darüber im Moment nicht reden.«

»Was hat er denn an Truppen dabei?«

»Mindestens ein halbes Dutzend Black Hawks, wahrscheinlich ebenso viele Apaches, zwei C-130, und nach allem, was wir von unseren Beobachtern in Hendersonville wissen, sechs Bradleys, dazu ein Dutzend Wagenladungen Nachschub und zusätzliche Männer aus Greenville. Und du meinst, wir sollten uns dagegen wehren?«

»Zieh hoch in die Berge und sitz es aus. Dort bekäme er's mit 500 oder mehr fuchsteufelswilden, gut bewaffneten Leuten zu tun.«

»Ernie, seit ich dich kenne, bist du wie eine Laus in meinem Pelz, aber das schlägt dem Fass den Boden aus. Ich soll zu den Kids im College gehen, ihnen befehlen, aufzurödeln und bei diesem Wetter in die Wälder zu ziehen?« Die letzten Worte bellte er regelrecht und deutete nach draußen, wo leichter Schneefall herrschte und Windböen von 30 km/h die Flocken vor sich hertrieben. »Ohne ein Feuer, um sich aufzuwärmen, würde die

Hälfte von ihnen innerhalb der ersten Tage erfrieren. Und sobald man eins entfacht, stürzt sich ein Apache mit Wärmebildkamera auf einen.«

»Er hat recht, Ernie.«

Die beiden wandten sich um und sahen, wie Linda langsam die Kellertreppe hinunterstieg. »Also hör auf mit deinen Sticheleien. Du weißt genauso gut wie ich, dass Widerstand zwecklos ist, also lass es gut sein.«

»Aber Linda, ich habe doch bloß eine Alternative vorgeschlagen.«

»Schön. Dann zieh dich an, nimm eine Flinte, geh raus und hock dich ein paar Stunden auf den Bergkamm. Und dann komm zurück und sag uns, ob wir kämpfen sollen oder nicht.«

»Hey, ich bin 75. Diese Kids sind Anfang 20 und für den Kampf ausgebildet.«

Sie beachtete ihn gar nicht, stattdessen ging sie auf John und Maury zu und hielt jedem einen Becher Kaffee hin.

»Davon haben wir aber nicht mehr viel«, meckerte Ernie.

»Sie brauchen ihn nötiger als wir, die wir hier im Warmen sitzen«, fuhr sie ihn an, ehe sie sich wieder John zuwandte. »Stimmt es, geht es Makala und dir gut?«

»Alles in Ordnung, Linda. Für die College-Leute war es allerdings schlimm. Fünf Tote und ein Dutzend Verwundete. Ein paar von denen werden womöglich nicht durchkommen.«

Bei diesen Worten bemühte er sich, nicht zu emotional zu werden und sich die Tränen zu verkneifen. Sie hatten ihr Leben geopfert, um seine Familie und ihn zu retten. So langsam wurde ihm alles zu viel. Er ging davon aus, dass Linda ebenfalls zusammenbrach, wenn er in ihrer Gegenwart seinen Gefühlen freien Lauf ließ. Darum nahm er sich zusammen und lächelte müde, fast resignierend.

»Nur noch eine Frage, John: Wissen die darüber Bescheid, was wir hier machen?«

John schüttelte den Kopf. »Bisher nicht, glaub ich. Darum hab ich doch angerufen und euch aufgefordert, die Tarnung eurer Satellitenschüsseln noch mal zu überprüfen.«

»Von der Straße aus beziehungsweise von oben sind sie nicht zu erkennen. Auf meine Anweisung haben die Kids Bettlaken zusammengeflochten, sodass sie sich optisch nicht vom Schnee unterscheiden. Ich denke, da kann nichts schiefgehen.«

»Gut! Ich möchte, dass ihr alles so lasst.«

John merkte, dass Ernie nach wie vor verärgert wirkte, und hielt es für angebracht, die Wogen zu glätten. »Ernie, jetzt seh ich ein, dass es ein kluger Schachzug war, deine Operation hierher zu verlegen. Das Letzte, was ich will, ist ein weiterer Krieg. Du hast doch erlebt, was Fredericks im Frühjahr mit zwei Apaches hier angerichtet hat. Ihr einziger taktischer Fehler bestand darin, ihre Basis in der Mall zu errichten. Hätten sie sich im Flughafen einquartiert und den ordentlich bewacht, hätte Fredericks gewonnen. Wir verfügen nicht über Boden-Luft-Raketen, und die ganzen Hollywood-Märchen, so einen Vogel mit einer alten Panzerfaust abzuschießen, sind blanker Unsinn. General Scales hielt alle Trümpfe in der Hand, stellte sicher, dass wir das von Anfang an mitbekamen, und hat gewonnen.«

»Er ist geschickt vorgegangen«, warf Maury ein, »wir konnten nichts dagegen tun, für den Moment zumindest.«

»Aber …«, setzte Ernie an und Linda schnitt ihm das Wort ab.

»Aber was? 100, 200 tote Kinder?«

»Es sind keine Kinder mehr, Linda.«

»Wir haben Enkel, noch ein Jahr, und sie werden in Milizeinheiten dienen. Was mich betrifft, sind es Kinder.«

John fing ihren Blick auf und nickte.

Komisch, als sie ihm die Lieutenantstreifen angeheftet hatten, war er 21 gewesen und fühlte sich wie ein richtiger Mann. Sein Vater flog bereits mit 23 Kampfeinsätze, sein Großvater schon mit 21. Doch nun, wo er eine ganze Generation älter war als diejenigen, die im Grunde die Hauptlast des Kampfes trugen, sah er die Sache völlig anders.

Er musste an früher denken, an die alten Bildbände über den Zweiten Weltkrieg, an ein Foto, das man nie mehr vergaß: die Aufnahme eines völlig verstörten, blutbeschmierten, vor Dreck strotzenden Marines, der mit leerem Blick in die Kamera stierte. Man musste sehr genau hinsehen, damit es einem wie Schuppen von den Augen fiel, dass der auf so beängstigende Weise gealterte Marine in Wirklichkeit kaum älter als 18 oder 19 war.

Als die jungen Leute, die er als Kinder bezeichnete, zu den über dem Campus kreisenden Apaches aufgeblickt hatten, waren sie bereit zum Kämpfen gewesen, doch in ihren Augen hatte derselbe gehetzte Ausdruck gelegen. Sie waren Veteranen zweier größerer Schlachten und wussten, was

einen der Sieg kostete und welche Verluste er nach sich zog. Sie waren zu allem bereit, obwohl sie mit der pragmatischen Einsicht, wie sie nur ein Veteran besitzt, zweifellos ahnten, dass der Kampf aller Wahrscheinlichkeit nach vergeblich war.

Seine Gedanken wanderten zurück zu dem Tag neulich, an dem er zu Fuß zum College marschiert war und das junge, verliebte Pärchen im Park herumalberte. So sollte ihre Welt aussehen: voller Hoffnung auf eine Zukunft, nicht mit der Aussicht auf einen weiteren Kampf um Leben und Tod. Und nun war das junge Mädchen gestorben. Der Gedanke daran versetzte ihm einen Stich. Einstweilen musste er ihn beiseiteschieben.

Verflucht seien alle, die ihnen diese Welt beschert haben, dachte John bitter, während er unablässig Linda anschaute.

»Du hast recht. Sie sind noch Kinder oder sollten es zumindest sein. Ich werde ihr Leben nicht in einem letzten, tollkühnen Widerstand wegwerfen.«

Noch während er dies sagte, stand ihm der Albtraum vor Augen, von dem Bob gesprochen hatte – dass Bluemont womöglich einen weiteren EMP entfesselte. Nach allem, was sich vor erst wenigen Stunden ereignet hatte, war er sich nicht mehr so sicher, was den alten Gefährten anging. Nun, da sich sein Zorn gelegt hatte, war er allerdings durchaus gewillt, ihm zu glauben. Vielleicht bestand die Antwort darin, der Frage auf den Grund zu gehen, was es mit Bluemont auf sich hatte – und die Vorbereitungen in diesem Haus konnten den Schlüssel dafür liefern.

Ihm wurde bewusst, dass er bereits minutenlang in Gedanken versunken dastand, während Ernie und Linda sich in den Haaren lagen, allem Anschein nach ihre übliche Art der Kommunikation. Was für eine Ironie. Offensichtlich liebten sie einander innig, hatten aber eine verdammt merkwürdige Art, es zu zeigen.

Es war Maury, der den Streit schließlich unterbrach. »Okay, ihr beiden, jetzt kommt mal wieder runter.«

Die zwei starrten ihn an. Linda lächelte. »Danke, Maury. Schon kapiert, ich zumindest.«

Ernie sagte nichts und wandte sich an John. »Zurück zur Anfangsfrage: Wenn du uns den Laden nicht dichtmachen willst, warum bist du dann hier?«

»Ich will bloß wissen, wie es läuft, und vielleicht ein paar Vorschläge machen. Sorgt dafür, dass ihr niemandem auffallt, aber lasst die Kids rund

um die Uhr an dem Projekt arbeiten.«

»Dann bist du also doch nicht der Laufbursche für diesen General Scales?«, frotzelte Ernie.

»Weißt du was, Ernie, eines Tages, wenn das alles vorbei ist, müssen wir beide mal ein ernstes Wörtchen miteinander reden.«

»Vergiss nicht, Matherson, ich hab dir das Leben gerettet. Fredericks wollte dir in den Rücken schießen.«

»Ja, richtig.«

Ernie lächelte. »Na ja, es gibt Leute, die munkeln, ich hätte dich bloß vor der Zwickmühle bewahrt, was du mit dem Mistkerl anstellen sollst, indem ich ihn abgeknallt habe. So oder so, ich hab dir einen Gefallen getan.«

»Hier im Keller ist es eiskalt«, unterbrach Linda ihr Gespräch. »Gehen wir doch rauf in unser geheimes Stinktierlabor.«

»Wohin?«, stutzte John.

»So nennen wir es intern: Skunk Works. Den Kids gefällt der Name. Vor allem seit ich ihnen etwas über einen kleinen Nebenauftrag erzählt habe, den wir mal für die richtigen Skunk Works bei Lockheed übernommen haben.«

John musste lächeln. Damals, während des Kalten Krieges, war Lockheed einer der Hauptauftragnehmer für hoch spezialisierte Spionageflugzeuge gewesen, die geheime Entwicklungsabteilung des Unternehmens erhielt den Namen Skunk Works. Es passte genau zu dem, was sie hier gerade machten.

Linda ging ins Erdgeschoss voran, in dem dank des Kamins und des holzbefeuerten Küchenherds wohlige Wärme herrschte, und weiter ins Obergeschoss. Sie bewegte sich ein bisschen langsam, stützte beim Treppensteigen ihr Knie ab und murmelte leise, sie hätte die OP doch besser machen und sich das künstliche Gelenk einsetzen lassen sollen, bevor alles in die Brüche ging.

Als sie den obersten Treppenabsatz erreichten, musste John grinsen, als er das handgezeichnete Schild entdeckte, das vor ihnen hing: ›Lindas und Ernies Skunk Works‹. Wer auch immer es gezeichnet hatte, bewies einen herrlichen Sinn für Humor. Eine Karikatur von Linda und Ernie als miteinander zankende Stinktiere. Obwohl sie dabei verliebt Händchen hielten, kam aus dem Mund des Stinktier-Ernies die Zeichenfolge $#*#%&.

Der ganze Raum war mit elektronischen Geräten überfrachtet, das meiste

Retrotechnik aus den 80ern und 90ern. Einiges wirkte überraschend neu. Das Team war von den fünf Personen, die John beim letzten Mal angetroffen hatte, auf neun angewachsen, die über ihre Bildschirme gebeugt dasaßen. Auf den Tischen und auf dem Boden standen überall leere Teller und Becher. John fragte sich, mit wie viel kostbarer Verpflegung Linda die Kids überhäufte. Der bloße Anblick eines halb gegessenen Sandwichs an Samanthas Arbeitsplatz, belegt mit etwas, das wie Hamburger-Fleisch aussah, ließ ihm das Wasser im Mund zusammenlaufen. Eine halb aufgegessene Kostbarkeit wie diese, die sich keiner in den Mund schob – so etwas galt in ihrer darbenden Welt als Rarität.

Alle waren in die Arbeit vertieft. Hinten in der Ecke diskutierten zwei junge Leute miteinander, beide deuteten auf ihre jeweiligen Monitore, einer davon ein relativ neuer 19-Zoll-Flachbildschirm.

»Woher habt ihr das nur alles?«, flüsterte John Ernie zu. Die Kids konzentrierten sich so auf ihre Arbeit, dass sie ihn noch gar nicht bemerkt hatten.

»Ach, von hier und da«, wich Ernie aus, ebenfalls im Flüsterton.

»Ich muss es wissen. Wenn jemand erfährt, dass wir aus Kellern und Dachböden Geräte zusammenklauben, könnte es sich herumsprechen und an die falschen Ohren gelangen.«

Bobs Theorie über einen Spion in ihren Reihen ging ihm, seit er aufgewacht war, nicht mehr aus dem Kopf.

»Nennen wir es Containern, Abfallwühlen. Wir haben leer stehende Häuser in Old Fort durchkämmt. Mir kam die Idee, dort zu suchen. Über die stillgelegte Straße ist es nur acht Kilometer entfernt und ich habe einen Schlüssel für die Schranke. Ich nahm meine Söhne mit und wir streiften dort ein bisschen herum. Verflucht, die alte Polizeiwache und das Rathaus sind da unten. Ich ging davon aus, dass alles, was man ans Stromnetz anschließen kann, verschmort ist, aber ganz hinten in einer Abstellkammer stapelten sich die ausrangierten Geräte nur so. Jemand hatte mir erzählt, dass sie nur wenige Wochen, bevor alles passierte, ihr komplettes Computersystem erneuert und das alte Zeug eingelagert hatten, wahrscheinlich um es still und leise nach Hause zu schaffen, nachdem es offiziell als Schrott ausgebucht worden war. Es stand alles noch da, also schnappte ich es mir, ohne dass jemand es spitzkriegte. Wer braucht in Old Fort schon einen Computer? Und es war allemal geschickter, als durch

Montreat zu schleichen, wo einen jeder sehen kann und sich womöglich das Maul zerreißt.«

John erkannte, dass es unumgänglich war, diesen Mann bei der Stange zu halten. Er beeilte sich, ihm lobend auf die Schulter zu klopfen.

Auf einmal kreiselte Samantha mit ihrem Stuhl, sah John und Maury dastehen, wie die beiden sie beobachteten, und lächelte.

Was auch immer Linda ihnen vorsetzte, so wohlgenährt hatte John das Mädchen noch nie gesehen. Seit dem letzten Mal hatte sie bestimmt fünf Pfund zugelegt, wenn nicht mehr. Sie stupste jeden in Reichweite an. Für einen Moment kam die Arbeit zum Erliegen.

»Ich will euch nicht stören«, erklärte John mit einem Lächeln. »Ich bin nur vorbeigekommen, um zu sehen, wie es läuft.«

»Stimmt es, dass wir von Militär aus Bluemont besetzt wurden?«, erkundigte sich Samantha. »Wir hörten die Hubschrauber über uns hinwegfliegen und schalteten alles ab, solange sie da oben waren. Außerdem verfolgten wir einen BBC-Bericht, in dem es hieß, ihnen lägen Meldungen über heftige Kämpfe in Asheville vor. Man habe Sie verhaftet und wolle Sie vor Gericht stellen, weil Sie ANR-Leute nach ihrer Gefangennahme ermordet hätten.«

Diese Dreckskerle!, fluchte John innerlich. Natürlich mussten sie es so hinstellen.

»Nichts davon ist wahr, Samantha, jedenfalls wurde ich nicht verhaftet. Ich bin doch hier, oder? Ja, die Region wurde von Militär besetzt. Und ja, mehrere unserer Leute und auch ein paar von denen wurden in Asheville getötet und ein Dutzend weitere auf beiden Seiten verwundet. Aber niemand hier. Die Kämpfe sind auf beiden Seiten eingestellt. Der befehlshabende General ist ein alter Freund von mir. Fürs Erste haben wir eine friedliche Übereinkunft getroffen. Also keine Sorge, macht einfach weiter wie gehabt.«

Er bemerkte ihre zweifelnden Blicke.

»Vertraut mir bitte! Im Moment finden keine Kampfhandlungen statt. Ich bitte euch alle nur darum, dass ihr eure Arbeit fortsetzt. Ich setze fest auf euch.«

Alle redeten aufgeregt durcheinander, doch Linda hob die Hände – wie eine Lehrerin, die ihre Klasse zur Ordnung ruft. »Bleibt an euren Bildschirmen. Beim Abendessen halten wir eine Teambesprechung ab, um

die heutigen Daten auszuwerten. Und jetzt an die Arbeit!« Ihre Stimme klang ruhig und doch fest, alle folgten stumm ihrer Anweisung.

Mit einer Handbewegung deutete Linda aufs Hinterzimmer. Als sie den Arbeitsbereich hinter sich ließen, lehnte John sich zu ihr: »Wissen sie schon Bescheid, was heute früh vorgefallen ist?«

»Ernie und ich hielten es für besser, ihnen nichts zu sagen, obwohl jemand meinte, sie hätten einen Hubschrauber gehört. Wir dachten uns, solange wir nicht wissen, wer die Opfer im College sind, regen wir sie lieber nicht unnötig auf. Das lenkt sie bloß von der Arbeit ab.«

John nahm die Information dankbar zur Kenntnis. Sie folgten, Maury im Schlepptau, Ernie in den hinteren Raum.

Linda sagte nichts, als Ernie den Brandy hervorholte, eine Anderthalbliter-Flasche mit einem Henkel wie ein Krug, das Siegel brach und ohne weiteren Kommentar drei Gläser einschenkte. Eins behielt er für sich, die beiden anderen reichte er weiter, während Linda abstinent blieb.

»Auf deine Familie und dich. Auf eure Gesundheit und euer Wohlergehen!«

»Und auf all die, die heute früh ihr Äußerstes gaben«, flüsterte John, ehe er einen Schluck trank.

Ernie setzte sein Glas ab. »John, ich glaube, wir sind da auf etwas gestoßen.«

»Worauf denn?«

»Wir haben nicht gerade viel Glück dabei, den Code zu entschlüsseln. Hier und da klappt mal etwas, aber meist sind es bloß Vermutungen. Wir haben eine Spitzmarke ermittelt, einen Nachrichtenkopf, der auf Bluemont als Herkunftsort verweist. Ein paar Namen und Titel. Ihre Verschlüsselung ist extrem ausgeklügelt, aber das stand ja zu befürchten. Was wie der Buchstabe *A* aussieht, könnte beim ersten Auftauchen für den Buchstaben *M* stehen. Wäre das der Fall, könnte sich jeder Vollidiot mit einer Liste und einer Häufigkeitstabelle hinsetzen, die anzeigt, wie oft ein bestimmter Buchstabe verwendet wird. Ein *A* zum Beispiel findet in allem, was wir schreiben, wesentlich häufiger Verwendung als ein *X* oder *Z*. So wie früher bei diesem Fernsehquiz, nur ohne dass die hübsche Vanna die Buchstaben umdreht, während die Kandidaten raten.

Aber so einfach ist die Angelegenheit natürlich nicht. Ein *A* könnte beim ersten Mal, wenn wir es sehen, für ein *M* stehen, aber beim nächsten Mal

könnte es ein *L* oder *W* bedeuten und so weiter und so fort. Vor demselben Problem stand Turing damals im Zweiten Weltkrieg, als er ein Dechiffriergerät entwarf, um die deutschen Verschlüsselungsmaschinen nachzuahmen. Der Trick bestand darin, Muster zu erkennen. Einen großen Fehler machten die Deutschen bei ihren täglichen U-Boot-Meldungen mit Längen- und Breitengrad, drei Gruppen zu je zwei Zahlen jeweils für Grad, Minute und Sekunde. Nehmen wir an, gleichzeitig meldet die Marineaufklärung, sie habe bei, sagen wir, 20 Grad West und 55 Grad Nord ein U-Boot aufgespürt und halte es für U 111. Überdies meldete der französische Nachrichtendienst, U 111 sei ausgelaufen und ein Seemann habe seiner Freundin, die natürlich bei der Résistance ist, im Suff erzählt, wohin die Patrouille geht. Füge diese drei Daten zusammen, sieh nach, was wir via Enigma – höchstwahrscheinlich von dem U-Boot – empfangen, und schon verfügen wir über ein weiteres Puzzleteil, um den Code zu knacken.«

»Aber in Bletchley Park arbeiteten Hunderte von Leuten daran, Enigma zu knacken«, warf Maury ein, der sich fanatisch für alles interessierte, was mit dem Zweiten Weltkrieg zusammenhing. »Außerdem hatten sie schon Teile der Maschine, die die Polen gleich zu Kriegsbeginn in der deutschen Botschaft ergattern konnten. Später kamen noch Geräte, die auf U-Booten erbeutet wurden, dazu, wie du ja erzählt hast, Daten, die man mit anderen Quellen abgleichen konnte. Aber selbst damit dauerte es Jahre, bis sie überhaupt einen Anhaltspunkt hatten und wir irgendwann die Befehle, die das Oberkommando ausgab, fast genauso schnell transkribieren konnten, wie die Deutschen sie entschlüsselten.«

»Uns stehen nicht Hunderte von Leuten zur Verfügung, und uns bleiben auch keine Jahre«, stellte John mit leiser Stimme fest.

»Dafür haben wir die Computer in Betrieb«, gab Ernie zu bedenken.

»Und wie schnell können wir mit verwertbaren Resultaten rechnen?«

»Kommt drauf an, wonach man sucht«, antwortete Linda mit einem Lächeln.

»Wieso? Ich fürchte, das Problem gleicht der Suche nach einer Nadel in einem riesigen Heuhaufen.«

»Ich weiß noch, vor Tag eins, da hörte man immer wieder Geschichten über hochrangige Regierungsbeamte, richtig dämliche Idioten, die geheimes Datenmaterial auf ihren persönlichen E-Mail-Servern ablegten und unverschlüsselt sendeten, statt eine sichere Regierungsleitung zu

verwenden.«

»Und?«

»Im Krieg«, warf Maury abermals ein, »ich meine, im Zweiten Weltkrieg, stellte sich heraus, dass ein Seemann auf einem U-Boot, der Langeweile hatte, via Enigma Schach spielte mit einem Freund beim Oberkommando der Marine. ›Weißer Bauer von d2 nach d4‹ und so ’n Zeug.«

Die beiden starrten ihn ungläubig an.

»Klar, das war verdammt dämlich. Sobald die Jungs in Bletchley Park das Muster erkannten, konnten sie es entschlüsseln und die Erkenntnis auf wichtige Texte übertragen, noch während sie sich darüber totlachten, was für ein lausiger Spieler dieser Kerl im Oberkommando doch war, und Wetten darauf abschlossen, wer am Ende gewann.«

»Worauf ich hinauswill«, griff Linda den Faden auf, »ist, dass man nach jemandem suchen sollte, der das System für persönliche Absichten zweckentfremdet oder missbraucht. Es gab mal einen Fall in Europa, vor Tag eins, da drangen einige Hacker in das System eines sehr hohen Amtsträgers ein und hackten Tausende – Zehntausende – von Dateien, weil dieser hochrangige Regierungsmensch seinen privaten Server benutzte. Schreiben an Freunde, in denen er nach dem Kindergeburtstag fragte, vermengt mit streng geheimen Informationen über Militäreinsätze.«

»Und inwiefern soll uns das weiterhelfen?« John kam sich vor wie ein Schiffbrüchiger, der in unbekannten Gewässern treibt. Er verstand nur Bahnhof.

»Wir haben so einen Idioten gefunden«, erklärte Linda mit einem Grinsen.

»Ich halte es für nicht so wichtig«, widersprach Ernie.

»Nun, ich schon, und John sollte es erfahren.«

»Sprich weiter.«

»In den Unmengen verschlüsselter Daten taucht immer mal wieder etwas auf. Wir sind uns so gut wie sicher, dass es aus Bluemont kommt.«

»Wir vermuten, dass es aus Bluemont kommt«, verbesserte Ernie.

»Okay, dann vermutet ihr es eben. Was ist es denn?«

»Persönliche Mitteilungen. Nur ganz kurz«, erklärte Linda.

»Und?«

»John, das ist eine Verschlüsselung auf hohem Niveau, und wir glauben,

wir kommen der Sache über diese privaten Botschaften langsam auf den Grund.«

»Was für private Botschaften sind es denn genau?« John schwirrte der Kopf, er war schon ganz benommen vor Erschöpfung und auch von dem Brandy und hatte keine Ahnung, worauf Linda hinauswollte oder was daran so wichtig sein sollte.

»Es liest sich wie ein Austausch zwischen Mann und Frau, Sachen wie ›du fehlst mir‹ und so.«

»Und?«

»Eine Bemerkung, dass der Absender in ein paar Wochen zwei Tage freihaben und zu Besuch kommen wird.«

»Das ist alles?«

»Das könnte alles bedeuten«, blaffte Ernie. »Vielleicht ist es an eine Freundin gerichtet. Zum Teufel, es könnte auch Junge-Junge sein. Ich geb nicht viel darauf.«

»So was muss ja von dir kommen, Ernie. Mir ist egal, von wem es stammt oder wie du die Beziehung zwischen ihnen interpretierst. Es kam mir jedenfalls komisch vor, weil es unverschlüsselt auftauchte.«

»Linda, ich kann dir nicht ganz folgen. Bis jetzt halte ich es eher mit Ernie.«

Er zögerte, ging im Geist noch einmal durch, was er Bob Scales versprochen und wie viel von dem, was Quentin im Sterben ausgeplaudert hatte, sich ohnehin bereits herumsprach.

»Als wir dieses Unterfangen starteten, redeten wir über etwas, das der Bote kurz vor seinem Tod erwähnte. Es ging um einen EMP. Haben wir irgendetwas abgefangen oder entschlüsselt, das auf einen möglichen EMP-Einsatz hindeutet?«

Dies ließ Ernie hochfahren. »Warum, John?«

»Es war mit ein Grund, weshalb ich grünes Licht für dieses Projekt gab.«

Ernie starrte John an. »Hast du was aus General Scales rausgekriegt?«

»Ich rede von dem, was wir von Quentin erfahren haben«, erwiderte John, bemüht, gelassen zu klingen. Dabei wusste er, dass er ein schlechter Lügner war und auch nur schlecht verbergen konnte, wenn ihn etwas beunruhigte.

»Verstehe!« Mehr sagte Ernie nicht dazu, während er anbot, John nachzuschenken, was dieser mit Nachdruck ablehnte. Doch dann fragte er

sich, ob Ernie diese Geste nicht als Indiz auffasste, dass er bei diesem Gespräch absolut nüchtern bleiben wollte.

»Nein, bisher nichts Eindeutiges. Gestern dachten wir, wir hätten ein Codewort dafür aufgeschnappt, aber das war ein Reinfall. Vergiss nicht, eine gute Verschlüsselung bedeutet mitunter Milliarden ständig wechselnder Permutationen. Die Geräte, die wir haben, sind nicht annähernd in der Lage, so schnell zu arbeiten, wie wir es gerne hätten. Die PCs im Raum nebenan haben eine Rechenleistung von nicht mal einem Gigabyte pro Sekunde, dabei benötigen wir sie eigentlich im Terabyte-Bereich. Also nein, bisher noch nichts.«

»Dann bleibt bitte dran.«

»Du bist meiner Frage ausgewichen, John«, meinte Ernie.

»Schon möglich.« Mehr wollte ihm dazu nicht einfallen. »Aber kommen wir auf Linda zurück. Warum interessierst du dich so für diese persönlichen Mitteilungen?«

»Sie kommen mir nun mal komisch vor. Wir haben keine genaue Vorstellung davon, worum es sich bei Bluemont überhaupt handelt. Das Einzige, was wir wissen, ist, dass es vor Tag eins als Katastrophenschutzzentrum für den Fall des nationalen Notstands ausgewiesen war. Diese modernere Version der Bunker aus dem Kalten Krieg mutet an wie aus einem Film der 50er oder 60er, *Dr. Seltsam* und so.

Ernie und ich hatten davon gehört. Tratsch, als wir noch bei IBM arbeiteten, Leute, die ein paar Monate abgestellt wurden, um dort Computer zu installieren, und wenn man sie fragte, was sie genau taten, lächelten sie bloß und machten einen auf geheimnisvoll. Du warst früher selbst beim Militär und weißt, wie wichtigtuerisch manche Leute rumlaufen, wenn sie etwas wissen, das als ›topsecret‹ eingestuft ist.

John nickte. Solche Typen hatten ihn oft genug in den Wahnsinn getrieben. Bloß weil sie eine Sicherheitsfreigabe für ein bestimmtes Projekt hatten, stolzierten sie mit arroganter Miene durch die Gänge wie ein Kind, das unentwegt stichelte: »Ich weiß was, das du nicht weißt.«

Er hatte sich häufig gefragt, wie es überhaupt möglich war, ein Geheimnis zu wahren, wenn man es so vielen Leuten anvertraute, die offenkundige Probleme mit ihrem Ego hatten.

»Worauf willst du hinaus?«

Ernie setzte zu einer Antwort an, doch Linda kam ihm zuvor. »Ich

glaube, es könnte sich auszahlen, wenn wir diesen Kurzmitteilungen nachspüren. Selbst wenn sonst nichts dabei herauskommt, wird vielleicht irgendwann etwas Vertrauliches ausgeplaudert. So was kommt vor, darauf wette ich.

»Codewörter im Zweiten Weltkrieg.« Schon wieder Maury. »Manhattan, Big Boy und Little Boy, Omaha und Overlord. Schrieb man so was in einem Brief, der durch die Zensur musste, stand direkt das FBI vor der Tür. Allerdings kann so was auch nach hinten losgehen. Allein aufgrund der Tatsache, dass man arglos ein bestimmtes Wort verwendete, konnte man sich eine Menge Ärger einhandeln. Andererseits bedeutete die Tatsache, dass man sich damit Ärger einhandelte, eben auch, dass man über etwas Relevantes gestolpert war.

Da gibt es diese Geschichte über einen harmlosen Typen, der Kreuzworträtsel erstellte und rein zufällig die Codenamen von drei der fünf für den D-Day vorgesehenen Invasionsstrände in einem Rätsel hatte. Er landete in einem FBI-Büro, dort quetschten sie ihn aus. Natürlich berichtete damals niemand darüber, aber mal angenommen, es wäre im Radio gekommen oder heute tauchte so was in einer E-Mail auf. Plötzlich wird einer verhört und jemand kriegt Wind davon. Dann hätten sie sich selber verraten.«

»Und wir haben ganz tolle Aussichten, ausgerechnet heute so ein Glück zu haben«, meinte Ernie. »Alles, was von Bluemont aus rauf zum Satelliten geht und von dort runterkommt, ist ein geschlossener Kreislauf. Sollte jemand Mist bauen, wer sind wir denn schon? Wir würden nicht mal mitkriegen, dass überhaupt Mist gebaut wird. Einem EMP einen Codenamen zuweisen? Den werden die ganz bestimmt nicht *Blitzlichtgewitter* nennen oder *Big Boom*. Das machen die subtiler – *Starfish* oder *Rose* – und wir merken es nicht mal.«

»*Starfish* würde ich ausschließen«, meinte John leise. »Könnte einen auf die Idee bringen, nach oben zu den Sternen zu blicken, außerdem wurde es schon von uns verwendet: *Starfish Prime*. Für einen Kernwaffentest, einen EMP, damals, 1962.«

»Weiß ich doch«, erwiderte Ernie lächelnd. »An den Test erinnere ich mich gut. Wollte bloß mal checken, ob du es auch weißt.«

John fragte sich, ob Ernie das ernst meinte oder ihn nur auf den Arm nahm, aber im Grunde war es egal.

»Okay, kommen wir auf den Punkt«, sagte Linda. »Wer immer dieses einsame Herz in Bluemont ist, egal ob Mann oder Frau, in jeder Mitteilung der unverschlüsselten Korrespondenz zwischen diesem getrennten Liebespaar taucht allein stehend der Buchstabe R auf. ›An: R‹ und ›Betreff: R‹.«

»Und das heißt?«, wollte John wissen.

»Ich möchte die Hälfte unserer Kräfte darauf ansetzen, in jedem Nachrichtenkopf und jeder Adresse nach allem Ausschau zu halten, was mit einem *R* zu tun haben könnte.«

»Du spinnst doch«, schimpfte Ernie.

»Ja, sonst hätte ich dich wohl kaum geheiratet«, fuhr Linda ihn an.

John hob beschwichtigend die Hände. *Auf wessen Seite stehe ich eigentlich?*, fragte er sich, vom einen zum anderen blickend. Ernie hatte direkt vor seiner – Johns – Nase die Geräte aus dem Keller der Bibliothek weggeschafft und damit die Skunk Works ins Leben gerufen, wie sie jetzt dazu sagten – und sein Weitblick hatte sich bewährt. Denn stünde alles noch auf dem College-Gelände, hielte inzwischen aller Wahrscheinlichkeit nach Bob Scales die Finger drauf. Andererseits erfasste Linda vieles intuitiv, wie sie ständig unter Beweis stellte.

John musste daran denken, wie er vor Jahren an der Akademie mit einem pensionierten Viersternegeneral gesprochen hatte, der als junger Colonel bei der ersten Angriffswelle auf Omaha Beach dabei war. Der ehrwürdige alte Herr sprach darüber, dass Napoleon jedem Anwärter auf die Beförderung in den Generalsrang seine berühmte Frage gestellt hatte: »Haben Sie Glück?« Der alte Herr hatte selbstironisch gekichert und erklärt, Glück habe etwas mit Intuition zu tun, damit, auf eine warnende innere Stimme zu hören. Eines Nachts, als sein Bataillon sich in einem Obstgarten verschanzt hatte, sei er Stunden vor Tagesanbruch mit dem erdrückenden Gefühl aufgewacht, dass ihnen etwas Furchtbares bevorstand. Er befahl dem ganzen Bataillon, das Lager abzubrechen und sich 500 Meter zurückzuziehen. Kurz vor Tagesanbruch belegten die Deutschen den Obstgarten, den sie vor nicht mal einer halben Stunde geräumt hatten, mit mörderischem Trommelfeuer und schickten ein Dutzend Panzer, um ihnen den Rest zu geben. Die Antwort seines Bataillons bestand in der Zerstörung der Panzer.

Es sei kein Glück gewesen, erklärte er damals, sondern eine warnende innere Stimme, die ihn aufwachen ließ. Auf jeder Karte musste einem der

Obstgarten ins Auge fallen, vor allem den Deutschen – genau die Stelle, an der ein motorisiertes Schützenbataillon am ehesten bequem sein Lager aufschlagen konnte. Und als ihm dies wie Schuppen von den Augen fiel, schreckte er aus dem Schlaf und ließ die Einheit auf der Stelle verlegen. Seitdem habe er nie mehr an seiner Intuition gezweifelt und versuche auch gar nicht, sie verstandesmäßig zu rechtfertigen. Er handelte einfach. Oft lag er falsch, doch genauso oft hatte er auch recht, und das war der Grund, weshalb er hier in Johns Büro saß, um sich von ihm ausfragen zu lassen, und nicht in Frankreich begraben lag.

Eigentlich hätten bei John alle Alarmglocken schrillen müssen, als er sich auf jenem verschneiten Flugplatz mit Bob getroffen hatte, ging ihm nun schlagartig auf, denn natürlich dürfte Bob das Terrain im Vorfeld sondiert haben. Er hätte sich besser vorbereiten müssen. Wäre er in diesem Fall gegen Bob vorgegangen? Er erkannte, dass seine Frage nichts brachte. Nein, er hätte sich ganz genauso verhalten. Trotzdem empfahl es sich, öfter auf seine innere Stimme zu hören.

Er sah Linda an. Seine Entscheidung war gefallen. »Ich bin ganz deiner Meinung. Setz die Hälfte deiner Kids darauf an. Konzentriert euch auf jede Kommunikation, die irgendwie persönlich wirkt und etwas mit einem *R* zu tun hat. Ich glaube, du bist da auf eine vielversprechende Spur gestoßen.«

»Verflucht, ich hab’s fast geahnt, dass du dich auf ihre Seite schlägst«, moserte Ernie.

»Das liegt daran, dass er was in der Birne hat«, entgegnete Linda mit einem triumphierenden Grinsen. »Außerdem hab ich deinen gierigen Blick auf das halb aufgegessene Sandwich bemerkt, John. Es ist noch ein bisschen Hackfleisch übrig. Ich mach unserem Besuch noch schnell einen Burger, den Rest könnt ihr nach Hause zu Frau und Kindern mitnehmen.«

KAPITEL DREIZEHN

Endlich schlug das Wetter um. Eine Woche lang sank die Temperatur nicht unter neun Grad, sodass auf den Straßen tatsächlich stellenweise wieder der Asphalt zu sehen war. Abgesehen von einem knappen Telefonat jeden Tag, bei dem sie einander mitteilten, dass es nichts zu berichten gab, hörte John nichts weiter von Bob. Es fiel, zumal an einer offenen Leitung, nicht ein Wort über den Mordanschlag oder darüber, wie Bobs Pläne sich entwickelten, wie angekündigt innerhalb weniger Tage nach Atlanta vorzurücken.

Die Arbeiten am Mühlwehr und dem Generator, um von Old Fort bis nach Marion für Strom zu sorgen, wurden abgeschlossen. Da am Bahnhof im Zentrum Old Forts eine Eröffnungsfeier angesetzt war, hielt John es für das Beste, Makala aus ihrem Versteck zu holen, in dem sie nun schon eine Woche ausharrte. Er fand sich damit ab, dass er der Bedrohung mit einer fatalistischen Haltung entgegensehen musste. Sollten sie, wer immer sie waren, es noch einmal versuchen, konnte er sowieso nichts dagegen tun. Statt sich mit seiner Frau zu verkriechen, lebte er lieber normal weiter.

In weniger als einem Monat sollte das Baby kommen.

Besorgt um das Wohlergehen seiner Frau, wie jeder werdende Vater, wollte er anfangs nicht zulassen, dass sie in dem alten Edsel den Berg hinunterfuhr. Schließlich schleppte jemand aus Swannanoa einen alten Satz Schneeketten an, die auf die Reifen passten. Hier im Süden sah man so etwas nicht oft, doch John war im Norden aufgewachsen. Er erinnerte sich gut daran, welche Mühe sein Vater mit dem Aufziehen der Ketten gehabt hatte, wenn ein größerer Schneesturm bevorstand. Das Geräusch beim Fahren verband er stets mit einem Blizzard, den er im Alter von sechs Jahren am Weihnachtsabend erlebte. Er hielt es zunächst für die Glocken von Santas Schlitten. Die Fahrt nach Old Fort würde siebeneinhalb Liter Sprit verbrauchen, doch der Stadtrat bestand darauf, dass Makala und er an den Feierlichkeiten teilnahmen, um ein Zeichen für die Verbundenheit der Gebirgssiedlungen mit den Orten unten im Vorland zu setzen.

Er fühlte sich ein wenig wohler, als Paul und Becka sich mit den Zwillingen auf den Rücksitz zwängten. Immerhin stammte der Anstoß für das neue, sich zunehmend ausbreitende Stromnetz von ihnen. Paul gegenüber äußerte er Bedenken, dass er es für wenig klug hielt, das Leben seiner Familie aufs Spiel zu setzen. Immerhin setzten sie sich zu einem Mann in den Wagen, auf den aller Wahrscheinlichkeit nach ein Kopfgeld ausgesetzt war. Paul winkte ab und bestand darauf, sie zu begleiten.

Es wurde eine nervenaufreibende Fahrt die alte Interstate hinunter. Nach dem letzten Sturm hatten es schon einige versucht, doch erst der Bradley, der vor einigen Tagen rauf und wieder runter gefahren war, hatte den Schnee verdrängt und eine nun stellenweise abgetaute Schneise geschaffen. Anders als im Norden, wo der Schnee oft monatelang liegen blieb, wenn es Woche für Woche heftig schneite, genügte es so weit im Süden, wenn im Dezember ein paar Tage lang Plusgrade und klarer Himmel herrschten. Dann schmolz der Schnee selbst in den Bergen North Carolinas rapide.

Trotzdem fuhr John bergab kaum mehr als Schrittgeschwindigkeit und hielt sich sorgsam in der Mitte der Fahrbahn. Abgesehen von der Rückfahrt von Morganton nach dem Abenteuer mit dem Black Hawk war dies seit Tag eins erst sein zweiter Ausflug auf das lang gezogene Gefälle der Interstate.

Die Straße war von Trümmern übersät, die an den Angriff der Posse erinnerten. Für die Einwohner Black Mountains stellte sie gewissermaßen eine Tabuzone dar. Oben am Pass hatte die Stadt eine Barrikade errichtet, um den Zustrom Zigtausender Flüchtlinge zu bremsen, die nach Tag eins Zuflucht suchten. Die Absperrung existierte noch, war aber momentan nicht mehr bemannt. Auf der ostwärts führenden Spur hatte man eine Durchfahrt in die Barriere geschnitten.

Direkt am Scheitel des Kamms befand sich der Rastplatz, auf dem Fernfahrer früher die schweren Lkws an den Randstreifen lenkten, um die große Straßenkarte und die Sicherheitshinweise zu studieren. An dieser Stelle hatte John persönlich die Hinrichtung von Gefangenen der Posse, einschließlich ihres Rädelsführers, überwacht. Von der Querstrebe der Verkehrsampel hingen noch einige ausgefranste Stricke und schaukelten im Wind. Die Leichen, die dort früher gebaumelt hatten, waren längst verfault, die Überreste willkommene Beute für Bussarde und Kojoten. Im Vorbeifahren stand John ihr Überlebenskampf in den letzten Minuten deutlich vor Augen – wie sie strampelten und um sich traten.

Hunderte Tote der Posse hatten sie in die Schlucht gleich hinter dem Rastplatz geworfen. Das lag jetzt zwei Jahre zurück, aber manche behaupteten, an einem feuchtkalten Morgen wehe immer noch ein Pesthauch herauf. Nun lagen sieben weitere Tote dort unten, doch das erwähnte John seinen Mitfahrern gegenüber nicht.

Auf dem Weg bergab eskortierten sie zu beiden Seiten der Straße überall herrenlose Fahrzeuge. Die meisten hatten sie in den Monaten nach der Schlacht durchsucht, allerdings nur oberflächlich und nicht sehr sorgfältig, denn in manchen fanden sich weiterhin Überreste von Skeletten. Ein unheilvoller Ort. Alle schwiegen, als John den Wagen zwischen den Autowracks hindurchmanövrierte, bis sie auf halbem Weg nach unten die Überbleibsel der Schlacht langsam hinter sich ließen. Auch das Fahren wurde einfacher, denn nicht selten kam es vor, dass es unten im Gebirgsvorland bloß regnete, während oben in den Bergen 30 Zentimeter Schnee fielen. Auf längeren Streckenabschnitten, insbesondere dort, wo der Highway eine Biegung nach Süden oder Osten beschrieb, war der Schnee fast ganz weggetaut, der Asphalt nur noch mit Matsch bedeckt.

Dennoch nahm John sich vor, sobald die Feier vorbei und das rituelle Händeschütteln und der Small Talk beendet waren, direkt nach Hause zu fahren, in das neue Zuhause gegenüber vom Campus, das er mit Makala bezogen hatte. Er hatte so ein Gefühl, als läge etwas in der Luft, als zöge eine weitere Wetterfront heran. Die Aussicht, mit dem Edsel rauf in die Berge zu fahren, während der Matsch zu Eis gefror und der Schneefall erneut einsetzte, bereitete ihm Sorgen.

Endlich erreichten sie die Ausfahrt, an der die Überreste eines ausgebrannten McDonald’s die Abzweigung markierten. Ansonsten waren alle Gebäude, die hier den Highway säumten, rußgeschwärzte Ruinen. Beim Einnehmen von Old Fort war die Posse mit äußerster, mutwilliger Brutalität vorgegangen. Fast alle Einwohner wurden überrascht, ehe sie vor dem Angriff fliehen konnten, die meisten ermordet. In der Main Street empfing ihn der gleiche trostlose Anblick – alles geplündert und ausgebrannt, verkohlte, von Eis und Schnee bedeckte Ruinen.

Er empfand es als zutiefst deprimierend. Zum ersten Mal seit Tag eins kam er hierher. An den Bahngleisen, die sich mitten durch die Stadt zogen, stand ein verlassener Sattelschlepper mit Auflieger. Das obszöne Graffito am Führerhaus wies ihn als Truck der Posse aus, und als John einen in

ähnlicher Weise besprühten Cadillac bemerkte, fragte er sich, ob es sich dabei wohl um den Wagen des Anführers handelte, den er aufgehängt hatte.

Niemand hatte die Energie aufgebracht, diese und ein halbes Dutzend weiterer Fahrzeuge von der Straße zu räumen, was einem Großteil der Innenstadt eine tragische Nachkriegsaura verlieh. Erst als sie die Gleise überquerten, stellte John fest, dass der alte Bahnhof durch eine Fügung des Schicksals verschont geblieben war, ebenso einige Läden und die Stadtverwaltung am alten Highway 70, wo dieser eine Biegung nach Osten beschrieb.

Vor dem Bahnhof hatten sich mehrere Dutzend Menschen zur Eröffnungsfeier versammelt. Wie fast alle Mitbürger in Johns Welt waren sie schlank und drahtig und trugen viel zu große, fleckige und verschmutzte Jacken oder Parkas. Unter ihnen konnte er Gene Bradley ausmachen, nominell der Vorsteher der Gemeinde, pensionierter Postbote der Stadt, der quasi als Zeichen seines Amts die graue Uniformjacke seines Berufsstandes trug.

John ließ den Edsel auf den Parkplatz hinter dem Bahnhofsgebäude rollen, wo ein halbes Dutzend Geländefahrzeuge, ein ramponierter alter VW-Bus und sogar ein Pferdefuhrwerk abgestellt waren. Draußen auf den Schienen stand doch tatsächlich ein für den Betrieb mit Altöl umgerüsteter Schwerlast-Lkw. Die alten, einst von der Eisenbahn genutzten Telefon- und Telegrafenmasten hatten sich als geeignetes Hilfsmittel erwiesen, die Kabel vom acht Kilometer entfernten Wehr oben im Mill Creek Valley bis hierher zu verlegen. Unterwegs hatten sie an den Masten etliche altmodische Glasisolatoren gefunden, die noch nicht kleinen Jungen zum Opfer gefallen waren. Schon lange vor Tag eins vertraten sie die Auffassung, die Isolatoren gäben prima Ziele für ihre Luftgewehre ab. Sogar längere Abschnitte mit Kupferdraht fanden sich, von den Plünderern gnädig verschont.

Hinten auf der Ladefläche des Lkws lagerten mehrere Kabelrollen, drum herum saß der Arbeitstrupp, der in den letzten Wochen trotz des schlechten Wetters das Kunststück vollbracht hatte, die Kabel in die Stadt zu verlegen. Paul stieg aus, um sie zu begrüßen und ihnen anerkennend die Hand zu schütteln, während John sich, Makala an seiner Seite, durch das Gedränge schob. Selbstverständlich erkundigte sich jede Frau, wie es ihr ging und wann es so weit sei.

»Ich glaube, wir können anfangen«, verkündete der alte Bradley und

öffnete die Tür zum Bahnhofsgebäude, um die Menge einzulassen. Wie eine Woge durchflutete John die Wehmut, als er ins Innere trat. Als seine Mädchen noch klein waren, hatten sie so manchen Nachmittag mit ›Zug jagen‹ verbracht. Von Black Mountain aus fuhren sie die Mill Creek Road entlang und nahmen die Verfolgung eines Kohle- oder Gütertransports auf. Dann hielten sie, um zuzuschauen, wie der Zug die örtliche Attraktion umrundete, die im Volksmund nur ›der Geysir‹ hieß, im Prinzip aber bloß ein überdimensionierter Springbrunnen in einem kleinen Park war. Danach rasten sie weiter in die Innenstadt Old Forts, holten sich im Laden gegenüber ein Eis und setzten sich vor diesen Bahnhof, um den Zug vorbeidonnern zu sehen, bevor sie wieder nach Hause fuhren.

Es waren schöne Erinnerungen. Mit einem Mal spürte er, wie Makalas Hand in die seine glitt, als wäre sie in Gedanken bei ihm.

Die üblichen Ansprachen folgten. Dass nun, mit der Rückkehr der Elektrizität, bessere Zeiten anbrächen. Den Bürgern von Black Mountain und dem College von Montreat wurde Dank für ihre Unterstützung bei dem Versuch ausgesprochen, ihnen eine moderne Welt zurückzubringen. Jemand machte sogar einen Scherz, halb im Ernst, dass der nächste Schritt nun darin bestehe, einen Zug, gezogen von einer Dampflokomotive, in den Bahnhof einfahren zu sehen.

Die Veranstaltung zog sich gehörig in die Länge. John wartete geduldig. Dies war ein wichtiger Tag für die wenigen Überlebenden dieser Stadt. John wurde gebeten, »ein paar angemessene Worte zu sprechen«. Er fasste sich kurz, beließ es in der Tat bei ein paar Sätzen, da er über den Köpfen der froh gestimmten Schar von Nordwesten her tief hängende Wolken heranjagen sah, womöglich Vorboten eines weiteren Sturms.

Endlich wurde es Zeit, das Licht einzuschalten. Alle Augen richteten sich auf Paul und Becka, die jeweils eins der Zwillingsmädchen auf dem Arm hielten. Mit großen, staunenden Augen verfolgten sie ihren ersten Ausflug in die weite Welt. Ihre Eltern hielten sich fürsorglich etwas abseits. Becka hatte eine regelrechte Paranoia entwickelt, die Zwillinge könnten sich von den Umstehenden einen Schnupfen, wenn nicht Schlimmeres einfangen.

Es gab ein freundliches Hin und Her, wer denn nun zum Umlegen an den altmodischen Schalter treten sollte, der wirkte, als stammte er aus einem Frankenstein-Film. Schließlich wurde ein kleines Mädchen aus dem Ort nach vorn geschoben, von seiner Mutter aufs Podest gehievt und erledigte

die ehrenvolle Pflicht. Eine aus Glühbirnen bestehende Lichterkette flammte auf, dazu Weihnachtsgirlanden, die jemand auf dem Dachboden gefunden hatte und die natürlich nicht fehlen durften. Mit einem staunenden Ausdruck im Gesicht schauten alle nach oben, Jubel brandete auf, manche fingen sogar an zu weinen. Jemand schaltete einen CD-Player ein, und wie stets war John ergriffen von Lee Greenwoods *God Bless the USA*. Beim Refrain sangen fast alle mit, und am Ende hatte so gut wie jeder Tränen in den Augen.

Danach kam der übliche Countrysong, nicht wenige tanzten, während jemand rief, das Essen sei fertig. John verließ zusammen mit Makala den mittlerweile stickigen Raum und ging ins Freie, wo mehrere Frauen Kessel angeschleppt hatten, die nach Hirschragout dufteten. Selbst jetzt, nach der ausgedehnten Phase des Hungerns, behielt er das kleine Geheimnis, dass ihm von Hirschfleisch übel wurde, für sich.

Vor langer Zeit, während seines Studiums an der Duke University, war einer seiner Zimmergenossen, der übers Wochenende auf die Jagd ging, mit einem Rehbock angekommen, einem Vierender. Er hatte ihn hinten im Garten aufgehängt und eigenhändig zerlegt. Da sie als Studenten nur über ein geringes Budget verfügten, hatten sie einige Wochen lang ziemlich üppig von Wildbret gelebt. Die anderen zogen John auf, er sei eine Zimperliese aus Jersey, weil er nicht ebenso begeistert wie sie zulangte, wenn es Rehbock-Steak gab oder Eintopf mit Rehbock-Hack, den sie regelmäßig mit Unmengen von Bier hinunterspülten. Selbstverständlich hatte er mitgehalten, doch seitdem empfand er schon beim bloßen Geruch von Wildfleisch Unbehagen, selbst wenn der Hunger an ihm nagte und ein College-Student einen erlegten Hirsch anschleppte – eine Beute, die immer seltener wurde.

Höflich nahm John eine Schale Ragout entgegen und würgte es herunter, während Makala über seine missliche Lage und die harmlosen Notlügen schmunzelte, die er den alten Ladys auftischte, wie schön es doch sei, frisches Hirschragout zu bekommen, obwohl er sich fragte, wie alt das Fleisch eigentlich war.

Es gab eine Seite an John, die nur diejenigen kannten, die ihm wirklich nahestanden; im tiefsten Innern war er ein äußerst introvertierter Mensch. Hätte er sich aussuchen können, wie er den Tag verbrachte, dann am liebsten mit seiner Familie, vielleicht noch ein, zwei Freunden, die kurz

vorbeischauten, und am Abend jeder Menge Zeit, um sich mit einem guten Geschichtsbuch auf die Couch zurückzuziehen. In seiner Zeit als Offizier, als Zugführer und später als Kompaniechef musste er sich dazu zwingen, geduldig zuzuhören und zu lernen, mit anderen Menschen umzugehen, statt einfach Befehle in der Erwartung zu erteilen, dass sie widerspruchslos befolgt wurden.

Wieder war er in die Rolle des Anführers gedrängt worden, diesmal in seiner Gemeinschaft. Er hatte es nie gewollt. Genau deshalb hielten Freunde wie Lee Robinson, Maury und andere ihn für den Brauchbarsten in diesem Job, weil er die Aufgabe, bei der jeder andere gierig zugegriffen hätte, um sie nie mehr abzugeben, eigentlich gar nicht haben wollte.

Also musste er seine Rolle spielen, endloses Händeschütteln über sich ergehen lassen und Umarmungen von Leuten ertragen, die seit dem Wintereinbruch nicht mehr gebadet hatten.

Paul und Becka hatten die Zwillinge bereits auf dem Rücksitz des Edsel verstaut, Becka täuschte vor, sie seien müde und müssten ins Bett. Letztlich diente es John als willkommene Ausrede, sich von der begeisterten Menge zu lösen. Er wollte nicht, dass sie ihn für unhöflich oder gar arrogant hielten – das war er bestimmt nicht. Allerdings fragte er sich inzwischen, ob es klug gewesen war, Makala im achten Monat mitzunehmen, wenn es über womöglich frisch vereiste Straßen durchs Gebirge nach Hause ging.

Paul und Becka hatten, ihre wertvolle Fracht an sich gekuschelt, bereits hinten Platz genommen, als John Makala in den alten Edsel half. Vorher hatte er Bradley gebeten, er möge bei der Stadtverwaltung auf dem Campus anrufen, um Bescheid zu geben, dass sie jetzt losfuhren. Eine reine Vorsichtsmaßnahme. Sollten sie nicht innerhalb einer Stunde zurück sein, bedeutete das, sie waren unterwegs stecken geblieben. Die Angewohnheit stammte aus einer nicht allzu fernen Vergangenheit, wann immer sich jemand allein in einem kostbaren, noch funktionsfähigen Wagen aus Black Mountain hinauswagte. Damals hatten entlang der Straßen noch Marodeure ihr Unwesen getrieben, jederzeit zu einem Überfall bereit. Darum wollte er jetzt nur noch nach Hause.

Kevins und Lees Forderung, nur mit einer schwer bewaffneten Eskorte loszufahren, lehnte er grundsätzlich ab. Schon lange vor Tag eins hatte er verächtlich mit angesehen, was für einen absurden Aufstand Security-Personal im Gefolge von 9/11 selbst um den unbedeutendsten Amtsträger

veranstaltete. Auf dieses Niveau wollte er nicht sinken.

Was für eine merkwürdige Welt, dachte er, als er die Interstate erreichte und auf die Gegenfahrbahn einschwenkte, da er auf dem Weg bergab festgestellt hatte, dass die Spur dort besser befahrbar war. Obwohl er seine hochschwangere Frau auf dem Beifahrersitz und ein junges Elternpaar auf dem Rücksitz hatte, dazwischen ihre Kinder, die sich an sie schmiegten, waren die vier Erwachsenen alle bewaffnet. Paul und Becka trugen jeweils eine abgesägte Schrotflinte am Körper, Makala wie er eine 45er Glock.

Auf der ausgedehnten Steigung geriet der Edsel mehrmals leicht ins Schleudern. John war froh, dass sie sich auf den Weg gemacht hatten, solange die Sonne für diese Jahreszeit noch hoch am Himmel stand. Die Temperatur sank bereits und der Wind nahm zu, während von Westen dichte Wolkenbänke herantrieben. In diesem Moment taten die vier, was fast jeder Mensch in so einer Situation tut: Sie stellten Mutmaßungen über das bevorstehende Wetter an.

»John!«, brüllte Paul unvermittelt und unterbrach ihr entspanntes Geplauder. »Sieh nach rechts oben!«

John beugte sich übers Lenkrad und sah auf drei Uhr hoch am Himmel einen Black Hawk über den Bergrücken fliegen, der in weitem Bogen einen Schwenk vollführte und außer Sicht geriet, als er über dem Kamm in den Sinkflug überging.

John trat das Gaspedal so weit durch, wie er es wagte. Prompt geriet der Edsel wieder ins Schleudern, schlimmer als vorhin, bis sich die Schneeketten in den Matsch gruben und den Wagen vorantrieben. Blauer Qualm kam aus dem Auspuff.

»Sind sie hinter uns her?«, fragte Makala nervös.

»Das glaube ich nicht«, sagte er, bemüht, sie zu beruhigen.

»Wenn sie dich verhaften wollen, John, wäre dies die ideale Stelle, weit weg von der Stadt.« Sie ließ unerwähnt, dass es auch die ideale Stelle wäre, um sie alle umzubringen.

Falls sie das wirklich vorhatten, dachte John, war er in der Tat ein Idiot gewesen, die Sicherheit des College-Geländes zu verlassen und Bobs Worten zumindest teilweise Glauben zu schenken.

Als sie um die letzte Straßenkrümmung bogen, schwebte der Black Hawk oben am Pass über dem stillgelegten Fernfahrerrastplatz, dem Schauplatz einer größeren Schlacht und zahlreicher Exekutionen.

»Wenden!«, rief Paul. »Kehr um! Fahr zurück, runter nach Old Fort.«
Müde schüttelte John den Kopf. »Was auch immer gleich passiert, sie haben uns.« Er seufzte. »Behaltet eure Waffen unten, damit sie keiner sieht.«
John bremste den Edsel kaum 50 Meter vor dem Hubschrauber, die Kühlerhaube seitwärts ausgerichtet, zur Ausfahrt zum Rastplatz hin.
»Wenn es schiefgeht« – er sah Makala an – »übernimmst du das Steuer und versuchst abzuhauen.«
Sie schlang die Arme um ihn und drückte ihn fest an sich.
Er zwang sich zu einem beruhigenden Lächeln. »Das Baby hat Vorrang, Liebling. Keine Sorge. Wenn die uns umbringen wollten, hätten sie es längst getan.«
Bedächtig stieg er aus, hielt seine Glock umständlich am Griff in die Höhe, legte sie zurück in den Wagen und trat auf den Hubschrauber zu, die Hände seitlich ausgebreitet, um zu verdeutlichen, dass er unbewaffnet war. Während er sich näherte, kamen die Rotorblätter zum Stillstand, die Seitenluke glitt auf und Bob Scales stieg aus, die Arme ebenso wie John zum Zeichen ausgebreitet, dass er unbewaffnet war.
Vorsichtig gingen die zwei aufeinander zu. Hinter Bob registrierte John einen Bordschützen mit dem Maschinengewehr im Anschlag. Es war zwar nicht direkt auf ihn gerichtet, aber der Mann hätte es jederzeit herumschwenken können.
»Eine verdammt üble Art, sich zu begegnen, General!«, rief John über das Heulen der Turbinen des Black Hawks hinweg. Sie waren noch nicht abgeschaltet.
»Ja, und eine verdammt üble Welt.« Bob wurde langsamer und nahm Habachtstellung ein.
John tat es ihm gleich und hob die rechte Hand zum militärischen Gruß, den Bob erwiderte.
»Wir müssen reden«, sagte Bob.
»Ich hoffe, dabei bleibt es. Lass bitte meine Familie und meine Freunde aus dem Spiel.«
Bob ließ seinen Blick über die Trümmer schweifen, die den Rastplatz übersäten, spähte zum Quermast, von dem die ausgefransten Stricke baumelten. In der auffrischenden, wohl von einem nahenden Unwetter kündenden Brise schaukelten sie langsam vor und zurück.

»Hier hast du also die Posse aufgehalten?«

»Ja.«

»Bemerkenswerte Geländewahl. Ich habe gehört, um ein Haar hätten sie dich von der Flanke her überrollt, von Norden her.« Er deutete zu der tiefen Schlucht, die der Mill Creek geschaffen hatte.

»So ungefähr.«

»Ich hab mich eben da drüben umgesehen, dabei ist mir was aufgefallen, John.« Kurzes Schweigen. »Wer auch immer sich da aufhält, du solltest ihm sagen, dass das weiße Tarnnetz ganz in Ordnung war, gleich nachdem es geschneit hatte, aber jetzt springen einem die Antennen förmlich ins Auge.«

Er erhielt keine Antwort.

»Sie wurden gestern entdeckt, John. Mir persönlich ist es im Grunde egal, aber ich würde schon gern wissen, wen ihr von dort aus belauscht.«

»Warum gehst du nicht hin und fragst selbst?«

»Genau das habe ich vor, aber ich möchte nicht, dass es zu Missverständnissen kommt, wenn ich oder meine Leute dort unangekündigt aufkreuzen.«

»Bist du deshalb den ganzen Weg hierhergeflogen?«

»Es ist einer der Gründe.« John bemerkte die Anspannung in Bobs Stimme.

Dieser schwieg, blickte sich weiter um und starrte zu den Stricken – das einzige Zeugnis der Massenhinrichtung, die hier auf Johns Befehl stattgefunden hatte.

»Du hast getan, was du tun musstest«, stellte Bob schließlich fest. »Aber so wie ich dich kenne, muss es dir verdammt schwergefallen sein, ohne viel Federlesens Exekutionen durchzuführen.«

John blickte zu den Stricken, musste an das irre Gebrabbel denken, das der Anführer der Posse ihm in den letzten Sekunden ins Gesicht gebrüllt hatte, bevor sie ihn hochzogen, um ihn qualvoll ersticken zu lassen. An das hysterische Flehen der anderen, als sie sie Mann für Mann aufknüpften oder an den Rand der Schlucht stießen, um ihnen einen Schuss in den Hinterkopf zu verpassen – so lange, bis John Mitleid bekam und die letzten paar Überlebenden jener mordgierigen Gang laufen ließ, damit sie jedem erzählen konnten, was einem blühte, der sie überfallen wollte.

»Sie waren Kannibalen. Ich konnte nicht anders handeln.«

Bob sah ihn an.

»Schon komisch, Sir, wie manche Vorbehalte sich in Luft auflösen, sobald man zu viel gesehen hat. Mich verfolgt so manches im Schlaf, aber nicht das.«

»Ich weiß.«

Erneut sah John zu den Stricken hinauf. Mit einem Mal fühlte er sich merkwürdig entrückt – jegliche Angst, jeder Wunsch zu fliehen war wie weggeblasen. Er schaute rüber zum Wagen, in dem Makala zwischenzeitlich auf den Fahrersitz gerutscht war.

»Was immer du vorhast, sie bleibt außen vor, okay?«

»Selbstverständlich, John.«

»Du hast Befehle, mich nach Bluemont zu schaffen, denen du dich nicht länger entziehen kannst, ist es das?«

Bob gab ihm keine Antwort.

»Bob, eine Kugel wär mir lieber. Ich weiß noch, wie ich mal in einem deiner Seminare über George Washington saß. Es ging um den Fall Major André und wie er damit umging, obwohl jeder Richter seines Kriegsgerichts sich für Gnade aussprach oder wenigstens für eine Kugel anstelle des Stricks.«

»Ich erinnere mich.« Bob flüsterte fast.

Einen Moment lang sagte keiner von ihnen etwas. Bob schaute zum Edsel. »Weißt du, John, ich glaube, das ist eins der hässlichsten Autos, die je gebaut wurden.«

Für einen Augenblick wich die Anspannung, als John ihm lächelnd erklärte, dass der Wagen Marys Mutter gehört hatte und die Auswirkungen eines EMP dem alten, überdimensionierten Motor nichts anhaben konnten.

»Und das da drüben ist deine Frau?«

»Ja, Sir.«

»Darf ich ihr Guten Tag sagen? Ich möchte sie gern kennenlernen.«

»Selbstverständlich. Aber solltest du mich festnehmen wollen, erwähn ihr gegenüber lieber nichts davon. In ein paar Wochen erwarten wir ein Baby. Ich möchte nicht, dass sie sich unnötig aufregt.«

»Klar doch!«

»Sie sind alle bewaffnet«, sagte John leise, als Bob Anstalten machte hinzugehen, »und verdammt nervös.«

»Verstehe!«

Bob trat an die Fahrerseite des Wagens, Makala öffnete die Tür und

wollte aussteigen, während Bob ihr lächelnd erklärte, sie solle im Warmen bleiben. Sie kurbelte die Scheibe runter.

»Ma’am, ich wünschte, wir hätten uns unter anderen Umständen kennengelernt«, sagte Bob wie ein perfekter Gentleman.

»Ich auch«, kam alles andere als freundlich die Antwort.

»John sagte, Sie beide erwarten ein Baby.« Weiterhin lächelnd beugte er sich in den Wagen. »Und entschuldigen Sie, Ma’am, aber so wie es aussieht, könnte es jederzeit so weit sein.«

»Ja, jederzeit, und ich erwarte, dass mein Mann dann bei mir ist.«

»Natürlich. Ich verstehe.«

Eines der Zwillingsmädchen auf dem Rücksitz fing an zu quengeln. Bob schaute nach hinten.

»Na, das ist ja ein hübsches Pärchen.«

Rasch stellte John alle vor. Argwöhnisch beäugten Paul und Becka Bob, den Fremden, mehr als ein knappes Hallo brachten sie nicht heraus.

»Ich wünschte, ich hätte mehr Zeit, um Bekanntschaft mit Ihnen allen zu schließen, an einem warmen Plätzchen, an dem wir uns zusammensetzen und miteinander reden könnten. Aber ich kann mir vorstellen, dass Sie die beiden Kleinen sicher nach Hause bringen wollen. Am besten fahren Sie einfach um den Hubschrauber rum.«

»Mit meinem Mann?«, fragte Makala scharf.

»Ich muss mich noch ein Weilchen mit ihm unterhalten, Ma’am.«

»Und gleich danach wird er nach Hause kommen?«

»Es wird sich alles zum Besten wenden«, verkündete Bob unverbindlich.

»Verstehe.« Mehr sagte sie nicht, ihr Blick war auf John gerichtet.

Er lächelte ihr beruhigend zu. »Ich komme bald nach, Schatz. Warum fährst du die Hawkins mit ihren Babys nicht heim und bleibst bei ihnen, bis ich wieder da bin, okay?«

Makala verfügte über ein beeindruckendes Gespür. Sie wusste sofort Bescheid, wenn er mit etwas hinter dem Berg hielt oder sie anlog. Auch jetzt schien sie etwas zu ahnen.

»John?« Sie machte Anstalten, die Tür zu öffnen.

Er beugte sich durchs Fenster und küsste sie. »Das Baby hat Vorrang«, flüsterte er und drückte ihr einen weiteren Kuss auf den Mund. »Komm gut nach Hause, Schatz. Ich liebe euch alle beide. Bitte, fahr jetzt.«

Sie schluchzte los, streckte die Arme nach ihm aus, um ihn zu umarmen,

ihn irgendwie in den Wagen zu ziehen, doch er machte sich sanft von ihr los und schob die Wagentür zu, noch während sie erneut versuchte, sie zu öffnen.

»Komm, Makala, bitte. Tu's für mich. Bring die Hawkins sicher nach Hause.«

Nicht in der Lage, ihre Verzweiflung in den Griff zu bekommen, legte sie den Gang ein, gab Gas und lenkte das betagte Fahrzeug mit durchdrehenden Reifen auf die Straße, ehe die Schneeketten griffen. Sie vollführte einen Schwenk um den Heckrotor des Black Hawks herum und preschte los. John sah ihr hinterher, bis das Fahrzeug außer Sichtweite verschwand.

»Eine wunderschöne Frau, John. Und sie hat Mumm. Ich kann verstehen, warum du dich in sie verliebt hast.«

»Danke, dass du ihr was vorgespielt hast, Bob. Aber sie weiß Bescheid.«

»Ja, das hab ich gemerkt. Welche liebende Ehefrau würde es nicht durchschauen?«

Bob legte John beruhigend die Hand auf die Schulter. Nun, da sie allein waren und er niemandem mehr etwas vormachen musste, konnte er seinen Empfindungen freien Lauf lassen. »Ich hoffe, dass es eine Tochter wird. Nach Tag eins hatte ich laufend Befürchtungen, dass Jennifer es nicht schaffen wird. Ich entsinne mich, wie aggressiv ihr Diabetes war. Ich habe jeden Tag für sie gebetet, falls es dich tröstet, habe mir sogar überlegt, wie ich mit Insulin zu dir durchkommen könnte. Aber es war unmöglich. Das weißt du.«

»Es hätte auch nichts geändert. Ein paar Spritzen mehr, was hätte das gebracht? Sechs weitere Monate? Mit Tag eins war ihr Schicksal besiegelt, wie das zahlloser anderer Kinder, die an derselben Krankheit litten. Das wissen wir beide.«

»Trotzdem ließ es mich nicht los. Genau wie bei Barbara und so vielen anderen.«

John hörte die Ergriffenheit in seiner Stimme. Schweigend gingen sie den Hang hinauf zum Hubschrauber und kletterten hinein, wobei ihnen der Bordschütze jeweils beim Einsteigen half. Sie schnallten sich an.

»Das war's dann also?«, fragte John, während die Rotoren sich zu drehen begannen.

»Noch nicht ganz. Tut mir leid, aber eure Abhörstation müssen wir ebenfalls ausschalten. Einer deiner Funkamateure hat es vermasselt und

über den Äther ausgeplaudert, dass ihr, du und deine Leute, Funksprüche abhört und davon ausgeht, Bluemont plane so etwas wie einen Angriff. Tut mir leid, John, ich habe direkten Befehl, sie vom Netz zu nehmen.«

Müde schüttelte John den Kopf. Dies war seit Jahrhunderten der Fluch einer jeden verdeckten Operation. Schon ein einziges Großmaul genügte, damit die Tarnung aufflog.

»Ich sehe nur zwei Möglichkeiten, das zu erledigen. Wir gehen im Schwebeflug über das Gebäude, ein halbes Dutzend meiner Soldaten seilt sich aufs Dach ab, und die Chancen stehen nicht schlecht, dass dabei eine Menge Leute – deine und meine – erschossen werden. Oder du spazierst einfach mit mir da rein und wir legen die Station friedlich still. Die Entscheidung liegt bei dir.«

»Wir spazieren rein«, entschied John. »Nur eine Frage: Woher wusstest du, wo du uns findest?«

»Es gibt Spione und es gibt Spitzel, John. Ich finde, es war verflucht blauäugig von dir, nach allem, was letzte Woche vorgefallen ist, runter nach Old Fort zu fahren. Das machte es mir leicht, dich ohne großes Theater aufzugabeln und mich gleichzeitig um deinen Horchposten zu kümmern.«

»Na großartig.« John seufzte.

»Vielleicht kannst du dich am Ende sogar glücklich schätzen.«

Vom Kongresszentrum in Ridgecrest war es zu Fuß nicht weit bis zur steilen Auffahrt der Franklins, trotzdem fand er es verflucht anstrengend, sich durch den Schneematsch bergauf zu kämpfen. Ein paarmal blieb John stehen, damit Bob verschnaufen konnte, und sie scherzten sogar, dass sie allmählich zu alt für derartige Märsche wurden, was der Situation ein wenig die Spannung nahm. Als sie um die letzte Kehre der Zufahrt bogen, blieb John unvermittelt stehen, denn vier Gestalten lösten sich aus der Deckung – Ernies Söhne und seine Tochter nebst ihrem Mann. Sie richteten die Waffen auf Bob und John.

John hob die Hände, raunte Bob zu, er solle das Gleiche tun, und gab sich zu erkennen. Die Waffen wurden gesenkt, wiesen aber dennoch wie beiläufig in ihre Richtung, während sie die letzten 45 Meter zum Garageneingang stapften, wo Ernie sie in Empfang nahm, die Arme in der üblichen abweisenden Haltung vor der Brust verschränkt.

»Ich nehme an, das ist kein Höflichkeitsbesuch«, kam er sofort grußlos zur Sache. »Wir haben vorhin den Hubschrauber gesehen und gehört, wie er in Ridgecrest runterging. Gestern Abend schwebte auch einer ein paar Minuten über dem Haus.«

John setzte dazu an, die beiden förmlich miteinander bekannt zu machen, doch Ernie schnitt ihm das Wort ab. »Dann sind wir also aufgeflogen und dein Freund hat beschlossen, sich die Sache persönlich anzuschauen, bevor er uns den Laden dichtmacht. Hab ich recht?«

»Lass uns nichts Unüberlegtes tun, Ernie«, mahnte John.

»Unüberlegt? Betrachten wir das Ganze doch mal aus einem anderen Blickwinkel. Das also ist dein legendärer Freund Bob Scales?«

John nickte.

»Unser neuer Militärdiktator! Macht wenigstens mehr her als dieser Mistkerl Fredericks, dem ich eine Kugel verpasst habe.«

»Um Himmels willen, Ernie, können wir alle mal für einen Moment runterkommen?«

»Sie sind also derjenige, der Fredericks erschossen hat?«, schaltete sich Bob ein.

»Ja! Ist das ein Problem für Sie? Der Bastard stand im Begriff, meinem dämlichen Freund hier in den Rücken zu schießen, also hab ich ihn vorher erledigt.«

»Ich habe mir schildern lassen, was vorgefallen ist. Nach allem, was ich gehört habe« – Bob hielt einen Moment inne – »kann ich nicht behaupten, dass ich Ihnen daraus einen Vorwurf mache. Und wenn Sie John das Leben gerettet haben, bin ich Ihnen sogar dankbar.«

»Na großartig!«, ätzte Ernie. »Da fällt mir ja ein Stein von der Brust. Nun, wo ich gestanden habe, steh ich da auch auf der Arrestliste?«

»Nein.«

»Aber mein Freund hier schon?«

Bob schwieg.

»Ich sage Ihnen was. *Quid pro quo.* Sie lassen ihn laufen, wir lassen Sie laufen. Sie halten ihn fest, wir halten Sie fest. Sie exekutieren ihn, wir exekutieren Sie. Was halten Sie davon?«

»Verflucht, Ernie«, fuhr John ihn an, »hör auf, dich aufzuführen wie ein Idiot. Eine einzige Apache-Salve reißt dieses Haus in Stücke – dich, deine gesamte Familie, die ganzen Kids, die du da oben hast. Da mach ich nicht

mit.«

»Danke, John«, sagte Bob leise und zwang sich weiter zu einem entwaffnenden Lächeln. »Mr. Franklin, ich respektiere Ihre Loyalität zu unserem Freund John. Ich halte genau dasselbe von ihm wie Sie. Aber sollten Sie mich hier festhalten wollen – um ehrlich zu sein, *mir* würde es nichts ausmachen, wohl aber einigen meiner Leute. Sie würden umgehend einen Befreiungsversuch starten, sobald sie davon erfahren, dass man mich festhält, und es käme zu einer Menge Verletzter auf beiden Seiten. Das wollen wir nicht. Und John ebenfalls nicht, da bin ich mir sicher.«

John nickte.

»Nun, vielleicht bin ich ja bereit, das Risiko einzugehen.«

»Ernie, geh nach oben und frag Linda, was sie davon hält.«

»Ach, um Himmels willen, John, droh mir doch nicht damit.«

»Kluge Entscheidung, mein Gemahl«, meldete Linda sich vom Treppenabsatz oben im Erdgeschoss. »Bittest du unsere Gäste jetzt endlich rein?«

Mit einem Lächeln blickte John zu ihr hoch und registrierte den besorgten Ausdruck, der ihre Miene trübte.

Ernie gab nach, bedeutete ihnen mit einer Handbewegung, nach oben zu gehen, während hinter ihnen Ernies Söhne, seine Tochter sowie sein Schwiegersohn ihre Tarnanoraks auszogen und die Gewehre zusammenstellten.

Als sie das Erdgeschoss erreichten, sog Bob tief die Luft ein, machte Linda lächelnd ein Kompliment zu dem, was auf dem Holzofen in der Küche vor sich hin köchelte. Anschließend trat er an den Kamin im Wohnzimmer und streckte die Hände aus, um sie zu wärmen. John gesellte sich zu ihm, und als er zur Galerie in der ersten Etage hochblickte, sah er annähernd ein Dutzend besorgter Gesichter über die Brüstung spähen und zu ihnen herabblicken. Mit einer Handbewegung wollte er sie verscheuchen, doch keiner rührte sich von der Stelle.

Linda kam zu ihnen und half Bob und John aus ihren Parkas, während ihre Tochter zwei dampfende Tassen Fleischbrühe brachte, die sie dankbar entgegennahmen.

John kam das Ganze ziemlich surreal vor – fast so, als stattete er einem alten Kameraden aus Army-Zeiten einen Freundschaftsbesuch ab. Doch ihm entgingen nicht die kühlen, entschieden unfreundlichen Blicke von

Ernies Familie, die sich in der Küche versammelt hatte beziehungsweise über das Geländer der Galerie beugte.

Bob bemerkte es natürlich ebenfalls, und nachdem er mehrere tiefe Schlucke von der wärmenden Brühe getrunken und der Tochter gedankt hatte, wandte er sich zu den Versammelten um. »Darf ich Sie alle bitten, runter zu mir ans Feuer zu kommen?«

Anfangs zögerten alle, niemand machte Anstalten, der Einladung zu folgen.

»Bitte! Es ist okay. Versammeln wir uns hier unten«, beschwichtigte John. Damit war der Bann gebrochen, für den Augenblick zumindest.

Die Studenten kamen aus der ersten Etage herab, aus den hinteren Zimmern im Erdgeschoss folgten weitere Familienmitglieder. Im Gänsemarsch strömten sie in das geräumige Wohnzimmer. Als sich fast 20 Personen ums Feuer scharten, begriff John, was der Franklin-Clan es sich kosten ließ, seine Skunk Works zu unterhalten. Das Haus mochte zwar groß sein, trotzdem wurde es mittlerweile ausgesprochen eng. Vorräte, vor langer Zeit angelegt, um acht bis zehn Menschen ein jahrelanges Überleben zu ermöglichen, wurden nun anscheinend in gewaltigen Mengen verbraucht. Er vermutete, dass Ernie entweder Benzin oder Propangas benutzte, um die Brunnenpumpe zu betreiben, damit er stets einen vollen Wassertank hatte. Um wie viel mochte der Verbrauch angestiegen sein?

Zwei noch lebende Söhne – der dritte war bei der Schlacht mit der Posse umgekommen –, eine Tochter, allem Anschein nach schwanger, deren Ehemann, vier Enkelkinder und neun Studenten. Sie alle zu versorgen musste eine ziemliche Belastung darstellen. Keine Frage, dass Linda die Matriarchin der ganzen Kompanie war. Er konnte sich lebhaft vorstellen, was sie alles um die Ohren hatte, zumal sie gleichzeitig noch als Projektmanagerin fungierte. Doch damit war es nun vorbei, die Zukunft in der Tat ungewiss, aller Voraussicht nach im Dunkeln.

Bob stellte die Tasse ab, ließ den Blick über die Umstehenden schweifen und seine Eröffnung klang irgendwie militärisch nach »Rührt euch! Bleibt alle ganz locker!«.

Doch niemand blieb locker, die Anspannung war förmlich greifbar.

»Es tut mir leid, wirklich leid, Ihnen mitteilen zu müssen, dass meine Befehle lauten, Ihnen den Laden dichtzumachen, womit auch immer Sie sich hier befassen.«

»Von wem stammen diese Befehle?«, erhob sich lautstarker Protest. »Warum, verflucht?«

Bob hob beschwichtigend die Hände, doch es brachte nichts. Der Zorn wuchs von Sekunde zu Sekunde.

»Mensch, jetzt haltet alle mal den Mund!«, herrschte John sie an, und nach diesem Ausbruch wurde es ganz still.

»Hört zu! General Scales erklärt euch gerade, wie der Hase läuft. Es gefällt mir ebenso wenig wie euch. Bevor wir herkamen, habe ich ihm ein Versprechen gegeben: Niemand wird ihm etwas tun! Begreift doch endlich, wie sehr er euch entgegenkommt, indem er persönlich hier aufkreuzt, anstatt irgendeinen Handlanger zu schicken. Er setzt sein Leben aufs Spiel, um euch diese Nachricht zu überbringen.«

Niemand sagte etwas, doch der Zorn der Gerechten hing in der Luft.

»Hört zu, es ist nun mal so und es gefällt mir ebenso wenig wie euch. Entweder wir stellen den Betrieb ein und demontieren alles, und zwar noch heute, oder, und das weiß ich mit Sicherheit, seine Leute werden es für uns tun.«

»Sollen sie es doch versuchen!« Samanthas Stimme überschlug sich beinahe. »Seit Wochen reißen wir uns rund um die Uhr den Arsch auf und tun kein Auge zu, und dann so was!«

»Ich weiß, wie euch zumute ist. Vergesst nicht, ich war derjenige, der den Startschuss gegeben hat, als Ernie und Paul Hawkins vorschlugen, wir könnten ein paar Computer wieder zum Laufen bringen und sie für das einsetzen, was ihr gerade tut. Hört zu! Wenn wir nicht einwilligen und ihr versucht, euch zur Wehr zu setzen, wird ein Apache-Hubschrauber das Ganze beenden. Dazu muss er bloß 30 Sekunden über dem Haus schweben. Daran gibt es nichts zu rütteln. Bei der Konfrontation mit Fredericks im letzten Frühjahr haben die meisten von euch erlebt, was ein Apache anrichten kann.«

»Dann unterwerfen wir uns also einem neuen Fredericks, ist es so?«, tobte Samantha. »Na los, probieren Sie’s ruhig! Wir können das Zeug hier rausschleppen und im Wald verstecken, bevor Sie zuschlagen, und dann versuchen Sie mal, es zu finden!«

Bob drängte sich an John vorbei und blickte Samantha direkt in die Augen. »Ich bewundere Ihren Mut, junge Lady. Ja, das könnten Sie tun. Wäre ich an Ihrer Stelle, sähe meine erste Reaktion genauso aus. Aber

denken Sie doch bitte mal nach. Wenn wir diese Sache nicht friedlich lösen können und Sie uns zum Handeln zwingen, zerstören wir dieses Haus. Dann wäre Ihr Kraftwerk zerstört, und das brauchen Sie für den Betrieb hier. Was hätten Sie davon? Sie wären tot und eine Menge junger Männer und Frauen in Ihrem Alter ebenfalls. Bitte, das möchte ich nicht, aber meine Befehle sind eindeutig. Diese Operation stellt noch heute den Betrieb ein. Ich bitte um Ihre Hilfe, um zu gewährleisten, dass es ohne Verletzte geschieht. Wäre es mir gleichgültig, hätte ich einfach einen Kampfhubschrauber geschickt und stünde nicht vor Ihnen.«

John blickte zu seinem alten Commander. Was dieser Mann da sagte, berührte John. Jeder andere, Fredericks oder wer auch immer, hätte ohne Verzögerung direkt angegriffen und sich keinerlei Gedanken über die Verluste auf beiden Seiten gemacht.

Mehrere Minuten hörte man nur das Geflüster der Versammelten, die leise miteinander tuschelten.

»Er hat recht«, erklärte Linda schließlich und löste damit die Spannung. »In Ordnung, General, wir machen den Laden dicht. Aber bevor wir das tun, möchte ich, dass Sie sich einiges ansehen und uns ein paar Fragen beantworten. Sind Sie dazu bereit?«

»Selbstverständlich, Ma’am.«

»Nennen Sie mich Linda.«

»Okay«, erwiderte Bob zögernd.

Lindas Blick glitt über die Anwesenden. »Warum erholt ihr Kids euch nicht ein bisschen? So blass, wie ihr seid, seht ihr alle aus wie Zombies. Zieht euch eine Jacke über und geht raus an die frische Luft. Genießt die Sonne, bevor der nächste Sturm aufzieht. Na los, raus mit euch!«

Fürsorglich wie eine Glucke scheuchte sie alle aus dem Wohnzimmer. Man merkte den anderen an, dass ihnen der Vorschlag nicht behagte.

»Wie wär’s, wenn wir nach oben gehen, um uns zu unterhalten?«, schlug Linda vor. »Ernie? Zeit für Brandy und Zigarren.«

»Mit dem eine Zigarre rauchen?«, brummte Ernie mit einer Kopfbewegung in Bobs Richtung. »Matherson hat ja aufgehört.«

»Ich werd mich neben dich setzen und tief einatmen«, sagte John und setzte ein Lächeln auf, um die Spannung zu lockern.

In seinem Arbeitszimmer öffnete Ernie als Erstes den Humidor. Nur noch zwei Zigarren lagen darin.

»Das sind meine beiden letzten aus Kuba. Fragen Sie bloß nicht, wie ich vor Tag eins an die rangekommen bin.« Traurig hob er eine hoch und schnüffelte daran. »Das Kraut, das ich selbst anbaue, schmeckt widerlich, aber besser als nichts, wenn ihr beiden weg seid.«

Bob musste tatsächlich lächeln und nickte Ernie dankbar zu, während dieser die Enden abknipste, ihm eine Zigarre reichte, ein Streichholz anriss und es Bob hinhielt, damit dieser die Cohiba paffend anrauchen konnte. Ernie warf das wertvolle Zündholz nicht gleich weg und schaffte es, damit noch seine eigene Zigarre zu versorgen, ehe er es auf die Fliesen fallen ließ.

»Vertrauliche Info«, sagte Bob lächelnd, nachdem er, ohne zu husten, einen tiefen Zug genommen hatte. »Vor einem Jahr hat die Navy eine ganze Ladung von den Teilen beschlagnahmt und es ist mir gelungen, bei einem befreundeten Admiral eine Flasche echten Scotch gegen eine Kiste einzutauschen. Meine erste Zigarre seit einem halben Jahr, wenn nicht länger. Danke!«

»Ist es da draußen so leicht, an Schmuggelware zu kommen?«, fragte Ernie spitz.

»Nicht so leicht, wie Sie wohl annehmen.« Bob blieb freundlich und bewies John damit einmal mehr, dass er sein Pokerface wahren konnte, selbst wenn man ihn provozierte.

Linda kam mit einer Flasche Wein herein. »Das ist eine unserer letzten Flaschen Malbec«, stöhnte Ernie. Seufzend nahm er sie entgegen, als seine Frau sie ihm zum Entkorken reichte.

»Wir können unseren Freund John ruhig mit einem guten Tropfen verabschieden«, fand sie.

»Wer sagt denn, dass ich weggehe?«

Sie sah ihn an. Für einen kurzen Moment hatte sie Mühe, die Fassung zu wahren.

»Sie verhaften ihn und bringen ihn fort, nicht wahr, General?«

Weder Bob noch John antworteten. Ernie musste das erst mal verdauen, entkorkte die Flasche und schenkte den Wein in vier leicht angelaufene Gläser.

»Auf Amerika!«, lautete sein feierlicher Trinkspruch. Mehr sagte er nicht.

»Auf Amerika«, flüsterten die anderen drei. John entging nicht die leichte Veränderung in Bobs Verhalten, als dieser einen tiefen Zug aus seinem Glas nahm und es ohne weiteren Kommentar absetzte. Traditionsgemäß war es üblich, in derartigen Situationen, wenn man schon die Gläser hob, auch dem befehlshabenden Offizier zuzuprosten. John blickte Bob fragend an, doch dieser wich seinem Blick aus.

»Sollen wir sofort die Stecker ziehen?«, kam Linda ohne Umschweife zur Sache. »Die Platinen und Festplatten vor Ihren Augen zertrümmern?«

Bob schüttelte den Kopf und nippte an seinem Wein. »Das ist im Augenblick nicht nötig, aber ja, ich fürchte, dazu wird es kommen. Wenn Sie mir versprechen, dass es zu keiner Konfrontation kommt, werde ich morgen ein paar Leute schicken, um die Computer mitzunehmen. Ich bitte Sie lediglich, dass Sie sie schon mal deaktivieren.«

»Wie wär's mit einem Mini-EMP für Sie?«, raunzte Ernie. Bob musterte ihn durchdringend, während Ernie über den eigenen, ziemlich lahmen Witz lächelte. »Andererseits nehme ich an, dass Bluemont sowieso bald so was vorhat.«

»Wie kommen Sie darauf?« Bob hielt sein Pokerface-Lächeln aufrecht.

»Was da draußen an Apparaten steht, ist nicht dazu da, um dämliche Computerspiele zu spielen oder Facebook nachzubauen. Erst recht nicht dieses idiotische Twitter. Gestern bemerkten wir einen enormen Anstieg an Funkaktivitäten. Nach jeder Menge schlafloser Nächte ist es uns gelungen, hier und da ein paar Zeilen aufzufangen und zu entschlüsseln. Wallops Island, Virginia. Sagt Ihnen das etwas, General?«

»Wunderschöne Strände. War vor Jahren mal dort campen.«

»Es war auch eine Einrichtung der NASA und der NOAA zum Start von Kurzstreckenraketen. Normalerweise keine orbitalen, aber von dort konnte man durchaus welche mit einer kleineren Bombenlast hochschießen – sagen wir, eine nukleare Rucksackbombe, wie man es früher so schön nannte. Wir fingen etwas über ein ›Paket‹ auf, das gerade dorthin verlegt wird. Wallops Island, Paket, dazu meine Paranoia, und schon lese ich was ziemlich Übles daraus.«

»Von etwas Derartigem habe ich keine Kenntnis«, versetzte Bob gelassen und verbarg seine Reaktion, indem er noch einen Schluck Wein trank.

Ernie lächelte, ließ es aber auf sich beruhen, und das kam John bei diesem Mann merkwürdig vor. Er bekam mit, wie Ernie einen Blick mit

Linda tauschte. Er begriff, dass sie noch ein Ass im Ärmel hatten – weit mehr als bloße Spekulationen über ein ›Paket‹ nach Wallops Island. Den Namen hätte John erst mal auf der Karte suchen müssen.

»General, wir haben noch etwas aufgefangen«, fuhr Linda fort.

»Raus damit!«

»Sie wissen genauso gut wie ich, dass jedes System – egal wie gut geschützt – Schwachstellen aufweist und nur so sicher wie sein schwächstes Glied ist. Ich spreche von menschlichem Versagen. Erinnern Sie sich? Es gab gewisse hochrangige Leute, die lange vor Tag eins spätnachts zu Hause saßen und über ihren privaten Server ziemlich geschwätzige E-Mails verschickten. Mitteilungen an Freunde und Angehörige, vermengt mit ein bisschen was Offiziellem und Amtsgeheimnissen?«

»Ja, ich entsinne mich.« Bob verzog angewidert die Miene angesichts einer derartigen Dummheit.

»Ganz leicht zu knacken, wenn jemand gegen die Sicherheitsvorschriften verstößt. Macht das einer, stößt er damit eine Tür ganz weit auf, durch die ein anderer herumschnüffeln kann. Nun ja, wir haben so jemanden in Bluemont.«

»Fahren Sie fort.« Bob trank einen weiteren Schluck Wein und stellte sein Glas auf den Tisch neben Ernie, der nicht zögerte, ihm etwas von der kostbaren Flüssigkeit nachzuschenken, während Bob an der Zigarre paffte und John neben ihm bereitwillig inhalierte. John gab unumwunden zu, dass alles, was mit Internet- und Computersicherheit zu tun hatte, zu hoch für ihn war. Deshalb fand er es ungemein faszinierend, derartigen Gesprächen zu lauschen.

»General Scales, was ist ›Site R‹?«

John sah, wie Bob bei Lindas Frage erstarrte.

»Können Sie das bitte wiederholen, Linda?«

»Site R. Ihre Reaktion verrät mir, dass Ihnen das etwas sagt.«

Bob schwieg lange. Eine Zigarre war seit jeher ein ausgezeichnetes Mittel, sich einen Moment zum Nachdenken zu verschaffen, während man tat, als würde man die Glut an der Spitze betrachten, etwas Asche abstreifte und noch einmal sinnierend daran paffte. Genau das tat Bob nun und für John sprach es Bände.

»Linda, ich bin mir nicht ganz sicher, worauf Sie hinauswollen, und was Site R betrifft: Dazu gebe ich keinen Kommentar ab.«

»Dann fällt es also unter die Geheimhaltung?« Linda klang wie ein Staatsanwalt, der zum entscheidenden Schlag ausholt.

Sie stand auf, trat an einen Aktenschrank neben Ernies Schreibtisch, öffnete ihn, holte einen Ordner heraus und warf ihn vor Bob auf den Tisch.

»Meine Akte über Site R, General. Tut mir leid, aber der Drucker, den wir früher benutzt haben, ist an Tag eins verschmort. In der College-Bibliothek konnten wir zwar einen Nadeldrucker und ein paar Kartons Papier auftreiben, aber keine Ersatz-Farbbänder. Es gibt also überwiegend nur meine handschriftlichen Notizen. Entschuldigen Sie bitte, manche Leute sagen, ich hätte eine miserable Linkshänderklaue. Sehen Sie es sich bitte trotzdem an, General.«

Bob nahm den Ordner, schlug ihn auf und hielt ihn dicht vor die Nase, um die verblassten Ausdrucke und die fast unleserliche Handschrift zu inspizieren. Schließlich gab er auf. »Was ist das?«

Linda lächelte wie die legendäre Grinsekatze, die mit kryptischen Worten ihre Beute anlockt, um sie zu verschlingen. »Vor mehr als einer Woche begannen wir mit der Überwachung dieser Person. Der Mann verstieß gegen die Standardverschlüsselung. Laut unseren Erkenntnissen ein Bürokrat aus Bluemont. Die ganze Zeit über gingen E-Mails hin und her, rauf zu Ihrem Satellitensystem und von dort weiter zu einer Adresse an einem Ort namens Site R. Persönliches Zeug. Ich hoffe, es geht an seine Frau, denn wenn es seine Geliebte und er verheiratet ist, sollte man den Bastard dafür hängen. Manches davon ist ganz schön schwülstig, anderes, na ja, alles, was ich als anständiges Mädchen aus dem Süden dazu sagen kann: Mitunter wurde es ziemlich heftig zwischen den beiden, obwohl dieses Mädchen, Samantha, das den Verkehr Tag und Nacht verfolgte, sich bei der Lektüre totgelacht hat.«

Linda musste grinsen. Ernie lachte stumm in sich hinein.

»Der Kerl ist ganz schön notgeil.«

»Ernie!«, fuhr Linda ihn an.

»Na ja, aber stimmt doch! Und in einer Welt wie dieser, in der alle hungern, muss man entweder sehr jung sein oder sehr gut im Saft stehen, um so viel überschüssige Energie zu haben wie diese beiden. Früher nannte man das, glaube ich, Sexting.«

»Das brauchst du mir nicht zu erklären!« Ernie sank förmlich zusammen.

»Hey, so genau wollten wir es gar nicht wissen«, ging John dazwischen,

obwohl er nun ebenfalls neugierig war, einen Blick in diese Akten zu werfen. Man sah Bob an, dass Linda mit der Erwähnung von Site R einen Nerv getroffen hatte.

»Bitte, fahren Sie fort«, sagte er leise, während er den Ordner wieder zur Hand nahm, um ihn erneut durchzublättern.

»Site R hieß der Ort. Wir hatten keine Ahnung, wo er sich befand. Nach allem, was wir wussten, konnte es eine Insel im Indischen Ozean sein, genauso gut aber eine Stadt in England oder eine Station in der Antarktis. Die ganzen Mails waren vielleicht bloß jämmerliche Sehnsüchte. Doch dann ging die Tür noch einen Spalt weiter auf. Anscheinend schmachtet unser notgeiler Romeo seine Beteuerungen unsterblicher Liebe und sehnsüchtigen Klagelieder direkt unter Julias Balkon.«

»Woher wollen Sie das wissen?«, fragte Bob.

»Er schrieb ihr, er habe einen Platz im wöchentlichen Hubschrauber-Shuttle organisiert. Sobald sich nach der Ablieferung des Pakets wieder alles beruhigt habe, komme er sie besuchen. Er sprach von fünf Tagen Urlaub, einem kurzen Flug und viel Zeit mit seiner Geliebten. Sie antwortete, dass sie die Nase voll davon habe, in Site R festzusitzen, und am liebsten nach Bluemont versetzt würde, dann könnten sie die ganze Zeit zusammen sein. Er wich der Frage aus und sagte, halten Sie sich fest, niemand dürfe wissen, dass er, ich zitiere: ›dich nach Site R in Sicherheit gebracht habe‹.«

Bob glotzte Linda, offenkundig total überrascht, mit weit aufgerissenen Augen an. Sie lächelte ungeniert. Worauf auch immer sie hinauswollte, begriff John, sie hatte es soeben einem offenbar völlig ahnungslosen General um die Ohren gehauen.

Bob schlug den Ordner abermals auf, hielt sich die Seiten dicht vors Gesicht und fing an, Blatt für Blatt durchzugehen. Leise fluchend langte er in seine Brusttasche, zog eine Lesebrille hervor, setzte sie auf und vertiefte sich minutenlang in den Inhalt.

Alle schwiegen. Ernie paffte seine Zigarre und holte, nachdem er das Glas mit dem kostbaren Malbec geleert hatte, ohne den anderen etwas anzubieten, die fast leere Flasche Brandy hervor, schenkte sich ein und leerte es in einem Zug, was ihm böse Blicke von Linda bescherte.

Schließlich legte Bob den Ordner mit einem Seufzen weg. »Verfluchte Scheiße«, flüsterte er und hielt sein leeres Glas Ernie hin, der ihm

widerstrebend einschenkte, was noch in der Brandyflasche war. In wenigen raschen Schlucken hatte er das Glas geleert. »Darf ich den Ordner behalten?«

Linda schüttelte den Kopf. »Wenn es so wichtig ist, wie ich glaube, lautet die Antwort Nein.«

»Und wenn ich ihn mir einfach nehme?«

»Versuchen Sie's, dann kommen Sie hier nicht mehr weg.«

Er wandte sich an John. »Bring du sie zur Vernunft. Ich will diesen Ordner. Ich brauche ihn.«

Bob sprach so eindringlich, dass es John einiges verriet. Wortlos bedachte er Linda mit einem flehenden Blick. Sie schwieg einen Moment und überlegte sich ihre Antwort.

»Ich nehme an, John steht unter Arrest und Sie wollen ihn mitnehmen, General Scales.«

Bob, der sich gerade zu Ernie beugte, weil dieser ihm erneut Feuer für die Zigarre gab, blickte zu Linda zurück. »Ja, er steht unter Arrest, aber sagen Sie das nicht Ihrer Familie und den Studenten. Wir wollen doch keine Szene.«

»John?« Linda sah ihn fragend an. Er wusste, er brauchte nur ein Wort zu sagen, und alle in diesem Haus würden Widerstand leisten und, sollte es notwendig sein, General Scales als Geisel nehmen.

»Gib mir den Ordner, Linda«, sagte John. »Du kannst ihn mir anvertrauen. Bob, überlässt du mir die Verantwortung dafür?«

Scales nickte bereitwillig. Ohne Lindas Antwort abzuwarten, streckte John die Hand aus und schnappte ihn sich.

»In Ordnung, John.« Ihre Stimme klang erstickt, sie hatte einen Kloß im Hals.

»Danke, Ma'am.« Bob stellte das Glas ab und erhob sich rasch.

Linda stand auf, kam zu John und umarmte ihn. »Wann sehe ich dich wieder, John Matherson?«

»Keine Sorge. Sorg einfach dafür, dass niemandem hier etwas zustößt.«

Sie kämpfte gegen die Tränen an.

Bob legte ihr beruhigend die Hand auf die Schulter. »Ma'am, womöglich haben Sie soeben einen Paradigmenwechsel eingeleitet. Ich hoffe, Sie vertrauen mir.«

Sie starrte ihn finster an. »Nein!«

»Das kann ich nachvollziehen.«

»Gibt es noch etwas, das Sie auf dem Weg nach draußen zertrümmern wollen?«, flötete sie voller Sarkasmus.

Er blieb ihr die Antwort schuldig, verließ das Arbeitszimmer gemessenen Schrittes und erreichte den Raum, den sie Skunk Works getauft hatten. Schließlich drehte er sich zu den dreien um, die ihm folgten.

»Lassen Sie alles weiterlaufen wie bisher. Konzentrieren Sie sich auf diesen … wie nannten Sie ihn noch gleich, Ernie? Diesen ›notgeilen Romeo‹? Konzentrieren Sie sich auf ihn, mit allem, was Sie haben.«

Mit offenem Mund starrten Linda und Ernie ihn an. Die Überraschung stand ihnen ins Gesicht geschrieben.

»Was Ihr Team betrifft, das Einzige, was die wissen dürfen, ist: Der Laden wird dichtgemacht. Finden Sie das Plappermaul unter Ihren Funkern – ach was, nehmen Sie einfach alle. Sie sollen sofort das Senden einstellen, auf der Stelle! Ich will, dass alles runtergefahren wird, was von hier rausgeht. Nur noch lautloses Horchen! Auch keinen Telefonkontakt nach draußen. Ich werde morgen einen Kurier herschicken, dem Sie alle Neuigkeiten mitgeben können. Aber nach außen hin muss es so aussehen, als wären die Anlagen beschlagnahmt und stillgelegt worden. Haben Sie mich verstanden?« Die letzten vier Worte stieß er in schroffem Befehlston aus. Darin schwang eine Drohung mit, wie sie, falls erforderlich, nur ein General zustande brachte.

Wortlos standen Ernie und Linda da und nickten nur, bis Linda das Schweigen brach. »Und was wird aus John?«

»Er steht nach wie vor unter Arrest und wird in Bluemont vor Gericht gestellt«, verkündete Bob mit schneidender Stimme so laut, dass jeder, der unten im Wohnzimmer lauschte, es mitbekam.

Als die vier nach unten gingen, ertönten Protestrufe, während die Franklins und frühere Studenten sich am Fuß der Treppe zusammenscharten.

Ohne auf die Flüche und Drohungen zu achten, die ihm entgegengeschleudert wurden, bahnte Bob sich mit großer Geste seinen Weg durch die Menge, John im Gefolge. Gelassen musste dieser die traurigen Versuche hinnehmen, ihn zu umarmen, und die flehenden Bitten ignorieren, doch zu bleiben.

Obwohl der Anstieg so mühsam gewesen war, spurtete Bob die Zufahrt

nahezu im Laufschritt hinunter, John dicht hinter ihm.

Was immer den General so aufstachelte, es musste eine verdammt große Sache sein. Er verlor nicht ein Wort darüber, während sie zum wartenden Helikopter gingen, dessen Turbinen bereits lärmend zum Leben erwachten. John zögerte einzusteigen. Er ahnte, dass er damit sein Schicksal besiegelte.

Bob stieg in die Kabine, während die Rotorblätter in Gang kamen, und drehte sich zu ihm um. »Matherson, du kannst dich jetzt umdrehen und abhauen, ich werde dir nicht folgen. Oder du schaffst deinen Hintern hier rein und stellst dich dem, was kommt. Die Entscheidung liegt bei dir.«

John zögerte sekundenlang und fragte sich, ob er Makala und sein neugeborenes Kind jemals wiedersah. Dann folgte er Bob entschlossen und der Black Hawk hob ab.

KAPITEL VIERZEHN

Er fühlte sich nicht gerade frei, kam sich aber auch nicht unbedingt eingesperrt vor. Nachdem sie auf dem Airport von Asheville gelandet waren, war Bob in dem riesigen Hangar am nördlichen Ende des Flughafens verschwunden, in dem früher die Maschinen der Nationalgarde untergebracht waren. John wurde unterdessen in ein Gebäude eskortiert, das einmal die Zentrale mehrerer privater Fluggesellschaften beherbergt hatte.

Im Foyer und auf den Fluren waren Feldbetten aufgestellt, um die Soldaten unterzubringen, einige schliefen tief und fest. Diejenigen, die dienstfrei hatten und noch wach waren, bedachten John mit neugierigen Blicken. Ein Sergeant Major führte ihn wortlos in ein früheres Büro. Den Schreibtisch hatte man an die Wand geschoben, an seiner Stelle stand nun ein Klappbett, auf dem ein Schlafsack ausgebreitet lag. Der Sergeant bat John, er solle einen Moment warten, und kehrte mit einem weiteren Schlafsack und einem aus den Notrationen stammenden Becher Instantkaffee zurück. John trank einen Schluck und stellte ihn zur Seite. Die bräunliche Brühe war mit einem Schuss Whiskey versetzt, aber fürs Erste wollte John auf jeden Fall einen klaren Kopf behalten.

»Falls Sie etwas brauchen, Sir, ich bin gleich nebenan einquartiert. Sie können mich jederzeit rufen.«

»Stört es Sie, wenn ich ein bisschen herumspaziere, Sergeant …?« Er verstummte, denn das Namensschild des Mannes war unter dem Parka verborgen.

»Sergeant Major Charles Bentley, Sir. Sagen Sie einfach Charles oder Sarge zu mir. Okay?«

»In Ordnung, Sergeant. Und mit dem Herumspazieren …?«

»Sorry, Sir, aber Sie stehen unter Arrest, bis man mir etwas anderes mitteilt. Ich bin für Ihr Wohlergehen verantwortlich. Halten Sie sich an die Regeln, kriegen Sie keine Probleme mit mir. Sollten Sie allerdings einen Fluchtversuch wagen, Sir, muss ich Ihnen leider ankündigen, dass ich Sie fesseln lassen werde. So lauten die Befehle des Generals.«

»Machen Sie sich deswegen keine Sorgen, Sergeant.« John wandte sich ab, um durch die halb geöffneten Jalousien einen Blick ins Freie zu riskieren. Einige Dutzend Privatmaschinen standen auf dem Gelände – Bonanzas, Mooneys, die üblichen Cherokees 140 und 180, Cessnas vom Typ 172, die wohl der Flugschule gehört hatten, sogar ein paar richtig teure Turboprop-Maschinen und zwei Firmenjets. Alle herrenlos. John hatte mal, es war schon lange her, einen Trupp auf das Gelände geschickt, um Kerosin abzuzapfen. Leider hatten sich bereits im Vorfeld Plünderer auf den Weg gemacht, den ganzen Sprit unter den Nagel gerissen und die Maschinen, wahrscheinlich rein zum Spaß, demoliert. Nun hatte man die millionenschweren Fluggeräte achtlos beiseitegeschoben, um Platz für die acht Black Hawks, sechs Apaches und eine C-130 zu schaffen. Noch während John nach draußen sah, kam eine weitere C-130 von der Landebahn angerollt.

»Ist das alles, was Ihnen als Flotte zur Verfügung steht, Sergeant?«, wollte John wissen.

»Sie wissen, dass ich Ihnen diese Frage nicht beantworten darf, Sir.«

»Sie können ruhig John zu mir sagen.«

»Sir, die Befehle des Generals lauten, Sie als für den Dienst reaktivierten Colonel zu betrachten. Also bleibt es bei Sir beziehungsweise Colonel.«

»Okay, Sergeant. Darf ich Ihnen ein paar Fragen stellen?«

»Wenn ich sie beantworten kann, gern.«

»Dienen Sie schon lange unter General Scales?«

»Ich bin sein höchster Adjutant im Unteroffiziersrang, seit Major Quentin uns verlassen hat.«

»Können Sie mir etwas über Major Quentin erzählen?«

Höflich schüttelte der Sergeant den Kopf.

»Er hinterließ uns ein höllisches Rätsel. Dieses Gerede über einen EMP. Wissen Sie etwas darüber?«

»Sir, Sie wissen ebenso gut wie ich, welche Fragen ich beantworten darf und welche nicht.«

Lächelnd nahm John sich einen der Stühle, die in der Ecke übereinandergestapelt waren, zog den Parka aus, setzte sich, streckte die Beine aus, um zu entspannen, und nippte, anstatt in großen Schlucken zu trinken, mit großer Geste an seinem Kaffee mit Schuss. »Sergeant, wie wär's, wenn Sie sich ein paar Minuten setzen? Ich wäre dankbar für etwas

Gesellschaft.«

»Sir, Sie sind im selben Raum wie der General einquartiert. Vielleicht wäre es besser, Sie richten Ihre Fragen an ihn, wenn er zurückkommt.«

Der Mann war gut. Standhaft, ohne respektlos zu werden, und er hielt sich strikt an seine Befehle – vielleicht lautete einer davon ja, John ein bisschen betrunken zu machen, um ihn auszuquetschen, oder festzustellen, ob er sich überhaupt betrunken machen ließ.

Mit diesem Gedanken im Hinterkopf trat John umständlich ans Fenster, öffnete es einen Spaltbreit, leerte den Kaffee aus und drehte sich nach dem Sergeant um, der ihn angrinste.

»Was für eine Verschwendung, Sir.«

»Ich behalte lieber einen klaren Kopf. Hier und auch dort, wohin Sie mich bringen werden.«

»Falls es sonst nichts mehr gibt, Sir, ich bin nebenan.« Damit wandte er sich zum Gehen.

»Charlie?«

Der Sergeant blickte zurück.

»Erzählen Sie mir wenigstens etwas über sich. Waren Sie an dem Tag, als der ganze Mist losging, im Pentagon?«

»Nein, Sir! Eigentlich gehörte ich zur Ehrenformation in Fort Meade für den Einsatz in Arlington. Meine letzte Abordnung, bevor mein Dienst nach 25 Jahren enden sollte.«

Der schlanke und doch muskulöse Körperbau des Sergeants, die kerzengerade Haltung, sein ganzes Auftreten sprachen Bände. Der Dienst in der Ehrenformation zählte mit zum Anspruchsvollsten, was das Militär einem abverlangte. Sie erfüllten nicht nur die Aufgabe, am Grabmal des unbekannten Soldaten Wache zu stehen, sondern begleiteten auch jedes Militärbegräbnis und darüber hinaus jeden Staatsakt in Washington, der militärischer Repräsentation bedurfte. Hinter den Kulissen bildete die Ehrengarde eine hocheffiziente Kampftruppe, eine der besten schnellen Eingreiftruppen, über die Washington verfügte.

»Wie sind Sie zu General Scales gekommen?«

»Gleich am Abend des ersten Tages tauchte er mit einigen anderen aus dem Pentagon bei uns auf«, sagte der Sergeant zurückhaltend.

»Und dann?«

»Der General und ich, wir freundeten uns gewissermaßen an, und er

meinte, ich solle mich künftig an ihn halten.«

»Macht es Ihnen was aus, mir mehr darüber zu erzählen, was an jenem ersten Tag in D. C. geschah, Sergeant?«

»Nein, Sir. Es ging alles drunter und drüber. In der ganzen Stadt lief nichts mehr, keine Telefon- oder Funkverbindung, nichts. Schon am ersten Tag gegen Mitternacht stand die City in Flammen.« Abermals langes Schweigen, anscheinend wollte er nur ungern weiterreden.

»Keine Geheimnisse. Ich bin bloß neugierig«, bat John.

»Nach ein paar Tagen wurde einigen klar, dass es wenig brachte, an Ort und Stelle auszuharren. Einige schlugen vor, sich zur Andrews Air Force Base durchzuschlagen, aber die lag auf der anderen Seite der Stadt, außerdem hatten wir dort keine Flugbewegungen mehr wahrgenommen. Zumindest keine, die von dort ausgingen.«

John stutzte. »Aber anderen Flugverkehr haben Sie wahrgenommen?«, hakte er nach.

»Ja, Sir. Hubschrauber, die wirkten wie Special-Ops, wahrscheinlich gegen EMPs abgeschirmt. Davon flogen einige rum.«

»Es gab also noch gewisse Aktivität in der Luft?«

»Ja, Sir! Aber nicht in unsere Richtung. Unsere komplette Fernmeldeausrüstung war hinüber, uns hatte man offenkundig abgeschrieben.«

»Was machten diese Hubschrauber? Wohin flogen sie?«

»Keine Ahnung, Sir«, antwortete der Sergeant ein wenig zu schnell.

John war klar, dass der Sergeant sich ihm gegenüber nicht auf Spekulationen einließ, darum verzichtete er auf weitere Nachfragen. »Dann sind Sie also nach Andrews gegangen?«

»Nein, Sir! Eine Gruppe machte sich dorthin auf den Weg.« Der Sergeant lächelte. »Ziemlich viele, die aus dem Pentagon zu uns kamen, waren Männer wie General Scales. Nun ja, vielleicht sollte ich eher sagen, sie bekleideten den gleichen Rang. Sie gerieten sich heftig in die Haare. Ich hielt mich da raus.«

»Kluger Schachzug, Sergeant. Wenn zwei Generäle in Streit geraten, habe ich mich auch immer aus dem Staub gemacht.«

»Der General schlug vor, nach Fort Belvoir aufzubrechen und uns denen anzuschließen, die sich dort aufhielten. Die meisten von uns begleiteten ihn.«

»Die meisten?«

»Na ja, Sir, es wurde ein bisschen hässlich. Man erlebt nicht oft, wie ein Zweisternegeneral, ein paar Dreisternegenerälen sagt, sie sollen sich zum Teufel scheren. Der General, er hatte wesentlich mehr Einsatzerfahrung und war kein Bürohengst. Das merkten wir, also schlossen wir uns ihm an.«

»Gute Analyse, kluge Entscheidung.«

»Ich habe gehört, Sie haben unter ihm gedient, Sir?«

Endlich eine Gegenfrage. John erzählte ganz offen, dass sie häufig gemeinsame Missionen durchgeführt hatten, auch dass Bob ihm geholfen hatte, die Stelle am Montreat College in Marys Heimatstadt zu ergattern, als er sich dazu entschloss, wegen Marys Krebserkrankung aus der Army auszuscheiden.

Der Sergeant hörte aufmerksam zu. Wenn sein Job darin bestand, ihn als ›guter Cop‹ auszuhorchen, musste ihm das meiste ohnehin bekannt sein.

»Sergeant, haben Sie Familie?«

Für einen Moment erstarrte der Mann. »Ja, Sir.«

»Und?«

»Ich möchte lieber nicht darüber sprechen.«

»Verstehe. Der General hat mir erzählt, was seiner Frau aller Wahrscheinlichkeit nach zugestoßen ist.«

Der andere reagierte auf den Köder.

»Sie wohnten am gegenüberliegenden Ufer des Potomac. Meine Frau, zwei Töchter, ein Sohn. Mein Junge war im ersten Jahr an der West Point, meine Töchter noch auf der High School. Ich wollte nicht, dass sie eine Schule in Washington besuchen, die nichts taugt. Wenn man nicht gerade 40.000 im Jahr hinblättern konnte – pro Kind, versteht sich –, um seine Kinder auf die gleichen Schulen zu schicken wie die oberen Zehntausend, saß man in der Klemme. Ich hatte Verwandtschaft oben bei College Park, dort gibt es ein paar anständige Schulen. Also kauften wir uns dort ein stark überteuertes Häuschen, um dafür zu sorgen, dass die Kinder in Sicherheit sind und auf eine gute Schule kommen.«

Für die Fortsetzung seiner Schilderung ließ er sich Zeit.

»Ich wollte versuchen, mich zu ihnen durchzuschlagen. Der General redete es mir aus. Ich schätze, er hatte recht. Ein Mann, der versucht, sich in diesem Chaos allein zu behaupten … sinnlos. Vor Tag eins ließ ich mir so was manchmal durch den Kopf gehen. Sie wissen schon, Pläne, was man

tun könnte, wenn die Zivilisation zusammenbricht. Aber Sie wissen selbst, wie es gelaufen ist, Sir. Man ging immer von zehn, vielleicht 20 Megatonnen auf Washington aus, noch mal so viel auf Baltimore – in der einen Minute sind wir noch hier, in der nächsten treten wir gemeinsam mit jeder Menge anderer armer Seelen vor unseren Schöpfer. So in der Art.«

John merkte, dass ihn allein schon die Erinnerung schmerzte. Wahrscheinlich raubten ihm Albträume übelster Art Nacht für Nacht den Schlaf. Kein schneller, nahezu sofortiger Tod. Eine Frau mit zwei Töchtern. Sie hatten kaum Chancen. Und das wusste der Sergeant.

John beschloss, ihm ein bisschen von Jennifer zu erzählen, geteiltes Leid war womöglich halbes Leid, außerdem schweißte es zusammen. Der Sergeant hörte teilnahmsvoll zu.

»Wenigstens waren Sie bei ihr, als es zu Ende ging, Sir.«

»Ja, dafür bin ich dankbar. Es war der schmerzhafteste Moment meines Lebens, aber zumindest weiß ich, was mit ihr passiert ist, im Gegensatz zu Ihnen und General Scales. Spricht er je darüber?«

Abermals ein Moment des Schweigens.

»Manchmal höre ich ihn nachts für sie beten. Mehr will ich dazu nicht sagen.«

»Verstehe.«

Es war offenkundig, dass der Sergeant nicht vorhatte, das Thema zu vertiefen. Allerdings versuchte er, wenn auch ein wenig steif, John danach zu fragen, wie viele Kräfte ihm zur Verfügung standen, er erkundigte sich sogar nach dem Versteck des Black Hawks, worauf John lediglich höflich lächelte und erklärte, er ziehe es vor, nicht darauf zu antworten. Schließlich ließ der Sergeant es auf sich beruhen und stand auf.

»Sergeant.« John hielt ihm den Becher hin. »Kann ich Sie noch um einen Kaffee bitten – diesmal pur, ohne Milch, Whiskey oder Xanax, okay?«

Der Sergeant lächelte. »Klar!« Einen Moment darauf kehrte er mit einem dampfenden Becher und einer Plastik-Ein-Mann-Packung heißem Eintopf zurück. Beides nahm John dankbar entgegen.

»Noch mal, Sir! Kein Herumwandern, keine Gespräche mit dem Personal. Wenn Sie mir Ihr Ehrenwort geben, werde ich die Tür nicht abschließen. Am Ende des Flurs befindet sich eine Toilette. Wir haben Wasser für die Spülung, aber noch kein fließendes Heißwasser. Ich werde Ihnen einen Rasierer und Seife leihen und eine Wärmepackung aus dem

Einsatzpaket.«

»Vielen Dank, Sergeant, sehr nett von Ihnen.«

Minuten später befand er sich im Waschraum und reagierte beim Blick in den Spiegel wie stets entsetzt auf seinen Anblick. Allem Anschein nach war er in den letzten beiden Jahren um zehn Jahre gealtert. Das Haar, das er kurz trug, war mittlerweile fast vollkommen ergraut, die Bartstoppeln wirkten weiß. Sein Gesicht war hager, der Teint bleich, die Augen lagen ein wenig zu tief in den Höhlen. So sah man in seiner Welt heute aus. Zum wiederholten Mal fühlte er sich an Fotografien längst vergangener Zeiten erinnert, an die vom Alter gezeichneten, kantigen Züge junger Männer Anfang 20 nach mehreren Jahren in der Potomac-Armee, die Antietam und Gettysburg überlebt hatten. Die Soldaten aller Kriege sahen so aus.

Der Sergeant trat ein, reichte ihm einen Einwegrasierer, der brandneu aussah, ein kleines, noch verpacktes Stück Seife, eine Minizahnbürste samt einer Reisetube Vorkriegszahnpasta und einen Heizbeutel, wie man ihn zum Erhitzen von Einsatzmahlzeiten benötigte. Die chemische Ladung war bereits aktiviert, der halbe Liter Wasser darin fühlte sich heiß an.

John bedankte sich, und es war ehrlich gemeint. Zum ersten Mal seit über zwei Jahren brauchte er sich nicht mit einem altmodischen Rasiermesser abzumühen. Er spritzte sich ein bisschen heißes Wasser ins Gesicht, packte die Seife aus, rieb sie sich in die Bartstoppeln, tunkte den Rasierer ins Wasser und fing an, sich zu rasieren. Als er den Wasserhahn aufdrehte, kam ein rostbraunes Rinnsal heraus. John schabte und schabte und kontrollierte, nachdem er sich mehrmals geschnitten hatte, sein leicht gerötetes Konterfei.

Nun ja, dachte er, *falls sie mich erschießen wollen, werde ich wenigstens halbwegs anständig aussehen.* Der Beutel mit dem Wasser war noch heiß. Einer spontanen Regung folgend zog er, obwohl es im Zimmer eiskalt war, das dicke Flanellhemd und das vor Schweiß starrende T-Shirt aus, beugte sich übers Waschbecken und goss sich ein wenig Wasser über den Kopf, um sich mit dem Seifenstück die Haare zu schrubben. Sie waren zwar kurz, dafür aber so fettig, dass es kaum schäumte. Abwechselnd mit eiskaltem Wasser und dem, was im Beutel noch übrig war, spülte er die Seife aus, wenigstens das meiste davon.

Wie er sich nach einer Dusche sehnte! Doch im Gebäude gab es keine Heizung. Zumindest fühlte er sich nun wieder halbwegs zivilisiert, als er sein allmählich grau werdendes T-Shirt überzog, darüber das warme

Flanellhemd. Zuletzt putzte er die Zähne mit echter Zahnpasta, nach zwei Jahren mit Minzblättern vermischter Holzkohle ein himmlisches Gefühl.

Als John aus dem Waschraum kam, lungerte der Sergeant auf dem Flur herum. John dankte ihm und gab den Rasierer zurück. Mit einer Handbewegung gab ihm der andere zu verstehen, dass er das kleine Seifenstück und die Zahnbürste mit der Zahnpasta behalten könne. John erkannte, dass der Sergeant ihm auf dezente Weise vertraut hatte. Auch wenn es sich bloß um einen modernen Einwegrasierer handelte, konnte man sich damit die Pulsadern aufschneiden, wenn man verzweifelt genug war. Für einen Mann wie John war so etwas jedoch undenkbar, das hatte der Sergeant erkannt und ihn im Bad allein gelassen.

»Sie sehen ja fast wieder aus wie ein Offizier«, meinte er lächelnd. »Lassen Sie Ihren Eintopf nicht kalt werden. Im Kaffee ist nichts drin. Gut möglich, dass der General mit Ihnen reden möchte, wenn er mit dem fertig ist, was ihn urplötzlich so aufgescheucht hat.«

»Dann soll ich bei der Exekution also einen guten Eindruck machen und wohlgenährt rüberkommen, ist es so, Sergeant?« John meinte es als Scherz und merkte, dass er danebenging.

»Der General hält sich an die Vorschriften, Sir, genau wie ich. Ich glaube, das gilt auch für Sie. In den Augen des Generals sind Sie ein unbescholtener Offizier der U. S. Army. Eine standrechtliche Exekution wird es nicht geben, Sir. Sie werden vor ein ordentliches Kriegsgericht gestellt. Ja, in Richmond und Roanoke haben wir Leute exekutiert, und zwar für dieselben Verbrechen, mit denen Sie sich bei der Posse konfrontiert sahen. Darum, Sir« – in seiner Stimme schwang eine scharfe Warnung mit – »beleidigen Sie General Scales nicht in meiner Gegenwart, indem Sie andeuten, er verstoße in irgendeiner Weise gegen das Kriegsrecht.«

John empfand höchste Achtung für eine derartige Loyalität. Entschuldigend hielt er dem Sergeant die Hand hin, doch dieser blieb professionell und ignorierte die Geste.

»Sergeant Major, ich respektiere den General ebenso sehr wie Sie. Mir ist klar, dass ich auf Befehl Bluemonts unter Arrest stehe, nicht auf Befehl des Generals.«

»Sir, ich schlage vor, dass Sie sich ein wenig ausruhen«, zeigte sich der Sergeant versöhnlich. Er trat einen Schritt zurück und salutierte. John

erwiderte den Gruß ebenso förmlich wie er.

»Vielen Dank für Ihre Hilfe.« Er zögerte, sah dem Mann weiterhin fest in die Augen. »Und mein Beileid für Ihre Familie, für all unsere Familien, einschließlich derjenigen von General Scales.«

In den Augen des Sergeants blitzte etwas auf, er schien ein wenig besänftigt. Mit einem Nicken machte er kehrt, während John sich in das ihm zugewiesene Quartier zurückzog.

Der Eintopf war gerade noch lauwarm. Hungrig verschlang er ihn, stürzte den schwarzen Kaffee hinunter, rollte den Schlafsack aus, den der Sergeant ihm organisiert hatte, und schlief, obwohl er sich als Verurteilten betrachtete, innerhalb weniger Minuten ein.

»Okay, Colonel Matherson, raus aus den Federn und auf die Beine.«

John fuhr hoch, im ersten Moment völlig verwirrt. Er hatte keine Ahnung, wie lange er geschlafen hatte. Draußen war es dunkel. Scales stand vor ihm, eine voll aufgeblendete, laut zischende Petroleumlampe in der Hand.

John setzte sich auf, rieb sich das Kinn. Was für ein ungewohntes Gefühl, frisch rasiert zu sein und keinen widerlich klebrigen Geschmack im Mund zu haben.

Scales stellte die Laterne auf dem Tisch ab, den sie in die Ecke geschoben hatten, zog sich einen Stuhl heran und stellte einen weiteren gegenüber auf. Mit einer Handbewegung gab er John zu verstehen, dass er sich setzen solle.

»Ich gehe davon aus, Sergeant Bentley hat sich um dich gekümmert und dich anständig behandelt.«

»Ein guter Mann! Du weißt, wie man sie aussucht, Sir.«

»Schön! Er sagte mir, du hast dich gut benommen – keine Tricks – und dich an den Kodex gehalten, nichts preisgegeben. Sorry wegen des Whiskeys im Kaffee. Das war nur, damit du ein bisschen runterkommst. Aber ja, wir wissen beide, dass es ein uralter Trick ist.«

»Dachte ich mir natürlich, obwohl die Versuchung groß war. Also, wann fängt die Verhandlung vor dem Kriegsgericht an, oder willst du mich wirklich nach Bluemont bringen?«

Mit einem Seufzen kippte Bob auf dem Stuhl zurück und rieb sich die

Augen. »Du hast gute acht Stunden geschlafen, John, ich dagegen arbeite seit Mitternacht auf Hochtouren, und jetzt haben wir gerade erst kurz nach sechs.«

John wartete, dass er weiterredete.

»Wir haben Befehl, uns nach Roanoke zurückzuziehen, und bevor wir hier abrücken, alles, was du aufgebaut hast, niederzureißen.«

Noch während Bob es sagte, warf John einen Blick aus dem Fenster und entdeckte, dass rings um den Bereich, in dem die Black Hawks und Apaches standen, von lauten Generatoren betriebene Scheinwerfer aufgestellt waren und die Crews emsig hin und her wuselten.

»Und das wirst du tun?«, fragte John kühl. »Warum?«

»So lauten meine Befehle, und komm mir jetzt bloß nicht wieder damit, dass ich ›bloß Befehle ausführe‹.«

John war klug genug, auf die Bemerkung zu verzichten.

»Der Angriff auf Atlanta, den wir ausführen sollten, wurde aufgeschoben. Uns stehen nicht genügend Kräfte zur Verfügung.«

»Bob, wenn das, was ich da draußen sehe, alles ist, was du hast, hast du nie im Leben eine Chance, Atlanta einzunehmen.«

»Genau das versuche ich denen doch die ganze Zeit klarzumachen. Ich hab sogar deinen Vorschlag weitergeleitet – natürlich ohne deinen Namen zu erwähnen –, wenigstens den Rest des Winters abzuwarten, damit sie sich bis dahin noch ein bisschen länger gegenseitig die Schädel einschlagen und im Frühjahr leichter zu besiegen sind. In Bluemont waren sie davon gar nicht begeistert. Sie wollen Tempo in die Geschichte bringen. Ich erklärte, das sei unmöglich, und die einzige Antwort, die ich erhielt, war, ich solle mich nach Roanoke zurückziehen, aber vorher alles zerstören, was ich hier vorgefunden habe.«

»Das heißt, sie werden es tun. Sie wollen einen EMP-Schlag führen. Das ist der eigentliche Grund, weshalb du aufgeben sollst, was du hier gerade mühsam erobert hast.«

Bob blickte ihn an, sagte jedoch nichts.

»Noch etwas?«, fragte John.

Abermals Schweigen.

»Ich nehme an, ich komm mit dir mit.«

»So hab ich es mir vorgestellt.«

Bob stand auf und trat an die Scheibe. Die Turbinen eines Black Hawks

sprangen an, heulten eine Minute lang auf und wurden dann wieder abgestellt. Draußen herrschte leichter Schneefall. Als John aus dem Schlafsack gekrochen war, hatte er gleich gespürt, dass die Temperatur im Zimmer um ein paar Grad gesunken war.

»Neben allem anderen, John, macht die Tatsache, dass du noch am Leben bist und es geschafft hast, dem Killerkommando zu entkommen, alles nur komplizierter.«

»Dann steckte also Bluemont dahinter?«

Bob nickte bloß.

»Du hast geahnt, dass sie so etwas abziehen. Das war es, wovor du mich warnen wolltest.«

»So wie du Fredericks fertiggemacht und wenige Tage später mit der BBC darüber gesprochen hast, bist du einer ganzen Menge Leute dort mächtig auf die Füße getreten. Sie mussten dich als außer Kontrolle geratenen Terroristen brandmarken.« Bob seufzte. »Und ja, ich hatte Befehl, dich als Verbrecher standrechtlich zu exekutieren. Ich wagte es nicht, direkten Kontakt zu dir aufzunehmen, um dich zu warnen. Unter deinen Leuten gibt es jemanden, der eingeschleust wurde – wahrscheinlich von Fredericks – und die GPS-Daten deines Hauses und deinen Tagesablauf weitergab. Ich erzählte ihnen irgendeinen Quatsch, von wegen du seist mir entwischt und der Versuch, dich zu beseitigen, würde zu einem offenen Aufstand führen. Also beschlossen sie, das Problem auf eigene Faust zu lösen, und zwar mit ›maximaler Finalität‹, wie es früher so schön hieß.«

John fiel ein Stein vom Herzen. Er glaubte Bob, für den Augenblick zumindest.

»In dem Ganzen steckt noch eine weitere Botschaft, die mir förmlich ins Auge springt. Verüben sie einen Anschlag auf dich, wird jeder glauben, dass ich es war, und das hätte einen regelrechten Bürgerkrieg ausgelöst. Der Schlag war also auch gegen mich gerichtet.« Abermals seufzte er und blickte zu Boden. »Das war der letzte Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt. Daraus ergibt sich, was jetzt als Nächstes kommt.«

Bob stand auf, trat an sein Feldbett, öffnete eine Aktentasche und entnahm ihr, wie John feststellte, eine Flugkarte. Diese breitete er auf dem Schreibtisch aus, beschwerte eine Ecke mit der Petroleumlampe und starrte sie einen Moment lang nur an. »Du hast während deiner gesamten Dienstzeit nie von Site R gehört?«

»Das liegt irgendwo in Nevada, oder?«, meinte John, doch dann verstummte er, als Bob einen altmodischen Flugrechner auf die Karte legte. Es war ein Rechenschieber, ein rechteckiges Stück Blech, 30 Zentimeter lang und zehn Zentimeter breit, eine Seite in Linien unterteilt wie ein Lineal, auf dessen Mitte eine Rechenscheibe montiert war. John erinnerte sich dunkel, dass man damit Entfernungen auf einer Flugkarte bestimmen konnte.

Als John um den Tisch kam, um Bob über die Schulter zu blicken, machte dieser keine Anstalten, etwas vor ihm zu verbergen. John sah, dass bereits Linien eingezeichnet waren. Von Asheville ausgehend verliefen sie Richtung Nordnordost. Er beugte sich näher heran. Für das ungeübte Auge bot die Karte lediglich ein unsinniges Gewirr aus Kreisen, Ziffern und Flugplatzsymbolen, einige umgeben von Bereichen, in denen der Luftraum überwacht wurde. Die unterschiedlichen Schattierungen der Oberflächenfarbe zeigten die Bodenhöhe an, Symbole, die wie ein auf dem Kopf stehendes V aussahen, markierten Hindernisse wie Antennen.

John richtete sein Augenmerk auf die eingezeichneten Linien, die in einen im hellen Grauton hervorgehobenen Bereich führten, der von Washington, D. C. auf der einen Seite begrenzt wurde und sich über eine beträchtliche Distanz nach Westen erstreckte.

Bob folgte Johns Blick.

»In der ganzen grauen Zone war nur eingeschränkter Luftverkehr möglich, insbesondere nach 9/11. Luftlinie ist das keine 600 Kilometer von hier.«

John folgte der Linie, die Bob auf der Karte nachfuhr. Überrascht blickte er auf.

»Meine Vögel da draußen verfügen über eine Reichweite von nicht ganz 600 Kilometern. Ich lasse meine Leute Zusatztanks anbringen, um sie zu vergrößern. Es wird fast jeden Liter Sprit fressen, den wir noch haben. In zwei Stunden starten wir.« Er sah John an. »Und du kommst mit.«

»Damit du mich Bluemont ausliefern kannst?«

Bob funkelte ihn wütend an. »Ich werde einige meiner Leute zurücklassen. Die Truppe, die mich begleitet, ist handverlesen. Dir brauche ich wohl nicht zu sagen, wenn es darum geht, auf wen ich mich bei diesem Kommando felsenfest verlassen kann, weiß ich genau, auf wen ich zählen kann und wer vielleicht zögert oder sogar gegen mich Partei ergreift. Mein

Major Minecci ist so einer, darum bleibt er hier. In die Black Hawks passen insgesamt 90 Mann.«

Er sah John fest in die Augen. »Ich möchte, dass du ein halbes Dutzend deiner Leute aussuchst, die uns begleiten.«

»Um Himmels willen, warum? Damit ihr sie auch hinrichten könnt?«

»Ich möchte sie als Zeugen dabeihaben«, antwortete Bob schroff. Offensichtlich fühlte er sich von Johns Vorwurf beleidigt. »Ich möchte Zivilisten als Zeugen haben, die die Wahrheit erfahren. Such sechs Leute aus, denen du blind vertraust.«

»Was umgekehrt heißt, dass ich dir vertrauen soll, General.«

»Ja, das heißt es. Aber noch mal: Ich überlasse dir die Entscheidung.« Bob wandte sich zum Fenster. »Du kannst jetzt hier rausspazieren. Niemand wird dich aufhalten. Zu deinem eigenen Schutz habe ich dich vor aller Augen verhaftet, weil ich Befehl hatte, entweder in einem Schnellverfahren kurzen Prozess mit dir zu machen oder dich nach Bluemont zu bringen, damit man dich dort hinrichtet. Das werde ich nicht tun. Ich habe Grund zu der Annahme, dass sie dir ein weiteres Killerkommando schicken oder einfach eine Aerosolbombe über dem wunderschönen Tal von Montreat abwerfen, um die Sache zu Ende zu bringen – und es dann mir in die Schuhe zu schieben. Dass ich dich verhaftet habe, hat uns ein bisschen Zeit verschafft, aber Bluemont verlangt von mir, dass ich dich tot oder lebendig abliefere, noch ehe der Tag vorbei ist. Jetzt weißt du es. Es steht dir frei zu gehen, sollte das deine Entscheidung sein, aber sieh zu, dass du deine Leute evakuierst. Noch heute.«

»Warum, Sir?«

»Heute Morgen steht auch mein Hintern auf dem Spiel. Ich werde es dir später erklären. Meine Beziehung zu Bluemont war von Anfang an keine Liebesheirat, in jüngster Zeit ist sie ziemlich umgeschlagen, und du, Colonel Matherson, du und deine Leute, ihr habt mich zu guter Letzt so weit getrieben.«

»Das heißt?«

»Es ist deine Entscheidung, John. Wenn du mir in dieser Sache nicht traust und vermutest, ich mache dir etwas vor, um nicht nur dich nach Bluemont zu bringen, sondern auch noch sechs deiner Freunde, als Tüpfelchen auf dem i sozusagen, dann mach, dass du von hier verschwindest, auf der Stelle. Falls du mir vertraust, dann möchte ich

innerhalb von zwei Stunden sechs deiner besten Leute hier haben. Ich benötige sie als zusätzliche Zeugen für alles, was als Nächstes kommt. Wenn alles ausgestanden ist, dürften mir viele keinen Glauben schenken, aber vielleicht glauben sie dann dir und deinen Freunden.«

Erneut widmete sich John der Karte. Er war sich nicht ganz im Klaren darüber, was Bob im Schilde führte, aber ganz bestimmt nicht das, womit er noch vor zwölf Stunden bei seiner Verhaftung gerechnet hatte.

»Okay, Sir!« war alles, was er herausbekam. Ein Leben lang hatte er die Erfahrung gemacht, dass die Worte »Vertrau mir einfach!« oft genug den Auftakt dazu bildeten, dass man ein Messer in den Rücken bekam. Und nun verlangte Bob von ihm, dass er nicht nur sein eigenes Leben aufs Spiel setzte, sondern auch das seiner engsten Vertrauten und Mitstreiter.

Aber man konnte es auch mit kalter Logik betrachten. Sollte man sie aufs Kreuz legen wollen, dann stimmte Bobs Vorhersage zweifellos, dass Bluemont seine Gemeinschaft mit einem Luftschlag ausradieren würde. Dann starben seine Freunde ohnehin.

Abermals betrachtete er die Linien, die Bob auf der Karte gezogen hatte, überlegte, was sie zu bedeuten hatten, und traf seine Entscheidung. Falls Bob vorhatte, sie zu hintergehen, waren sie sowieso bereits so gut wie tot. Falls nicht, musste er Vertrauen in seinen früheren Commander und dessen Vorschlag setzen.

»Okay, Sir, ich werde sie anrufen, aber wahrscheinlich werden sie ablehnen.«

»Das könnte ich ihnen nicht verdenken, aber heute wäre ich wirklich dankbar, sie mit an Bord zu haben. Ich kann einen Bradley losschicken, in einer Stunde ist er dort, um sie einzusammeln. Sag ihnen das.«

John überlegte. Noch immer wurde er nicht ganz schlau daraus, war sich nicht sicher, wohin das Ganze führte. Er erinnerte sich an seine Zeit an der Akademie und an die Arbeit im Pentagon. Mit einem Mal ergab so manches einen Sinn.

»Ich mache den Anruf.«

KAPITEL FÜNFZEHN

John stieg in die Mannschaftskabine des Black Hawks. Maury, Grace, Forrest Burnett, Reverend Black und Kevin Malady saßen schon auf der gegenüberliegenden Sitzreihe und wirkten relativ gelassen, Lee fluchte hingegen im Flüsterton vor sich hin, während Maury ihm half, die Gurte einzustellen. Sein Anruf bei der Stadtverwaltung hatte sie alle aus den Federn gescheucht. Wie der Zufall es wollte, war Forrest gerade über den Berg gekommen, als er hörte, dass man John verhaftet hatte. Er forderte sie auf, zu einem Rettungseinsatz aufzubrechen, ehe man John verschleppte. Die Tatsache, dass sie genau genommen allein seiner Stimme vertraut hatten, zumal am Telefon, und daraufhin in einen Bradley gestiegen waren, ohne davon auszugehen, dass es sich um eine Falle handelte, um auch noch diejenigen zusammenzutreiben, die mit ihm gedient hatten, sprach Bände.

Sie wollten gerade die Luke zuziehen, als zu Johns Überraschung Bob Scales hereinkletterte, gefolgt von Sergeant Major Bentley und einem jungen Staff Sergeant, der eine Reihe von Funkgeräten mitschleppte. Hinter ihnen wurden Kisten mit Gewehrmunition eingeladen, dann stieg noch ein Sani zu, der Kartons mit medizinischem Bedarf dabeihatte.

»Sir«, rief der Pilot, »wir sind überladen!«

»Machen Sie einfach, dass Sie uns raufbringen, verbrauchen Sie notfalls ein bisschen mehr Sprit, dann klappt das schon!«, schrie Bob zurück. »Ich hab schon Schlimmeres erlebt!«

»Auf Ihre Verantwortung, Sir«, blaffte der Pilot.

Bob musterte Johns Freunde und lächelte. »Sie fragen sich bestimmt, weshalb ich Sie um acht Uhr morgens mitten im Schneetreiben um diese Zusammenkunft gebeten habe.«

»Da haben Sie verdammt recht«, murmelte Forrest und schob grummelnd nach: »Sir!«

»Dafür haben wir später genug Zeit. Jetzt genießen Sie einfach den Flug. Für mich ist der Start immer das Aufregendste.«

Die acht Black Hawks und sechs Apaches rollten los, weg von ihren

Abstellplätzen vor dem Hangar der Nationalgarde. Dick eingemummelt gegen den Windschwall der Rotoren und den von Westen heranziehenden gemäßigten Schneefall sahen die Bodenmannschaften ihnen zu.

Anstatt direkt vertikal abzuheben, rollten sie bis zum Ende der Runway, der vorderste Apache drehte den Bug in den Wind und gewann Vorschub, die Räder nach wie vor am Boden, und hob ab. John hielt den Blick nach vorn gerichtet, um das Spektakel durch die Frontscheibe des Black Hawks zu verfolgen.

Forrest lehnte sich weit aus dem Sitz, um nichts zu verpassen, und schien sich prächtig zu amüsieren. »Wisst ihr noch, dieser Film, wo der Hornist immer zum Angriff bläst? In Afghanistan haben wir das wirklich gemacht, wenn ein Pulk von uns zu einem gefährlichen Einsatz abhob. Bringt das Blut in Wallung!«

»Halt den Rand«, knurrte Lee und umklammerte seine Kotztüte. »Hätte ich gewusst, dass ich noch mal in so ein Teil steigen muss, John, hätte ich dir gesagt, was du mich alles kannst.«

Zunächst hoben drei Apaches ab, kreisten hoch oben, um dem Rest der Formation Deckung zu geben. Dann kamen die Black Hawks an die Reihe. Johns Pilot rief ihnen eine Warnung zu, sich gut festzuhalten. Mit Vollgas rollte er los, zog das Höhenruder rauf, der Bug schoss in die Höhe und Lee stöhnte, als sie in den wirbelnden Schnee abhoben. Der Steigflug währte nicht lange. In knapp 100 Metern Höhe richtete der Pilot die Maschine aus und nahm Kurs nahezu exakt Richtung Norden.

»Wir werden fast die ganze Zeit im Tiefflug verbringen!«, rief Scales. »Könnte bei diesem Wetter hin und wieder etwas holprig werden. Wir folgen der Interstate 26 durchs Gebirge, direkt hinter dem Pass biegen wir nach Osten ab, bis wir auf die Interstate 81 stoßen. Von da an geht es geradeaus weiter. Tief und schnell. Dürfte knapp zweieinhalb Stunden dauern. Wir haben eine Thermoskanne heißen Kaffee dabei, falls jemand Durst hat. Ansonsten lehnt euch einfach zurück, versucht, eine Mütze voll Schlaf zu tanken, und genießt den Flug.«

Seinen Worten folgte ein lautes Würgen von Lee, worauf die anderen ebenfalls an sich halten mussten, bis der am Helikopter vorbeijaulende Luftschraubenstrahl den Gestank verweht hatte.

Als Johns Freunde um acht Uhr morgens müde aus dem Bradley stiegen und man ihnen Kevlarweste, Helm, M4 und Sturmgepäck in die Hand

drückte, hatten sie ihn mit Fragen bestürmt. Und als Lee sah, dass man sie zu einem Black Hawk führte, dessen Turbinen bereits liefen, besserte sich seine Laune nicht gerade.

Der Hubschrauber wechselte in die Horizontale. Maury löcherte John mit Fragen, was eigentlich los sei und wohin der Flug gehe. John erklärte, dass er selbst keine Ahnung habe. Alle Augen zuckten in Bobs Richtung, doch der sagte keinen Ton. Die Gruppe verfiel daraufhin in missmutiges Schweigen, während sie nordwärts jagten, unterbrochen nur von Lees mitleiderregendem Würgen.

Schließlich klebte der Sani ihm ein Pflaster gegen den Brechreiz an den Hals und verabreichte ihm ein paar Pillen, die er schlucken musste. Gerade als sie den Pass auf der I-26 an der Grenze nach Tennessee hinter sich ließen, beruhigte Lee sich dank der Medikamente endlich und döste ein.

In Gedanken versunken saß John da. Im Moment setzte er sein komplettes Vertrauen in Bob, und damit legte er nicht nur sein Leben, sondern auch das seiner besten Freunde in dessen Hände. Bei den in die Karte eingezeichneten Linien, was sie auch bedeuten mochten, konnte es sich durchaus um eine ausgeklügelte List handeln, um ihn in Sicherheit zu wiegen und seine besten Befehlshaber und engsten Freunde in eine Falle zu locken – darunter der Einzige aus ihrer Siedlung, der in der Lage war, einen Black Hawk zu fliegen, egal wie wackelig. Wenn Bob sie persönlich seinen Führern in Bluemont überbrachte, die Mörder ihres geschätzten Fredericks, hätte er damit einen Riesencoup gelandet.

John blickte zu Bob. Wie wohl jeder altgediente Soldat mit Tausenden von Stunden Black-Hawk-Erfahrung hatte dieser es sich im Schalensitz bequem gemacht und die Füße ausgestreckt, um mit dem Kinn auf der Brust ein Nickerchen zu machen. Durch die schnee- und eisbedeckten Seitenfenster konnte man so gut wie nichts erkennen. Vorn bot die Aussicht nichts als verschwommenes Schneegestöber und hin und wieder einen flüchtigen Blick auf einen sich totenstill unter ihnen erstreckenden Interstate-Highway.

Der Chopper drehte auf einen nordöstlichen Kurs ein, die Interstate 81 zu ihrer Linken. Kurz bekam John einen verlassenen Flugplatz zu Gesicht, dessen schneebedeckte Runway parallel zur Fahrbahn verlief. Eine Erinnerung blitzte in ihm auf. Das könnte der Mountain Empire Airport sein. Vor Jahren war er mit einem Freund in einer Ercoupe unterwegs –

einer leichten Sportmaschine – und sie waren gelandet, um zu tanken und sich eine Cola und eine Packung Kräcker zu kaufen. Einem der Mechaniker fiel auf, dass sich an dem betagten Vogel eine Klappe zur Regelung der Luftkühlung gelockert hatte. John rechnete damit, dass sie wegen des nach hinten gebogenen Stücks Metall an der Motorabdeckung nun stundenlang aufgehalten wurden. Doch der Mechaniker nietete das Stück einfach wieder fest und berechnete ihnen dafür ganze anderthalb Dollar.

Hoffentlich hatte der Mann, wer er auch sein mochte, überlebt. Vielleicht spähte er in dieser Sekunde neidisch gen Himmel und bewunderte die acht Black Hawks und sechs Apaches, die dicht über dem Asphalt dahinjagten.

Die Zeit dehnte sich. Nach der Anspannung der letzten paar Tage döste auch John endlich ein. Als er aus dem Schlaf hochfuhr, scherzten Kevin und Grace lachend miteinander und wirkten sehr vertraut. Die Blicke, mit denen sie sich bedachten, ließen bei John die Frage aufkommen, ob zwischen ihnen etwas lief. Warum nicht? Sie gaben ein hübsches Paar ab.

Erneut nickte er ein und wurde wach, als Bob gerade etwas zum Piloten sagte und ihn dann ansah. »Wir haben soeben einen unserer Apaches verloren. Turbine überhitzt. Sie landen auf dem Highway, sehen zu, ob sie es hinkriegen. Wir müssen weiter.«

»Wo sind wir?«

»In der Nähe von Winchester, Virginia. Jetzt befinden wir uns wirklich im Tiefstflug, darum haltet euch auf diesem letzten Abschnitt lieber fest.«

Winchester?

Falls das stimmte, lag Bluemont knapp 25 Kilometer westlich von ihnen, tief in die Hänge der Blue Ridge Mountains eingegraben, die viele fälschlicherweise als die Shenandoahs bezeichneten. Wenn sie den gegenwärtigen Kurs beibehielten, bedeutete das, Bob wollte tatsächlich nicht dorthin.

»Wie weit ist es noch bis zu unserem Ziel?«, erkundigte sich John.

»Luftlinie höchstens 15 Minuten. Aber wenn Robert E. Lee uns als Infanterieeinheit führen würde«, meinte Bob lächelnd, »wäre es ein Gewaltmarsch von locker zwei Tagen.«

Es dauerte einen Moment, bis John kapierte, dann lächelte er. Die letzten Zweifel, die er noch hatte, waren soeben verflogen.

Eine Viertelstunde später fing der Pilot den Hubschrauber ab, wie Bob angekündigt hatte, und setzte mit aufwärtsgeneigtem Bug zur Landung an.

Ringsum wirbelte Schnee in die Höhe, sodass man kaum etwas sah. Gespannt versuchte John, Einzelheiten auszumachen. Den Bug im Wind, kam der Hubschrauber hart auf dem Boden auf, prallte einmal ab, setzte schließlich auf. Bob hatte den Gurt gelöst und war bereits auf den Beinen. Geduckt trat er an die Seitenluke, schob sie auf und war mit einem Satz draußen.

Typisch Bob, dachte John. Er ging seinen Männern stets voran. John folgte neugierig und schützte die Augen vor dem Luftschwall der Rotorblätter, als ein Hubschrauber nach dem anderen an der Straße entlang aufsetzte. Die Türen glitten auf, Soldaten sprangen mit Waffen im Anschlag heraus.

»Warum landen wir hier?«, wollte er von Bob wissen.

Der grinste ihn an. »Weil mir dieser Ort so gefehlt hat.«

Verwundert schüttelte John den Kopf.

Bob zitierte einen seiner Captains zu sich und brüllte ihm Befehle zu. Der Captain nickte, machte kehrt, um ein Kommando zu erteilen, und nahezu alle Soldaten saßen ab und schwärmten aus, um einen Verteidigungsring zu bilden – nur ein Trupp blieb zurück. Zwei der Männer schleppten Scharfschützengewehre, ein weiterer etwas, das nach einer Boden-Luft-Rakete aussah, wieder zwei andere trugen schwere Lasten auf dem Rücken, die John nicht zu identifizieren vermochte.

»Möchtest du mitkommen?«

»Und ob ich das möchte! Macht’s dir was aus, wenn meine Freunde mich begleiten?«

Bob sah zu dem Black Hawk, den sie gerade verlassen hatten. Zögernd stiegen Johns Leute aus, alle trugen einen verwirrten Ausdruck zur Schau. Lee wirkte offenkundig unglücklich, bis er sich umsah. Seine Augen wurden ganz groß, ehe er zu einem Wegweiser in zehn Metern Entfernung stürmte.

»Mein Gott!«, entfuhr es ihm. »Taneytown Road und Wheatfield Road! Sie wollen mich wohl auf den Arm nehmen!«

»Das ist kein Scherz«, erwiderte Bob. »Möchten Sie mitkommen?«

»Auf jeden Fall, Sir!« Ungeduldig stürmte er los, die Wheatfield Road entlang, mit seiner hoch aufragenden Gestalt pflügte er durch den Schnee, den der Wind stellenweise bis zu 60 Zentimeter hoch aufgetürmt hatte, und bahnte ihnen den Weg. Hinter ihm folgten die beiden Scharfschützen –

beide fast so groß wie Lee –, traten den Schnee beiseite, offenkundig bemüht, einen Pfad für General Scales freizuräumen. Der wirkte zwar enthusiastisch, als könnte er es kaum abwarten, war aber immerhin ein Mann Mitte 60. Nachdem es fünf Minuten bergauf gegangen war, merkte man, dass ihm der Marsch kräftetechnisch zusetzte.

Sie erreichten die Einmündung der Sykes Avenue. Dort war Lee stehen geblieben und blickte sich um, fast wie ein ungeduldiges Kind, das unbedingt weiterwollte, ob die Erwachsenen ihm nun folgten oder nicht. Mit einem Nicken deutete Bob nach Süden, ein steiler Anstieg selbst an Tagen, an denen auf der Straße und dem Wanderweg daneben kein Schnee lag. An der Kreuzung blieb John stehen, um auf General Scales zu warten. Dieser beugte sich tief nach vorn, um zu Atem zu kommen. Während John wartete, dass der General weiterlief, genoss er die Aussicht. Im Moment bot sie nicht allzu viel, doch als eine Bö den Schnee ringsum aufwirbelte, wurde der Blick wieder frei. Es war in der Tat atemberaubend und er merkte, wie seine patriotischen Gefühle mit ihm durchgehen wollten.

»Gehen wir!«, sagte Bob, während er angestrengt nach Luft japste.

»Vielleicht sollten wir noch ein paar Minuten warten, Sir, bis du dich etwas erholt hast.«

»Zur Hölle mit dir, Matherson! Das schaffe ich schon«, entfuhr es seinem Gegenüber. »General Warren und zahllose andere sind in voller Ausrüstung im Laufschritt hier raufgerannt. Und dann war da noch diese Artillerie-Einheit, die ihre Kanonen per Hand diesen Hügel hoch schleppte.«

»Die waren damals alle um die 20«, gab John vorsichtig zu bedenken.

Bob lächelte nur und marschierte los. John fiel auf, dass die beiden Scharfschützen langsam machten, sich offensichtlich abmühten, den Schnee niederzutrampeln, um dem General einen Weg zu bahnen, genau wie Sergeant Major Bentley, der, ob nun gefragt oder nicht, ebenfalls mitkam – sein Platz war an der Seite seines Generals. Niemand sprach Scales an oder wagte es gar, ihm zur Hilfe zu eilen, dennoch behielten sie ihn definitiv im Auge, während sie die letzten paar Hundert Meter des steilen Abhangs erklommen.

John, der neben ihm herging, stellte fest, dass auch ihm das Atmen schwerfiel. Er musste daran denken, dass er als kleiner Junge hier gewesen war. Er war so versessen darauf gewesen, den Kamm zu erreichen, dass er den Hügel regelrecht hinaufrannte.

Und da lag er auch schon vor ihnen: der Gipfel, gekrönt von einem Denkmal mit Symbolcharakter.

Als sie fast an der Spitze waren und auf einen Fußweg einbogen, der sich zwischen den mächtigen Felsblöcken durchschlängelte, rasselte Bobs Atem so laut, dass John anfing, sich Sorgen zu machen.

Lee stand bereits auf einem der Felsen und blickte, die Augen vor dem Wind abschirmend, nach Westen. »Dort unten, genau da, ist einer meiner Ururgroßväter mit Hoods Division vorgerückt.« Er schwenkte den Arm nach Nordwesten. »Ein anderer meiner Ururgroßväter steckte dort oben an der Seminary Ridge im dicksten Getümmel, gleich am ersten Tag.«

Lee stockte die Stimme. »Mein Gott, am dritten Tag war er bei Pettigrews Angriff dabei und verlor seinen Arm. Du meine Güte!« Er wandte sich ab, weil ihm die Tränen kamen. »Warum haben Sie uns hierhergebracht?«, wollte Lee von Bob wissen. Der lächelte bloß.

Dieselbe Frage beschäftigte John, seit er, Sekunden nachdem sie auf dem Boden aufsetzten, begriffen hatte, wo sie sich befanden. Sie waren hinter Little Round Top gelandet, auf dem historischen Schlachtfeld von Gettysburg.

Bob atmete schwer, hustete unentwegt und brachte erst mal keinen Ton heraus. Mit einer Handbewegung gab er allen zu verstehen, dass sie sich um ihn sammeln sollten. »Es ist ganz schön übel, alt zu werden, Gentlemen. Als ich zum ersten Mal herkam, war ich zwölf und trieb meine Eltern bis zur Erschöpfung.«

John nickte lächelnd, als sein Mentor erklärte: »Colonel Matherson und ich waren bestimmt schon ein Dutzend Mal hier, wenn nicht öfter, auf Stabsreise, als wir noch gemeinsam an der Akademie oben in Carlisle waren. Das liegt gerade mal 50 Kilometer in dieser Richtung.« Damit deutete er nach Norden.

»Ich verstehe nicht ganz, Sir«, schaltete sich Kevin Malady ein. »Ich wollte diesen Ort schon immer mal besuchen, aber warum gerade jetzt?«

Bob drehte sich um und deutete nach Westen. »Site R befindet sich dort drüben«, verkündete er. »Deshalb sind wir hier, Gentlemen.«

»Site R?«, fragte Lee. Plötzlich fiel es John wie Schuppen von den Augen.

Als Linda zum ersten Mal erwähnte, dass sie einen persönlichen E-Mail-Verkehr von und zu einem gewissen Site R überwachten, hatte es bei John

noch nicht klick gemacht, weil er davon ausgegangen war, es handle sich um eine Regierungseinrichtung weit draußen im Westen. Erst als er die Linien auf Bobs Karte sah, hatte er allmählich kapiert. Es erklärte, weshalb Bob jedem in seinem Kommando absolute Funkstille bezüglich ihres Zielorts verordnet und bestimmte Leute zurückgelassen hatte, während er es gleichzeitig so hinstellte, als wollte er John persönlich in Bluemont abliefern. Um etwaige Spitzel in seiner Truppe abzuschütteln, die, kaum dass er weg war, womöglich in Bluemont Meldung machten, gaukelte er ihnen vor, einige von Johns Top-Leuten anzulocken, um sie ebenfalls auszuliefern. Hoffentlich funktionierte dieses riskante Manöver.

Bluemont lag nun weit hinter ihnen, fast 100 Kilometer von Gettysburg entfernt – für Robert E. Lee ein Marsch von mehreren Tagen, wie Bob es so passend ausgedrückt hatte. Von ihrem jetzigen Standort aus, dem Little Round Top bei Gettysburg, war Site R keine zehn Kilometer entfernt und deutlich zu sehen.

»Site R wurde in den frühen 1950er-Jahren errichtet«, dozierte Bob. John musste unweigerlich schmunzeln. Es klang beinahe so, als setzte er zu einer Vorlesung an, wie er sie an der Academy gehalten hatte.

»Im Fall eines Atomkrieges sollte es als Rückzugsposition fürs Pentagon und die Zivilregierung dienen. Zu der Zeit, als die Anlage gebaut wurde, ging man davon aus, dass die Commies« – er hielt mit einem ironischen Lächeln inne – »entschuldigen Sie, ich meine natürlich unsere lieben Freunde, die Russen … Also, man ging davon aus, dass sie, sollten sie einen Angriff starten, mit Bombern anrücken und uns ein Vorwarnfenster von sechs bis acht Stunden bleibt. Darum beschloss das Militär, dass man einen Bunker braucht, einen verdammt großen Bunker, um Personal in einer Größenordnung von über 25.000 Menschen unterzubringen. Er musste weit genug von D. C. entfernt sein, um außerhalb des Explosionsradius eines 20-Megatonnen-Gefechtskopfs und des darauffolgenden Fallouts zu liegen, aber nah genug, dass man ihn auf dem Landweg innerhalb von zwei Stunden erreichen konnte, auf dem Luftweg innerhalb von 20 Minuten.

Daher Site R. Das ist der Grund, weshalb damals, in den 50er-Jahren, ein moderner, vierspuriger Highway von D. C. nach Frederick in Maryland gebaut wurde. Praktisch auch, dass der Bunker beinahe in Eisenhowers Garten lag, der damals Präsident war, nur einen Katzensprung entfernt von seiner Farm drüben jenseits der Seminary Ridge. Wann immer es haarig

wurde, konnte Ike sich eine Weile auf seine Farm zurückziehen, ohne gleich eine Panik auszulösen, und trotzdem war er bloß wenige Minuten entfernt vom größten Schutzraum der USA. Das Gleiche gilt für Camp David, auf dem Luftweg keine fünf Minuten von hier.«

Während er dies wie ein Fremdenführer erklärte, deutete er nach Westen, allerdings behinderte aktuell das Schneegestöber die Sicht.

»Ich war schon einige Male hier«, meinte Lee, »aber das war mir nicht bekannt.«

»Nun ja, es ist sozusagen ein offenes Geheimnis. Anders als bei den Anlagen draußen im Westen lässt sich so etwas unmöglich verbergen. Es ist nur so, dass wir nie darüber gesprochen haben, nicht mal mit den Offizieren, die drüben in Carlisle ausgebildet wurden, keine 50 Kilometer von hier.

Wie dem auch sei, Arbeitstrupps, die die Tunnel für den Pennsylvania Turnpike gebohrt hatten, Grubenarbeiter aus den Kohlerevieren im Norden, ein paar Tausend wurden hergekarrt und höhlten den ganzen Berg aus. Ich war mal dort. Es geht 800 Meter tief, auf einem ganz normalen, dreispurigen Highway, dann kommt man in unterirdischen Gewölben raus, die sich scheinbar endlos hinziehen. Man stellte Hunderte aufbereiteter Baracken aus dem Zweiten Weltkrieg auf, Offiziersunterkünfte, recht hübsche private Mobilheime für hochrangige Zivilisten, Kantinen, eine gigantische, von artesischen Brunnen gespeiste Zisterne, Lagerhallen voll mit Überlebensnahrung, die für Jahre reicht, und einen Sitzungssaal, der aussieht, als wäre er direkt dem Film *Dr. Seltsam oder: Wie ich lernte, die Bombe zu lieben* entsprungen.

Im Grunde kommt man sich da unten vor wie in einer Zeitkapsel. Damals, als der Kalte Krieg allmählich zu Ende ging, machte ich eine Übung zur Notfallevakuierung mit. Wir hielten es natürlich alle für blanken Unsinn. Sollte ein Angriff erfolgen, dann nicht mit Bombern, sondern mit ballistischen Raketen, abgeschossen von U-Booten, die vor der Küste liegen. Die Zeitdauer vom Abschuss bis zum Einschlag in D. C. beträgt kaum mehr als fünf Minuten.«

Mit einem betrübten Lachen schüttelte er den Kopf.

»Bei diesem Übungsalarm dauerte es allein eine Stunde, bis sie uns alle in die Busse verfrachtet hatten und wir überhaupt vom Parkplatz rollten. Das typische Chaos! Schon traurig und irgendwie auch unheimlich, wie wir

auf der Fahrt hierher alle darüber Witze rissen. Na ja, wenigstens hatten wir einen Tag Urlaub vom Pentagon.«

»Bis wann war die Anlage in Betrieb?«, bohrte Maury nach.

»Ich glaube, diese Übung, an der wir damals teilnahmen, bewies den Oberen, wie sinnlos das Ganze war. Sollte es ohne Vorwarnung krachen, wären wir ohnehin alle Toast, weshalb sich also Sorgen machen? Damals, als man uns allen erzählte, der Kalte Krieg sei vorüber, wurde die Anlage stillgelegt. Man munkelt aber, sie wurde wieder in Betrieb genommen, unmittelbar nach 9/11 brachten sie angeblich den Vizepräsidenten eine Zeit lang dort unter. Aber seitdem?«

Er seufzte schulterzuckend. »Ich weiß nur: An Tag eins wurde diese Einrichtung in meinem Trakt des Pentagons mit keiner Silbe erwähnt.«

Er wandte sich ab, erneut den Blick nach Westen gerichtet, trat zu den beiden schwer bepackten Soldaten, die ihre Rucksäcke mittlerweile abgestreift hatten und sie gerade öffneten.

»Nur noch wenige Minuten, dann werden wir erfahren, was dort wirklich los ist.«

Bob wandte sich an die Soldaten und deutete auf die Anlage. Die zwei Männer nickten. John verfolgte, wie sie einige tragbare Satellitenschüsseln und weitere Antennen aufklappten. Anschließend holten sie zwei hochwertige Army-Laptops aus dem Gepäck und fuhren sie hoch, während ein Soldat sich hinkauerte, um die Satellitenschüsseln zu justieren. Er richtete sie nach Westen aus und begann, ihre Position in Millimeterschritten anzupassen, wobei er den Anweisungen seines Kameraden mit den an die Antennengruppe angeschlossenen Computern folgte. Bob überließ sie ihrer Arbeit und kehrte zum Rest der Gruppe zurück.

»Nach Tag eins machte ich mir hin und wieder Gedanken über Site R, erkundigte mich sogar danach. Die einzige Reaktion, die ich von der Regierung in Bluemont erntete, waren ausdruckslose Mienen und, wie ich inzwischen ahne, bewusst blödsinnige Antworten. Die sogenannte rekonstituierte Regierung in Bluemont, erklärten sie mir, habe sich in einer Ausweicheinrichtung der Katastrophenschutzbehörde in Sicherheit gebracht, und damit basta! Ich ließ die Sache auf sich beruhen, denn offensichtlich lief es nach dem Motto: ›Stell keine Fragen, du erfährst ja doch nichts‹. Aber hinter vorgehaltener Hand gab es Gerüchte. Und gestern

erhielt ich dann von eurer Freundin Linda Franklin einige Unterlagen.« Erneut streiften seine Augen den westlichen Horizont. »Und sollten sich diese Informationen bestätigen, meine Freunde, dann ist die Kacke hier wirklich am Dampfen.«

Er ging zu seinem Horchtrupp, der nach wie vor bei der Arbeit war. Einer von ihnen sah zum General auf.

»Noch ein paar Minuten, Sir.«

Bob wandte sich, offensichtlich ziemlich aufgeregt, wieder John und dessen Freunden zu.

»Bluemont wurde erst viel später gebaut, genau genommen nicht als militärisches Hauptquartier für den Fall eines vernichtenden Angriffs, sondern für eine zivile Dienststelle, die Katastrophenschutzbehörde. Die Anlage ist bei Weitem nicht so ausladend wie Site R – dort können höchstens 400, maximal 500 Menschen untergebracht werden –, aber wesentlich moderner. Überdies ist sie für den Fall einer Evakuierung nur halb so weit von Washington entfernt. Es wird gemunkelt, dass dort eine Schattenregierung einquartiert wurde, wann immer in D. C. ein Staatsakt stattfand. Man schickte jeweils ein Kabinettsmitglied dorthin, einen Vertreter jeder Kammer, also von Senat und Repräsentantenhaus, und einige Verwaltungsbeamte, nur für den Fall, dass etwas wirklich Schlimmes geschah. Es schien also nur vernünftig, diejenigen, die man nach dem EMP ausschleusen konnte, nach Bluemont zu bringen, um eine Regierung zu bilden und einen Neuanfang zu starten. Außerdem …«

Er hielt einen Moment inne, zuckte schließlich mit den Schultern, als wäre das Thema ohnehin kein Geheimnis mehr. »Außerdem gab es Gerüchte, dass an dem Tag, als der Angriff erfolgte, sich einige bereits in Bluemont aufhielten. Angeblich nahmen sie dort rein zufällig an einer Übung teil. Diese Glücklichen bildeten den Kern der rekonstituierten Regierung. So zumindest glaubte ich, bis mir gestern Abend Lindas Unterlagen bezüglich unverschlüsselter E-Mails in den Schoß fielen, die zwischen Bluemont und Site R hin- und hergehen.«

Er errötete ein wenig. »Intime Details für diesen Kerl. Ginge es nicht um Leben und Tod, könnte ich fast darüber lachen, wie erbärmlich dieser Typ in Bluemont in seinen E-Mails klingt … wie nennt man es noch mal? Beim *Sexting* mit dieser Frau in Site R.«

Bob schüttelte den Kopf. »Hier stehen wir jetzt also. Im Moment lässt

der Schneefall nach. Nur zu, seht es euch an. Gleich links von der Skipiste dort. Das ist Site R, gleich da drüben. Oben auf dem Berg kann man die Antennenanlage erkennen.«

John kniff die Augen zusammen, blickte zu der Stelle, auf die Bob zeigte, und tatsächlich, als das Schneegestöber einen Moment nachließ, sah er die über dem Bergkamm aufragenden Antennen.

»Hätten diese Antennen an Tag eins nicht verschmoren müssen?«, wollte Maury wissen.

»Doch, aber so ein Ort ist doppelt und dreifach gesichert, die haben da drin jede Menge Ersatzteile gebunkert. Sie müssen bedenken, diese Anlage wurde gebaut, um einen Atomkrieg zu überstehen. Falls diese Einrichtung in Betrieb ist, wurde alles erneuert. Deshalb beschloss ich, einen Abstecher hierher zu machen – um auf die bestmögliche Art zu lauschen, indem wir unsere Antennen aus gerade mal zehn Kilometern Entfernung direkt auf sie richten. Ich fand, dass diese Stelle sich perfekt dafür eignet, und dachte mir, bei dieser Gelegenheit können wir auch gleich noch ein bisschen historisches Flair aufsaugen, solange meine Jungs mit Horchen beschäftigt sind. Ihr könnt euch ruhig ein wenig die Beine vertreten, aber haltet euch vom freien Gelände fern. Ich glaub zwar nicht, dass jemand unsere Ankunft bemerkt hat, da wir uns die letzten 80 Kilometer gerade mal sechs Meter über dem Boden hielten, aber so genau lässt sich das nie sagen, erst recht nicht in einer solchen Umgebung. Also lehnen wir uns einfach ein bisschen zurück und warten, bis mein Trupp alles zum Laufen bringt, und dann werden wir sehen, ob wir umsonst gekommen sind oder es sich gelohnt hat.«

»Und was, wenn wir umsonst hier sind?« Kevin Malady musterte Bob mit einem argwöhnischen Blick.

Bob seufzte. »Hoffen wir einfach, dass es der letzte Tropfen ist, der das Fass zum Überlaufen bringt«, versetzte er kühl. Seine Anspannung war ihm deutlich anzumerken.

»Schauen wir uns doch mal um«, versuchte John, die Situation aufzulockern.

Wenn sie tatsächlich umsonst gekommen waren, was würde sein alter Freund dann als Nächstes tun? Beziehungsweise wie würde er auf das reagieren, was er möglicherweise gleich herausfand?

John hielt es für das Beste, ein paar Minuten Abstand zu gewinnen. Er

winkte seinen Freunden, ihm zu folgen, und setzte sich den Hügelkamm entlang in Bewegung, ermahnte alle, bloß nicht den Schutz der Bäume zu verlassen, während er ihnen die Statue von General Gouverneur Warren zeigte, des Helden der Schlacht von Gettysburg, dessen Bronzeabbild nun für immer zu der Stelle blickte, von der aus die Konföderierten damals ihren Angriff führten.

In der Nähe von Warrens symbolträchtiger Statue ragte imposant ein protziges, zweigeschossiges Miniaturschloss in die Höhe, dem Andenken eines New Yorker Regiments gewidmet. Als John seinen Freunden gerade nahelegte, nicht die Aussichtsplattform zu erklimmen, stellte er fest, dass Bob ihnen folgte.

Bobs Züge wirkten verhärmt, blass, den eisigen Windstößen zum Trotz, die über die Hügelkuppe fegten. *Was hat er als Nächstes vor?,* schoss es John durch den Kopf.

»Ich wünschte, wir hätten Zeit, diesen Ort in aller Ruhe zu besichtigen«, meinte Bob. »Vielleicht tun wir das mal, wenn die Lage sich gebessert hat.«

In der Stille des Wintermorgens, in dieser schneebedeckten Landschaft, wo immer wieder Böen den Schnee aufwirbelten, wodurch er einem wie Pulverdampf die Sicht nahm, empfand John mit einem Mal eine tiefe Verbundenheit mit diesem Land und seiner Geschichte. Ob die Menschen diesen Schauplatz nach allem, was geschehen war, eines Tages vergessen würden? Wucherte hier irgendwann wieder ein Urwald so wie der, der die ersten Siedler empfangen hatte, 100 Jahre vor der Schlacht? Ein ernüchternder Gedanke, dass früher oder später, in 20, vielleicht auch erst in 100 Generationen ihre Nachkommen über dieses Gelände marschierten, sich die zerstörten Bruchstücke der Denkmäler aus grauer Vorzeit betrachteten und rätselten, was es damit wohl auf sich hatte.

Erste Anzeichen von Verwahrlosung machten sich bereits breit. Der Wald stand im Begriff, sich die Fußwege zurückzuerobern, auf denen einst so reger Betrieb geherrscht hatte. Plünderer und Randalierer hatten etliche der Denkmäler verunstaltet und, um sie zu verticken, die Bronzetafeln entwendet, auf denen die Namen der tapferen Einheiten prangten. Sogar ein paar Kanonenrohre waren von den gusseisernen Lafetten verschwunden.

Im Südwesten führte der Pfad den Hang hinab zu einem schlichten Gedenkstein aus Granit. Ehrfürchtig schritten John und Bob darauf zu. Er erinnerte an die 20th Maine – jenes Infanterieregiment, das damals an

jenem furchtbaren Tag die äußerste linke Flanke der Unionsarmee gegen eine sechsfache Übermacht gehalten hatte. Sogar Lee Robinson, dessen Vorfahren gegen jenen Hügel angestürmt waren, verharrte in ehrfürchtigem Schweigen, als John ein paar Worte dazu sagte, was dieser Ort ihm bedeutete, und den Kommandeur jenes Regiments, Joshua Lawrence Chamberlain, zitierte. Als dieser viele Jahre nach der Schlacht in dieses mittlerweile stille Tal zurückkehrte, hatte er erklärt, wo große Taten vollbracht würden, bestehe die Größe fort, und dass dieser Ort tatsächlich für eine Vision stehe, deren Geist weiterlebe und eine Mahnung für die Zukunft sei.

Alle schwiegen ergriffen. Schließlich schlug Bob vor, ein Gebet für die Seelen der hier Gefallenen zu sprechen, sowohl Nord- als auch Südstaatler, und während sie es taten, kamen Lee die Tränen.

Sie wandten sich ab, um den Hügel hinaufzugehen, da hielt General Scales sie noch einen Moment zurück.

»Möglicherweise ist es bloß eine Legende«, begann er mit belegter Stimme, bemüht, ihr einen festen Klang zu verleihen, »es könnte aber ebenso gut wahr sein. Manche behaupten, als die wenigen Hundert Mann aus Maine, die man herschickte, um diese Stellung zu halten, sich verschanzten und Gesteinsbrocken übereinandertürmten, um sich wenigstens hinter einen niedrigen Wall zu kauern, und aus Tausenden von Kehlen den Schlachtruf der Rebellen vernahmen, sei Colonel Chamberlain vorgetreten, um seinen Männern eine Rede zu halten. So etwas machten Offiziere damals tatsächlich.

›Männer aus Maine‹, rief er der Legende zufolge und erklärte, dass wohl nur einmal in 100 Jahren so wenigen Männern so viel Verantwortung zuteilwerde. Es liege nun in ihren Händen und an niemandem sonst, ob ihre Republik fortbestehe oder untergehe. ›Möge jeder Mann sich dieser Pflicht stellen und, wenn nötig, sein Leben dafür geben‹, heißt es im überlieferten Text.

Vielleicht ruht diese Pflicht heute auf unseren Schultern«, sagte Bob. »Gut möglich, dass das Fortbestehen der Republik in unseren Händen liegt, noch ehe der Tag vorüber ist.«

Damit machte er kehrt. Den Rücken durchgedrückt, mit festem, entschlossenem Gang marschierte er den Hügel hoch. John folgte ihm dichtauf. Ihn beschlich das Gefühl, dass sein alter Freund eine

weitreichende Entscheidung getroffen hatte.

Als sie sich der Hügelkuppe näherten, stürmte ihnen Sergeant Major Bentley entgegen, der zurückgeblieben war.

»Mein Gott, General, das müssen Sie sich ansehen!«

Bob ging mit raschen Schritten voraus. Diesmal zögerte Bentley nicht, den Arm um seinen Commander zu legen, für den er so große Achtung hegte, und ihm den Hügel hinaufzuhelfen.

Am Gipfel schloss John zu ihnen auf. Zwischen den Felsblöcken kauerten die beiden Scharfschützen, die Antennenanlage wurde von einem hauchdünnen weißen Tarnnetz bedeckt. Einer der Sniper wies die Gruppe mit Nachdruck darauf hin, in Deckung zu bleiben.

»Es ist noch keine zehn Minuten her, da sahen wir dort drüben einen Black Hawk starten«, berichtete Bentley. »Im ersten Moment waren wir ziemlich nervös und befürchteten schon, er kommt rüber, um nach dem Rechten zu sehen. Aber er nahm Kurs nach Südost. Laut dem Gerede, das wir auffingen, ist er unterwegs nach Bluemont.«

»Okay, und …?«, hakte Bob nach.

»Mein Gott, Sir, der Äther dort drüben quillt über vor Funkverkehr, alles über Satellit. Verschaffen Sie sich selbst einen Eindruck!«

Bob ging zu den beiden Aufklärern, die über ihre Laptops gebeugt dasaßen und die Kommunikation abfingen. Ein Mann des Horchtrupps blickte zu Bob auf, allerdings ohne zu grinsen, kalte Wut in den Augen, sein Ton eindeutig: »Sir, diese Bastarde …!« Er verstummte einen Moment. »Der Datenfluss nimmt kein Ende. Offiziell geht nicht allzu viel raus. In der Regel ist es hochgradig verschlüsselt, aber manches konnten wir entziffern. Dafür gibt es umso mehr privaten Verkehr. Mitteilungen an Leute in Bluemont, die an Banalität nicht zu überbieten sind. Da beschwert sich gerade jemand darüber, dass er die beschissene Verpflegung satthat!«

Der junge Mann senkte den Blick und hieb mit der Faust neben den Laptop, den er überwachte. »Die meckern ernsthaft über das Essen, das sie in sich reinstopfen. Und ich musste damit klarkommen, dass mein Vater umgebracht wurde, als er versuchte, unseren Hund zu beschützen, damit man ihn nicht schlachtet. Meine Mutter wurde damals …« Er verstummte. Zornestränen rannen ihm übers Gesicht.

Bob ging neben ihm in die Hocke und strich ihm mit der Hand über den Nacken, doch dabei ließ er die übers Display scrollenden Daten nicht aus

den Augen, Übertragungen aus Site R, gerade mal zehn Kilometer entfernt. Minutenlang verharrte er in dieser Haltung, einmal nahm er den Laptop, fragte den anderen Horcher, wie sich das Scrollen stoppen ließ, um etwas nachzulesen. Das tat er dann, und das Blut schoss ihm ins Gesicht. Er stellte den Rechner hin und erhob sich.

»Okay, damit haben wir genug erfahren«, blaffte er mit entschlossener Stimme. »Ich möchte, dass Sie beide hierbleiben und weiterhin alles überwachen. Fangen Sie alles ab, was Sie können.«

Er wandte sich zu den beiden um, die die Schutztruppe bildeten, und befahl ihnen ebenfalls, die Stellung zu halten. Einer von ihnen sollte ihn zum Hubschrauber begleiten, Überlebensausrüstung und Proviant holen und anschließend zurückkommen.

Er sah John und die anderen an. »Gehen wir«, knurrte er.

»Wohin?«

Bob deutete auf den Bergrücken hinter dem Schlachtfeld von Gettysburg. »Wir werden diesen verfluchten Hügel einnehmen.«

KAPITEL SECHZEHN

Wie Donner hallte es durch das Tal hinter dem Little Round Top, als die fünf Apaches und acht Black Hawks ihre Turbinen warm laufen ließen. Kaum dass er von der Hügelkuppe zurückgekehrt war, hatte General Scales seine Leute um sich versammelt und alle darüber informiert, was zu tun war. Während John bei seinen Freunden stand, wurde ihm klar, was für einen präzisen taktischen Plan dieser Mann sich innerhalb von Minuten zurechtgelegt hatte. Zunächst erläuterte Bob die Gründe für seine Entscheidung und stellte es jedem frei, der nicht mitmachen wollte, zurückzubleiben. Als sie hörten, was der General mitzuteilen hatte, meldeten sich alle wutentbrannt bis auf den letzten Mann beziehungsweise die letzte Frau freiwillig. Als Nächstes legte Bob seinen Soldaten und den Piloten die Angriffstaktik dar. Nach dem kräftezehrenden Marsch durch den Schnee wieder zu Atem gekommen strahlte er dabei enorme Ruhe aus. Seine Stimme klang souverän.

Bob erklärte gerade, womit sie es genau zu tun hatten und dass sie auf direktem Weg eindringen würden, da konnte John regelrecht sehen, wie in den 80 Soldaten, den Piloten und Co-Piloten innerhalb von Sekunden eine Verwandlung vorging. Alle reagierten mit blanker Entschlossenheit. Viele stießen üble Verwünschungen aus, während sie sich um ihre Hubschrauber scharten und für einen Flug bereit machten, der womöglich in eine heiße Zone führte. Sie legten ihre Kevlarwesten an und deckten sich mit zusätzlicher Munition aus den Kisten ein, die der Helikopter, in dem John mitgeflogen war, transportiert hatte. Die Sanis rissen die Kartons mit medizinischem Bedarf auf, schulterten jeweils mehrere voll ausgestattete Notfalltaschen und vergewisserten sich, dass sie an beiden Armen ihre Binden trugen, die sie als Sanitäter auswiesen. Forrest flüsterte John zu, dass die Sanis in Afghanistan sie immer abgelegt hatten, da die Bastarde, mit denen sie es zu tun bekamen, ihnen sonst eine Sonderbehandlung zukommen ließen.

Nachdem Bob sich mit allem ausgestattet hatte, machte er die Runde von

Trupp zu Trupp, senkte den Kopf und sprach mit ihnen ein kurzes Gebet, ehe er ihnen beim Aufsitzen zur Hand ging. Bob entschied sich, gleich mit dem ersten Hubschrauber vorzurücken, während er dem Piloten von Johns Helikopter befahl, sich zurückzuhalten und als Letzter einzufliegen, sobald die Landezone gesichert war.

»Deshalb wollte ich dich und deine Freunde dabeihaben!«, rief Bob. »Wenn wir da drüben auf das stoßen, was ich vermute, brauche ich Zivilisten als Zeugen. Es ist dir vielleicht nicht bewusst, John, aber dein Ruf reicht weit über Black Mountain, Montreat und Asheville hinaus. Sollte es also brenzlig werden, musst du dich zurückhalten und am Leben bleiben. Hast du verstanden?«

Mit gesenkten Köpfen betete auch diese letzte Gruppe mit Bob, ehe er ihnen allen die Hand schüttelte. Er wies Forrest und Malady an – Letzterer war Ex-Marine –, sich zu vergewissern, dass bei jedem die Ausrüstung korrekt angelegt war, und stapfte zu seinem Führungshubschrauber.

»Überprüfen wir gegenseitig noch mal unser Zeug«, rief Forrest begeistert, »und dann kann der Spaß losgehen!« John stellte fest, dass seine posttraumatische Belastungsstörung für den Moment auf perverse Weise vergessen war. Forrest schien voll in seinem Element und genoss die Situation.

Alle stiegen in den Hubschrauber. Forrest und Malady checkten bei jedem Kevlarweste und Helmgurt. Ersterer bedachte John mit einem mahnenden Blick, während er ihm die Weste korrekt schloss und beim Einsteigen half. Kevin vergewisserte sich, dass auch jeder ordentlich angegurtet war.

»Es könnte brenzlig werden; wir könnten einen Treffer abkriegen«, rief Kevin. »Falls das passiert und wir notlanden müssen, macht mir einfach alles nach.«

Der Pilot blickte über die Schulter und reckte den Daumen in die Höhe. Alle erwiderten die Geste.

»Trompeter, blasen Sie zum Angriff!«, brüllte Forrest, als sie abhoben, diesmal nahezu vertikal, und die Black Hawks sich hinter Bobs Führungshubschrauber in gleichmäßigem Abstand verteilten, während zwei Apaches an die Flanken ausschwärmten und die übrigen drei sich vor die Kolonne setzten.

Lee hielt den Blick starr geradeaus gerichtet, saß neben John und wirkte

ausnahmsweise mal nicht seekrank.

Sie schwenkten ein Stück nach Norden, folgten diesmal der Wheatfield Road, anstatt über den Little Round Top zu fliegen. Mit großen Augen und erregter Stimme rasselte Lee die Ortsmarken herunter – Wheatfield, Peach Orchard, Trostle Farm. John musste daran denken, wie Lee vor Jahren bei einem Treffen der Bürgerkriegstafelrunde nervös einen Vortrag über die Rolle seiner Familie in jenem Krieg gehalten und geschildert hatte, dass zwei seiner Vorfahren in jener Schlacht mitkämpften, wobei der eine seinen Arm verlor. Als Lee sich vorbeugte, um die Aussicht zu bewundern, standen ihm Tränen in den Augen.

»Hätten wir in jener Schlacht nur ein halbes Dutzend solcher Hubschrauber gehabt, großer Gott, wie das alles geändert hätte.«

Im Tiefflug, fast mit Bodenberührung, jagten die Hubschrauber über das schneebedeckte Schlachtfeld, den sanften Hang der Seminary Ridge empor und stiegen nur geringfügig höher, um dicht über den Baumwipfeln hinwegzugleiten. Vor ihnen tauchte die Konstruktion der Sachs Covered Bridge auf, dahinter die sich weithin erstreckenden Felder von Eisenhowers Farm und direkt voran … der von Antennen wimmelnde Bergrücken von Site R.

Lee holte tief Luft und sah zu Forrest, der ihm mit halb geschlossenen Augen schweigend gegenübersaß.

»Wie schlimm dürfte es werden?«, brüllte er.

»Keine Ahnung! Vielleicht bloß ein paar Garnisonsheinis, die sich in die Hose pissen und Reißaus nehmen, wenn sie uns kommen sehen. Oder Sondereinheiten, Special Ops, die Befehl haben, jeden umzulegen, der sich nähert, und uns in Stücke zu schießen.«

»Jetzt weiß ich, wie meine Ahnen sich gefühlt haben.« Lee seufzte grimmig, ohne die Miene zu verziehen. Er fing an, vor sich hin zu flüstern, und John schnappte Bruchstücke des 91. Psalms auf, den viele auch Soldatenpsalm nennen: »Fürchtet euch nicht vor dem Grauen in der Nacht, noch vor den Pfeilen, die des Tages fliegen, noch vor der schädlichen Pestilenz, die im Finstern schleicht, noch vor der Seuche, die im Mittag Verderben bringt …«

»In einer Minute!«, meldete der Pilot. »Sieht nicht nach einer heißen Zone aus. Wir kreisen noch eine Weile. Die anderen landen schon.«

John verrenkte sich fast den Hals, um einen Blick nach draußen zu

erhaschen. Der Berg füllte die gesamte Frontscheibe aus. Der Pilot zog ein wenig höher, um den Apaches unter ihnen Platz zu machen, die an der Bergwand entlangfegten. Am Fuß des Massivs befand sich eine asphaltierte Runway, die von Schnee geräumt war, wie John registrierte. Zwischen Flugplatz und Bergrücken gab es insgesamt sechs Hubschrauberlandeplätze, ebenfalls geräumt und markiert. Auf einem davon stand ein Black Hawk.

Bislang war noch kein Schuss gefallen. Die Apaches rasten an der Bergwand entlang, zügig auf und ab, während Bobs Hubschrauber tiefer ging. Der Pilot fing den Chopper ab, hob den Bug leicht an und setzte auf einem der Helipads auf. Bob war als Erster draußen, noch bevor der Hubschrauber richtig stand, gefolgt von Soldaten mit Waffen im Anschlag.

Ein weiterer Heli landete, dann ein dritter, während 100 Meter höher der Black Hawk, in dem John saß, in 60-Grad-Schräglage scharfe Kurven flog. Lee war so aufgeregt, dass er ausnahmsweise mal nicht jammerte. Forrest lachte still in sich hinein und klammerte sich, das M4 quer vor die Brust geschnallt, mit einer Hand an sein Sicherheitsgeschirr.

»Shit, wir stehen unter Feuer!«, brüllte der Pilot und drückte den Black Hawk in eine Kehre in die Gegenrichtung. Sekundenlang wirkte es auf John so, als ob sie gleich am Berg zerschellten, dann riss der Pilot die Maschine herum.

John erhaschte einen flüchtigen Blick in die Tiefe, wo ein Feuergefecht im Gang war. In hohem Bogen zischten Leuchtspurgeschosse zwischen den landenden Black Hawks und den Bunkern hin und her, zu beiden Seiten eines gewaltigen, mindestens neun Meter breiten und sechs Meter hohen Stahltors errichtet. Orangerote Tennisbälle fegten an der Frontscheibe des Black Hawks vorbei, zumindest erinnerten die Geschosse an Tennisbälle. Fluchend schraubte der Pilot den Hubschrauber mit jeder Kehre, die er flog, tiefer, um ihnen auszuweichen.

»Ich geh jetzt runter, bevor die uns noch erwischen«, entschied er und steuerte den Drehflügler mit verbissenem Blick in Richtung Landezone.

Mittlerweile waren alle Helipads von Black Hawks besetzt. Johns Pilot entschied sich für eine gleichfalls geräumte Zufahrtsstraße, die sich um die Landeplätze wand. Abrupt fing er den Chopper ab und der Sani, der mit ihnen flog, streckte den Arm aus, um die Seitentür aufzuschieben. Noch bevor sie aufsetzten, rief er ihnen zu, sie sollten zusehen, schnell nach draußen zu kommen, den Kopf tief halten und sich flach auf den Boden

werfen.

Seinen alten Kriegsverletzungen zum Trotz fuhr Forrest hoch und sprang als Erster aus der Luke, rannte ein paar Meter und ging in Stellung, das M4 gefechtsbereit im Anschlag.

Seit über 20 Jahren hatte John so etwas nicht mehr gemacht, doch seine Ausbildung zeigte Wirkung, dasselbe galt für Malady und selbst Maury, der sich neben Forrest flach in den Schnee warf. John blickte zurück und sah Lee in der offenen Luke stehen, Grace dicht hinter ihm.

»Lee, Grace, raus mit euch!«, brüllte John. In diesem Augenblick ergoss sich ein Kugelhagel auf den Helikopter, die Frontscheibe zersplitterte, der Pilot wurde getroffen, die Geschosse stanzten sich weiter bis zu Lee. Er brach zusammen, die nicht enden wollende Salve beharkte die gesamte Flanke des Black Hawks, zerfetzte die Turbinengehäuse und schlug in den Heckrotor ein, der in Tausende Stücke zerbarst, die als todbringendes Schrapnell in alle Richtungen geschleudert wurden.

Zwischen den sich nach wie vor drehenden Rotorblättern quoll Rauch hervor. John war bereits auf den Beinen und spurtete zurück, während der Sani Lee packte und mit den Füßen voran aus dem waidwunden Vogel zog. Grace hatte Blutspritzer im Gesicht, stand jedoch aufrecht und half, Lee hinauszuschieben, während John die Beine seines alten Freundes packte, um ihn in Deckung zu zerren.

Lee hatte die Augen weit aufgerissen und rang um Atem. Allem Anschein nach hatte die Weste den Schuss abgefangen. Im ersten Moment dachte John, sein alter Freund sei bloß benommen von dem Treffer. Er wandte sich Grace zu und erkundigte sich brüllend, ob sie verwundet sei.

»Ich glaube, nicht!«, schrie sie zurück. John sah, dass Lee in diesem Augenblick anfing, Blut zu husten.

Hektisch riss der Sani die Kevlarweste auf und fluchte. Direkt über dem Herz befand sich eine Eintrittswunde, die Kugel hatte die Weste durchschlagen. Der Sani wälzte Lee auf die Seite und schob ihm die Hand unter den Rücken. Als er sie wieder hervorzog, war sie dunkelrot verschmiert.

»Verflucht!«, schrie er, wandte sich an Grace, die im Hubschrauber hinter Lee gestanden hatte, musterte ihr blutbespritztes Gesicht.

»Wurdest du getroffen?«

»Nein, ich glaub, nicht … nein.«

»Dann drück auf seine Wunde!«, rief der Sani, während er seinerseits Druck ausübte und nach Grace' Hand griff, sie hinführte, damit sie übernehmen konnte. Der Pilot kam aus dem Bug gewankt, sein Arm blutgetränkt. Der Co-Pilot rannte um die Maschine herum und half ihm, vom Black Hawk wegzukommen. Der Sani konzentrierte seine Aufmerksamkeit ganz auf Lee.

John ging neben Lee auf die Knie, wusste nicht, was er tun sollte, außer seinem alten Freund die Hand zu halten. Der Sani säbelte den Parka und das Hemd darunter auf, jagte ihm eine Fertigspritze Morphin in den entblößten Arm, und schon Sekunden später schwand der panische Ausdruck in Lees Blick, während der Helfer sich hektisch abmühte, einen Beutel Blutplasma anzulegen.

»Wie heißt er?«, wollte der Sanitäter von John wissen.

»Lee Robinson.«

Der Sani beugte sich dicht über Lees Gesicht. »Lee, Sie werden es schaffen, aber Sie müssen mitarbeiten. Ich werde Ihnen jetzt einen Atemschlauch einführen. Geraten Sie nicht in Panik. Haben Sie verstanden? Bleiben Sie bei mir. Ich bringe Sie durch!«

Mit großen Augen schaute Lee sich um und heftete den Blick auf John. »Gettysburg! Ein guter Ort zum Sterben, mein Freund.«

»Du wirst nicht sterben, Lee!«

Mehr ausgehustetes Blut. »Dachte, wir würden gemeinsam Großvater werden. Sag ihnen, dass ich sie liebe.«

Lee verkrampfte sich und fing an zu zucken. Der Sani fädelte den Atemschlauch ein, zog Grace' blutverschmierte Hände weg und schob tatsächlich zwei Finger direkt in die Eintrittswunde.

»Mein Gott«, flüsterte er, lehnte sich zurück, langte in den Beutel, der ihm von der Schulter baumelte, zog ihn auf und holte eine Verbandstasche heraus.

»Ich muss versuchen reinzukommen«, verkündete der Sani, »um die Blutung dort zu stillen.«

Er entrollte die Verbandstasche neben Lee, entnahm ihr eine weitere Morphinspritze und stach sie seinem Patienten in den Arm.

John blickte ihn zweifelnd an.

»Ich muss ihn quasi ausknocken«, erklärte der Sani, noch ehe John überhaupt seine Frage stellen konnte.

Die ganze Zeit über peitschten Schüsse um sie herum, stanzten keinen Meter von der Stelle entfernt, an der der Sani seiner Arbeit nachging, Löcher in den Schnee. Der Mann warf einen Blick über die Schulter. »Ihr verfluchten Dreckskerle«, brüllte er, »seht ihr denn nicht, dass hier ein Verwundeter versorgt wird?«

Lee trat blutiger Schaum vor den Mund. Seine Lungenflügel saugten Blut an, das sie allmählich verstopfte. Leise flüsterte der Pfleger Grace zu, sie solle ihrem Freund die Hand vor die Augen legen und beruhigend auf ihn einreden.

Sie fing an zu schluchzen, während sie sich über ihn beugte, um ihm aufmunternd zuzuflüstern, dass er es schon schaffen werde.

Erneut wurde Lee von einem Krampf geschüttelt, ein Blutschwall schoss ihm aus dem Mund und schlagartig wurde er ganz ruhig.

Der Sani lehnte sich zurück, sagte nichts, senkte lediglich den Kopf.

Lee blickte zu John auf. Es sah fast so aus, als lächlte er. »Gettysburg. Begrabt mich hier, John.« Damit starb er.

Dieser kniete stumm neben dem Freund, den er schon so viele Jahre kannte, und hielt ihm die Hand. Sein Finger ruhte auf Lees Pulsader, spürte den letzten, schwachen Schlag. Lee war tot. John blieb nur noch eins: Er beugte sich vor, schloss seinen Freund in die Arme und … weinte.

»Matherson!«

Sergeant Major Bentley winkte ihm, nach vorn zu kommen.

John ignorierte ihn zunächst, hörte dann vom Sani: »Das muss Kaliber 50 gewesen sein. So was kann selbst Kevlar nicht aufhalten. Wie es sich anfühlte, hatte die Aorta was abgekriegt, die Lungenarterien wurden ebenfalls getroffen.« Er starrte Lee noch einen Moment lang an, dann ging er los, um nach dem Piloten zu sehen, der neben ihm kauerte, während ihm Blut vom Arm strömte.

»Dann wollen wir mal sehen, was wir für Sie tun können«, meinte er und drehte sich von Lee weg, als hätte der nie existiert.

»Verdammt, Matherson, bei mir sammeln!« Abermals Bentley. John zwang sich zum Aufstehen, hielt einen Moment inne, beugte sich noch einmal über Lee und schloss ihm die Augen. Grace kniete weinend neben dem Leichnam.

»Grace, bleib hier. Du kannst dem Sanitäter bei der Arbeit helfen.«

»Ich komme mit«, protestierte sie.

»Nein, ich will dich nicht auch noch verlieren, Grace. Du bleibst hier beim Sani. Er braucht dich dringender als ich.«

»Das stimmt, Grace. Du musst mir helfen«, befahl der Sani, während er bereits den Ärmel des verwundeten Piloten aufriss und arterielles Blut freilegte, das mit jedem Pulsschlag herausströmte.

»Matherson, kommen Sie endlich, der General will mit Ihnen reden. Los, vorwärts!«

John blickte zu Bentley zurück, der, die Arme in die Hüften gestemmt, auf freiem Feld stand, als bekäme er gar nicht mit, dass rings um ihn herum ein Feuergefecht tobte.

John richtete einen letzten Blick auf den gefallenen Freund und schluckte seine Emotionen hinunter. Geduckt lief er auf Bentley zu.

Maury, Forrest und Malady, die sich weiter vorn postiert hatten, standen auf und kamen zu ihm.

»Lee?«, fragte Maury.

»Tot«, bestätigte John mit erstickter Stimme. Mehr brachte er nicht heraus.

Ein lautes Bersten, ein Geräusch, als reiße man ein Bettlaken auseinander, hallte von der Bergwand wider. Einer der Apaches schwebte, den Bug schräg nach unten gerichtet, in 15 Metern Höhe und ließ 30-Millimeter-Geschosse auf die riesigen Stahltore hageln, um anschließend das Feuer mehrere Sekunden lang auf einen flankierenden Bunker zu richten, schwenkte herum und deckte den zweiten Bunker auf der anderen Seite des Tores ebenfalls mit einer todbringenden Salve ein. Die Leuchtspurgeschosse sahen aus, als regnete aus einem wütenden Himmel flüssiges Feuer herab.

Ein zweiter Apache pendelte hin und her, beharkte das Gelände vor dem Tor mit einem tödlichen Feuerstoß. Etwa auf halber Höhe des steilen Hangs erscholl eine sekundäre Explosion, wohl aus einem dort verborgenen Bunker.

John erreichte Bentley, der wortlos kehrtmachte und lostrabte, sie zu General Scales führte, der, auf ein Knie gestützt, Befehle in ein Walkie-Talkie bellte.

»Das war’s, ihr habt ihnen den Rest gegeben!«, rief er. »Wir werden es noch mal probieren. Wartet nicht auf mich. Feuer einstellen, ihr könnt wieder aufsteigen!«

Die beiden Apaches brachen den Angriff ab, drehten und schraubten sich mit laut wummernden Rotoren in die Höhe.

Bob erhob sich, ging zum Black Hawk und hob die Hand. Der Pilot reichte ihm ein Mikrofon, das an einen Lautsprecher angeschlossen war, der am Helikopter hing.

»Das war’s!«, rief Bob. »Wir wollten dieses Gefecht nicht. Sie haben als Erste das Feuer eröffnet. Jetzt sehen Sie, was Sie davon haben. Legen Sie die Waffen nieder und kommen Sie raus, Hände über dem Kopf. Ich sichere Ihnen eine gefahrlose Kapitulation zu. Sie haben 30 Sekunden, sonst kommen als Nächstes die Hellfires.«

Der Bunker auf der linken Flanke des Stahltors ging in einer sekundären Explosion in die Luft. Prasselnd wie ein Feuerwerk detonierte die Munition, die darin gelagert wurde. Die Männer rings um Bob duckten sich, nur er blieb stehen.

»15 Sekunden … oder Sie bekommen einen Vorgeschmack auf die Hölle.«

Drei Männer stolperten mit erhobenen Händen aus dem zweiten Bunker, einer von ihnen hatte offensichtlich Verbrennungen erlitten. Rauch stieg von seiner versengten Uniform auf.

»Sani hierher!«, brüllte Bob. »Kapitulation. Wir versorgen die Verwundeten. Ich bin General Bob Scales vom Eastern Command. Ich erteile Ihnen einen direkten Befehl, der Ihnen das Leben retten wird: Geben Sie auf!«

Einer von Bobs Sanis kam angerannt, stieß den Mann in der schwelenden Uniform zu Boden, wälzte ihn im Schnee hin und her, rief einem der sich geschlagen gebenden Männer zu, er solle ihm verflucht noch mal helfen. Sein Ausbruch nahm der Situation die Spannung.

Weitere Männer und Frauen eilten aus ihrer Deckung, viele von ihnen verwundet.

»Gut so! Kommen Sie ruhig raus!«, rief Bob. »Alle Sanis sofort nach vorn! Feldlazarett zu mir. Na los, vorwärts!«

Wie Raubvögel zogen die Apaches hoch über ihnen ihre Kreise, bereit, jederzeit zuzuschlagen. Bob blickte zum Himmel, griff nach dem Mikro des Funkgeräts, drückte die Sprechtaste und wies sie an, ein wenig höher zu steigen, im Schwebeflug zu verharren und nicht zu schießen, es sei denn, sie erhielten Befehl dazu oder wurden angegriffen.

Er ließ das Mikro sinken und beäugte die aus dem Bunker strömende Meute grimmig, dann blickte er John an. »Gott sei Dank, dass du okay bist. Ich habe mich in dem Moment umgesehen, als dein Vogel getroffen wurde, und dachte, das in der Tür seist du.«

»Es war mein Freund Lee.« John kämpfte mit seinen Emotionen.

Bob blickte ihn fragend an.

»Er ist tot.«

Bob drehte sich weg. »Zur Hölle mit diesen Idioten, zur Hölle mit ihnen! Das hätte nicht sein müssen. Ich musste einen Überraschungsangriff starten, da kann man nicht einfach ans Tor marschieren, höflich anklopfen und bitten, dass sie uns reinlassen. Aber so hätte es nicht laufen müssen. Diese verfickten Idioten hätten doch sehen müssen, dass wir ihnen an Feuerkraft klar überlegen sind.«

Mehrere Dutzend Kapitulierende traten vor, ein Großteil von ihnen verletzt. Ein Captain, der sein schlaffes Bein nachzog, kam zu Bob, blieb keine zwei Meter vor ihm stehen und herrschte ihn wütend an. »Wer zum Henker sind Sie?«

»Zunächst mal bin ich Ihr vorgesetzter Offizier und Sie werden vor mir salutieren, bevor Sie mich ansprechen.«

Zornig starrte der Captain Bob und die Umstehenden an. Für einen Moment verharrte sein Blick auf John und dessen Leuten, die, abgesehen von ihren Helmen und Splitterschutzwesten, eindeutig nicht wie Soldaten aussahen.

»Und dieses Gesindel?«

Sergeant Bentley trat vor, baute sich nur Zentimeter vor dem Gesicht des Captains auf. »Du wirst den General mit *Sir* anreden, du elender Mistkerl! Und jetzt halt dein elendes Maul und mach es erst wieder auf, wenn du gefragt wirst!«

Der Captain setzte zu einer Erwiderung an, und Bentley beugte sich vor, bis ihre Nasenspitzen einander fast berührten, ganz wie bei einem Ausbilder, der einen widerspenstigen Rekruten zur Sau macht, dem er hinter der Kaserne ohne Zeugen schlicht einen Tritt in den Hintern geben würde.

Der Captain gab kleinlaut nach, trat ein paar Schritte zurück, richtete den Blick auf den General und salutierte endlich.

»Captain Dean Hanson, United States Air Force.«

Bob erwiderte den Gruß nur andeutungsweise. »Ihre Einheit?«

»223. Security Bataillon.«

»O Gott, Air Force Security«, brummte einer der Männer hinter Bob. »Kein Wunder.«

Bob drehte sich nicht um, um festzustellen, wer die verächtliche Bemerkung gemacht hatte. »Warum haben Sie auf uns geschossen, Captain?«

»Sir, unser ständiger Befehl lautet, erst zu schießen und hinterher Fragen zu stellen, wenn jemand auf dieses Gelände vordringt.«

Bob ließ den Blick über das Blutbad schweifen. Lee war nicht das einzige Opfer auf ihrer Seite. In Bobs Nähe lagen mehrere Männer am Boden. Tote und Verwundete wurden zu einem Sanitäter getragen, der ankündigte, ein Lazarett zu errichten, direkt neben dem führenden Black Hawk. Der Hubschrauber, in dem John eingetroffen war, geriet in Brand, doch niemand machte sich die Mühe, die Flammen zu löschen.

»Jetzt hören Sie mir mal zu«, fuhr Bob den Captain an. »Das Stahltor da drüben, ich befehle Ihnen, es zu öffnen, auf der Stelle!«

Der Captain erstarrte und schüttelte den Kopf. »Mein Name ist Captain Dean Hanson, United States Air Force, Personenkennziffer …«

Bob trat auf ihn zu. »Lassen Sie den Mist, Captain. Öffnen Sie das verdammte Tor!«

»Sir, was Sie mir da befehlen, steht in direktem Widerspruch zu meinen Instruktionen.«

»Von wem stammen diese Instruktionen?«

»Sir, diese Frage muss ich nicht beantworten.«

»Aus Bluemont?«, brüllte Bob. John sah, wie es in den Augen des Captains zuckte, und wusste, dass es auch Bob nicht entgangen war.

Bob drängte sich am Captain vorbei, legte mit weit ausgreifenden Schritten die 90 Meter bis zum Stahltor zurück und duckte sich kurz, weil in einem der Bunker weitere Munition hochging. Ein Dutzend seiner Soldaten sowie John und dessen Freunde schlossen sich ihm an. So dicht vor dem gewaltigen Stahltor sah man, dass es an einen Tresor erinnerte, die Oberfläche pockennarbig von den Einschlägen des Tiefflugangriffs der Apaches, die nach wie vor am Himmel kreisten.

»Captain, öffnen Sie dieses Tor!« Bob drehte sich zu Hanson um, den Bentley vor sich herstieß.

»Ich kann nicht.«

»Was soll das heißen, Sie können nicht?«

»Der Steuerungsmechanismus befand sich in dem Bunker, den Sie soeben zerstört haben.« In seiner Stimme schwang triumphierender Sarkasmus mit.

John funkelte den Captain mit unverhohlenem Hass an. In einer Welt, in der alle hungerten, fiel ein Kerl wie Hanson auf wie ein bunter Hund. Er war wohlgenährt, nein, übergewichtig, mit rundlichem Gesicht und rosigen Wangen. Vermutlich verbrachte er einen Großteil seiner Zeit in einem gemütlichen Büro, nahm drei großzügige Mahlzeiten am Tag zu sich und wusste nichts von den Kämpfen der Menschen da draußen, die verzweifelt genügend Kalorien zusammenkratzten, um einen weiteren Tag zu überstehen.

»Bullshit!«, fuhr Bob den Captain an. »Es gibt immer eine Sicherung. Kein Idiot baut so eine Anlage mit nur einer einzigen Möglichkeit, das Tor zu öffnen. Sie haben einen Ersatz.«

»Mein Name ist Captain Dean Hanson …«

Der Captain schwieg plötzlich und ließ einen panischen Aufschrei folgen, gleichzeitig duckte er sich und sank auf die Knie. Sergeant Bentley stand über ihn gebeugt, eine altmodische M1911 Halbautomatik Kaliber 45 in der Hand, die er gerade wenige Zentimeter neben Hansons Kopf abgefeuert hatte.

»Die nächste Kugel kriegst du in den Kopf, und zwar in 30 Sekunden, wenn du dem General keine klare Antwort gibst«, drohte Bentley.

Der Captain blickte zu Bentley auf, eindeutig mit Angst im Blick, dann konzentrierte er sich auf Bob und um seine Lippen spielte tatsächlich so etwas wie ein Lächeln.

»Scheren Sie sich zum Teufel!«, schnauzte er, allerdings mit zittriger Stimme. »Ich kenne Sie. Sie würden niemals einen Ihrer eigenen Leute exekutieren.«

Bob starrte ihn zornig an, ringsum sagte niemand ein Wort. Bob bluffte, und das wusste der Captain. Nun waren sie so weit gekommen, und diese bescheuerte Stahlbarriere versperrte ihnen den Weg zu der Antwort, nach der sie suchten.

John war klar, dass es nur einen Ausweg gab. Er trat vor und stellte sich neben Bentley.

»Geben Sie mir Ihre Pistole!«, herrschte er ihn an.

Bentley rückversicherte sich beim General. Dieser nickte unmerklich.

John nahm die Pistole entgegen, baute sich vor Hanson auf und drückte ihm den Lauf gegen die Stirn. »Jetzt hör mal genau zu, du Mistkerl!« Johns Stimme klang eiskalt. »Mein Name ist John Matherson. Ein Jahr lang war ich militärischer Befehlshaber meiner Gemeinschaft drüben in den Bergen North Carolinas. Hast du verstanden, Dean?«

Er erhielt keine Antwort.

»Ich gehöre nicht zu General Scales' Kommando. Ich bin hier, um zu bezeugen, was sich hinter diesem Tor befindet. Nicht mal eine Woche nachdem alles zusammengebrochen ist, habe ich bei einer öffentlichen Hinrichtung einem drogensüchtigen Dieb eine Kugel in den Kopf gejagt. Verstehst du, worauf ich hinauswill, Dean?«

Abermals keine Antwort, aber er sah, dass der Mann mit aufgerissenen Augen zu ihm aufschaute.

»Seitdem habe ich, ohne zu zögern, Dutzende exekutiert. Vor zehn Minuten hat einer deiner Dreckskerle einen meiner besten Freunde getötet. Das Blut an meiner Kleidung stammt von ihm. Hast du kapiert?«

Ein schwaches Nicken.

»Ich habe dein Leben jetzt schon um zwei Minuten verlängert. Der General würde dich vielleicht nicht erschießen lassen, aber, bei Gott, ich habe keine solchen Bedenken. Ich gebe dir 30 Sekunden, um zu tun, was der General dir befohlen hat. Andernfalls werde ich dir, ohne zu zögern, deinen fetten Kopf wegblasen. Vielleicht werde ich ihn dir sowieso wegpusten, als Vergeltung für meinen Freund, auch wenn du die Antwort gibst, die er hören will. Allerdings stehen deine Chancen besser, wenn du es tust. Nachdem ich dich erschossen habe, werde ich mir einen anderen Gefangenen herausgreifen und dann noch einen und noch einen, bis jemand dem General endlich die Antwort gibt, die er hören will. Nun, Captain Hanson, hast du's geschnallt?«

Er hielt inne, ließ den Blick über die Umstehenden schweifen, ehe er sich wieder Hanson zuwandte. »15 Sekunden!«

»John?«

John blickte auf. Es war Scales, er schüttelte den Kopf.

»Halt dich da raus!«, zeterte John. »Zweieinhalb Jahre lang haben wir die Hölle durchgemacht, jetzt will ich endlich Antworten bekommen. Lee ist

nicht gestorben, damit wir wie ein Haufen Arschlöcher vor einem Tor rumstehen, das dieser Mistkerl hier problemlos öffnen kann.«

Er starrte Dean an. »Zehn Sekunden … acht Sekunden!«

Einige der Gefangenen riefen dem Captain, augenscheinlich verängstigt, zu, er solle doch endlich nachgeben, einer schrie, er wisse die Antwort und wolle sie geben.

Der Befehlshaber verlor die Kontrolle über seine Körperfunktionen. Auf der Vorderseite seiner Uniformhose erschien ein nasser Fleck.

»Sechs Sekunden.« Er presste dem Captain die kalte Mündung der Waffe an die Stirn.

»Okay! Okay!«, schrie Dean. »Ich werde reden.«

John nickte und trat zurück. Mit einem Mal fühlte er sich völlig ausgelaugt.

»Lassen Sie ihn das Tor aufmachen«, befahl John. »Wenn es in drei Minuten nicht offen ist, bringen Sie ihn zu mir, dann lege ich ihn um.«

John ging zurück zu Sergeant Bentley und entspannte vorsichtig den Hahn der 45er, bis sie wieder gesichert war. Er packte die Waffe vorn am Lauf, der ganz warm war, und reichte sie dem Sergeant, der sie schockiert in Empfang nahm. »Bei Gott, Sir, hätten Sie es getan?«

»Nach allem, was wir durchgemacht haben?«, erwiderte John, ohne damit eine Antwort zu geben. »Sergeant, stellen Sie mir so eine Frage nie wieder.«

Zwei Soldaten aus Scales’ Kommando zerrten Dean ans Tor. Er nestelte am Kragen seiner Uniform herum und zog mehrere Schlüssel hervor, die er an einer Kette um den Hals trug. Dabei schimpfte er vor sich hin, die elektronischen Bedienelemente seien zerschossen worden. Einen Schlüssel reichte er dem Posten, der ihn begleitete, wobei er erklärte, sie beide müssten die Schlüssel in drei Meter auseinanderliegende Schlösser stecken und gleichzeitig umdrehen. Das taten sie, und mit einem metallenen Zischen glitt das gewaltige Portal einen Spaltbreit auf.

Bob trat vor. »Stopp!«, rief er, während er zu Hanson ging. »Gibt es eine Wachmannschaft da drin?«

Ein Moment des Zögerns.

»Wenn Sie jetzt ein falsches Spiel mit uns treiben, übergebe ich Sie wieder meinem Freund Matherson. Noch mal: Gibt es eine Wachmannschaft da drin?«

»Ja, Sir.«

»Dann laufen Sie vor und befehlen ihnen, sich zurückzuhalten. Ich lasse einen Scharfschützen direkt auf Ihren Rücken zielen. Wenn Sie uns reinlegen, sind Sie der Erste, der stirbt, und Ihre Leute da draußen überlasse ich Matherson und seinen Männern. Haben wir uns verstanden? Es liegt an Ihnen, Captain, ob das Töten jetzt ein Ende hat oder nicht. Ich will, dass jede Wache herauskommt, das Gewehr hoch über dem Kopf, sonst lasse ich einen Apache erst eine Salve 30-Millimeter-Geschosse hineinjagen und anschließend eine Hellfire-Rakete.«

»Es ist vorbei!«, rief Hanson.

»Dann sorgen Sie auch dafür.«

Bebend, kaum in der Lage, einen Fuß vor den anderen zu setzen, näherte er sich mit erhobenen Händen der Frontseite des explosionsbeständigen Bunkertors, das gerade mal anderthalb Meter weit aufgeglitten war.

»Hier spricht Captain Hanson. Wir übergeben diese Anlage den Truppen des Eastern Command. Sichern Sie Ihre Waffen und kommen Sie raus, die Waffe über dem Kopf.«

Von drinnen konnte John Stimmen hören, die miteinander stritten. Einige Minuten lang, die sich endlos zu dehnen schienen, flogen Worte hin und her. Dean machte Anstalten, in die gähnende Finsternis zu treten, blieb jedoch wie angewurzelt stehen, als Bob einen Befehl bellte, er solle ja keinen Schritt weitergehen. Laut stellte er sich als General Scales vor, Befehlshaber des Eastern Command. Er übernehme nun die Kontrolle über diese Einrichtung. Wer sich ergebe, werde ehrenvoll behandelt.

Dean fing an zu schluchzen. Mit sich überschlagender Stimme rief er, es sei vorbei, die Wachmannschaft solle wie befohlen rauskommen.

Schließlich tauchten sie auf, innerhalb weniger Minuten kamen 50 Mann durch das Tor, legten ihre Waffen nieder und wurden von einem Trupp weggetrieben, den Sergeant Bentley inzwischen zusammengestellt hatte.

Zuletzt war nur noch Hanson übrig, auf halbem Weg durch die geöffneten Torflügel.

Bob trat zu ihm. »Wie können wir diese Teile weiter öffnen?«

Mit einer Kopfbewegung wies Dean auf ein Kontrollpaneel jenseits des Eingangs. Bob befahl ihm voranzugehen. Dean tippte einen Code ein, und die Flügel glitten vollständig auf.

Zornig beobachtete John die Prozedur. Die Torflügel mussten Dutzende

von Tonnen wiegen, wenn nicht mehr, und waren mindestens einen Meter dick. Nach 45 Metern folgte im Tunnel eine weitere Torvorrichtung, nicht ganz so solide, aber trotzdem beachtlich, und ein weiteres Mal wiederholte sich das Ritual. Dean trat ein paar Schritte in die Dunkelheit hinein und rief der Wachmannschaft auf der anderen Seite zu, sie solle mit gesicherten Waffen herauskommen und sich ergeben.

Es folgten angespannte Minuten, mehrere von ihnen weigerten sich, bis Bob sie mit seiner befehlsgewohnten Stimme beruhigte, das Feuergefecht sei ein tragisches Missverständnis gewesen, und da er Befehlshaber aller Truppen östlich der Appalachen sei, unterstünden alle im Inneren der Anlage seinem Kommando. Wenn sie nicht umgehend seiner Aufforderung Folge leisteten, drohe ihnen ein Kriegsgericht. Zu guter Letzt gaben sie auf.

»Gibt es dahinten noch ein weiteres Wachkommando?«, hakte Bob nach. Seine Stirn ruckte zum höhlenartigen, drei Fahrspuren breiten Korridor, der direkt aus dem massiven Fels gehauen war und ungefähr alle 30 Meter von einer an der Decke angebrachten, trüben Neonröhre beleuchtet wurde.

»Bloß diejenigen, die dienstfrei haben, und alle anderen.«

»Alle anderen?«, fragte John.

Dean blickte ihn an, sagte jedoch nichts weiter.

»Schaffen Sie diesen Bastard hier weg«, verlangte Bob von Sergeant Bentley. »Alle Gefangenen werden draußen festgesetzt. Alle Verwundeten, egal von welcher Seite, sind umgehend medizinisch zu behandeln. Ich denke, zehn unserer Leute werden mit diesem Haufen klarkommen, nachdem sie sich ergeben haben. Der Rest folgt mir. Sie möchte ich ebenfalls bei mir haben, Sergeant, also schaffen Sie ihn weg und kommen dann nach.«

Dean wurde, vor Schock taumelnd, hinaus in die strahlende Mittagssonne geführt.

Bob sah John an. »Hättest du es getan?«

John blinzelte nicht mal. Er fühlte sich innerlich kalt und zerbrochen, fragte sich bereits, welcher Schock ihn als Nächstes erwartete.

Bob legte ihm beruhigend die Hand auf die Schulter. »Wir alle haben schon zu viel durchgemacht.« Er deutete in den langen Tunnel hinein. »Mal sehen, was wir da unten finden und ob dieser Ausflug seinen Preis wert war.«

KAPITEL SIEBZEHN

Es war ein langer Weg nach unten, ein Marsch von fast einem Kilometer. John und diejenigen, die Scales und ihn begleiteten, verstummten bald. Nur hin und wieder war ein Flüstern zu hören oder Bob, der ihnen erklärte, dass es sich keineswegs um eine natürliche Höhle handle, sondern dass die gesamte Anlage mit menschlichen Mitteln dem massiven Fels abgetrotzt worden war.

Allmählich verlief die Straße, die ein Gefälle von fünf Grad aufwies, flacher und die Luft erwärmte sich, woraufhin manche den Reißverschluss ihres Parkas aufzogen. Bob ermahnte seine Leute, ihre Kevlarwesten geschlossen zu halten, die Waffen nach Möglichkeit nicht bedrohlich zu tragen und erst zu schießen, wenn jemand das Feuer auf sie eröffnete.

Stimmengemurmel wurde laut und hallte in ihre Richtung – Rufe, Schreie, bestürztes, verängstigtes Kreischen. Bob befahl der Hauptgruppe anzuhalten und schickte mehrere Kundschafter voraus, die er erneut ermahnte, nur im Notfall zu schießen.

Lange Minuten verstrichen. Bob ging auf dem Asphaltbelag in die Hocke, langte in seine Tasche, holte Bonbons aus einer geöffneten Einmannpackung hervor und ließ sie reihum gehen.

Während sie warteten, kehrte Bentley zurück. Wortlos tauschten sie Blicke aus, für John ein deutlicher Hinweis darauf, dass dieser Offizier und sein ranghöchster Unterführer ein echtes Team bildeten, einander respektierten und im gegenseitigen Vertrauen aufeinander instinktiv agieren konnten, ohne überflüssige Worte zu verlieren.

Bentley löste eine Taschenlampe von der Weste, knipste sie an und ging den Tunnel weiter entlang, bis er nur noch als winziger Lichtpunkt zu erkennen war. Weitere Minuten verstrichen. Unvermittelt fuhren alle zusammen, als in der riesigen Halle wie Kanonendonner ein Schuss widerhallte, eine Sekunde darauf gefolgt von zwei weiteren. Die Taschenlampe erlosch.

»Verdammte Scheiße!«, entfuhr es Scales. »Vorrücken, Waffen gesichert,

aber bereithalten zum Feuern, falls jemand auf uns schießt.«

Die Soldaten, die bei ihnen waren, schwärmten aus, um langsam an beiden Seiten des Tunnels vorzurücken. Bob gab John und dessen Leuten ein Zeichen, sich einstweilen zurückzuhalten, leise befahl er der einzigen Sanitäterin, die mitgekommen war, an der Wand in Deckung zu gehen und sich bereitzuhalten, einen Verbandsplatz einzurichten.

»Ich will kein Blutbad«, verkündete Scales. »Ich möchte kein Blutbad, wenn wir gleich auf das stoßen, womit ich rechne.«

Tief geduckt setzten sie sich in Bewegung. Am Ende des Gangs flammte wieder eine Taschenlampe auf, blinkte zweimal und dann, einige Sekunden später, noch fünfmal. Bob löste die Taschenlampe von der Weste, erwiderte das Signal und richtete sich zu voller Größe auf.

Die Taschenlampe am Ende des Ganges wurde heller, tanzte auf und ab. Offensichtlich hielt sie jemand in der Hand, der ihnen entgegenkam, den intensiven Strahl zur Decke gerichtet, um niemanden zu blenden.

Die vor John und seinen Freunden vorrückenden Soldaten verharrten an Ort und Stelle. Manche flüsterten miteinander und schließlich geriet im trüben Schein der an der Decke hängenden Neonröhren Bentley in Sicht, seine 45er in der Linken. Im unsteten Licht bemerkte John, dass sein Ärmel von Blut durchtränkt war. Seine Rechte hielt unbarmherzig einen Zivilisten am Kragen, der die nahezu allgegenwärtige Uniform der Regierungsbeamten trug: Anzughose mit Bügelfalte und blaues, bis zum oberen Knopf geschlossenes Hemd. Neben Bentley wirkte der Mann winzig. Er war fast kahl, hatte grobe Gesichtszüge und sein Blick glitt nervös zwischen den Soldaten hin und her, die sich zu beiden Seiten des Tunnels bereithielten.

Scales blieb stehen, rührte sich nicht von der Stelle. John trat neben ihn.

Noch ein paar Schritte. Bentley verkniff sich mit Mühe, den Mann bäuchlings zu Boden zu stoßen. Dafür schubste er ihn so heftig vorwärts, dass der Kerl um ein Haar das Gleichgewicht verlor.

Er hatte ein rundliches Gesicht. Offensichtlich in seiner Würde verletzt, richtete er sich zu voller bescheidener Größe auf, stopfte sich das Hemd wieder in die Hose – das ihm bei Bentleys grober Behandlung rausgerutscht war –, starrte auf seinen linken Ärmel und bedachte den Sergeant, der ihm nicht von der Seite wich, mit einem giftigen Blick.

Die Sanitäterin war bereits zu Bentley geeilt.

»Das kann warten«, fuhr der sie an. Die Frau wandte sich dem Zivilisten zu.

»Das ist mein Blut an ihm«, verkündete der Sergeant aufgebracht.

»Was bilden Sie sich ein, wer Sie sind?«, zeterte der Zivilist mit leicht bebender Stimme. Scales achtete nicht weiter auf ihn.

»Sergeant Major Bentley, wurden Sie angeschossen?«

»Es wird schon wieder, Sir. Das kann warten.«

Scales blickte die Sanitäterin an.

»Keine Arterie verletzt, Sir! Ich schätze, ein paar Minuten ohne Versorgung sind kein Problem.«

»In Ordnung!«

Der Zivilist räusperte sich, um einen Einwurf vorzubringen. Scales ignorierte ihn weiterhin.

»Machen Sie Meldung, Sergeant. Was war das eben für eine Schießerei?«

»Dieser Mensch hier hatte einen Bodyguard, der etwas gegen meine Anwesenheit einzuwenden hatte. Er feuerte zuerst.« Der Sergeant hielt inne. »Also tötete ich ihn.«

So wie er es sagte, klang es, als wäre so etwas für ihn ganz alltäglich. Scales nickte.

»Da sind noch jede Menge andere. In einer Minute werden Sie es sehen. Ich musste auf die Körpermitte zielen. Wollte vermeiden, dass ein Fehlschuss sonst noch jemand trifft.«

»Er hat einen meiner Männer umgebracht …«

Abermals schnitt Scales ihm das Wort ab. »Lassen Sie Ihre Wunde von der Sanitäterin versorgen, Sergeant. Gott sei Dank ist Ihnen nichts Schlimmeres passiert.« Schließlich wandte er sich dem Zivilisten zu. »Sie haben verdammtes Glück, dass mein Sergeant aus eigener Kraft in der Lage war, hierher zurückzumarschieren. Sonst wäre es für Sie und eine Menge anderer Leute ziemlich übel ausgegangen. Haben Sie das kapiert?«

Die Drohung traf den Mann völlig unvorbereitet.

»Jetzt können Sie reden. Wer sind Sie und welche Position bekleiden Sie?« Während Bob die Frage stellte, trat er, die zu Fäusten geballten Hände in die Hüften gestemmt, auf den Mann zu. Mehr als einmal hatte John dies schon erlebt. Eine deutlichere Geste als jedes »Leg dich bloß nicht mit mir an!«.

Der Zivilist räusperte sich nervös. »Ich bin Richard Pelligrino, leitender

Bundesbeauftragter dieser Einrichtung.«

»Und diese Einrichtung ist …«

»Site R.«

»Das weiß ich«, schnauzte Bob ihn an. »Welchem Zweck dient sie aktuell?«

Pelligrino zögerte und beäugte skeptisch die Umstehenden. »Wer zum Teufel sind Sie überhaupt? Sie dringen hier einfach ein und schlachten meine Wachleute ab!«

»Sie beantworten hier die Fragen, nicht ich, und zwar besser etwas plötzlich, Mr. Pelligrino. Da draußen warten über 200 Soldaten, die alle verdammt sauer sind. Noch in dieser Stunde wird ein komplettes Bataillon eingeflogen. Ich verfüge über Gerät und Streitkräfte. Vielleicht wissen Sie, wer ich bin, wissen Bescheid über mein Kommando und können sich vorstellen, was ich hier anrichten kann. Verstehen wir uns, Mr. Pelligrino?«

Pelligrinos Blick glitt zu Scales Namensschild. Er zögerte, schaute wieder zu ihm auf. »Weshalb sind Sie hier? Dieser Standort gehört nicht zu Ihrem Kommandobereich.«

»Jetzt schon! Außerdem sind Sie derjenige, der hier die Fragen beantwortet. Ich wiederhole mich ungern. Noch mal: Wer sind Sie und warum sind Sie hier?« Er hob die Stimme, während er die letzten Worte ausspuckte.

»Wie gesagt …«, begann Pelligrino.

»Wie gesagt, *Sir*«, unterbrach ihn Sergeant Bentley in scharfem Tonfall. Er stand nach wie vor neben Pelligrino, während die Sanitäterin ihm den Ärmel aufschnitt, um die Wunde zu untersuchen.

Pelligrino bedachte den Sergeant, der in seiner gesunden Hand weiterhin die 45er hielt, mit einem Seitenblick, ehe er sich erneut an Scales wandte. »Wie gesagt« – er hielt mehrere Sekunden lang inne – »Sir! Ich bin der leitende Bundesbeauftragte für Site R.«

»Und Site R ist …?«

Pelligrino zögerte, was Sergeant Bentley zu einer leichten Drehung provozierte. Die 45er hielt er nach wie vor gesenkt, doch die Bedeutung der Geste war eindeutig.

»Antworten Sie General Scales vollständig«, wies Bentley ihn an, jedes Wort langsam und deutlich artikulierend. »Wir wissen bereits, dass dies Site R ist. Welchem Zweck dient diese Anlage derzeit, Mr. Pelligrino? Keine

weiteren Spielchen!«

»Sie ist ausgewiesen als Notaufnahmezentrum für Zivilisten«, entgegnete Pelligrino nach kurzer Pause, die Stimme kaum mehr als ein Flüstern, als offenbarte er ein Geheimnis.

»Sir«, warf Bentley abermals ein.

»Sir!«, flüsterte Pelligrino mit leicht gesenktem Kopf.

»Dann sehen wir uns dieses Notaufnahmezentrum mal ein wenig genauer an, okay?«

»Das dürfen Sie nicht!«, kreischte Pelligrino. »Diese Einrichtung unterliegt den Sicherheitsanforderungen der höchsten Stufe. Ich bezweifle, dass Sie die nötige Freigabe dazu besitzen. Ich befehle Ihnen umzukehren, von hier zu verschwinden, und wir nennen das, was geschehen ist, einfach ein tragisches Missverständnis, das ich nicht melden werde.«

Bob musterte ihn voller Verachtung. »Ich hatte schon Sicherheitsfreigaben, lange bevor Sie aus Ihrem Verbindungshaus an irgendeinem Ivy-League-Drecksloch gekrochen sind. Über 40 Jahre lang habe ich Arschlöcher wie Sie ertragen, aber damit ist jetzt Schluss! Wenn Sie weiterdiskutieren wollen, schauen Sie sich doch mal um. Nach der Hölle, die diese Männer hier bei mir in den letzten zweieinhalb Jahren durchmachen mussten, haben sie dieselbe Sicherheitsfreigabe wie ich. Sie haben jedes Recht darauf, zu erfahren, was sich am Ende dieser Straße befindet.«

Pelligrino wollte sich aufblasen, doch Bob zwängte sich mit unübersehbarer Geringschätzung einfach an ihm vorbei. »Schlepp mir einer diesen Mistkerl mit«, raunzte er.

John, der während des gesamten Wortwechsels still geblieben war, musste unwillkürlich lächeln, als Pelligrino zur Seite geschubst wurde und ein Soldat ihn am Kragen packte, um ihn vor sich herzustoßen. Während seiner kurzen Zeit im Pentagon hatte John zu viele solcher Kerle erdulden müssen, manche in Uniform, die nur den nächsten Schritt auf der Karriereleiter im Sinn hatten und für die es keine Rolle spielte, was nun richtig war oder wie viele Menschen aufgrund ihres Handelns verletzt wurden oder gar sterben mussten.

Allmählich verbreiterte sich der Tunnel. Die Soldaten rückten an beiden Wänden parallel zu Bob vor, mit erhobenen Waffen – zwar nicht im Anschlag, aber jederzeit feuerbereit, falls es notwendig wurde. Sollte eine

Gefahr auf sie lauern, ließ Bob sich nichts davon anmerken. Mitten auf der ständig flacher werdenden Asphaltstraße, die am Fuß des Gefälles eine Biegung nach links beschrieb, marschierte er abwärts. Ein halbes Dutzend Soldaten, die ihm vorausgingen, erreichten die Ecke, machten halt, hoben die Waffen und riefen Leuten zu, die unsichtbar blieben, sie sollten ihre Pistolen fallen lassen und ihre Hände da behalten, wo man sie sehen konnte.

Bob gab dem Soldaten, der Pelligrino vor sich herschubste, einen Wink, den Mann nach vorn zu bringen.

»Jetzt hören Sie mir gut zu, Mr. Pelligrino. Haben Sie noch weiteres bewaffnetes Personal hinter dieser Biegung stationiert?«

Pelligrino zögerte. Erneut baute Sergeant Bentley sich drohend neben ihm auf.

Der Offizielle brachte lediglich ein Nicken zustande.

»Dann gehen Sie jetzt nach vorn und sagen ihnen, sie sollen ihre Waffen niederlegen und mit erhobenen Händen herauskommen. Sagen Sie ihnen, der Kampf ist vorbei, niemand muss verletzt werden. Sollte einer meiner Soldaten erschossen werden, wird Sergeant Bentley oder mein Freund John Matherson hier Ihnen gerne eine Kugel in den Kopf jagen. Geben Sie auf, Pelligrino. Sehen Sie zu, dass es keine weiteren Verletzten gibt.«

Der völlig verängstigte Bundesbeauftragte wurde vorwärtsgestoßen. Vorsichtig legte er die letzten paar Meter zurück, bog in der Mitte der von Flutlichtern erhellten Straße um die Ecke und kreischte den auf der anderen Seite Lauernden den Befehl zu, sich zu ergeben.

Offenbar entspann sich ein Streit, bis Pelligrino schrie, dass sie zahlenmäßig unterlegen seien und jeder hier sterben würde, wenn sie nicht sofort die Waffen streckten.

Sekunden später tauchten die ersten Männer und Frauen auf, die Hände über dem Kopf. John hoffte, dass dies die letzte Verteidigungslinie darstellte. Die Mündungen nach oben, aber trotzdem in ihre Richtung gerichtet, brüllten Bobs Soldaten ihnen zu, sie sollten machen, dass sie die Straße raufkamen, und zwar im Laufschritt.

Mehrere Dutzend kamen aus der Deckung. John erkannte die Angst in ihren Gesichtern.

Es war die Sanitäterin, bemüht, mit Bentley Schritt zu halten, um ihn zu verarzten, die dazu beitrug, die Situation zu entschärfen. Sie mischte sich unter die Gefangenen, beruhigte sie und verkündete laut, falls jemand

verletzt sei, solle er einfach aus dem Glied treten, sie werde sich um ihn kümmern. Ansonsten sollten sie einfach weiter die Straße entlang zum Ausgang gehen. Zu Johns Erstaunen rauchte einer der Gefangenen tatsächlich eine Zigarette. Der Duft hüllte John ein.

Eine Zigarette? Ich glaube, die haben es sich hier etwas zu gut gehen lassen!

»Sonst noch welche?«, rief Bob. Ein Soldat ganz weit vorn blickte sich um und signalisierte, dass alles gesichert sei, doch John bemerkte die irritierten Blicke der übrigen Soldaten an der Biegung.

»Jetzt werden wir ja sehen, ob es das alles wert war«, meinte Bob leise, während er sich erneut in Bewegung setzte.

Was auch immer sie gleich zu sehen bekamen, Johns Gedanken kreisten allein um die Tatsache, dass sein Freund Lee nicht länger unter den Lebenden weilte. Egal worauf sie stießen, war es Lees Tod wert gewesen?

Er bog um die Ecke der fast einen Kilometer tief in einen Berg getriebenen Piste und es verschlug ihm die Sprache. Fassungslos blieb er stehen.

Die unterirdische Höhle, wenn man sie denn so nennen konnte, war nahezu taghell erleuchtet und dehnte sich schier endlos aus. Die Straße, die sich nach der Kehre auf vier Fahrbahnen verbreiterte, mündete in eine gewaltige unterirdische Kammer und führte immer weiter geradeaus, bis sie sich in der Ferne verlor. Zur Rechten folgte eine Abzweigung. Ein Leuchtschild über ihren Köpfen verkündete, dass alle Ankommenden sich zur Dekontamination und Sicherheitsüberprüfung anmelden mussten. Bob ignorierte den Hinweis und marschierte an der Spitze seiner Soldaten weiter, während Bentley Pelligrino mitschleifte.

Die Decke erstreckte sich in hohem Bogen mehr als neun Meter über ihnen. In der Breite betrug die Ausdehnung der Höhle mehrere Hundert Meter, wenn nicht mehr.

Die Durchfahrt wurde tatsächlich von Baracken gesäumt. Holzbaracken aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges, Reihe um Reihe, allesamt zwei Stockwerke hoch und seltsamerweise sogar mit Schindeln gedeckt, dazwischen halbrunde Wellblechbaracken. In regelmäßigen Abständen erstreckten sich Säulen aus gewachsenem Fels vom Boden bis zur Decke,

um den gewaltigen Berg zu stützen. Sie verliehen dem Inneren die surreale Optik einer riesigen Militärkathedrale.

Verblüfft standen alle da – nur Bob nicht. Die Hände in die Hüften gestemmt inspizierte er die Umgebung.

»Wie gesagt, John«, sagte er leise, »ich war schon mal hier, vor über 25 Jahren, bei einer Übung. Die Anlage wurde in den 1950ern entworfen, als Rückzugsposition für das Pentagon im Fall eines Atomkrieges.

Die Baracken, die sich an dieser Straße aneinanderreihen, übrigens allen Ernstes Main Street genannt, sind Überbleibsel aus dem Zweiten Weltkrieg. Nachdem der Berg ausgehöhlt war, hielten sie es wohl für am billigsten und einfachsten, diese Teile aufzustellen. Wir hatten Hunderte davon in Reserve, in einer Lagerhalle ein paar Stunden von hier. Hier unten gibt es keine Witterungseinflüsse, keine Termiten, die stehen noch 100 Jahre, wenn nicht länger.

Dort drüben rechts befand sich früher ein Fuhrpark. Es gab sogar ein paar alte Sherman-Panzer hier unten, zu Baggern umgerüstet für den Fall, dass wir uns den Weg freigraben müssen, sollte eine Atomrakete in der Nähe einschlagen. Ich stolperte sogar über elektrische Golfwagen, mit denen sie hier drin rumfuhren. Das war Eisenhowers Idee, glaube ich.«

Etwa 100 Meter entfernt hatte sich auf der Main Street ein kleiner Menschenauflauf gebildet.

»Wie viele halten sich im Moment hier unten auf?« Fragend sah Bob Pelligrino an.

»Wer?«

»Zivilisten, verdammt!«

Abermals ein Zögern. »Etwa 1500, vielleicht 2000. Manchmal geht jemand, dafür werden andere hergebracht.« Erst als Bentley ihn wütend anstarrte, schob er nach: »Sir.«

Der Mann war puterrot im Gesicht, die Knie zitterten ihm, mit einem Stöhnen sackte er langsam zusammen. Die Sanitäterin eilte heran, kniete sich neben ihn, fühlte den Puls, blickte dann zum General hoch.

»Könnte das Herz sein, Sir.«

»Wenn wir es hier mit dem zu tun haben, was ich glaube«, meinte der General leise, »stellt sich die Frage: Was für ein Herz?« Laut befahl er: »Die Waffen schultern! Das da sind Zivilisten. Sofern uns der Kerl nicht wegstirbt, schleppt ihn mit.«

Kalt blickte er auf Pelligrino hinab. »Wo ist die Kommandozentrale?«, herrschte er ihn an. Der Dahinsiechende deutete auf das hintere Ende der Main Street.

Zielstrebig marschierte Bob los, mitten auf der Fahrbahn, flankiert von seinen Soldaten, die ihre Waffen wie befohlen geschultert hatten. Im Schlepptau folgte John, dem wiederum seine Freunde folgten: Reverend Black, Maury, Forrest, Kevin und Grace, die seinen Befehl, zurückzubleiben, missachtet hatte und angesichts von Lees Tod nach wie vor sichtlich unter Schock stand.

Sie passierten mehrere Holzbaracken, Relikte eines anderen Zeitalters. Der Anstrich blätterte von den Wänden ab, doch abgesehen davon machten sie einen gepflegten Eindruck. An den Türen hingen sogar Namensschilder.

Als John eine Wellblechbaracke zu seiner Linken passierte, wurde er langsamer. Ein einzelner Name stand an der Tür. Er kannte ihn aus den privaten E-Mails, die Linda abgefangen hatte und die sie letztlich hierhergeführt hatten. Das war doch nicht möglich, oder?

Er starrte auf das Schild. Es sah aus wie an den Offizierswohnungen auf einer Militärbasis. In diesem Moment öffnete sich die Tür einen Spaltbreit. Ein besorgtes, junges Gesicht spähte heraus, ein kleines Mädchen, höchstens zwölf, schlaksig wie ein Fohlen.

Er lächelte sie an und die Andeutung eines Strahlens huschte über ihr schmales Gesicht, aus dem sie nervös eine vorwitzige rötliche Haarsträhne strich. John blieb stehen, seine Freunde ebenfalls.

»Sind Sie hier, um uns zu verhaften oder so?«

Er schüttelte den Kopf, zeigte auf die Veranda, als bitte er um Erlaubnis, eintreten zu dürfen. Die Kleine zögerte, nickte und schob die Tür weiter auf.

Er erhaschte einen Blick ins Innere. Das Äußere mochte aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges stammen, das Interieur hingegen entsprach einem typischen Wohnzimmer – eine Couch, ein paar Stühle und etwas, das an die Rückseite eines klassischen Röhrenfernsehers erinnerte, wie man sie vor 30 oder mehr Jahren benutzt hatte.

»Keine Angst, kleine Lady! Es gab ein Missverständnis, aber das ist nun beigelegt. Du bist hier vollkommen sicher.«

John warf einen raschen Blick die Main Street entlang. Bob war mittlerweile weit voraus, umgeben von den Soldaten, die mit ihm

eingedrungen waren. John blickte über die Schulter. Seine Freunde waren stehen geblieben und warteten auf ihn.

Nur Grace war ihm gefolgt und nahm der Situation die Spannung.

»Hi, ich heiße Grace«, stellte sie sich mit warmer, herzlicher Stimme vor, schob sich an John vorbei und ging mit ausgestreckter Hand eine Stufe zur Veranda hinauf.

Das nervöse Lächeln auf dem Gesicht der Kleinen wurde ein wenig breiter. Sie öffnete die Tür fast vollständig und kam einen Schritt nach draußen, griff nach Grace’ Hand und schüttelte sie höflich.

»Sind Sie sicher, dass alles okay ist?«, fragte das Mädchen. »Wir haben Schüsse gehört.«

»Wir?«, hakte John nach.

»Ich wohne hier mit meiner Mutter und meinen zwei kleinen Brüdern. Es gab Sirenenalarm. Unser Lehrer sagte, wir sollen in den Schutzraum gehen, aber ich bin nach Hause gerannt, um vorher noch Buster zu holen. Manchmal bleiben wir nämlich einen oder zwei Tage dort, und ohne Buster kann ich nicht einschlafen. Und dann habe ich die Schüsse gehört.«

»Wer ist denn Buster?«

Sie zögerte, leicht verlegen.

»Schon okay, du kannst es uns ruhig verraten«, sagte Grace sanft.

Das Mädchen langte hinter sich und holte einen Teddybären hervor, schon ziemlich abgewetzt vom vielen liebevollen Drücken. Dabei lief sie rot an, weil es ihr peinlich war. John war wie vom Schlag gerührt. Wie sie da vor ihm stand mit ihrem Stofftier! Er senkte die Stimme, brachte mühsam die Worte hervor: »Das ist schon okay, junge Lady. Meine Tochter hatte auch so einen Freund, er heißt Rabs.«

Johns Freunde wussten alle über Rabs Bescheid, den geliebten Plüschkameraden seiner Tochter, der im Wintergarten auf dem Fenstersims stand und über ihr Grab wachte. Als sein Haus brannte, war John zurück in die Flammen gestürmt, um ihn herauszuholen – sein wertvollstes Erinnerungsstück.

Maury gesellte sich an Johns Seite.

»Du musst ungefähr so alt sein wie mein Sohn. Der ist elf. Auch wenn er es nie zugeben würde, er hat auch so einen Freund wie du – einen Panda, er heißt Pandi und steht auf seinem Nachttisch. Dafür musst du dich nicht schämen, Kleine.«

»Ich bin zwölf und heiße Laura.«

»Freut mich, dich kennenzulernen, Laura«, warf John ein. »Mach dir keine Sorgen, es ist alles wieder in Ordnung. Bloß ein Missverständnis. Niemand wurde verletzt. Wir sind bloß zu Besuch hier.«

»Das ist gut.« Das Mädchen wirkte weiterhin ein wenig verunsichert. »Als ich die Schüsse hörte und noch nicht im Schutzraum war, hab ich mich ganz hinten in der Ecke hinter der Couch mit Buster zusammengerollt, so wie es uns bei den Übungen beigebracht wurde, und auf die Entwarnung gewartet.«

»Vielleicht ist die Sirene ja kaputt«, vermutete Grace. »Sonst hättest du sie sicher längst gehört.«

»Soll ich noch in den Schutzraum?«

»Wenn du dich dort wohler fühlst«, antwortete Grace mit weicher Stimme. »Wenn du willst, geh ich mit dir hin.«

»Okay.«

Grace stieg eine weitere Stufe nach oben, streckte den Arm aus, um der Kleinen beruhigend die Hand auf die Schulter zu legen, und betrachtete Buster. »Ich habe einen Bären, der fast genauso aussieht«, verriet sie mit aufrichtigem Mitgefühl in der Stimme. »Meiner heißt Winnie. Wie ist Buster zu seinem Namen gekommen?«

Laura begann zu schlucken. Tränen traten ihr in die Augen. »Sie haben mir mehrmals versprochen, dass sie zurückgehen und unseren Hund Buster holen, um ihn herzubringen. Sie haben es nicht getan.«

Sie fing an zu weinen, Grace schloss sie sanft in die Arme.

»Na komm, ich bringe dich in den Schutzraum, aber du musst mir den Weg zeigen.«

Sie nickte schniefend und klammerte sich an ihrem Bären fest.

John musste darum kämpfen, die Fassung zu bewahren. Das verängstigte Mädchen war genauso alt wie seine Jennifer. Jedenfalls genauso alt wie damals, als sie im Sterben lag …

Etwas, das sie erwähnt hatte, ließ eine Frage in ihm aufkeimen, die er unbedingt stellen musste. Er hatte das Gefühl, wenn sie ehrliche Antworten erwarten durften, dann hier und jetzt von diesem Mädchen.

»Wie bist du hergekommen, Laura? Du hast doch nicht immer hier gewohnt?«

»Ein paar Männer kamen in unsere Schule und ließen meinen Namen

ausrufen, dazu noch die von ein paar anderen Kindern. Und jetzt bin ich hier.«

John kniete sich vor sie und signalisierte Grace mit einem unauffälligen Kopfschütteln, noch zu warten. Grace begriff, verharrte an Ort und Stelle, den Arm schützend um Laura gelegt, und hielt sie fest, um ihr Mut zu machen.

»Darf ich mir Buster mal anschauen?«, fragte John. Widerstrebend hielt Laura ihm den Teddybären hin.

John hatte Mühe, seine Emotionen in Zaum zu halten. Der Geruch des Plüschbärchens, der abgewetzte Stoff, das schiefe Ohr, das jemand geduldig wieder angenäht hatte. Tief in seinem Innern wurde Buster für einen Moment zu Rabs.

Er küsste ihn auf die Nase und reichte ihn Laura zurück. »Danke«, flüsterte er.

Sie riss ihn an sich, doch ihr Blick ruhte auf John. »Sind Sie okay, Mister?«

John brachte lediglich ein Nicken zustande.

»Ihm fehlt seine Tochter«, sagte Maury mit belegter Stimme.

»Wo ist sie denn?«

»Zu Hause in North Carolina«, erwiderte Maury rasch, um John eine ehrliche Antwort zu ersparen.

John atmete tief durch und setzte ein gezwungenes Lächeln auf. »Du warst also in der Schule, dann kamen Männer rein, ließen deinen Namen ausrufen und du bist mit ihnen weggegangen. War es so?«

Laura nickte.

»Wo bist du denn zur Schule gegangen, Laura?«, fragte Maury.

»Auf die Sidwell Friends in Washington.«

»Und warum haben diese Männer dich aus dem Unterricht geholt?«

»Es war alles ein bisschen unheimlich. Wir kannten die Männer. Sie arbeiten beim Secret Service.«

»Beim Secret Service?« John war überrascht, versuchte jedoch, sich nichts anmerken zu lassen.

»Ja, Sir. Die sind ständig da, weil die Kinder des Präsidenten auch dort zur Schule gehen. Die Männer sind sehr nett zu uns, manchmal ist es aber auch ein bisschen gruselig, weil wir doch alle wissen, dass sie Pistolen tragen. In der Klasse, in die die Kinder des Präsidenten gingen, saß immer

einer von denen hinten im Klassenzimmer. Auf dem Schulhof haben sie sogar Bälle für uns geschlagen, deshalb kannten wir sie gut.«

»Die Secret-Service-Männer haben euch also aus den Klassenzimmern geholt?«

»Und es sind mehrere von euch mitgekommen?«, warf Maury ein.

»Ja, Sir. Wir waren ungefähr 20 oder so. Die Männer meinten, wir machen einen ganz besonderen Ausflug.« Sie umklammerte Buster ein wenig fester. »Ich durfte meinen Rucksack mitnehmen, und da hatte ich Buster drin, deshalb durfte er mit.«

»Und was passierte dann, Laura?«

»Wir gingen raus aufs Baseballfeld hinter der Schule. Da standen zwei Hubschrauber und ich musste einsteigen.«

»Nur du?«

»O nein, Sir. Die anderen genauso.«

»Die Kinder des Präsidenten auch?«

»Nein, Sir. Das fanden wir komisch. Die wurden zurückgelassen.«

»Und dann?«

»Dann flogen wir hierher. Es hat Spaß gemacht. Die Secret-Service-Männer sagten, wir sollen uns gut anschnallen, es sei wie eine Achterbahnfahrt. Und genauso war es auch. Meine Freundin Becky hat alles vollgekotzt.« Beim Gedanken daran musste sie lächeln.

»Und wohin führte dieser Flug?«

»Na, hierher. Wir landeten draußen und sollten ein Stück in den Tunnel rennen. Es hat einem schon ein bisschen Angst gemacht, da draußen standen überall Männer mit Gewehren. Wir mussten hinten in ein paar Trucks einsteigen, dann haben sie uns zu dieser Stelle gefahren.«

»Laura, wann bist du in diesen Hubschrauber gestiegen und wie lange seid ihr schon hier?

Sie blickte sich um, mit einem Mal ein bisschen nervös. »Die haben uns gesagt, dass wir nicht darüber sprechen dürfen, Sir.«

»Bitte, Laura!«

Grace bückte sich, um dem Mädchen in die Augen zu schauen. »Schon okay, Süße. Du kannst es uns ruhig verraten. Mr. Matherson vertraut dir, und ich auch.«

Laura schwieg einen Moment, Tränen traten ihr in die Augen. »Es war ein gruseliger Tag. Wir wurden in den Schutzraum gebracht, wie sie hier

dazu sagen. Den ganzen Tag lang kamen weitere Kinder an, Eltern, auch ein paar alte Leute. Ich musste mir ein großes Schild mit den Namen meiner Eltern um den Hals hängen. Endlich sah ich dann meine Mom und meine beiden kleinen Brüder wieder. Sie hatte einen Koffer für uns alle dabei.« Laura verstummte, erneut kamen ihr die Tränen. »Nur Buster, unser Hund, war nicht dabei. Sie weinte und meinte, dass unser Daddy in Sicherheit sei, aber an einem anderen Ort. Dann sagten sie uns, dass sie einen Tag lang den Strom abstellen müssen. Es gab nur noch wenig Licht und wir übernachteten alle im Schutzraum.«

»An welchem Tag war das?« Johns Stimme wurde drängend, fast ein bisschen ungeduldig.

Sie starrte ihn verängstigt an.

»Laura, Schätzchen, an welchem Tag ist das alles passiert?«, fragte Grace leise.

»An dem Tag, als der Krieg ausbrach«, flüsterte Laura.

»Wann genau?«, bohrte John nach und gab sich Mühe, nicht zu hartnäckig zu klingen, um dem Mädchen keine Angst einzujagen. »Um welche Uhrzeit haben euch die Hubschrauber von eurer Schule abgeholt?«

Abermals Schweigen.

»Wann?«

Diesmal brüllte er die Frage beinahe. Das Mädchen wurde bleich und heulte. Grace schenkte ihm einen vorwurfsvollen Blick und trat schützend zwischen ihn und das Mädchen.

John spürte eine Hand auf der Schulter und drehte sich um. Es war Forrest. Er schüttelte den Kopf und ließ ihn stehen.

»Tut mir leid, Laura«, sagte John leise, während er sich aufrichtete und ein Stück zurückzog.

»Wir alle bitten dich um Entschuldigung, falls wir dir Angst gemacht haben, Laura«, übernahm Grace die Gesprächsführung. »Es ist bloß so, dass wir die Wahrheit erfahren möchten und hoffen, du kannst sie uns sagen. Okay?«

»Es war am Morgen«, flüsterte Laura. »Ich weiß nicht genau. Der Unterricht beginnt um 8:15 Uhr. Ungefähr eine Stunde später, da hörten wir die Hubschrauber draußen landen, und einigen von uns wurde gesagt, wir sollen mit den Secret-Service-Männern mitgehen.«

»Mein Gott«, flüsterte Maury. »Noch vor zehn Uhr vormittags.«

John brachte nur ein Nicken zustande und verarbeitete zögernd die Tragweite ihrer Aussage.

»Was ist mit den anderen Kindern in der Schule, die nicht mit euch kamen?«, wollte Grace wissen.

»Keine Ahnung. Uns wurde gesagt, sie seien in Sicherheit, aber seitdem haben wir keinen mehr von ihnen gesehen.« Kurzes Schweigen. »Sind Sie von draußen?«, fragte sie traurig. »Meine beste Freundin, Halle, kam nicht mit uns. Ist sie in Sicherheit? Ich wollte meinen Freunden, die nicht mitkamen, eine E-Mail schicken, aber mir wurde gesagt, nur offizielle Sachen dürfen per Mail verschickt werden, ich würde sie bald wiedersehen.«

John musste sich wegdrehen, unfähig, seinen Schmerz und seine Wut zu verbergen. Dieses kleine Mädchen konnte nichts dafür. Das Zusammentreffen mit ihnen hatte der Kleinen eine Heidenangst eingejagt. Sie traf keine Schuld. Als er sie wieder anblickte, sah er seine Jennifer dort stehen.

Forrest drängte ihn mit der Hand auf der Schulter zur Mitte der Straße, die sich über die gesamte Länge der unterirdischen Höhle erstreckte.

»Ist dir klar, was das bedeutet?«, knurrte John. »Weißt du, was das heißt?«

Forrest verzog keine Miene. Er nickte lediglich.

»Sie haben gewusst, dass es passiert. Zumindest einige von diesen verfluchten Bastarden wussten es. Sie brachten an jenem Morgen ihre Angehörigen hierher in Sicherheit, bevor alles losbrach. Sie wussten Bescheid!«

Die letzten Worte schrie er förmlich heraus. Einige von Bobs Soldaten, die zurückgeblieben waren, um den Zugangstunnel zu sichern, standen in der Nähe. Ihre Augen verrieten, dass auch ihnen allmählich die Wahrheit dämmerte. Einer von ihnen brach in Tränen aus, fluchte heftig wegen seiner Frau und seines neugeborenen Sohnes. Ein nicht enden wollender Strom von Obszönitäten, bis ihn ein Kamerad festhielt und raunte, er solle endlich die Klappe halten.

John empfand exakt die gleiche Wut.

An Tag eins war alles genauso gewesen wie sonst – mit einem großen Unterschied: Es war Jennifers zwölfter Geburtstag, ein wunderschöner, warmer Frühlingstag. Nachdem er seinen Frühnachmittagsunterricht

beendet hatte, bei dem die Hälfte seiner Studenten verträumt aus dem Fenster schaute, war er ins Dorf gefahren, um in einem seiner Lieblingsgeschäfte zwölf Beanie Babys für seine Tochter zu erstehen. Anschließend war er nach Hause gerast, um vor ihr dort einzutreffen. Jen, die gute Jen, die nicht mehr lebte, die Mutter seiner ersten Frau, Jennifers innig geliebte Großmutter, war ebenfalls gekommen, als Geburtstagsüberraschung für ihr Mädchen.

Der Rest jenes letzten friedlichen Nachmittags war ereignislos verstrichen. Jennifer und eine Freundin hatten im Obstgarten des Nachbarn mit den beiden Retrievern der Familie gespielt, während er Burger und Hotdogs fürs Abendessen grillte. Dann rief Bob Scales aus dem Pentagon an, um Jennifer zum Geburtstag zu gratulieren, derselbe Bob Scales, der vor gerade mal einer Stunde den Angriff auf diese Einrichtung geführt hatte.

Sie hatten geplaudert. Keine Warnung, keine versteckte Andeutung, dass bald die Kacke am Dampfen sei und er sich bereithalten solle. Bloß freundschaftliches Geplauder, bis plötzlich auch Bob von etwas offenkundig völlig überrascht wurde. Panische Rufe im Hintergrund, unvermittelt sagte Bob: »Es ist etwas passiert. Es gibt ein Problem. Ich muss …« Dann brach die Verbindung ab.

Tag eins, für John und den Rest des Landes hatte der Krieg begonnen, als von einer Sekunde auf die andere der Strom ausfiel und der Verkehrslärm auf der Interstate verstummte. Wenige Minuten darauf stieg über einem Berggipfel in der Ferne eine Rauchwolke auf. Später erfuhren sie, dass eine Verkehrsmaschine abgestürzt war, einer von mehreren Tausend Jets, die in Amerika abstürzten. Alle Passagiere waren ums Leben gekommen.

Mit einem Schlag fiel alles aus … kurz nach vier Uhr nachmittags … Stunden *nachdem* die kleine Laura evakuiert und in Sicherheit gebracht worden war, wie sie sagte.

Seit zweieinhalb Jahren kämpften sie ums Überleben. Widerstrebend war er in dieser Zeit zu einer Art Notstandsdiktator seiner Stadt aufgestiegen. Nur wenige Tage nachdem alles losgegangen war, hatte er einen drogensüchtigen Dieb hinrichten und seinen sterbenden Schwiegervater aus einem dem Untergang geweihten Pflegeheim tragen müssen. Dort verfaulten die Toten buchstäblich in ihren Betten, in denen man sie zum Sterben zurückgelassen hatte, weil niemand ihnen helfen konnte … All die Verhungernden, überall Tod, vereinzelte Plünderer, die sie abwehren

mussten, aus denen umherziehende Banden wurden, die Hunderte von Köpfen zählten und nicht zögerten, jemanden umzubringen, um ihn aufzuessen … Und zu allem Überfluss musste er auch noch seine zwölfjährige Tochter beim Sterben im Arm halten, weil es keine einzige Ampulle Insulin mehr gab … Zu einer Zeit, da man hier unten einige wenige Auserwählte längst in Sicherheit gebracht hatte, bevor es überhaupt losging, die seitdem ein angenehmes Leben führten.

»Laura!«

John sah die Main Street entlang. Eine Frau Ende 30, Anfang 40, kam auf sie zugerannt. Gut gekleidet in Jeans, mit sauberer weißer Bluse. Sie hatte eine gute Figur und stand eindeutig nicht vor dem Verhungern.

»Mami!«

Laura riss sich von Grace los, die sie im Arm hielt, sprang die Stufen von der Veranda der Wellblechbaracke hinunter und stürmte der Frau entgegen, die langsamer wurde, das verängstigte Mädchen an der Schulter packte und schützend hinter sich schob. Sie sah Grace an, die Laura gefolgt war.

»Verschwinden Sie und lassen Sie mein Kind in Ruhe«, blaffte die Frau, dann besorgt in Richtung ihrer Tochter: »Bist du in Ordnung? Haben sie dir wehgetan?«

Laura konnte nicht antworten, so sehr schluchzte sie.

Die Frau wandte sich wieder Grace zu.

»Ihr geht es gut. Nein, wir haben ihr nichts getan, Ma’am.«

»Wer zum Teufel sind Sie?«

»Ich heiße Grace Freeman.«

»Hören Sie, lassen Sie die Finger von meinem Kind. Sie sind bewaffnet, Sie sind gefährlich. Bleiben Sie, wo Sie sind, und machen Sie, dass Sie von hier verschwinden, auf der Stelle!«

Grace wandte sich Hilfe suchend an John. Dieser trat auf die Frau zu. »Miss Freeman gehört zu mir«, sagte er laut. »Sie stellt keine Bedrohung für Ihr Kind dar.«

Wütend funkelte sie ihn an, ihr Blick eisig und geringschätzig. »Und wer sind Sie?«

Ihr bigotter, arroganter Tonfall erzielte bei ihm dieselbe Wirkung, als streute man Salz in eine offene Wunde. Sie weckte Erinnerungen an andere wie sie, vor langer Zeit, in seiner Kindheit. An die reichen Kids, die oben in Short Hill wohnten, in der wohlhabenden Siedlung, die an das

Arbeiterviertel grenzte, in dem er jahrelang gelebt hatte. Ihre Eltern saßen in den Chefetagen großer New Yorker Firmen, während sein Vater am Himmel über Vietnam seinen Arsch riskierte. Frauen und Töchter hochnäsiger Generäle, ganz anders als Männer wie Bob Scales, der aus einfachen Verhältnissen stammte. Überhebliche College-Professoren, vor denen man buckeln musste, wollte man auch nur eine Aussicht aufs Bestehen haben, die nichts anderes im Sinn hatten, als einem die eigenen politischen Ansichten aufzudrücken. Genau zu dieser Sorte Mensch gehörte sie, und mit dieser Einstellung hätte sie nicht eine Woche überlebt, wäre sie da oben, in der Welt draußen, in Bedrängnis geraten.

John holte tief Luft, bemüht, nicht vor Wut die Beherrschung zu verlieren. »Ich bin Colonel John Matherson vom Staat Carolina. Diese junge Lady ist ein Lieutenant, die meinem Befehl untersteht. Ich erwarte, dass sie mit Respekt behandelt wird.«

»Mir ist völlig egal, wo Sie herkommen. Ich befehle Ihnen, sich auf der Stelle hier wegzuscheren und sich von meinen Kindern fernzuhalten. Andernfalls müssen Sie sich dafür verantworten, Mr. Mather.«

»Er ist Colonel John Matherson«, erwiderte Forrest scharf.

»Wissen Sie überhaupt, wer ich bin?«, keifte sie.

John wollte die Hände in einer beschwichtigenden Geste ausstrecken, doch sie überreagierte völlig und führte sich auf, als zöge er eine Waffe.

»Security!«, schrie sie. »Ich brauche Security hier, sofort!«

Johns Blick glitt an ihr vorbei. Wohin auch immer Bob mit einem Großteil seines Kommandos unterwegs war, er war längst außer Sichtweite. Allmählich versammelte sich auf der Main Street eine Menschenmenge. Lauter Zivilisten. Gut gekleidete, wohlgenährte Zivilisten, von Müttern mit Kind auf dem Arm bis hin zu älteren Leuten, einer davon in einem Rollstuhl mit Elektroantrieb.

Einige starrten in ihre Richtung und setzten sich, als hätte diese Frau tatsächlich etwas zu sagen, in Bewegung, um der Konfrontation beizuwohnen.

John schielte nach hinten auf das Namensschild an der Barackentür.

»Ihr Mann ist …«

»Ja!« In ihrem Blick schwang eindeutig Überheblichkeit mit, als könnte sie jetzt, nachdem er diese Frage gestellt hatte, ihren Trumpf ausspielen, damit er klein beigab. »Er war Senator und ist jetzt amtierender

Außenminister.«

»In Bluemont?« John dehnte die beiden Worte.

»Ja, Sie Idiot, in Bluemont.«

»Ich an seiner Stelle würde dortbleiben, wenn ich mit dir verheiratet wäre«, brummte Forrest in seinen Bart.

»Was unterstehen Sie sich?«, kreischte sie.

»Ich unterstehe mich, weil ich dazu berechtigt bin«, gab Forrest zurück.

»Sie wurden hierher evakuiert, mehrere Stunden bevor unser Land von einem vernichtenden EMP-Schlag getroffen wurde?«, fuhr John sie an, die Stimme voller Bitterkeit.

»Auf diese Frage brauche ich nicht zu antworten«, erwiderte sie, doch in ihrer Stimme schwang nicht mehr ganz so viel Selbstvertrauen mit. Sie wandte sich von John ab und blickte sich suchend um. »So hol doch endlich jemand die Security, damit sie diese Bastarde rausschmeißen!«

»Die meisten von denen haben wir umgelegt«, verriet Forrest. »Falls es Sie nicht überfordert, gehen Sie ruhig mal rauf, ein bisschen vor die Tür, und sehen sich die Leichen an. Und dann die ganze beschissene Welt da draußen, die vor die Hunde gegangen ist, während Sie es sich hier unten gemütlich gemacht haben.«

Er wollte noch mehr sagen, doch John sah, dass Laura hinter dem Rücken ihrer Mutter vollkommen verängstigt reagierte. Hemmungslos schluchzend umklammerte sie Buster.

John musste sich sehr zusammennehmen, damit seine Stimme nicht kippte. »Ma'am, ich schlage vor, dass jemand Ihre Tochter zu dem Schutzraum bringt, von dem sie uns erzählt hat. Sie bleiben hier. Ich möchte Ihnen ein paar Fragen stellen.«

»Ich brauche Security«, zeterte sie hysterisch. »Sofort! Ich werde bedroht!«

Die Menge rückte näher. Es waren Hunderte, während Bob bei der Stürmung der Anlage nur eine zweistellige Zahl von Leuten zur Verfügung gestanden hatte. Mehr als ein Viertel davon war inzwischen tot, verwundet oder draußen in einem Verteidigungsring um die wertvollen Hubschrauber postiert beziehungsweise kümmerte sich um Gefangene und Verwundete. Er hätte bei Bob bleiben sollen, das war John nun klar, doch dieser war weitermarschiert, um die Kommando- und Fernmeldezentrale zu finden. Im Augenblick befanden sich nur noch die drei Posten bei ihm, die den Zugang

zu der Kaverne bewachen sollten, sowie der Rest seines Kommandos, wenn man es denn so nennen wollte – Grace, Reverend Black, der, offensichtlich unter Schock, Löcher in die Luft starrte, Kevin Malady, Maury und Forrest.

John spürte, dass gleich alles aus den Fugen geriet.

Wütend funkelte er die Frau an, die offenbar eine Reaktion zu provozieren versuchte.

»Ma'am, wir haben zwei Möglichkeiten«, sagte John, um Fassung bemüht. Nach allem, was er in den letzten Minuten erfahren hatte, drohten ihn seine Empfindungen nach wie vor zu übermannen. »Wir gehen jetzt zum Tunneleingang zurück. Ich bitte Sie, dass Sie die Leute hinter Ihnen auffordern, sich in die andere Richtung zurückzuziehen. Dann warten wir, bis sich die Aufregung gelegt hat. Wir möchten nicht, dass die Lage außer Kontrolle gerät, also helfen Sie mir bitte.«

»Schaffen Sie Ihre dreckigen Ärsche hier raus, auf der Stelle!«, kreischte sie. »Security, die wollen mich angreifen!«

John sah mehrere Männer, die sich durch die Menge zwängten, jeder ein M4 in der Hand, auf ihn gerichtet. Die Menge ließ sie passieren, drängte jedoch hinterher. Einige schrien Drohungen und Flüche.

»Meine Leute, zurück!«, rief John, während er das M4 von der Schulter nahm.

»Er will mich erschießen!«, kreischte die Frau.

Die näher rückende Menge reagierte auf ihre Ankündigung, indem sie auseinanderstob und sich auf den harten Asphalt der Main Street fallen ließ.

Es ging alles viel zu schnell, John hatte kaum Hoffnung, die Situation unter Kontrolle zu halten. Er zog sich zurück. Forrest war bereits in die Hocke gegangen, die Waffe im Anschlag. Grace bewegte sich geduckt weiter vorwärts.

John sah, dass sie Laura schnappen und zu Boden werfen wollte, während die Mutter des Mädchens aufrecht dastand und aus voller Kehle schrie.

Ein Schuss ging los, dann noch einer und noch einer.

Grace stürzte auf die Seite, Blut spritzte. Forrest eröffnete das Feuer, jagte einen gezielten Schuss nach dem anderen hinaus, legte jeden um, der auf sie zielte. Die Menschen stürmten in Panik davon. John hielt in seinem Rückzug inne, geduckt krabbelte er die dreieinhalb Meter zu Grace und warf sich schützend über sie, Kevin an seiner Seite. Auch Maury hatte die

Waffe angelegt und feuerte, während die drei Soldaten, die die Zufahrt bewachten, angestürmt kamen, die Gewehre im Anschlag. Einer von ihnen gab mehrere Schüsse auf einen Mann in Zivilkleidung ab, der, aus einem kurzläufigen Sturmgewehr feuernd, Maury am Bein erwischte.

Ein Treffer von Forrest erledigte auch diesen Kerl, als er hinter einer Baracke in Deckung gehen wollte.

Die von der Main Street ausgehenden Salven verstummten. John, immer noch bäuchlings über Grace liegend, blickte auf. Die vor einer Minute noch brechend volle Straße war wie leer gefegt. Pulverdampf hing in der Luft, Rauchwolken wurden von einem lauten Lüftungsgebläse unter der Decke angesaugt.

Die drei Soldaten schoben sich an John vorbei. Erstaunlicherweise blieb die Frau, die das Ganze provoziert hatte, die ganze Zeit über einfach stehen, wahrscheinlich so überrascht von dem schockierenden Gewaltausbruch, dass sie keine Ahnung hatte, wie sie reagieren sollte. Grace lag der Länge nach über Laura, die nach Luft schnappte und sich abmühte, unter ihr hervorzukriechen. Entsetzt stellte John fest, dass Laura verletzt war. Blut sickerte aus einer Wunde an ihrem Rücken.

John wich zurück. Es gab keinen Grund mehr, Grace mit seinem Körper zu schützen. Ihr Blick wurde glasig und verlor sich im Nichts. Sie hatte einen Treffer am Kopf abbekommen.

»Laura okay?«, flüsterte sie.

John brachte lediglich ein Nicken zustande. Er weinte. Das sah ihr ähnlich, sich für ein Kind zu opfern, das sie kaum kannte.

»Es geht ihr gut, Kleines«, log er.

»Gut. Sagen Sie meinem Daddy …«

Sie verstummte.

Es ging ganz schnell, nahezu schmerzlos, anders als bei so vielen Sterbenden, die er im Arm gehalten hatte. Er konnte nichts tun, außer sie in den Arm zu nehmen und den Tränen freien Lauf zu lassen, während Forrest neben ihr in die Hocke ging, die Waffe im Anschlag. Er gab ihm Deckung und rief nach einem Sanitäter. Kevin Malady rückte mit den drei Soldaten vor und erreichte die Wachmannschaft, mit der sie sich gerade eine Schießerei geliefert hatten. Anscheinend waren sie alle außer Gefecht. Einer von ihnen machte Anstalten, sich aufzurichten, und schwenkte fluchend seine Waffe. Kevin verpasste ihm drei Kugeln.

Erst jetzt registrierte die Frau, die das Ganze in Gang gebracht hatte, dass auch ihre Tochter getroffen war.

Die Sanitäterin kam geduckt angerannt, kniete neben Grace, legte ihr den Finger an die Halsschlagader, knipste eine Taschenlampe an und leuchtete ihr in die Augen.

»Tut mir leid, Sir, sie ist tot.«

Ohne auch nur eine Sekunde zu verlieren, robbte die Sanitäterin zu Laura, betastete die Wunde am Rücken, schob behutsam die Hand unter den zierlichen Körper und zog sie wieder hervor, um festzustellen, dass Laura eine Austrittswunde im oberen Brustbereich hatte. Hektisch machte sie sich an die Arbeit, gleichzeitig schielte sie zu Maury.

»Wo wurden Sie getroffen?«

»Am Bein.«

»Wo? Oberschenkel?«

»Nein, an der Wade. Es könnte aber sein, dass das Bein gebrochen ist.«

Sie sah ihn an, als taxierte sie, wie schwer seine Verletzung war. »Sie müssen warten!«, entschied sie und richtete ihre volle Aufmerksamkeit auf Laura.

Nun endlich zeigte Lauras Mutter eine Reaktion. Schluchzend kauerte sie neben ihrer Tochter. »Ihr habt sie umgebracht, ihr alle!«, kreischte sie.

John stand unter Schock. Er hielt Grace und strich ihr das lange dunkle Haar aus dem zerschmetterten Gesicht.

»Sir! Sir!«

Er blickte auf. Es war die Sanitäterin.

»Sie müssen für Ordnung sorgen. Fangen Sie an, indem Sie dieses hysterische Weibsstück wegschaffen.«

Die Anweisungen der jungen Sanitäterin holten ihn zurück in die Wirklichkeit. John zwang sich, nicht im Augenblick zu verharren, sondern sich auf die nächsten Schritte zu konzentrieren, so wie man es ihm beigebracht hatte.

Kevin und die drei Soldaten waren gut 50 Meter weit vorgerückt. Mit seiner dröhnenden Stimme forderte Kevin alle Anwesenden auf, Ruhe zu bewahren und in die Baracken zurückzukehren. Dann werde niemandem etwas passieren. Doch dann blickte er besorgt zu Grace, offensichtlich wäre er in diesem Moment am liebsten bei ihr gewesen.

Einer der Soldaten untersuchte die Toten und trat ihre Waffen zur Seite.

Er hob das kurzläufige Sturmgewehr auf, das der erschossene Zivilist benutzt hatte, und hängte es sich über die Schulter.

Vollkommen hysterisch versuchte Lauras Mutter, die Sanitäterin wegzustoßen, doch Forrest kam ihr zuvor und packte sie grob an der Schulter. Halb schubste er sie, halb zerrte er die Frau weg.

John trat zu Forrest und riss die Frau auf die Beine. Sie zeterte unentwegt, was mit Sicherheit zu noch mehr Chaos führte. Er hielt sie fest und stieß sie zu ihrer Baracke. Das Letzte, was ihm jetzt noch fehlte, war, dass sie losstürmte und überall verbreitete, seine Leute seien schuld und hätten ihr Kind erschossen, obwohl es sich genau andersherum verhielt.

»Es ist allein Ihre Schuld, dass Ihre Tochter angeschossen wurde!«, brüllte John. »Jetzt lassen Sie meine Sanitäterin wenigstens versuchen, ihr zu helfen!«

Laura hatte die Tür der Wellblechbaracke offen gelassen, John stieß die Frau die Stufen zur Veranda hinauf und ins Innere. Was er sah, überraschte ihn. Die Unterkunft war spartanisch und doch komfortabel eingerichtet – eine merkwürdige Mischung aus Retromobiliar, das offenkundig aus den 60er-Jahren stammte und wirkte, als wäre er in einer überzeichneten Kulisse der Fernsehserie *Drei Mädchen und drei Jungen* gelandet. Abgerundet wurde das Ganze vom damals so beliebten, allgegenwärtigen Olivgrün. Im Raum stand eine Fernsehkonsole mit 25-Zoll-Bildröhre, früher mal der letzte Schrei als Statussymbol, dazu der übliche Lehnstuhl, das Ganze vermengt mit grauen Standard-Militärtischen und -stühlen sowie einem halb leeren Bücherregal.

Die Frau fing an zu schluchzen. John ging jedes Mitgefühl ab. An Forrest gerichtet sagte er: »Wenn sie laut wird oder abhauen will, schlag sie ruhig k. o. Du hast meine ausdrückliche Erlaubnis.«

Die Frau starrte ihn mit unverhohlenem Hass an.

Das M4 im Anschlag öffnete John die Tür zum rückwärtigen Bereich der Wellblechbaracke. Zu seiner Rechten stieß er auf eine kleine Kochnische mit Spülbecken, zweiflammigem Herd und Kühlschrank, auf der Arbeitsfläche lag eine ungeöffnete Packung Notrationen. Zu seiner Linken stand eine Tür halb offen. Ein Etagenbett an der einen, ein Feldbett an der anderen Wand. Ein paar Spielsachen lagen auf dem Boden, eine Holzeisenbahn, ein paar Puppen und ein Modellraumschiff. Offensichtlich die Spielecke.

Neben der Kochnische befand sich ein kleines, aber dennoch komplett eingerichtetes Bad mit Dusche, Waschbecken und Toilette. Neugierig drehte er den Warmwasserhahn auf. Nach ungefähr einer Minute wurde das Wasser plötzlich warm, die Toilettenspülung funktionierte ebenfalls. Daneben hing sogar eine Rolle Klopapier.

Eine seltsame Mischung aus Wut und Wehmut erfüllte ihn, Sehnsucht nach den schlichten Annehmlichkeiten einer untergegangenen Welt, die einige wenige sich in diesem Bunker bewahrt hatten.

Erst jetzt fiel ihm auf, dass hier unten alles klimatisiert war. Nirgends lief eine Heizung. Es war kühl, etwa 18 Grad, aber nicht unangenehm. Im gesamten Höhlenkomplex herrschten konstante Temperatur und Luftfeuchtigkeit. Es musste eine zentrale Anlage zur Klimatisierung und ein Abwassersystem geben. So etwas verschlang Unmengen an Energie – jedenfalls gemessen an den Standards der Zivilisation nach Tag eins.

Am gegenüberliegenden Ende des Raums befand sich eine weitere Tür. Nach den tragischen Ereignissen der letzten Stunden rechnete er mit dem Schlimmsten. Dennoch legte er den Sicherungshebel um, nahm das Gewehr in Anschlag und stieß die Tür auf.

Das Elternschlafzimmer. Die Frau zählte in der Tat zu den oberen Zehntausend. Hier waren keineswegs zwei Pritschen zusammengeschoben, nein, ein richtiges Queensize-Bett nahm mehr als die Hälfte der Fläche ein und wirkte verdammt bequem im Vergleich zu den eiskalten Nächten, in denen er und Makala sich damit behelfen mussten, zwei dicke Daunenschlafsäcke miteinander zu koppeln, um einander nah zu sein und sich auf ihrem Doppelbett aneinanderzuschmiegen. In Jens Zimmer stand zwar ein Kingsize-Bett, aber er hielt es für ein unausgesprochenes Tabu, in ihr Schlafzimmer einzuziehen – selbst nachdem sie fast ein halbes Jahr lang tot war.

Er musterte die weitere Einrichtung. Eine typische Militärkonstruktion der 40er oder 50er: verschiebbare Trennwände, hauchdünne, nicht mal anderthalb Zentimeter dicke Sperrholztüren, Army-Standard von der Toilette bis zur Glühbirnenfassung … und doch kam ihm all das in diesem Moment wie ungeheurer Luxus vor.

John musste an Orwells *1984* denken. In einer Welt, in der an allem drückender Mangel herrsche, schrieb der Autor damals, könne der Besitz von einem Kilo Kaffee oder ein paar Gramm Schokolade die herrschende

Elite vom Rest der Welt abgrenzen. Man hielt es für sinnvoll, um diese kleinen Kostbarkeiten zu kämpfen, und viele riskierten ihr Leben, um sie zu besitzen.

Ein paar kleinformatige Fotos, wie man sie sonst in der Brieftasche bei sich trug, waren an die Wand geheftet. Die Frau drüben im Wohnzimmer vor geschätzt fünf, sechs Jahren in einem Bett der Entbindungsstation. Stolz hielt sie neugeborene Zwillinge im Arm, während ein sechs-, siebenjähriges Mädchen sich ins Bild drängte und zumindest den Eindruck erweckte, als freute es sich über den Familienzuwachs. Nach allem, was gerade geschehen war, fragte John sich, ob das wirklich stimmte.

Über der, wie John vermutete, Kommode ihres Mannes hing ein gerahmtes Foto. Er erkannte das Gesicht auf Anhieb.

Das ist also unser amtierender Außenminister, gleich neben dem Mann, der früher Präsident der Vereinigten Staaten gewesen ist und direkt an Tag eins starb, weil Air Force One unzureichend abgeschirmt abstürzte.

Das Bild war signiert, quer über den unteren Teil zog sich eine Widmung in der Handschrift des Präsidenten. Wäre John in seiner militärischen Laufbahn diesem Menschen begegnet, hätte er vor ihm salutieren müssen, ihn aber nichtsdestotrotz verachtet. Die Widmung brachte die Freundschaft zu dem Ehepaar zum Ausdruck, beide wurden namentlich genannt, und als John las, wem der Präsident diese Zeilen widmete, traf ihn die Erkenntnis wie ein Blitz, sodass er es sogar laut aussprach: »Du bist also der Idiot mit den ungesicherten E-Mails, die uns letztlich hierherführten. Nicht an deine Frau, sondern an deine Geliebte.«

Er wusste nicht, ob er lachen oder vor Wut schreien sollte, als er den Rahmen samt Foto von der Wand riss und kehrtmachte, um wieder ins Wohnzimmer zu gehen.

Forrest saß nach wie vor neben ihr. Es erweckte zumindest den Anschein, als hätte sie sich ein wenig beruhigt.

»Na, fertig mit Herumschnüffeln?« Kalt musterte sie ihn, verlaufenes Make-up auf den Wangen.

»Heißen Sie Alicia?«, fuhr John sie an.

»Nein, Janice.«

Nach allem, was sie angerichtet hatte, konnte er ein fast grausames Lächeln nicht unterdrücken. »Wollen Sie wissen, wie wir auf diesen Ort gestoßen sind?«

Sie blickte zu ihm auf, bemüht, keinerlei Reaktion zu zeigen. »Na los, klären Sie mich auf!«

»Ihr Idiot von einem Ehemann hat ein paar E-Mails an diese Anlage geschickt, die wir noch nicht mal entschlüsseln mussten. Korrespondenz mit einer gewissen Alicia.«

Er zögerte. War dies selbst für ihn zu grausam? »Na ja, jedenfalls steht er auf diese Frau und freut sich auf – wie soll ich sagen – ein romantisches Stelldichein mit ihr, wenn er das nächste Mal herkommt.«

Ihre Augen weiteten sich erst vor Entsetzen, dann in wachsendem Zorn. »Sie verdammter Lügner!«, kreischte sie. »Er versprach mir, vor einem Jahr mit ihr Schluss gemacht zu haben!«

»Tja, so haben wir jedenfalls diesen Bunker aufgespürt. Weil Ihr Ehemann unverschlüsseltes Sexting mit Alicia machte, die er anscheinend ebenfalls hier einquartieren ließ«, schmetterte ihr John in scharfem Ton entgegen. »Gewiss, er hat für den Schutz seiner Familie gesorgt« – er legte eine effekthascherische Pause ein – »aber eben auch für den seiner Geliebten.«

Entsetzt starrte sie ihn an, bemüht, nicht auszuflippen. »Matherson, Ihre Grausamkeit lässt sich nicht in Worte fassen.«

»Madam«, sagte John kalt, »es waren Männer wie Ihr Ehegatte, die diese Welt in einen derart grausamen Ort verwandelt haben.«

Sie senkte den Kopf, hob ihn jedoch wieder, als ein Soldat im Türrahmen auftauchte.

»Ma’am, Ihre Tochter wird durchkommen. Die Sanitäterin hat sie erfolgreich stabilisiert. Ein paar Leute helfen uns, sie in die Krankenstation zu bringen.«

Sie nickte, während ihr die Tränen kamen. »Danke«, flüsterte sie.

John lugte durchs Fenster auf die Main Street. Ein Zivilist schleppte eine Trage herbei, ein anderer hielt einen Infusionsbeutel, während die junge Sanitäterin über Laura gebeugt blieb und sie versorgte. Offensichtlich war das Mädchen ohne Bewusstsein.

An ihrer Seite lag Grace, so wie sie zu Boden gegangen war. Reverend Black und Kevin knieten neben ihr, Tränen in den Augen.

»Holen Sie eine Decke«, flüsterte John, »decken Sie Grace zu. Wenn wir hier abrücken, nehmen wir sie mit.«

»Verstanden, Sir!« Kurzes Zögern. »Es tut mir leid. Sie war ein gutes

Mädchen. Ich habe beobachtet, wie es passierte. Sie versuchte, die Kleine zu Boden zu werfen, um sie zu schützen, dabei wurde sie selbst getroffen. Sie opferte ihr Leben beim Versuch, ein anderes zu retten.«

»Ja«, flüsterte John, »so war sie.«

»Ich werde dafür sorgen, dass man sich gut um sie kümmert, Sir.«

John brachte lediglich ein Nicken zustande.

Die Frau sah John an. »Wer war sie?«

Er starrte ihr fest in die Augen. »Gewissermaßen auch eine Tochter, könnte man sagen.«

Die Frau senkte den Kopf. »Ich möchte mein Mädchen sehen. Lassen Sie mich zu ihr.«

»In ein paar Minuten. Bis dahin ist sie in den besten Händen. So wie Sie sich aufgeführt haben, könnte es zu einem weiteren Tumult kommen, wenn Sie in ihrer Nähe auftauchen.«

Die Frau stand offensichtlich unter Schock. Sie schien regelrecht zusammenzusacken, ihr Widerstand war gebrochen.

»Ihr Ehemann ist amtierender Außenminister?«, versicherte sich John.

Sie nickte.

»Und er hält sich in Bluemont auf?«

Erneut eine Bestätigung.

»Wann und wie sind Sie alle hierhergekommen?«

Sie schwieg.

»Beantworten Sie meine Fragen, dann sorge ich in fünf Minuten dafür, dass jemand Sie sicher zu Ihrer Tochter bringt. Noch mal: Wann und wie sind Sie hergekommen?«

»Ich wurde mit meinen Zwillingen eingeflogen.«

»Wann?« John versuchte, sich seine Anspannung nicht anmerken zu lassen.

»An Tag eins.«

»Wann?«

Sie zuckte zurück, und er begriff, dass es ihm schon wieder schwerfiel, seine Wut zu zügeln.

»Wann?«

»Am Vormittag von Tag eins«, flüsterte sie.

»Am Vormittag?« Er hielt einen Moment inne. »In North Carolina war es kurz vor fünf Uhr nachmittags, als der Schlag erfolgte und alles

zusammenbrach. Und Sie erzählen mir, Sie wurden schon am Vormittag eingeflogen?«

Ihr Kopf bewegte sich wie mechanisch auf und ab.

»Wie kann das sein? Ein Teil von mir will es einfach nicht verstehen, will es nicht glauben. Wollen Sie damit andeuten, dass es in Washington Leute gab, die wussten, dass der EMP-Schlag kommt, und ihre Familien rechtzeitig in Sicherheit brachten?«

Ihr Schweigen zog sich in die Länge.

»Sie können zu Ihrer Tochter, nachdem Sie mir geantwortet haben.«

»In Ordnung. Ja. Einige wussten es. Ich kenne nicht alle Einzelheiten, nicht mal mein Mann wollte mir Näheres erzählen. Er sagte immer nur: ›Es gibt Fragen, die man besser nicht stellt, und du stellst gerade eine‹.« Übergangslos wirkte sie gefasst und entschlossen. »Ich will die E-Mails sehen, die er dieser Schlampe Alicia geschickt hat, wie Sie behaupten.«

»General Scales hat sie.«

»Natürlich musste er sie auch evakuieren, dieser Mistkerl. Irgendwie war es mir die ganze Zeit klar.« Sie seufzte und betrachtete John aus dem Augenwinkel. »Ich brauche eine Zigarette.«

»Bei mir sind Sie da an der falschen Adresse. Ich habe aufgehört.«

Sie deutete auf einen Beistelltisch. Er wollte ihr schon signalisieren, selbst aufzustehen, überlegte es sich jedoch anders und streckte, ohne sie aus den Augen zu lassen, den Arm aus. In der Schublade fand er ein Päckchen – britische Importware – und ein Feuerzeug. Er warf ihr beides hin. Mit bebenden Händen zündete sie sich eine an. Gierig sah er ihr dabei zu.

»Wollen Sie auch eine?«

Nach zweieinhalb Jahren hielt er es schließlich nicht mehr aus, nickte mit schlechtem Gewissen, nahm sich eine Zigarette aus der Packung und zündete sie an, leise eine Entschuldigung an Jennifer murmelnd. Er nahm einen tiefen Zug und das Nikotin traf ihn mit voller Wucht, sodass ihm im ersten Moment ein wenig schwindlig wurde. Er schämte sich, das Versprechen zu brechen, das er Jennifer gegeben hatte, und hoffte, dass sie ihm verzieh.

»Ich weiß nicht, ob es die CIA war, die NSA oder sonst eine Behörde, aber jemand bekam davon Wind, dass uns später am Tag ein EMP-Schlag bevorstand. Nur wenige wussten darüber Bescheid. Anscheinend hatte nicht

mal der Präsident eine Ahnung, er befand sich ja gerade auf dem Rückflug nach Washington, als es passierte.«

»Wer sind diese wenigen?«, wollte John wissen. Ihm schwirrte der Kopf vom Nikotin und allem, was er gerade erfuhr.

»Ich weiß es nicht mit Sicherheit.« Sie zögerte und lehnte sich vor. Draußen wurde ihre Tochter gerade wimmernd auf eine Trage gehievt.

»Sie können sie begleiten, sobald unser Gespräch beendet ist«, versprach John. »Wer sind diese wenigen, die ›Bescheid wussten‹, wie Sie es formulieren?«

»Ich bin mir nicht sicher. Sie können es sich doch denken, oder? Nicht die an der Macht, nicht die ganz oben. Die aus der zweiten Reihe, die nur wenige je zu Gesicht bekommen. Die meisten kannte ich nicht, aber mein Mann gehörte zu den Eingeweihten.« Sie verstummte, nahm einen tiefen Zug aus ihrer Zigarette. »Eines Abends war er betrunken und meinte, das Land gehe doch sowieso vor die Hunde. Manche flüsterten, man bräuchte eine Reset-Taste, um einen Neustart einzuleiten, damit sie das Ruder in die Hand bekämen. Einige Agenten erhielten eine Warnung, dass Nordkorea und der Iran kurz davor stünden, einen Schlag gegen uns zu führen, indem sie Nuklearsprengköpfe und Abschusssysteme den Terroristen überließen. Und die zogen das dann ja auch durch. Anfangs rechnete man mit einem herkömmlichen Atomschlag, höchstwahrscheinlich gegen New York oder Washington.«

Sie inhalierte tief. »Um auf Nummer sicher zu gehen, beraumten sie eine Art Manöver an. Sie wissen schon, ein Planspiel. Eine Evakuierungsübung! Gewisse Leistungsträger und Führungskräfte sollten nach Bluemont gebracht werden, während ihre Angehörigen und ein paar ausgewählte hohe Tiere hier eingebunkert wurden.

Na ja, und dann brach, wie man so sagt, die Hölle los. Kein Atompilz über Washington, sondern weit schlimmer, sagte mein Mann. Die Kinder und ich waren bereits hier. Andere wurden in den folgenden Wochen bei Nacht und Nebel hergebracht. Man forderte uns auf, in Ruhe abzuwarten.«

Nachdem sie ein weiteres Mal an ihrer Zigarette gezogen hatte, seufzte sie. »Moment! Seit zweieinhalb Jahren sitze ich in diesem Dreckloch, und jetzt erzählen Sie mir, diese Schlampe, die mein Mann sich als Geliebte hält, war auch die ganze Zeit über hier?«

»Warum sind Sie nicht in Bluemont?«, ignorierte John ihre Frage.

»Mein Mann behauptet, dort sei zu wenig Platz, um uns alle aufzunehmen. Außerdem kämen Vertreter anderer Länder dorthin, seit alles vorbei ist, und darunter könnte manchmal auch jemand von dieser verflucht nervigen BBC sein. Sollten die Familienangehörige sehen …« Abermals verstummte sie und betrachtete ihn mit abfälliger Miene. Der einzige Grund, weshalb sie ihm all das anvertraute, erkannte er, war die Nachricht über die Geliebte.

»Familienangehörige und geliebte Menschen«, fuhr sie fort. »Sollte jemand bemerken, dass wir vor Ort sind, könnten Außenstehende anfangen, Fragen nach dem Warum zu stellen. Bluemont ist halb so weit von Washington entfernt wie dieser Ort. Die Verantwortlichen dort können sich jede Menge Ausreden einfallen lassen, wie sie dorthin kamen, beispielsweise behaupten, zum Zeitpunkt der Katastrophe an einer Übung teilgenommen zu haben. Aber fast 2000 von uns? Einige davon mit äußerst dicken Brieftaschen, die in Wirklichkeit einen Großteil der politischen Maschinerie kontrollierten, bevor alles zusammenbrach? Das wäre verdächtig.«

»2000?«, fragte John überrascht.

»Ja, so in etwa.« Ihre Zigarette war inzwischen bis zum Filter heruntergebrannt. Sie achtete gar nicht auf den Aschenbecher, sondern ließ die Kippe auf den langflorigen Teppich fallen und trat sie aus, bevor sie eine neue aus der Packung klopfte und ansteckte.

»Noch mehr Leute kamen hier an, nachdem alles zusammengebrochen war. Die mit wirklich viel Kohle – Sie wissen, was ich meine. Leute, die vor dem Krieg das Geld mit der Gießkanne verteilten, um in Washington alles zu kaufen, was sie wollten, und noch mehr dafür bezahlen konnten, hier in Sicherheit zu überleben. Die, die hinterher kamen, meinten, da oben gehe es schlimmer zu als in der Hölle.«

Sie drehte den Kopf weg und hielt ihn gesenkt, als rechnte sie mit einer wütenden Antwort oder gar einem körperlichen Angriff.

»Es ist in der Tat die Hölle.« Mehr brachte er nicht heraus. Genüsslich paffte er die Zigarette. »Das heißt, Sie alle befinden sich seit mehr als zwei Jahren hier?«

»Ja. Was für eine verflucht armselige Existenz, oder?« Sie deutete auf die in ihren Augen karge Einrichtung der Wellblechbaracke. »Das Wasser ist rationiert, pro Person alle drei Tage nur einmal duschen, eine

Waschmaschinenladung pro Woche in einer Gemeinschaftswäscherei. Eine Gemeinschaftswäscherei mit allen anderen. Können Sie sich das vorstellen?« Sie klang tatsächlich wütend wegen dieser Demütigung. »Zu essen gibt es in der Regel Notrationen vom Militär, manche davon sind 20 Jahre alt. Das Fernsehprogramm beschränkt sich auf eine Sammlung alter Videobänder in Endlosschleife. Ich habe mir alle Folgen von *Three's Company – Herzbube mit zwei Damen* und der *Sesamstraße* gut zwei Dutzend Mal angesehen, bis ich fast einen Schreikrampf kriegte. Die Zigaretten, die er mir von seinen Tauschgeschäften mitbringt – ich könnte wetten, die meisten davon gibt er seiner Schlampe.«

John betrachtete ihre Unterkunft, die ein wenig ausgefranste, allerdings saubere Kleidung, die elektrische Beleuchtung der Main Street. Er nahm das gedämpfte Brummen der Belüftungsgeräte am Straßenrand wahr, dank deren die Temperatur konstant bei 18 Grad blieb.

»Ja, was für eine verflucht armselige Existenz«, flüsterte John.

Sie registrierte die bittere Ironie überhaupt nicht, so sehr wurde sie von Wut und Selbstmitleid verzehrt.

»Gehen Sie je nach draußen?«

»Tagsüber nicht. Sie sagen, wir dürfen uns nicht blicken lassen, falls jemand das Gelände ausspäht. Zu bestimmten Anlässen lassen sie die Kinder nachts ein, zwei Stunden raus, damit sie rumtoben und spielen können.«

»Und Ihr Mann?«

»Der? Jede Woche fliegt ein großer Hubschrauber aus Bluemont die Leute zum sogenannten Familienwochenende ein. Er bekommt angeblich nur einmal alle sechs Wochen für eine Nacht frei, wie er behauptet, aber jetzt kenne ich ja den wahren Grund.« Wütend funkelte sie John mit verbitterter Miene an. »Er hat dieses Flittchen, das da draußen auch noch seine Sekretärin war, im Hochsicherheitsbereich ganz hinten in dieser verdammten Höhle untergebracht und verbringt die anderen Nächte mit ihr.«

Ihre früheren Versuche, vornehm und arrogant zu wirken, hatte sie aufgegeben. Nun war ihr Tonfall nur noch der einer verbitterten Xanthippe.

»Ich kann es kaum erwarten, ihn wiederzusehen«, verkündete sie kühl, während sie den Zigarettenstummel erneut auf den Teppich fallen ließ und zusah, wie die Glut ein Loch in den abgenutzten grünen Flor brannte. Sie

trat ihn mit dem Absatz aus und besorgte sich Nachschub.

»Wenn Sie möchten, leih ich Ihnen meine Pistole für Ihr Wiedersehen«, schlug John leise vor. Ein düsteres Funkeln trat in ihre Augen.

»Wer ist sonst noch hier?«

»Ich weiß es nicht. Die Verantwortlichen hier isolieren uns weitgehend voneinander. Meine Nachbarin Gal, Ihr Mann war ebenfalls Senator. Pamela gleich über die Straße, ihr Mann arbeitete bei der CIA. Ganz hinten gibt es eine Sektion, die noch mal separiert wird. Es wird gemunkelt, da sitzen die ganz hohen Tiere, die Elite. Manchmal kann man es riechen, wenn sie kochen. Richtiges Essen, nicht der Fraß, den sie uns hier vorsetzen.«

»Ich dachte immer, ein amtierender Außenminister wäre ein hohes Tier.«

Sie schnaubte verächtlich.

»Ach, wo denken Sie hin? Er ist eine Marionette. Ich meine die *wirklichen* Machthaber.«

»Die Präsidentenfamilie?«

»Sie meinen den Schwachkopf, der im Amt war, als uns der EMP-Impuls erwischt hat? Die wurden nicht in Sicherheit gebracht. Jedenfalls erzählte mir das mein Mann. Aber die amtierende Präsidentin, ja, deren Familie steckt irgendwo dahinten.«

John blickte auf seine Zigarette. Sie war ausgegangen. Er ließ sie auf den Teppich fallen.

Die Frau sah ihn mit Tränen in den Augen an. »Vielleicht war es ja so, wie manche hinter vorgehaltener Hand flüstern, dass sie einen Neuanfang wollten, damit andere, so wie mein Mann, an die Macht kommen. Wahrscheinlich glaubten sie, der Schlag werde bloß D. C. lahmlegen. Ich weiß es nicht. Mehr als einmal habe ich meinen Mann gefragt, was genau passiert ist und aus welchem Grund. Er betrinkt sich jetzt häufig und belässt es mir gegenüber bei einem Standardspruch: ›Lieber in der Hölle regieren als im Himmel dienen.‹ Das sagt er oft.«

In Johns Blick lag inzwischen keine Verachtung mehr, eher so etwas wie Mitleid. Er spähte aus dem Fenster. Die Trage mit Laura wurde gerade angehoben und weggetragen, die Sanitäterin lief neben dem Mädchen, ein Zivilist auf der anderen Seite der Trage hielt den Plasmabeutel in die Höhe. Maury hockte auf der anderen Straßenseite, während ein Soldat ihm das Hosenbein aufschnitt und einen Verband anlegte. Maury weinte, allerdings

nicht um sich. Er sah auf die Stelle, an der jemand die Leiche von Grace gnädigerweise mit einem Poncho abgedeckt hatte.

»Ihre Tochter wird weggebracht. Gehen Sie mit«, flüsterte John.

Ohne ein weiteres Wort stand sie auf, lief zur Tür und schaute noch einmal zurück. »Falls Sie noch Zigaretten wollen, bedienen Sie sich ruhig. Mein Mistkerl von Ehemann bringt mir jedes Mal, wenn er kommt, eine Stange mit.«

»Ich hoffe, Ihrer Tochter geht es gut.« Der Satz verhallte im leeren Raum. Sie war nach draußen gestürzt und verkündete mit melodramatischer Stimme, sie müsse zu ihrem Baby.

John sah Forrest direkt vor der offenen Tür an der Wand lehnen. Ihre Blicke trafen sich und Forrest, vernarbt und als Veteran aus Afghanistan heimgekehrt, kam herein.

»Ich habe das meiste mitbekommen«, sagte er leise.

John brachte keinen Ton heraus.

»Scales hat einen Boten geschickt. Er will, dass du zu ihm kommst.«

»Gib mir noch eine Minute.«

Forrest griff nach der Stange Zigaretten. Es waren noch ein paar Päckchen drin. Er öffnete eins, zündete mit seinem ramponierten Zippo der 101st Airborne Division eine Zigarette an und bot John einen Zug an, was dieser dankbar annahm.

KAPITEL ACHTZEHN

Der Bote von General Scales lotste John durch das gewaltige Höhlenlabyrinth. Sie passierten Reihe um Reihe betagter Holz- und Wellblechbaracken. Die meisten standen leer, die Fenster waren mit Staub bedeckt. Es gab keinerlei Anzeichen, dass jemand darin wohnte.

Dahinter verbarg sich eine grausame Logik. Die Anlage war in den 1950ern entworfen worden, um 25.000 Menschen unterzubringen, aber für wie lange? Einen Monat, sechs Monate, womöglich ein Jahr? 2000 konnten hier unten jahrelang durchhalten. Locker zehn, wenn es denn sein musste. Und 25.000 Menschen hierherschaffen? Das hätte bestimmt Aufmerksamkeit erregt. Bob war an Tag eins im Pentagon gewesen und hatte in dem Moment, als alles zusammenbrach, nichts davon mitbekommen. Wie viele Eingeweihte mochten sich an jenem Tag oder sogar vorher aus dem Staub gemacht haben? 100, höchstens 200? Dazu noch ihre Familien?

Ein krankes Rechenexempel, das Leben gegen das Sterben aufzurechnen. Wer war diese innere Elite, die sich einen Dreck um ihre Pflicht und moralische Verantwortung scherte und lediglich an sich selbst dachte? Selektion in ihrer widerwärtigsten, egoistischsten Ausprägung. Es wurde Zeit, dagegen vorzugehen.

Auf ihrem Fußmarsch zu Bob, wo immer er stecken mochte, sah John Dutzende Zivilisten herumlungern, die sie anstarrten. Einige waren braun gebrannt. Mein Gott, hatten die sogar Sonnenbänke hier unten, um sich eine Dosis Vitamin D zu verpassen und sogar um ihr Äußeres zu kümmern?

Er betrachtete seine Freunde – Forrest, Reverend Black und Kevin. Die zweieinhalb Jahre Überlebenskampf setzten ihnen deutlich zu. Er ging davon aus, dass er ein ähnliches Bild abgab. Kevin hatte Mühe, sich zusammenzureißen, dies bestätigte John in seinem Verdacht, dass er und Grace ein Paar gewesen waren. Reverend Black legte stützend den Arm um seine Schultern und redete leise auf ihn ein. Kevin war kaum bei der Sache. John war versucht, ihn abzulösen und zurück zu Grace zu schicken, damit

er dafür sorgte, dass ihr Leichnam respektvoll behandelt wurde. Doch im Moment brauchte er ihn dringend. Gefühle mussten fürs Erste hintenanstehen.

Nach fast 800 Metern erspähte John – wer hätte das gedacht? – einen Maschendrahtzaun, der sich vom Boden bis zur Decke des Gewölbes erstreckte. Warnschilder zu beiden Seiten wiesen darauf hin, dass man einen Sicherheitsbereich betrat. Fast hätte er aufgelacht, wäre das Ganze nicht so paradox gewesen. Das Tor stand weit offen, zwei von Bobs Soldaten waren links und rechts davon postiert. Etwas abseits lag eine mit einem Poncho zugedeckte Leiche, um die sich eine riesige, bereits gerinnende Blutlache gebildet hatte. John blieb mit fragendem Blick davor stehen.

»Einer von denen«, meldete die Soldatin knapp und grimmig. Am linken Oberarm trug sie einen Feldverband.

»Sind Sie okay?«, fragte er.

»Ja, Sir, im Gegensatz zu diesem Mistkerl!« Mit einer Kopfbewegung deutete sie auf den Toten. »Um ein Haar hätte er den General erschossen.«

Erbitterter Hass funkelte in ihren Augen. Es lag auf der Hand, dass sie den Mann erschossen und nicht die geringsten Gewissensbisse deswegen hatte. Konnte er ihr das verdenken? Konnte er überhaupt einem von ihnen einen Vorwurf machen? Nach allem, was sie durchgemacht hatten, woran sie geglaubt und wofür sie gekämpft hatten, wurden sie plötzlich mit einer solchen Luxuszuflucht konfrontiert.

»Der General ist in der Bunkeranlage dort drüben.« Ihr Kopf ruckte zu einem Bereich hinter dem Zaun. Die Armwunde ließ sie zusammenzucken.

John wandte sich an den anderen Posten, einen Sergeant. »Sollten wir Ihre verletzte Kollegin nicht ins Lazarett bringen?«

»Sir«, flüsterte er, »wir haben keine 50 Mann hier drin. Niemand kann sagen, gegen wie viele wir uns noch zur Wehr setzen müssen, wenn sie sich erst mal organisieren und zu einem Angriff gegen uns formieren. Der General sagte, jeder, der eine Waffe halten kann, bleibt auf dem Posten, bis die Lage geklärt ist.«

Der Sergeant richtete die Aufmerksamkeit auf etwas in Johns Rücken, legte mit der Waffe an und zielte an John vorbei. »Sie da!«, brüllte er. »Bleiben Sie stehen und gehen Sie zurück, sonst schieße ich!«

John folgte der verlängerten Mündung. Eine Gruppe Zivilisten kam angeschlendert. Erst auf den Befehl des Sergeants zogen sie sich missmutig

zurück.

»Wären die alle bewaffnet, säßen wir tief in der Scheiße«, meinte der Sergeant leise. »Es heißt, die hätten noch zusätzliches Personal in einem Hochsicherheitstrakt.« Er hielt einen Moment inne. »Wissen sie was darüber, Sir?«

»Ja!« John war nicht wohl dabei, mehr zu sagen. »Halten Sie sich gefechtsbereit. Es kann sein, dass die gut ausgebildeten Kräfte da drin lauern.« Direkt hinter dem Tor parkte ein Humvee. »Sehen Sie zu, dass Sie den Wagen zum Laufen bringen. Wenn nicht, legen Sie den Leerlauf ein und schieben ihn hier rüber, um das Tor zu versperren. Bleiben Sie dahinter in Deckung, nur für alle Fälle.«

Forrest nickte zustimmend. »Macht es dir was aus, hierzubleiben?«, fragte John ihn. »Kevin, Reverend Black, ihr beiden auch?«

»Okay.« Forrest lächelte. »Sir!«

Die zwei Posten waren sichtlich dankbar für die Verstärkung. Während John seine Freunde zurückließ, strebte er der Bunkeranlage entgegen. Im Näherkommen musterte er das Gebäude. Im Gegensatz zu den Wohnunterkünften bestand es aus Beton. Ein einzelner Soldat aus Scales' Einheit bewachte den Eingang, salutierte, als John näher kam, und öffnete ihm die Tür.

Beim Eintreten hatte John das Gefühl, ihm platzte gleich das Trommelfell. Im Inneren herrschte Überdruck, der Druck war höher als draußen, damit kein Staub aus der Umgebung oder andere Substanzen, zum Beispiel chemische oder biologische Kampfstoffe, eindringen konnten. Im dicken Glas der Türscheibe erhaschte John ein Drahtgeflecht. Es war nicht etwa eine Panzerung, um Kugeln aufzuhalten. Vielmehr handelte es sich um einen faradayschen Käfig, der sich um das gesamte Bauwerk zog und es gegen mögliche EMPs abschirmte. Selbstverständlich hatte man schon beim ursprünglichen Bau in den 60er-Jahren über solche Gefahren Bescheid gewusst. Einige der abgesicherten Besprechungszimmer im unteren Stock des Pentagon-Kellers verfügten über ähnliche Vorkehrungen.

Kaum hatte er die Doppeltüren hinter sich gelassen, fand er sich tatsächlich in der Welt von Kubricks *Dr. Seltsam* wieder. Ein riesiger Projektionsbildschirm nahm die komplette gegenüberliegende Wand ein. Er war zwar dunkel, doch konnte John sich ohne Weiteres eine Weltkarte vorstellen, auf der Pfeile in alle Richtungen deuteten und die Flugbahnen

von Raketen nachzeichneten. Vor dem abgedunkelten Schirm standen in drei Reihen Dutzende von Tischen, Army-Inventar der letzten Generation, wenn nicht älter.

Auf den meisten dieser Tische standen alte Wählscheibentelefone, ebenfalls Militärstandard, dazu einige Desktop-Rechner älteren Baujahrs. Das Ganze vermittelte einem das Gefühl, in einer Zeitkapsel zu stecken. Etwa zwei Meter oberhalb der Bodenebene flankierten im Halbkreis verglaste Räume den Saal. In einem davon flackerten Neonröhren. Bob Scales hielt sich mit einem halben Dutzend seiner Soldaten darin auf. Wie aufs Stichwort bemerkte er Johns Ankunft und winkte ihn zu sich.

Ein unangenehmer Geruch hing in der Luft. Im Näherkommen registrierte John eine weitere Leiche, unbedeckt, mit einem Kopfschuss. Er hatte schon viele Tote wie diesen gesehen, doch in dieser unwirklichen Umgebung wirkte die Leiche merkwürdig deplatziert. John zögerte kurz, starrte erst auf den Toten, dann auf den einzelnen Posten an der Tür, der ihm aufmunternd zunickte. Er machte sich auf den Weg in den verglasten Raum.

Zwei Wände wurden von weitaus moderneren Computern und Kommunikationstechnik gesäumt, einige davon waren eingeschaltet. Vor der gegenüberliegenden Mauer des Raums hing ein dunkelblauer Vorhang, davor stand ein Schreibtisch, zu beiden Seiten von US-Flaggen flankiert. In schrägem Winkel dazu warteten zwei Fernsehkameras, die mindestens 20 Jahre auf dem Buckel zu haben schienen, wenn nicht mehr. Seitlich befand sich eine kleine Glaskabine, offenbar der Regieraum zum Bedienen der Kameras und der Tonanlage.

Neben Bob und dessen Schutztruppe hielten sich mehrere Zivilisten im Raum auf, einer davon Pelligrino, aschfahl im Gesicht, aber noch am Leben. Hinter ihm trieben sich nervös zwei Männer und eine Frau herum.

»John, ist alles in Ordnung?«

»Sir?«

»Du hast überall Blut auf der Jacke.«

Erst jetzt merkte er, wie bedrohlich er aussah. »Das ist von Grace, dem Mädchen aus meiner Einheit«, sagte er leise.

»Wird sie durchkommen?«

Er schüttelte nur den Kopf.

Bob wandte sich mit vorwurfsvollem Blick an Pelligrino. »Noch ein Tod,

für den ich Sie verantwortlich mache.«

Pelligrino wirkte völlig durch den Wind, saß niedergeschlagen da und schwieg verängstigt, während seine Augen gehetzt hin und her huschten.

»Was ist hier los, Sir?«

»Schafft mir diese vier Gestalten aus den Augen und lasst sie auf dem Flur warten«, schnaubte Bob. Ohne jede Wahrung von Höflichkeit stießen seine Soldaten die Zivilisten aus dem Raum, bis John mit dem General allein war.

Seufzend lehnte Scales sich auf dem antiquierten Stuhl zurück und legte die Füße auf den Tisch. »Du willst einen Lagebericht?« Mit einer Handbewegung forderte er John auf, sich einen Stuhl heranzuziehen.

John nickte, ebenfalls mit einem Seufzen, kramte die Zigarettenschachtel, die er mitgenommen hatte, aus der Tasche und zündete sich eine an.

Fragend hob Bob die Augenbraue. »Ich dachte, du hast aufgehört.«

John warf kommentarlos die Schachtel auf den Tisch. Bob streckte den Arm aus, nahm sich auch eine und bat um ein Feuerzeug.

»Ich wusste gar nicht, dass du rauchst.«

»Hab ich bisher auch nicht, nur hin und wieder mal eine Zigarre.«

Schweigend saßen die zwei einen Moment lang da, Bob hustete, als er den Rauch ausstieß, dann nickte er. »Jetzt verstehe ich, wie man nach den Dingern süchtig werden kann.« Dann: »Wir sind im Arsch. Aber was das betrifft, ist die ganze verfluchte Welt im Arsch.«

John war klar, dass er nur als Frustventil diente, darum war es am besten, bloß zuzuhören.

»Ich kam mit 80 Leuten her. Wir haben etwa 20 Ausfälle erlitten.« Er verstummte kurz. »Tut mir leid wegen Grace und Lee.«

John brachte es nicht über sich, ihm zu antworten.

»Alles, was ich diesem Bundesbeauftragten Pelligrino aus der Nase ziehen konnte, ist, dass wir tief in der Scheiße stecken. Im hinteren Teil dieser Anlage sind in einem Hochsicherheitstrakt ein paar Hundert Zivilisten untergebracht. Angehörige ranghoher Personen, ›Drahtzieher hinter den Kulissen‹, wie es so schön heißt. Na ja, die Wachmannschaften, mit denen wir es bisher zu tun hatten, waren Durchschnitt, das merkte man direkt. Die Jungs, die sich in dieser Sicherheitszone verschanzt haben, gehören eindeutig zur A-Klasse. Sollten die gegen uns kämpfen, könnte es übel enden. Ich habe am Telefon mit einer Frau da oben gesprochen. Sie

wollte mir nicht mal verraten, wer sie ist. Ich meinte zu ihr, solange sie ihre Leute zurückhält, gibt es kein Problem. Wenn die allerdings losschlagen, kann alles passieren. Dann bricht hier ein wildes Feuergefecht los.«

»Wissen die, wie viele Leute wir wirklich sind?«

»Keine Ahnung. Falls sie Zugriff auf die Außenkameras haben, können sie es sich natürlich ausrechnen. Für Erste habe ich sie wohl davon überzeugt, dass ich ein ganzes Einsatzbataillon anrücken lasse und wir im Fall eines Gegenangriffs so lange durchhalten, bis es eintrifft, um ihnen die Hölle heißzumachen. Bislang warten sie ab. Machen die keine Dummheiten, machen wir auch keine.«

John nickte.

»Eine Weile werden sie es uns abkaufen«, meinte er schließlich, während Bob an der Zigarette zog und hustete, sie aber nicht wegwarf.

»Was gibt es sonst noch?« John rechnete mit weiteren unangenehmen Enthüllungen.

»Ich ließ dieses Stück Scheiße da draußen, diesen Pelligrino, in Bluemont anrufen.«

John reagierte überrascht. Andererseits dürfte Bluemont, auf dem Landweg keine 100 Kilometer, per Hubschrauber nur 20 Minuten entfernt, ohnehin in dem Augenblick alarmiert worden sein, in dem sie hier anrückten.

»Und?«

»Mir wurde befohlen, mich mit meinem gesamten Kommando zu ergeben. Sie schicken ein Bataillon auf dem Landweg hierher. Es ist bereits unterwegs.«

»Luftunterstützung?«

»Das nehme ich an.«

»Unsere Hubschrauber?«

»Denen habe ich Befehl zum Rückzug gegeben. Werden sie am Boden erwischt, sind wir endgültig geliefert. Die legen sich in der Nähe der Stelle auf die Lauer, an der wir vorhin tiefer gegangen sind. Wir halten über den Fernmeldetrupp Verbindung, den ich auf dem Little Round Top zurückgelassen habe. Auf diese Art können sie uns nicht orten. Unsere Chopper sind vor wenigen Minuten gestartet. Die Wachen am Tor ziehen sich gerade ins Innere der Anlage zurück und stehen im Begriff, das riesige Stahltor zu schließen. Die Verwundeten sind bereits drin und werden

versorgt.«

John nickte, drückte seine Zigarette aus und steckte sich eine neue an. Bob hustete und warf seinen Glimmstängel angewidert auf die Erde. Ihm schien der Appetit auf Nikotin vergangen zu sein.

»Wir haben sie auf dem falschen Fuß erwischt«, stellte John fest. »Sollten sie zurückschlagen, können wir diese Stellung gegen eine ganze Panzerbrigade halten. Gibt es hier Hintertüren?«

»Ein paar meiner Leute verhören gerade die Gefangenen, die wir gemacht haben. Ich sage es nur ungern, aber ich habe sie angewiesen, nachdrückliche Überzeugungsarbeit zu leisten, falls es erforderlich scheint.«

»Wenn CNN nicht dabei ist, ist es nie passiert«, witzelte John. Er erinnerte sich, wie dieser Spruch kurz vor dem Aufbruch in den Irak kursierte. Natürlich gab es bei der Army feste Einsatzregeln. Zu den traurigen Realitäten gehörte aber auch, dass Krieg mit der Anwendung äußerster Gewalt einherging. Sofern es das Leben der Leute rettete, die einem unterstellt waren, setzte man jedes Mittel ein. Vorausgesetzt, es gab keine Fernsehkameras in der Nähe.

Bob verzog keine Miene.

»Und was machen wir jetzt, Sir?«

Der General holte sich noch eine frische Zigarette aus der Schachtel und zündete sie an. Mit den Füßen auf dem Tisch stieß er den Rauch aus und verfolgte schweigend, wie er in die Luft stieg. »John, in einem Augenblick wie diesem mag es dir komisch vorkommen, wenn ich philosophisch werde. Du bist sowieso einer der wenigen, mit denen ich gedient habe, bei denen ich den Philosophen raushängen lassen konnte.«

Es war wohl das größte Kompliment, das Bob ihm machen konnte.

»Erinnerst du dich an den Eid, den wir ablegen mussten?«

»Natürlich, Sir.«

Bob verfolgte weiterhin den Aufstieg der Rauchringe. »›Ich schwöre feierlich, dass ich die Verfassung der Vereinigten Staaten gegen alle Feinde schützen und verteidigen werde, ob von innen oder außen‹, dann geht es noch ein bisschen weiter und endet mit ›Ich werde treu und gewissenhaft die Pflicht erfüllen, die ich nun übernehme. So wahr mir Gott helfe.‹«

John lauschte gespannt.

»Soeben wurde mir von der Person mit Sitz in Bluemont, die behauptet,

die Präsidentin der Vereinigten Staaten zu sein, befohlen, von meinem Kommando zurückzutreten und mich mit allen, die an meiner Seite dienen, zu ergeben.« Er zog an der Zigarette, den Blick ins Leere gerichtet. »Hast du je einen Befehl von jemandem erhalten, den du für einen kompletten Dummkopf hältst, und der Befehl war auch noch völlig daneben?«

»Ja, Sir.«

»Ich hoffe, nicht von mir.«

John lachte leise in sich hinein. »Selbstverständlich nicht.«

»Für Mannschaftsdienstgrade gilt, dass sie nur rechtmäßigen Befehlen gehorchen müssen, sie können moralisch oder sogar rechtlich zur Rechenschaft gezogen werden, wenn der Befehl gegen die guten Sitten oder das Militärstrafgesetzbuch und/oder die Verfassung verstößt. Im Nachgang des Vietnamkrieges, im Anschluss an das Massaker von My Lai, wurde dieser Punkt wichtig. Im Offizierseid ist das zwar nicht festgelegt, schwingt aber eindeutig mit, denn uns steht eine Option zur Verfügung, die Mannschaften nicht haben: Wir können aus Protest den Dienst quittieren, man erwartet es sogar von uns.«

Erneut zog er an der Zigarette und versank in nachdenklichem Schweigen.

»Willst du etwa deinen Rücktritt erklären?«, fragte John schließlich.

Bob sah ihm in die Augen. »Wie denkst du darüber, John?«

»Ist es wegen dem, worauf wir hier gestoßen sind? Wegen der Tatsache, dass jemand … genau genommen ziemlich viele am Morgen von Tag eins wussten, dass uns ein EMP-Schlag bevorsteht, sie ihre Angehörigen in Sicherheit brachten und meinten, zur Hölle mit dem Rest von uns?«

»Zum Teil.«

Bob schwieg einen Moment, nahm einen Zug von seiner Zigarette und seufzte.

»Inzwischen wird mir so vieles klar. Wir wussten, dass an dem Tag, als der Schlag erfolgte, eine Übung stattfand und sich ein Großteil derjenigen, die anschließend die Macht übernahmen, zufällig in Bluemont aufhielt. Zumindest hielten ich und auch andere es für Zufall. Zum Teufel, solche Übungen finden andauernd statt. Wir unterstellten kurzerhand, dass einige der Leute, die das Ruder übernahmen, es in den Wochen danach noch nach Bluemont schafften.«

Er stand auf, blickte durch die Scheibe in den großen Saal hinaus, den

man in den 50ern als Einsatzzentrale errichtet hatte, um für den Fall, dass Washington zerstört wurde, von hier aus den Kampf fortzusetzen. »Das alles wurde gebaut, um einen Atomkrieg zu führen. Als Ende der 50er die ersten Interkontinentalraketen mit einer Flugzeit von wenigen Minuten aufkamen und die Vorwarnzeit von mehreren Stunden auf ein paar Minuten schrumpfte, wurde uns im Pentagon klar, dass wir gleich innerhalb der ersten Minuten sterben. Dieser Komplex geriet quasi in Vergessenheit. Das Relikt einer anderen Art der strategischen Kriegsführung, aus einer anderen Zeit. Und jetzt muss ich feststellen, dass er reaktiviert wurde und ganze Familien hier untergebracht sind?«

Tränen verschleierten die Augen des Generals. »Sechs Stunden Vorwarnzeit, dann hätte ich Barbara aus Florida rausholen können. Jeder von uns hätte reagieren können. Mehr noch, bei rechtzeitiger Vorwarnung hätten wir diese Containerschiffe im Golf von Mexiko und vor der Küste Kaliforniens vielleicht noch ins Visier nehmen können, bevor sie ihren EMP-Schlag führten. Das ist zu viel, John, ich krieg das nicht auf die Kette.«

Der meinte: »Ich habe gerade mit einer Frau gesprochen, die behauptete, laut ihrem Mann wussten nur einige wenige Auserwählte Bescheid, dass der Angriff bevorstand. Sie seien allerdings davon ausgegangen, dass es bloß ein Atomschlag auf Washington und schätzungsweise auch New York werden sollte.« Müde schüttelte er den Kopf. »*Bloß* D. C. und New York. Bloß zehn bis 15 Millionen Tote. Mein Gott, was für ein kranker Kopf muss man sein, um das für eine geringe Anzahl zu halten und daraus politisches Kapital schlagen zu wollen?«

»Andauernd schwirren Informationen der Geheimdienste herum.« Bob seufzte. »Wenn man alles glauben wollte, könnte man jeden Tag durchdrehen, das weißt du. Vielleicht gingen sie nur von einer mittleren Bedrohung aus. Mit absoluter Sicherheit werden wir es wohl nie erfahren. Die Mistkerle, die so was zulassen, denken nur an sich. Ich bezweifle, dass wir je die Wahrheit aus ihnen herausbekommen werden.«

»Ach, übrigens …« Mit einem wehmütigen Lächeln lockerte John die Situation auf. »Es war der Ehemann der Frau, die ich gerade erwähnte, der die liebestollen Botschaften verschickt hat, die uns den Hinweis auf Site R lieferten. Allerdings hat er sie nicht seiner Frau geschickt, sondern seiner Geliebten, die er im Hochsicherheitsbereich am anderen Ende dieser

Anlage untergebracht hat. Ich sagte ihr, dass du die Ausdrucke hast. Sie ist so stinksauer, dass sie singen wird wie ein Kanarienvogel, falls wir zusätzliche Informationen brauchen.«

»Typisch«, meinte Bob leise. »So typisch für den moralischen Abschaum, vor dem jeder von uns das eine oder andere Mal salutieren musste.«

»Aber zurück zur Kernfrage«, meinte John. »Erwägst du den Rücktritt wegen dem, was sie uns allen angetan haben, oder wegen dem, was sie als Nächstes tun werden?«

»Wie denkst du darüber?«

»Ich vermute, dass eine Seite deines Dilemmas darin besteht, dass du drüber nachdenkst, was passiert ist. Aber die dringlichere Frage ist für mich, was die als Nächstes tun werden und wie du darauf reagierst.«

»Weiter!« Bob steckte sich bereits die dritte Zigarette an.

»Das Ganze deutete sich bereits an, als du den Befehl bekamst, dein gesamtes Kommando nach Roanoke zurückzuziehen – wann war das eigentlich, vor gerade mal einem Tag, oder? Das bedeutet nach meiner Lesart, dass Bluemont einen EMP vorbereitet, um Atlanta zu destabilisieren und Gemeinschaften wie meine, die ihnen noch Widerstand entgegensetzen, auszuschalten. Wahrscheinlich wollen sie damit auch gleich noch den Chinesen eine Warnung übermitteln, nicht weiter als bis zum Mississippi vorzudringen. Letztlich läuft alles darauf hinaus, dass sie an ihrer Macht festhalten und bereit sind, alle erdenklichen Mittel einzusetzen, um sie zu zementieren. Gerade vorhin hörte ich jemanden Milton zitieren: ›Lieber in der Hölle herrschen als im Himmel dienen.‹ Als die Hölle losbrach, hatten sie nichts Eiligeres zu tun, als sich in Sicherheit zu bringen und sich auf den Chefsessel zu hocken. Ob sie das von vornherein geplant haben, werden wir wahrscheinlich nie rausfinden. Aber was sie seit Tag eins getan haben, was sie als Nächstes vorhaben? Das, Sir, ist die entscheidende Frage, auf die wir uns im Moment konzentrieren sollten.«

Bob schloss die Augen. »›An den Wassern zu Babylon saßen wir und weinten, ja, wir weinten, wenn wir an Zion gedachten … Vergesse ich dein, o Jerusalem, so soll meine rechte Hand verdorren … Meine Zunge soll an meinem Gaumen kleben, gedenke ich deiner nicht …‹«

Seine Augen bohrten sich förmlich in John hinein. »Der 137. Psalm«, sagte er leise. »Er kommt mir oft in den Sinn, wenn ich daran denke, was

alles passiert ist.«

»Und du meinst, wir dürfen unsere Zunge nicht am Gaumen kleben und unsere rechte Hand nicht verdorren lassen?«

Bob ließ die Frage in der Luft hängen.

»Feinde, ob von innen oder außen, darum dreht es sich, Sir. Es geht nicht bloß um das, was sie getan haben, sondern darum, was sie bald tun werden, um sich an der Macht zu halten. Die Verfassung zu schützen. Deshalb ist es richtig, wenn du etwas unternimmst.«

Bobs Blick war in eine weite Ferne gerichtet, fast so, als nähme er John nicht länger wahr.

»Vergesse ich dein, o Jerusalem … Die ließen zu, dass es zerstört wird«, fuhr John fort. »Ob sie nun vermuteten, es werde – verzeih mir, dass ich es wiederhole – bloß ein Schlag auf Washington und New York, der einen politischen Neubeginn ermöglicht und das Machtgefüge umkrempelt, oder ob einige tatsächlich mit einem ausgewachsenen EMP-Schlag rechneten – es ist jedenfalls passiert. Und jetzt sind sie bereit, den Südstaaten der USA dasselbe anzutun. Warum?«

»Zum einen als Fingerzeig an die Chinesen«, schlussfolgerte Bob leise. »Zeigen wir uns bereit, einen solchen Schlag gegen unser eigenes Land zu führen, gegen diejenigen Gebiete, die in deren Augen weiterhin gegen sie rebellieren, ist die Botschaft eindeutig. Die sind so verzweifelt, dass sie einen Schlag gegen jeden auf der Welt befehlen würden, sobald sie befürchten, sie könnten untergehen. Zum andern geht es darum, Leute wie dich auszuschalten, die aufstehen und etwas Neues aufbauen. Irgendwann würden solche Macher kritische Fragen in Richtung Bluemont stellen.«

»Und das heißt?«

»Wir müssen uns an unseren Eid halten, die Verfassung gegen Feinde von außen wie von innen zu verteidigen«, antwortete Bob. Allmählich kehrte die Kraft in seine Stimme zurück. »Ja, ich habe den hierarchischen Apparat übernommen, den sie Eastern Command nennen. Ich glaubte tatsächlich, man könne mit unserem traditionellen Militär die Ordnung wiederherstellen. Zunächst ging ich dabei gegen solche Barbaren wie die Posse vor, die du ausgelöscht hast. Dann hast auf einmal du vor mir gestanden, John. Da fing ich an, einiges infrage zu stellen. Ich erhielt den Befehl, dich nach Bluemont zu bringen. Ich versuchte zu argumentieren, dass dir der Kampf mit Fredericks aufgezwungen wurde und du gar keine

andere Möglichkeit hattest.

Es klappte nicht. Ich bildete mir ein, ich könnte das Dilemma lösen, dich zu einer friedlichen Kooperation bewegen, was du dann ja auch angeordnet hast. Das hielt sie nicht davon ab, dich trotzdem umbringen zu wollen. Bei diesem Anschlag solltest du mit deiner Familie getötet werden, klar, aus Rache für deinen Widerstand, aber er war auch eine Botschaft an mich, dass ich unter Beobachtung stehe und endlich spuren soll. Das brachte mich zum Nachdenken. Ich überlegte, welche Rolle mir bei dem Ganzen zugedacht ist.«

Beschwichtigend meinte er: »Entschuldige, dass ich dich nicht besser beschützt habe.«

»Da gibt es nichts zu entschuldigen, Sir.« Doch tief im Innern wusste John, dass er ihm niemals vergeben hätte, wäre Makala getötet worden.

»Als sie mir befahlen, mich nach Roanoke zurückzuziehen, wurde mir klar, dass ich etwas unternehmen musste, aber was? Und dann konfrontierte mich deine Freundin Linda mit dem größten Paradoxon überhaupt. Hatten zumindest einige von ihnen schon vor Tag eins Bescheid gewusst, sich mit ihren Angehörigen in Sicherheit gebracht und den Rest des Landes sich selbst überlassen und allem ausgesetzt, was folgte? Das brachte das Fass zum Überlaufen. Deshalb musste ich herkommen und mir darüber klar werden, was zu tun ist.« Er lächelte gezwungen. »Was ich jetzt tun muss!«

Bob senkte den Kopf und verharrte minutenlang in dieser Position. John wusste, was er da tat. Vor wenigen Tagen hatte er es schon einmal erlebt. In der Kapelle in Montreat.

»Dein Wille geschehe«, hörte er den Freund flüstern. Er bekreuzigte sich, lehnte sich zurück und sah John mit neu erwachter Entschlossenheit an.

»Hol mir diesen Bundesbeauftragten oder was immer er ist wieder rein«, verlangte er mit fester Stimme.

John öffnete die Tür, deutete auf Pelligrino und nickte den beiden Wachen zu, die den zitternden Mann in den Raum stießen.

»Ich protestiere gegen diese Behandlung«, startete der Mann eine neuerliche Tirade. Ein eisiger Blick von Bob brachte ihn prompt zum Schweigen.

Bob deutete auf die Regiekabine in der anderen Ecke des Raums. »Können Sie die Geräte da drin bedienen?«

Pelligrino schüttelte den Kopf.

»Treiben Sie jemanden auf, der es kann. Sofort!«

Pelligrino zögerte.

»Sofort!«

»Phyllis ist unsere Kommunikationsmanagerin«, platzte es aus ihm heraus.

»Dann holen Sie sie her«, blaffte Bob.

John öffnete die Tür, deutete auf Phyllis und winkte ihr, hereinzukommen. Zögernd folgte sie der Aufforderung.

»Stellen Sie mich bitte erst noch einmal nach Bluemont durch und legen Sie das Gespräch auf den Lautsprecher. Ich möchte, dass Sie und Colonel Matherson mithören.«

Pelligrino tat wie geheißen, zog das rote Telefon auf dem Schreibtisch, an dem Bob saß, zu sich heran und betätigte eine Taste an der Vorderseite des Gehäuses, die daraufhin aufleuchtete. Bob nahm den Hörer ab.

»Wer ist am Apparat?«, meldete sich eine Frauenstimme am anderen Ende der Leitung.

Bob schielte zu Pelligrino. »Ich sagte doch, ich will das auf Lautsprecher haben!«

Phyllis schaltete einen über dem Schreibtisch angebrachten Lautsprecher zu.

»Hier spricht General Robert Scales.«

Für einige Sekunden herrschte Schweigen.

»Wir verlangen, dass Sie Mr. Pelligrino ans Telefon holen«, kam die Antwort der Frau, »und zwar sofort!«

»Das regeln wir genau andersrum«, widersprach Bob. »Sie holen jetzt die Person ans Telefon, die sich bei Ihnen als Präsidentin ausgibt, wer auch immer sie sein mag.«

»Für wen halten Sie sich?«, kam die scharfe Retourkutsche. »Ihr Rang wird Ihnen mit sofortiger Wirkung aberkannt, General. Sie werden aufgefordert, sich Mr. Pelligrino und dem Leiter der Sicherheitsabteilung vor Ort zu ergeben. Wer weiterhin Ihren Befehlen folgt, muss mit ernsten Konsequenzen rechnen. Sie werden in einen Sicherheitsbereich eskortiert und warten dort, bis unsere Truppen eintreffen.«

Bob lachte freudlos auf. »Fahren Sie zur Hölle!«

»Wie bitte?«, kreischte sie beinahe. Als sich ihre Stimme überschlug, starrte John fassungslos den Lautsprecher an. Er hatte erkannt, wer sie war.

»Madam, ich fordere Sie auf, Ihre Truppen umgehend zurückzubeordern. Auf der Stelle!«

»Mr. Scales, es verhält sich umgekehrt.«

»Ich halte alle Trümpfe in der Hand, nicht Sie.«

»Sie selbstgefälliger Narr! Sie haben nicht mal 80 Mann dabei. Das wissen wir mittlerweile. Inzwischen haben Sie sicherlich festgestellt, dass sich noch weitere Sicherheitskräfte in der Anlage aufhalten. Mit der winzigen Chance, die Sie hatten, ist es vorbei. Wenn Sie sich jetzt ergeben, können all jene mit Milde rechnen, die sich dazu verführen ließen, Ihnen zu folgen. Dies ist unser letztes Angebot.«

Bob hielt die Hand vor den Hörer und wandte sich fragend an John und die beiden Wachposten.

»Sagen Sie der blöden Schnepfe, sie kann uns am Arsch lecken«, meinte einer der Soldaten. »Jeder Mann und jede Frau unter Ihrem Befehl steht voll hinter Ihnen, Sir.«

Bob nickte ihm dankbar zu und richtete das Wort an Phyllis. »Ich möchte, dass Sie die Kameras einschalten und eine Satellitenübertragung herstellen.«

»Wohin denn?«, fragte sie nervös.

»Zur BBC für den Anfang, nach China, in die ganze Welt.«

»Das werde ich nicht tun.«

»Ich kann auch einen meiner Techniker kommen lassen. In fünf Minuten ist er da und erledigt den Job an Ihrer Stelle«, verkündete Bob gelassen.

Sie rührte sich nicht vom Fleck.

»Holen Sie jemanden«, forderte Bob die beiden Posten auf, die sich im Raum aufhielten. »Sergeant McCloskey kriegt das hin.« Einer von ihnen entfernte sich im Laufschritt, der andere jedoch trat zu John und flüsterte ihm ins Ohr: »McCloskey ist tot«.

John sah, wie Bob zögerte. Ein seltener Anblick, doch mittlerweile war alles so erdrückend. Mit jeder Sekunde, die verging, wuchs die Gefahr eines Gegenschlags. Wie zur Antwort erschollen Schüsse draußen vor dem Befehlsbunker. Höchstwahrscheinlich wurden sie gleich überrannt.

Ihm wurde klar, dass Bob fieberhaft überlegte, was zu tun war, doch der Moment zog sich in die Länge. Die Schüsse wurden lauter, und letztlich ging es John um Lee, Grace und Jennifer, um all jene, die gestorben waren. Und all jene, die noch sterben würden.

»Sir!« Johns Stimme klang wie ein Peitschenhieb. Er streckte die Hand aus zum Zeichen, dass er das Telefon wollte.

Bob wirkte überrascht, doch dann reichte er ihm den Hörer.

»John Matherson am Apparat! Sie dürften mich nicht kennen, aber dafür kenne ich Sie.«

Kurzes Schweigen am anderen Ende der Leitung. »Der Terrorist aus Carolina?« Eher eine Frage als eine Antwort.

»Ein Bürger Carolinas, der Bescheid weiß, dass Sie vorhaben, den gesamten Südosten der Vereinigten Staaten innerhalb der nächsten paar Tage mit einem EMP-Schlag zu vernichten.«

»Welchen Unterschied macht es, wenn ich mit Ihnen rede statt mit einem General, der seines Befehls enthoben wurde?«, fragte sie schnippisch und ungeduldig.

»Ich werde Ihnen den Unterschied erklären, Ma'am.«

Keine Antwort, doch über den Lautsprecher vernahm John Geflüster. Anscheinend hielten sich noch mehr Leute im selben Raum wie die Frau am Telefon auf.

»Ich möchte, dass Sie alle mir ganz genau zuhören. General Scales hätte bestimmt Skrupel, diesen Befehl zu erteilen. Ich hingegen habe nicht das geringste Problem damit nach allem, was Sie Bastarde uns und diesem Land angetan haben.«

»Wie können Sie es wagen?!«

»Ich wage es, weil ich in der Lage bin, diese Einrichtung innerhalb weniger Minuten vollständig zu zerstören.«

Totenstille. Getuschel, schließlich eine Antwort, die danach klang, als versuchte sie seine Worte mit einem hämischen Lachen als leere Drohung abzutun. »Diese Anlage wurde dazu gebaut, einem direkten Atomschlag standzuhalten. Falls Sie nicht gerade eine Kernwaffe bei sich haben, John Matherson, sind Ihre Worte nichts weiter als das … Worte.«

»Nun, wir halten uns im Inneren des Komplexes auf. Er verfügt über eine zentrale Belüftungsanlage. Ich habe genug Leute bei mir, um im ersten Schritt das Ventilationssystem in die Luft zu jagen. Sie haben hier ein gut gefülltes Treibstofflager mit Benzin und Diesel. Das lassen wir ab und zünden es an. Die Baracken hier bestehen aus Holz. Nach über 60 Jahren hier unten werden die brennen wie Zunder. Sie haben einen zentralen Speicher für Nahrungsmittelvorräte. Wir haben bereits in Erfahrung

gebracht, wo er sich befindet. Ein paar Hundert Liter Benzin, ein Streichholz dazu, und das schöne Luxusleben hier löst sich in Rauch auf. Statt gut genährt und sicher im Warmen zu sitzen, müssen Ihre Angehörigen dann so leben wie meine Familie seit zweieinhalb Jahren.

Ach ja, Ihre Wassertanks … die jage ich in die Luft. Während auf dieser Ebene alles brennt, fluten wir gleichzeitig alle Etagen, die noch darunter liegen. Wir lassen die ganze Anlage hochgehen und in spätestens einer Stunde steht jede einzelne Person, die sich hier aufhält, draußen in der klirrenden Kälte. Lassen Sie mich raten … Ihre Enkelkinder sind hier?«

»Unterstehen Sie sich, ihnen etwas anzutun, Sie elender Mistkerl!«, zeterte sie.

»Also sind sie hier. Dann lassen Sie mich eines klarstellen: Ich bin der festen Überzeugung, dass noch ein paar Dutzend weitere Leute bei Ihnen sind, die alle Familienangehörige in Site R untergebracht haben. Ach, übrigens, sollte Ihr sogenannter Außenminister sich bei Ihnen aufhalten, richten Sie ihm aus, dass seine Frau über Alicia Bescheid weiß und nur darauf wartet, mit ihm über seine Geliebte zu sprechen. Ich habe ihr angeboten, ihr meine Waffe zu leihen, und ich glaube, sie ist ganz versessen darauf, sie zu benutzen.«

John vernahm lautes Fluchen, anschließend die Stimme eines Mannes, dem man hastig den Mund zuhielt.

»Kommen Sie mir bloß nicht noch mal mit Schuldzuweisungen«, fuhr John fort. »Wir sind keine Terroristen, die unschuldige Kinder töten. Sie hingegen sind auf jeden Fall eine Terroristin. Meine Tochter ist wegen Leuten wie Ihnen gestorben. Sie haben die Wahl: Pfeifen Sie Ihre Hunde zurück, sowohl hier drin als auch jeden, der von draußen kommt, und wir können verhandeln. Andernfalls reiche ich den Hörer an General Scales zurück und wir fangen an, diesen verfluchten Bunker zu zerstören. Dann können Sie sich schon mal überlegen, was Sie mit den ganzen Leuten anstellen, wenn sie heute Nacht alle draußen im 60 Zentimeter tiefen Schnee stehen und das nächste Unwetter heraufzieht.

Ich bin ein religiöser Mensch und schwöre bei Gott, dass ich keinem Unschuldigen an diesem Ort etwas zuleide tun werde. Aber ich schwöre Ihnen ebenfalls, dass jeder hier in einer Stunde genauso leben wird wie der Rest Amerikas. Es sei denn, Sie ziehen Ihre Truppen sofort zurück. Ich werde Ihren Leuten Zeit geben, sich warm anzuziehen, sollten sie warme

Kleidung haben, und jeder bekommt einen Beutel mit einer Notration, das war's aber auch. Und das ist bereits deutlich mehr, als Sie und Ihre Sippschaft vor zweieinhalb Jahren diesem ganzen Land zugestanden haben. Jetzt kennen Sie meinen Standpunkt. Sie haben eine Minute, Ihre Entscheidung zu treffen.«

John ließ den Hörer auf den Schreibtisch fallen und richtete sich an Pelligrino. »Gehen Sie an den Apparat und sagen Sie ihr, dass ich nicht bluffe!«

Bob schob mit sichtlicher Verblüffung den Hörer in Richtung des früheren Befehlshabers.

John zog die Glock und richtete sie auf Pelligrino. »Sagen Sie ihr, dass ich nicht bluffe!«

»John?« Das kam von Bob, doch er ignorierte den Einwurf.

»Sagen Sie es ihr!«

Pelligrinos Hände zitterten so stark, dass er beide zu Hilfe nehmen musste, um den Hörer aufzuheben. »Er hält mir eine Pistole an den Kopf. Und er ist verrückt genug abzudrücken.«

»Ich gebe Ihnen eine Minute. Wenn die Schießerei bis dahin nicht aufhört und Sie die Truppen, die gegen uns vorrücken, nicht stoppen, nehme ich die ganze Anlage auseinander!«

»Er meint es ernst!«, kreischte Pelligrino.

Erneut stockte das Gespräch, weiteres Hin und Her am anderen Ende der Leitung, jemand schluchzte, seine Kinder steckten mittendrin, sie solle doch einlenken.

»Noch 30 Sekunden!«, rief John.

»Okay! Okay!«, kreischte sie.

Es klang, als hielt sie danach die Hand über die Sprechmuschel, doch jeder bekam mit, wie sie forderte, eine Satellitenverbindung zum Security-Team in Sektor Alpha herzustellen. Sie sollten das Feuer einstellen und sich zurückziehen.

John blickte Pelligrino an. »Richten Sie ihr aus, sie hat sich soeben noch ein paar Minuten Luft verschafft.« Der gab die Nachricht keuchend weiter.

John trat an die Tür und forderte das verbliebene Mitglied ihres Trupps auf, er solle raus ans Tor gehen und checken, ob alles sicher sei.

Der ferne Gefechtslärm verstummte. Aus zwei wurden erst drei, schließlich vier Minuten.

Völlig außer Atem kam der Posten in die riesige Haupthalle zurückgehetzt und stürmte in die Kommunikationszentrale. »Wer immer da draußen war, hat sich zurückgezogen, Sir.«

Mit einem Nicken senkte John die Waffe. Pelligrino zitterte sichtlich und seufzte erleichtert auf.

»Wie schlimm ist es?«, wollte Bob wissen.

»Zwei unserer Leute am Tor wurden getroffen. Einer ist tot, glaube ich.«

Am liebsten hätte John nachgehakt, ob seine Freunde in Sicherheit waren, doch es gab gerade andere Prioritäten.

Bob riss Pelligrino den Hörer aus der Hand. »Von nun an haben Sie jeden weiteren Toten hier auf dem Gewissen. Sie hören in fünf Minuten wieder von mir. Aber sollten Sie irgendetwas unternehmen, sollte jemand sich von außen zu nähern versuchen, wird eintreten, was Matherson Ihnen erklärt hat.«

Er legte auf, ohne eine Antwort abzuwarten. Phyllis wirkte zwar reichlich verängstigt, behielt im Gegensatz zu Pelligrino jedoch die Fassung.

»Sie und ich, wir müssen miteinander reden. Ich verspreche Ihnen, dass Ihnen nichts geschehen wird, ganz gleich, wie Ihre Antwort ausfällt. Darauf haben Sie mein Ehrenwort.«

Sie nickte kurz.

Bob streifte Pelligrino mit einem durchdringenden Blick, wies mit einer Handbewegung zur Tür und der noch immer atemlose Trooper drängte den Mann aus dem Raum und schloss die Tür hinter ihm.

»Setzen Sie sich, Phyllis.« Bob bot ihr einen Stuhl an.

Sie folgte der Aufforderung. Ihr Gesprächspartner deutete auf das Päckchen Zigaretten. Sie schüttelte den Kopf, dafür versorgten sich Bob und John mit Nachschub.

»Phyllis, wie lange sind Sie schon hier?«

»Seit dem Morgen des Tages, an dem der Krieg ausbrach.«

»Weshalb Sie? Sind Sie verwandt mit jemandem in Bluemont?«

»Nein, Sir.«

»Weshalb dann?«

»Das möchte ich lieber nicht sagen.«

Das konnte vieles bedeuten, doch John ahnte, worauf es hinauslief, und ließ das Thema auf sich beruhen.

»Und wieso hielten Sie sich in diesem Raum auf, als ich eindrang?«

»Ich wurde für den Dienst im Kommunikationszentrum eingeteilt. Früher war ich Producerin und moderierte hin und wieder für einen Fernsehsender in Washington.«

John wurde einiges klar. Sie war hochgewachsen, äußerst attraktiv, genau die Art Frau, die man vor eine Kamera stellte, um Regierungsvertreter zu interviewen. Man konnte sich unschwer vorstellen, dass sich daraus etwas entwickelt hatte. John begriff, weshalb sie hier und am Leben war, anstatt vor langer Zeit in Washington gestorben zu sein.

»Ich nehme an, Sie wissen, dass außerhalb von hier, Bluemont und noch einigen anderen Orten, wie ich mittlerweile vermute, das ganze Land den Bach runtergegangen ist.«

Sie nickte lediglich mit gesenktem Kopf.

»Sie hätten genauso gut da draußen sein können, Phyllis.«

»Meine Eltern, meine Schwester …« – sie zögerte – »ein Junge, mit dem ich mal ging …«

»Phyllis, wissen Sie, dass Bluemont einen EMP-Schlag gegen unser eigenes Land vorbereitet?«

Sie zögerte. »Ich habe Gerüchte gehört«, flüsterte sie dann.

»Und was halten Sie davon?«

Schweigen.

John erkannte, was Bob vorhatte, und mischte sich behutsam in das Gespräch ein. »Phyllis, es gibt Hunderte von Gemeinschaften wie meiner, die mit Mühe und Not überleben. Wir stehen im Begriff, uns langsam aus dem gröbsten Dreck zu wühlen, bekommen grundlegende Probleme in den Griff, haben allmählich wieder etwas Strom. Den nutzt das Chemielabor an dem College, wo ich früher unterrichtet habe, um Betäubungsmittel und Antibiotika herzustellen. Dinge, die wir früher für selbstverständlich hielten. Phyllis, haben Sie je eine Amputation miterlebt, bei der das Opfer hellwach ist, ohne Schmerzkiller hinterher, ohne Möglichkeit, eine eventuell einsetzende Infektion zu stoppen?«

Fassungslos starrte sie ihn an. Schließlich senkte sie die Augen und schüttelte den Kopf.

»Haben Sie je miterlebt, wie ein Kind, das Diabetes hat, stirbt, weil sein völlig verzweifelter Vater nicht in der Lage ist, auch nur eine Ampulle Insulin aufzutreiben?«

Erneutes Kopfschütteln, doch nun stellte sie sich seinem Blick.

»Ja, der Vater war ich. Meine Tochter war zwölf, ich hielt sie in meinen Armen, als sie starb. Hätten wir nur ein paar Stunden Vorwarnzeit gehabt, wäre vieles anders gelaufen. Phyllis, diejenigen von uns, die noch übrig sind, versuchen, sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen, und diese Leute in Bluemont stehen im Begriff, einen weiteren Schlag zu führen, der uns in die Steinzeit zurückwirft. In den nächsten zwei, drei Tagen wird Bluemont alles zerstören, was wir mühsam aufgebaut haben, weil es ihnen nicht in den Kram passt und sie andere Pläne verfolgen. Sehen Sie mich an!« Sie tat es. »Wie alt war Ihre Schwester?«

»14.«

»Meine Tochter war zwölf, als sie starb, weil sich kein Insulin mehr auftreiben ließ.«

Er sah ihr fest in die Augen. Diesmal hielt sie dem Blick stand.

»Was soll ich für Sie tun?«, flüsterte sie schließlich.

John stand direkt hinter Phyllis, die sich am Kontrollpaneel zu schaffen machte. Die Anzeigen leuchteten auf. Sie signalisierte ihm und Bob, dass die Verbindung zum Satelliten stand, und versicherte, dass die Übertragung auch in Bluemont empfangen würde.

Falls sie bluffte, war sie verdammt gut. Er konnte nur hoffen, dass sie eine Gewissensentscheidung getroffen hatte oder, wie Bob es bezeichnete, Buße tun wollte. Es war höchste Zeit, dass sie ihren moralischen Kompass neu justierte.

Bob saß hinter dem Schreibtisch am anderen Ende des Raums vor dem Vorhang.

»Er ist auf Sendung«, verkündete Phyllis und konzentrierte ihre Aufmerksamkeit auf das Bedienpult.

John wusste nicht recht, was er tun sollte, außer die Hand zu heben und zu winken.

Mit einem Nicken blickte Bob in die Kamera und John konnte die Übertragung auf dem kleinen Monitor in der Regiekabine verfolgen. Mitnichten die professionelle Qualität, wie man sie einmal gewohnt war, doch heute musste es genügen.

Es gab keine Maske, kein Lächeln, nur einen festen, entschlossenen Blick.

»Mein Name ist Robert Scales. Bis vor einer Stunde war ich aktiver Major General der U. S. Army und führte das Oberkommando über alle Army-Einsätze des sogenannten Kommandobereichs Östlicher Mittelatlantik.

Meine Aufgabe wurde mir von einer Einrichtung mit Sitz in Bluemont, Virginia, übertragen, die für sich in Anspruch nimmt, die rekonstituierte Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika zu sein. Diese Aufgabe bestand darin, ich zitiere aus den Befehlen, auf deren Basis ich handelte, ›alle Gebiete von Charlottesville und Richmond, Virginia im Norden bis zu den Appalachen im Westen und an die Grenze Floridas im Süden unter Bundeskontrolle zu bringen‹.

Bis vor zwei Tagen habe ich diese Befehle sorgsam befolgt, stets im Glauben, bei jener Einrichtung mit Sitz in Bluemont, die sich als Regierung der Vereinigten Staaten ausgibt, handele es sich um eine rechtmäßige Administration. Dies glaube ich inzwischen nicht mehr, darum gehe ich mit dieser Botschaft auf Sendung.

Vor einigen Tagen erlangte ich Kenntnis von zwei Maßnahmen jener Personen, die sich als US-Regierung ausgeben. Bei der einen handelt es sich um ein Verbrechen von noch nie da gewesenen Ausmaßen, das an ›Tag eins‹ begangen wurde, wie viele den Tag des EMP-Angriffs heute nennen, bei der anderen um ein nicht minder schweres Verbrechen, das ebendiese ›Regierung‹ innerhalb der nächsten 48 Stunden zu verüben plant.

Auf diese Verbrechen komme ich gleich zu sprechen. Vorher jedoch möchte ich Folgendes bekannt geben, bevor ich meine weiteren Forderungen stelle: Vor einer Stunde habe ich mein schriftliches Abschiedsgesuch eingereicht und um Entlassung aus dem aktiven Dienst als Offizier der U. S. Army gebeten. So kann niemand je behaupten, ein Offizier, der einer bis zu George Washington zurückreichenden Tradition folgt, und jene, die unter ihm dienen, hätten sich gegen ihre Regierung aufgelehnt. Darum habe ich abgedankt und spreche hiermit als Privatmann und Bürger der Vereinigten Staaten zu Ihnen. Behalten Sie dies im Hinterkopf, wenn ich nun folgende Forderung stelle: Ich fordere, dass die kriminelle Organisation mit Sitz in Bluemont, die sich als Bundesregierung ausgibt, unverzüglich von ihren Ämtern zurücktritt. Dies gilt für die sogenannte Präsidentin wie auch für jeden sonstigen Amtsträger.

Wer zurücktritt, erhält einen ordentlichen Prozess vor einem noch zu

installierenden Zivilgericht, denn das Ausmaß der Verbrechen ist so groß, dass diese Leute sich vor Geschworenen rechtfertigen sollten. Wer nicht zurücktritt, wird als Aufständischer betrachtet, der sich in Rebellion befindet gegen all jene, die die Verfassung der Vereinigten Staaten wahren, und entsprechend behandelt.«

Er hielt inne und wandte sich einige Sekunden lang John zu, der aufmerksam jeden Handgriff von Phyllis verfolgte. Alles schien in Ordnung zu sein. Sie hatte angekündigt, neben der Direktübertragung nach Bluemont auch über mehrere Frequenzen zu senden, die in der Regel von Funkamateuren überwacht wurden, und außerdem die Signale von America's Voice of Victory zu überlagern, wie sich Voice of America seit Kurzem nannte. Auch einen direkten Feed zur BBC hatte sie hergestellt. Ihre Hände zitterten. John tätschelte ihr beruhigend die Schulter.

Tränen standen in den Augen der früheren Gegnerin, als sie flüsterte: »Jetzt kämpfe ich auf Ihrer Seite.«

John gab Bob ein Zeichen, dass alles in Ordnung war.

»Ich werde nun detailliert meine Anschuldigungen gegen die Leute in Bluemont vortragen, und außerdem erklären, weshalb ich mich in dieser Anlage namens Site R aufhalte und welchem Zweck sie aktuell dient.«

Er sprach fast eine halbe Stunde und verblüffte John mit der Fähigkeit, seine Gedanken derart geordnet vorzubringen und alle wesentlichen Einzelheiten darzulegen, ohne auf einen Teleprompter angewiesen zu sein. Er stützte sich lediglich auf einige Blätter Papier, auf die er vorher mit Filzstift ein paar Notizen gekritzelt hatte.

John ließ Phyllis nicht aus den Augen. Sie erledigte professionell ihren Job, unternahm keinerlei Versuche, etwas abzuschalten. Bob rekapitulierte die Ereignisse bis zurück zu Tag eins und erklärte, es sei eindeutig belegt, dass einige wenige Auserwählte in der Regierung und darüber hinaus führende Politiker und hochrangige Wirtschaftsbosse über den bevorstehenden EMP-Schlag Bescheid gewusst hatten. Dass sie sich verschworen hatten, den Angriff geheim zu halten, um sich selbst, ihre Familien, Freunde und Verbündeten in Ruhe in Sicherheit zu bringen. Und dass sie sicherstellten, dass sie nach dem EMP als Diktatoren an die Macht gelangten.

Dieser Klüngel, wie Bob es bezeichnete, hatte mehr als die Hälfte des früheren amerikanischen Staatsgebiets an fremde Nationen abgetreten, um

sich weiterhin an der Macht zu halten, und zu guter Letzt auch noch zu einem weiteren EMP-Schlag verschworen. Zum einen um all jene zu unterdrücken, die am Wiederaufbau arbeiteten, zum anderen als politische List, um dem Rest der Welt eine Warnung zukommen zu lassen.

»Warum sind sie auf dieses tiefste ethische Niveau gesunken, warum haben sie diese schlimmen Verbrechen begangen?«, stellte Bob als Frage in den Raum. »Mit Sicherheit kann ich es nicht beantworten. Seit Jahren, eher Jahrzehnten wird vor den Gefahren eines solchen EMP-Angriffs gewarnt, und doch hat niemand gezielt etwas dagegen unternommen. War es Ignoranz oder schlicht und einfach stupider Unglaube? Auf viele mag das zutreffen. Aber ich entsinne mich nur zu gut an ein Interview mit jemandem, der sich der Gefahr voll und ganz bewusst war, lange bevor die vernichtende Welle uns traf. Auf die Frage, weshalb man keine Vorbereitungen gegen einen EMP treffe, erwiderte er damals: ›Dem Durchschnittsbürger dieses Landes, der sich der Bedrohung bewusst ist, ist doch klar, dass die Eliten sich um die ihren kümmern werden, ganz gleich, was geschieht.‹

Heute musste ich feststellen, dass jene Personen in Bluemont, die sich als unsere Regierung ausgeben, in der Tat für die ihren gesorgt haben, während der Rest von uns ohne Vorwarnung den Bedrohungen nach Tag eins ausgesetzt wurde. Hunderte Millionen starben. Jeden einzelnen Toten haben diejenigen auf dem Gewissen, die Bescheid wussten und schwiegen, während sie nur ihre eigenen Interessen verfolgten.

Ich muss hinzufügen, dass ich glaube, dass manche, aus welch perversen Gründen auch immer, dies als Instrument zum Machterhalt sahen. Womöglich fürchteten sie ihre baldige Abwahl. Und das Schlimmste aller Verbrechen, ist – um Milton zu paraphrasieren, der dies in seinem *Verlorenen Paradies* Satan zuschrieb: Es war ihnen lieber, in der Hölle zu regieren, die sie geschaffen hatten, als im Himmel zu dienen. Einer Welt, Amerikanern, die so viel verloren und trotzdem alles durchgestanden haben, und persönlichen Freunden muss ich die Frage stellen: Darf man derartigen Menschen weiterhin die Macht überlassen? Ich zeige mit dem Finger nicht auf eine bestimmte politische Richtung; unsere kleinkarierten Streitigkeiten zwischen linkem und rechtem Parteienspektrum, liberal oder konservativ, scheinen nichtig angesichts dessen, was wir alle erleiden mussten. Ungeachtet dessen, wo wir früher politisch standen, vertrete ich die

Überzeugung, dass diese Enthüllungen uns in der Überzeugung einen, dass wir zusammenstehen müssen. Eine Regierung des Volkes, durch das Volk und für das Volk, sollte weiterhin unser Anspruch sein.« Er räusperte sich.

»Abschließend kann ich nur für mich als einfacher Bürger sprechen, da ich meinen Dienst quittiert habe, damit niemand auf die Idee kommt, hieraus einen Militärputsch zu konstruieren. Alle Männer und Frauen in Uniform müssen eine Entscheidung treffen. Wenn Sie Offizier sind, rufen Sie sich in Erinnerung, dass Ihr Eid lautet, die Verfassung zu schützen und gegen jeden Feind, ob von außen oder innen, zu verteidigen. Es liegt an Ihnen, ein Urteil zu fällen, ob die Verantwortlichen in Bluemont Verfassungsfeinde sind, und entsprechend zu handeln.

Ich fordere jeden Verbandskommandeur, der über nukleare Waffen verfügt, auf, alles sofort abzuriegeln und einen Schwur zu leisten, diese Waffen unter keinen Umständen zu verlegen oder einzusetzen, es sei denn als Antwort auf den Kernwaffenangriff eines fremden Landes auf die Überreste der Vereinigten Staaten – und zwar so lange, bis wieder eine im Rahmen der originären Richtlinien unserer Verfassung gebildete Regierung installiert ist. Erst wenn dies geschehen und eine ordnungsgemäß gewählte, von ethischen Grundsätzen geleitete Führung im Amt ist, dürfen diejenigen, die derartige Waffen in ihrer direkten Obhut haben, sie freigeben, und zwar ausschließlich zum Zweck, die Verteidigung unseres Landes gegen Bedrohungen von außen zu gewährleisten.

Alle Bluemont direkt unterstellten Einheiten, sei es zum Schutz der Anlage oder bereits zur Rückeroberung von Site R auf dem Weg hierher, fordere ich auf, die Gefechtsbereitschaft aufzuheben. Ich habe keine Befehlsgewalt mehr über Sie, wohl aber Ihre Truppenführer.

Ich fordere jede aus Zivilisten bestehende Miliz im Umkreis von 150 Kilometern um Bluemont auf, sofort dorthin vorzurücken. Ich bete inständig, dass unsere regulären Streitkräfte keinen Widerstand leisten und sich Ihnen anschließen werden, um Bluemont zu besetzen und jeden, den sie dort antreffen, unter Arrest zu stellen.

Zurzeit befinde ich mich in einem unterirdischen Bunker, wie ich vorhin bereits erwähnte, in der Nähe von Gettysburg, Pennsylvania. Da ich meinen Rücktritt eingereicht habe, verfüge ich über keinerlei Handlungsvollmacht. Aber ich verlange von dem Offizier, der an meiner Stelle die Befehlsgewalt übernimmt, den Schutz der Zivilisten zu gewährleisten, die hier zweieinhalb

Jahre lang in Sicherheit lebten. Unsere Verfassung stellt klar, dass es keine Sippenhaft gibt. Kein Angehöriger darf für die Verbrechen eines Elternteils oder eines Ehegatten bestraft werden.

Sollte Bluemont allerdings Widerstand leisten oder versuchen, diese Einrichtung gewaltsam zurückzuerobern, werden alle Zivilisten aus Site R evakuiert. Dann müssen sie zusehen, wo sie in der Welt da draußen Nahrung und Unterschlupf finden, so wie wir alle in den vergangenen zwei Jahren. Sollte es wirklich so weit kommen, bitte ich Sie, ihnen mehr Mitgefühl entgegenzubringen, als ihre Anführer uns gegenüber an den Tag legten.

Was kommt als Nächstes?« Bob schaute direkt in die Kamera, als rechnete er damit, gleich zehn Millionen Antworten zu hören.

»Das überlasse ich Ihnen, meine Mitbürger. Unsere einst stolzen Siedlungen und unsere früher so wunderschöne Hauptstadt liegen in Schutt und Asche. Das Land rings um Bluemont steht meiner Meinung nach unter keinem guten Stern. Darum schließe ich mit einem Vorschlag: Ich ersuche Sie, innerhalb von 30 Tagen ab heute, aus jedem der noch erhaltenen Staaten jeweils fünf Delegierte in diese Einrichtung zu entsenden. Ich appelliere an Sie, meine guten Mitbürger, selbst darüber zu entscheiden, nach welchen Kriterien Sie diese Delegierten auswählen, so wie es damals geschah, als die Gründerväter zusammenkamen, um unsere Verfassung zu erarbeiten. Weshalb ausgerechnet hier?«

Er hielt einen Moment inne.

»In Sichtweite dieses Ortes, von dem ich gerade zu Ihnen spreche, schlug unsere einst geteilte Nation die erbittertste Schlacht eines erbitterten Krieges. Und doch trafen 50 Jahre danach und noch einmal 75 Jahre später frühere Feinde als Freunde zusammen, standen einander zu beiden Seiten eines Steinwalls gegenüber, an einem Ort namens Cemetery Ridge, und schüttelten einander über diese Barriere hinweg die Hände. Nur wenige Hundert Meter von jenem Wall entfernt stand Präsident Lincoln vor den frischen Gräbern jener, die das höchste Maß an Hingabe erwiesen, und verkündete, ›dass diese Nation, unter Gott, eine Wiedergeburt der Freiheit erleben soll. Auf dass die Regierung des Volkes, durch das Volk und für das Volk, nicht von der Erde verschwinden möge‹.«

Abermals legte er eine lange Pause ein.

»In Ihren Händen, meine Mitbürger, nicht in meinen, liegt nun das

Schicksal dieser Nation. Möge Gott, der Allmächtige, uns Frieden schenken und uns leiten in den Tagen, die vor uns liegen.«

Er lehnte sich auf dem Stuhl zurück, die Augen nach wie vor in die Kamera gerichtet. Phyllis wartete auf ein Zeichen, doch es kam keins. »Das war's«, flüsterte John schließlich.

Sie legte eine Reihe von Schaltern um, sah John an und begann zu weinen. »Es tut mir leid, überhaupt hier gewesen zu sein«, stieß sie zwischen den Schluchzern aus.

»Betrachten Sie das, was Sie gerade getan haben, als persönliche Wiedergutmachung«, meinte John. Er verließ die qualvolle Enge der Regiekabine und ging zu Bob, der reglos dasaß.

»Ich schätze, jetzt können wir nur noch abwarten, was passiert.« Der frühere General seufzte. Eher an sich selbst gerichtet sagte er: »Unsere letzte, beste Hoffnung auf Erden werden wir durch Großmut bewahren – oder durch Kleinmut verlieren.«

KAPITEL NEUNZEHN

Zwei Tage nach dem Zusammenbruch der ›Regierung‹ in Bluemont

»Wenn ich dir befehlen könnte zu bleiben, würde ich es tun.« Bob hielt ihm die Hand hin.

John schüttelte lächelnd den Kopf. »Ich habe endgültig genug, Sir.«

»Kommst du als Delegierter wieder?«

»Wie formulierte es Sherman damals?«

»Falls ihr mich nominiert, werde ich mich nicht zur Wahl stellen; falls ihr mich wählt, werde ich das Amt nicht antreten«, zitierte Bob aus dem Gedächtnis.

»So in der Art.«

»Sie kommen«, kündigte der frühere Sergeant Major Bentley, inzwischen Colonel, an.

John drehte sich um, sein Blick glitt an Bentley vorbei. Ein halbes Dutzend Männer und Frauen aus Bobs früherem Kommando, das dieser an Bentley übergeben hatte, nachdem er ihn vor seinem Abschied befördert hatte, kam aus dem Tunnel. Sie trugen einen flaggengeschmückten Sarg.

Alle nahmen Haltung an. Obwohl Bob nicht länger im aktiven Dienst war, ging auch er instinktiv in Habachtstellung und salutierte, als der Sarg, in dem Grace lag, mit äußerster Ehrerbietung in den Black Hawk verladen wurde.

Maury folgte hinkend. Forrest, Kevin und Reverend Black stützten ihn. Früher am Tag hatte ein Hubschrauber Lee Robinsons sterbliche Überreste, der Bitte seines Freundes entsprechend, auf wahrhaft heiligen Boden gebracht. Vor das symbolträchtige Denkmal, das den Männern North Carolinas gewidmet war, die über ein sonnendurchflutetes Feld hinweg einen Angriff geführt hatten, der als Pickett’s Charge in die Geschichte einging. Reverend Black hatte aus dem 91. Psalm gelesen, den Lee so gemocht hatte, und unter vollen militärischen Ehren wurde er dort bestattet, wo er es sich gewünscht hatte. An einem Ort, der, um Joshua Chamberlain

zu paraphrasieren, für eine Vision stand, deren Geist weiterlebte und ewige Mahnung für die Zukunft blieb.

Ein Leben ohne den stoischen Freund an seiner Seite konnte John sich nur schwer vorstellen. Oft hatten sie gemeinsam Scherze darüber gerissen, dass sie, hätten sie 150 Jahre früher gelebt, einander gegenübergestanden hätten, wie Pflicht und Ehre es von ihnen verlangten. Ihre Freundschaft hätte trotzdem nicht darunter gelitten. John wünschte sich, er hätte das Foto noch, das sie gemeinsam zeigte. Es war verloren gegangen, als sein Haus bei der Schlacht mit der Posse niederbrannte. Sie hatten damals an der Nachstellung einer historischen Schlacht teilgenommen und für eine authentische Ambrotypie posiert – Lee in grauer und John in blauer Uniform, wobei Lees Hand freundschaftlich auf Johns Schulter ruhte.

So vieles lag noch im Zweifel. Alle dankten Gott dafür, dass die Militärgarnison in Bluemont keinen Angriff auf Site R unternommen hatte. Die Truppen waren in ihre Kaserne zurückgekehrt, um abzuwarten. Und die Elite in ihrem ganz hinten in dem Höhlengewölbe angesiedelten Reservat? Offenkundig hatten einige durch einen verborgenen Ausgang zu fliehen versucht. Allerdings wurden sie von einem dort schwebenden Apache empfangen und kehrten unverrichteter Dinge in ihre Unterkunft zurück.

Manche hatten Bob gedrängt, persönlich eine Aktion gegen diesen abgeschirmten Teil der Anlage einzuleiten, um die Insassen entweder zu verhaften oder standrechtlich zu erschießen. Doch er teilte mit, weder das eine noch das andere zu tun, nachdem sie erfahren hatte, dass Truppen auf Wallops Island in Virginia eine Rakete, die über einen Nuklearsprengkopf verfügte und dort in Stellung gebracht worden war, deaktiviert hatten. Ein Team der Navy SEALs, das von einem vor der Küste liegenden Flugzeugträger aus operierte, hatte den Sprengkopf beschlagnahmt und in Sicherheit gebracht. Der Commander des Trägers verkündete, er werde keine Befehle mehr aus Bluemont entgegennehmen, die Gefechtsbereitschaft aufheben und auf Befehle einer neuen, verfassungsgemäß gebildeten Regierung warten.

Stündlich gingen Reaktionen aus aller Welt ein, manche ließen verlautbaren, Bob solle doch vorübergehend als Diktator agieren, als Präsident oder wie auch immer er es nennen wolle. China verlautbarte, dass es sämtliche Landstriche bis zum Mississippi besetzt halte, und wiederholte die Drohung, jede Maßnahme gegen seine humanitäre Hilfe für die

›notleidenden ehemaligen Vereinigten Staaten‹ als Angriff auf das chinesische Festland aufzufassen. Gerade heute Vormittag hatte der Botschafter in China – der zwar unter dem Bluemont-Regime gedient, allerdings nach Bobs Sendung seine Loyalität zu einer ordnungsgemäß gebildeten Regierung bekundet hatte – mitgeteilt, der chinesische Außenminister habe ihn informiert, dass die Volksrepublik die neue Regierung anerkennen werde, sofern keine Maßnahmen gegen seine Besatzungsmacht beziehungsweise Chinas Festland ergriffen würden.

Wenn überhaupt, hielt John sich im Moment eher für eine Belastung als für eine Hilfe bei der Umsetzung von Bobs Zielen. In den letzten Zuckungen hatte Bluemont eine massiv zusammengeschnittene Aufnahme des Gesprächs mit John verbreitet, um es so hinzustellen, als würde er ernsthaft damit drohen, alle in Site R zu ermorden. Leider hatte bei ihnen niemand so weit gedacht, das Gespräch aufzuzeichnen. John hielt es für das Beste, auf Abstand zu Bob zu gehen, bis sich die Wogen geglättet hatten.

Abgesehen davon fühlte er sich ausgebrannt nach allem, was geschehen war. Der Gedanke an viele mühselige Jahre, die noch vor ihnen lagen, belastete ihn.

Die Turbinen des Black Hawks sprangen an. Bob gab John ein Zeichen, kurz mit ihm reden zu wollen. Er langte in seine Brusttasche, holte eine fast leere Packung Zigaretten hervor, bot John eine an, die dieser dankend entgegennahm, und gab ihm Feuer.

»Danke, dass du mich süchtig gemacht hast nach diesen verfluchten Teilen!«

»Tut mir leid, Sir.«

»Gut möglich, dass ich deine Hilfe brauchen werde, John. Aber fürs Erste ist es vielleicht klüger, wenn du eine Weile zu Hause abtauchst. Diese getürkte Aufnahme stellt dich als richtigen Mistkerl hin.«

»Es war nötig, aber ich wollte vermeiden, dass du in diese Rolle schlüpfen musst. Besser ich.«

»Danke, John.«

Sie lauschten dem Lärm der Turbinen.

»Eine Frage, John.«

»Bitte.«

»Hättest du es getan?«

»Was?«

»Die ganze Anlage in Schutt und Asche legen und Tausende hinaus in die Kälte treiben, damit sie dort verhungern?«

John fixierte die fernen Hügel von Gettysburg. All die Opfer, die dort erbracht worden waren, bis zum heutigen Tag.

»Sir«, sagte John leise, »stell mir diese Frage nie wieder.«

»Verstanden, mein Freund.«

Die Rotorblätter des Hubschraubers setzten sich in Bewegung. Die beiden ließen ihre halb gerauchten Kippen fallen. John trat seine im Schnee aus.

Bob hielt ihm die Packung hin. Mit einem wehmütigen Lächeln schüttelte John den Kopf.

»Ich habe ein Versprechen gegeben, Sir.«

Bob blickte ihn fragend an, dann schien er zu verstehen und nickte.

»Ich höre auf, für immer. Heute ist der letzte Tag.«

EPILOG

»Der Friede des Herrn sei mit euch an diesem gesegneten Tag des Aufbruchs und Neuanfangs. Hiermit erkläre ich das akademische Semester für eröffnet.«

Vereinzelter Applaus brandete auf, als Reverend Black, gerade erst zum College-Präsidenten berufen, vom Rednerpult der restaurierten Graham Chapel in Gaither Hall zurücktrat. Den Namen hatte man im Gedenken an ein von allen verehrtes Ehepaar geändert, das fast sein ganzes Leben in Montreat verbracht hatte und in einem fast vergessenen Zeitalter sogar in dieser Kapelle getraut worden war.

Zum Abschluss erklang die traditionelle Hymne, das College-Lied, vorgetragen vom Chor. Danach löste sich die Versammlung auf. In diesem Moment stimmte eine einsame Stimme auf der Chorempore ein Lied an. John ging es durch und durch, so stark war die Symbolkraft. Die einsame Frauenstimme hallte durch die restaurierte Kapelle.

»Try to remember the kind of September when life was slow and oh so mellow.«

Alle blieben wie angewurzelt stehen, nicht wenige schluchzten laut. John sah Makala von der Seite an und dachte an den Tag, an dem er sie zum ersten Mal mit in diese Kapelle genommen hatte. Oben auf dem Podium hatte eine Studentin, nicht ahnend, dass sie ein solches Publikum fand, dieses Lied aus dem Musical *The Fantasticks* angestimmt. Es war gewissermaßen zu ihrer Hymne geworden. Sie stand für alles, was sie durchgemacht hatten, beschäftigte sich mit Verlust und Wehmut.

Die kleine Jennie hatte fast den ganzen Gottesdienst über geschlafen, doch nun rekelte sie sich, eng an ihre Mutter geschmiegt, blinzelte aus verschlafenen Augen zu ihrem Vater hoch und strahlte ihn an.

Beschützend legte er Makala den Arm um die Schulter und trat mit ihr aus der Kapelle in einen Maimorgen hinaus, der herrlich zu werden versprach. Sie hatten das Datum bewusst gewählt, denn vor genau drei Jahren hatte Tag eins sie alle unverhofft überrascht. Und nun erwachte das

College wie ein Phönix aus der Asche zu neuem Leben.

Einer alten Tradition folgend trat John zu den übrigen Lehrern, die am Fuß der Treppe standen, um den Studenten, die aus der Kapelle kamen und ihrem Unterricht zustrebten, die Hand zu schütteln. Auch andere Mitglieder der Gemeinschaft waren gekommen. Maury hantierte mit seinen Krücken ein bisschen unbeholfen, Forrest half ihm die Treppe hinunter. Maurys Beinwunde hatte sich infiziert. Makala kämpfte einen ganzen Monat darum, bis sie einsah, dass das Bein brandig war und amputiert werden musste.

Während Forrest, der in den langen Monaten der Genesung zu Maurys bestem Freund geworden war, ihm so die Stufen hinunterhalf, musste John an alte Fotografien von Bürgerkriegsveteranen denken, die sich gegenseitig unterstützten, weil sie etwas miteinander verband, das niemand verstehen konnte, der diese Feuerprobe nicht durchgemacht hatte.

Die meisten der Studenten, die John die Hand schüttelten, waren ›Überlebende‹, wie sie sich nannten, mit harten Gesichtszügen, drahtig, die Hände rau von der Frühjahrsaussaat, die in diesem Jahr früh begonnen hatte. Hinter den meisten lagen schon einige Stunden Feldarbeit, bevor sie auf den Campus zurückkehrten. Bis die Ernte eingebracht war, gab es täglich nur drei Stunden Unterricht, jeweils um die Mittagszeit, später ging es wieder raus auf den Acker.

Johns Tochter Elizabeth mischte sich unter die Menge. Mittlerweile hatte sie zwei Kinder, darum war sie nicht gekommen, um den Unterricht zu besuchen, sondern die Feier zu Ehren der Gefallenen. Dabei waren die Namen all jener Studenten, Mitarbeiter und Lehrkräfte verlesen worden, die das höchste Maß an Hingabe bewiesen hatten. Als »Lee Robinson, im Kampf gefallen bei Gettysburg« verlesen wurde, sah John, wie sie sich zu ihrem Ehemann Seth lehnte, Lees Sohn, der den Kopf senkte, während sie ihn fest in den Arm nahm.

Die Tatsache, dass der Sohn seines besten Freundes für sein Seminar eingeschrieben war, erfüllte John mit Freude, aber auch mit schmerzlichen Erinnerungen. In einem vergangenen Zeitalter war Lee, in seiner Eigenschaft als Darsteller bei Bürgerkriegs-Reenactments, oft zu Gast in Johns Seminaren gewesen, um Vorträge über Ausrüstung, Uniformen und den Alltag der Truppen an der Front zu halten. Schon mit zarten zehn Jahren hatte Seth ihn dabei voller Stolz begleitet, in einer liebevoll von seiner Mutter geschneiderten Uniform. Er war seinem Vater wie aus dem

Gesicht geschnitten und würde John für immer an seinen besten Freund erinnern.

John sah, wie ein Mann die Treppe herabkam, der vor wenigen Jahren noch voller Elan gesteckt hatte, heute jedoch gebrochen wirkte. Erst am Vortag war er auf dem Campus eingetroffen. Er zählte zu den Dutzenden Eltern, die sich, seit wieder so etwas wie Frieden herrschte, hierher aufgemacht hatten, um sich nach dem Schicksal des Nachwuchses zu erkundigen, den er vor Tag eins auf dieses ruhige, friedliche College geschickt hatte.

»Wir möchten, dass Sie ein paar Tage bei uns bleiben«, sagte John zur Begrüßung und schüttelte ihm die Hand. »Es gibt so viel, was wir Ihnen über Grace erzählen möchten, was sie uns bedeutet hat, was sie für uns getan hat.«

Mit einem Mal klang Johns Stimme belegt. Früher hielt er sich für stoisch, in der Lage, seine Empfindungen unter Kontrolle zu halten, sie nur nach außen zu lassen, wenn er allein war. Vielleicht lag es an Jennifer, dass diese Seite von ihm nicht mehr existierte. Er hatte Jennifer verloren, dieser Mann hatte Grace verloren.

Grace' Vater lächelte, ohne sich zunächst zu dem Angebot zu äußern. »Ich denke, ich werde mich eine Weile zu meiner Tochter setzen«, flüsterte er und setzte seinen Weg fort. Er trottete über den Rasen vor dem College-Gelände und machte sich auf den langen Weg zum Militärfriedhof am Stadtrand. Tags zuvor hatte John ihn dorthin mitgenommen und gerührt festgestellt, dass nach wie vor regelmäßig frische Blumen auf ihr Grab gelegt wurden. John vermutete, dass Kevin dahintersteckte. Ihr Verlust hatte ihn heftig getroffen. Da lag es auf der Hand, dass er bis über beide Ohren in sie verliebt gewesen war.

»Sie kommen noch zu spät, Professor«, neckte ihn Makala. John blickte sie lächelnd an, hauchte ihr einen Kuss auf die Wange und beugte sich über Jennie, die ihre pummeligen Ärmchen nach ihm ausstreckte, um einen ›Schmatzer‹ zu bekommen. Sie juchzte, als er ihr das Haar zerzauste, so blond wie das ihrer Mutter.

Er ließ seine Familie stehen und trat den kurzen Fußmarsch zu seinem Seminarraum an. Unterwegs betrat er, wie früher so oft, ein winziges achteckiges Bauwerk mit einem Durchmesser von gerade mal drei Metern. Da drei der acht Seiten offen waren, bot es einen Blick auf den

plätschernden Bach, der mitten durchs College-Gelände floss. Es war die Gebetsterrasse des Campus, einer seiner Lieblingsplätze. Früher hatte er sich oft hierhergesetzt, um dem Murmeln des Baches zu lauschen, manchmal auch zu beten. Oft nur, um einen Moment der Stille und Einsamkeit zu genießen, bevor die nächste Lehrveranstaltung anfing.

Die Wände waren mit Graffiti bekritzelt, ausnahmslos zutiefst bewegend. Hier ein kurzes Bibelzitat, dort ein ›Danke, lieber Gott‹, ein Herz mit Initialen darin, doch viel zu oft stand einfach nur da: ›RIP, my love‹, ›Ich vermisse dich, Liebling‹ oder ›Im Himmel sehen wir uns wieder.‹

In langen, ordentlichen Reihen standen Hunderte von Namen an den Wänden. Die Namen aller College-Angehörigen, die im Krieg gefallen waren.

Zu viele, viel zu viele.

Schweigend saß er da und überflog die lange Liste. Mit den Jahren würde der Schmerz, wie nach jedem Krieg, schwächer werden. Mythen und Legenden würden entstehen und die Erinnerung an die Namen verblassen, sie würden als Teil der Vergangenheit gelten.

Die Streitpunkte dieses Krieges blieben unverändert aktuell. Einiges von dem, was John zu dem Mann gesagt hatte, den man heute als ordentlich gewählten Präsidenten vereidigt hatte, musste haften geblieben sein. Zwar hatte John das meiste bereits vergessen, nicht jedoch der neue Präsident. Nämlich dass es für alles einen letzten Tag gab. Dies war, wie John erfahren hatte, das Thema seiner Antrittsrede, die er auf dem heiligen Boden der Ruhestätte von Gettysburg halten wollte. Dass der Krieg seinen letzten Tag erreicht habe. Es wirkte wie bloße Rhetorik. Immerhin war das halbe Land noch von fremden Mächten besetzt.

Was jene betraf, die von Bluemont aus regiert hatten: Einige ereilte tatsächlich das Schicksal, durch die Hände einer aufgebrachten Menge zu sterben, die am Ende die Einrichtung gestürmt hatte. Ihre Leibwächter, die ›Prätorianergarde‹, bewiesen immerhin genug Weitsicht, um nicht einzugreifen. Genau wie es die ursprünglichen Prätorianer hin und wieder bei einem missliebigen Kaiser hielten, wenn ein Mob in den kaiserlichen Palast eindrang.

Vielen der früheren Verantwortlichen war jedoch rechtzeitig die Flucht gelungen. Typisch für solche Leute, fand John. Einige tauchten später an so entlegenen Orten wie Afrika oder Südamerika wieder auf. Eine der

Nationen hielt es für eine angemessene Geste, mehrere von ihnen öffentlich an den Galgen zu hängen.

In Site R war es zu einer wochenlangen Pattsituation zwischen der Wachmannschaft und den Bewohnern von Sektion Alpha – so nannten sie es tatsächlich – auf der einen Seite und den Truppen unter Colonel Bentley auf der anderen gekommen. Die Wachmannschaft willigte zu guter Letzt ein, ihre Waffen niederzulegen, und akzeptierte, dass jeden in der Sektion das gleiche Schicksal ereilte wie die übrigen Bewohner von Site R.

Wie mit diesen übrigen Bewohnern der Einrichtung zu verfahren sei, entwickelte sich zu einer tiefschürfenden moralischen Debatte für die gesamte Nation. Eine Mehrheit sprach sich dafür aus, sie raus in den Schnee zu treiben, wo nicht wenige gleich hinter dem Zaun, der das Gelände umgab, nur darauf warteten, sie – im günstigsten Fall – auszuplündern oder ihnen eine weit schlimmere Strafe angedeihen zu lassen. Darum blieben viele zunächst in Site R.

Bob hatte zu diesem Thema auf Lincoln verwiesen, der die Bevölkerung einst ermahnt hatte, Rache an solchen Leuten zu üben, stehe im Widerspruch zum Geist dessen, wonach dieses Land streben sollte. Jeder wisse, dass die Verfassung der Vereinigten Staaten sich ausdrücklich gegen Sippenhaft ausspreche, und dies bedeute, dass niemand für die Verbrechen eines Angehörigen zur Rechenschaft gezogen werden dürfe.

Allmählich tendierte die allgemeine Meinung dahin, jeder von ihnen solle sich einen Vorrat für zwei bis vier Wochen mitnehmen und zusehen, dass er nach Hause komme, dorthin, wo er früher gelebt habe. Allerdings machten viele geltend, dass sie kein Zuhause mehr besaßen, weil ihre Ehegatten oder Eltern tot beziehungsweise aus Bluemont geflohen und unauffindbar waren.

Nach der Enthüllung, dass Bluemont tatsächlich einen weiteren EMP-Schlag für den Südosten der Vereinigten Staaten geplant hatte, weigerte sich nahezu jeder Offizier der Streitkräfte, weiterhin Befehle von dort entgegenzunehmen. Innerhalb weniger Tage erklärten sie unisono, ihr Eid gelte allein der Verfassung. Daher würden sie rechtmäßige Befehle eines Vorgesetzten befolgen, der frei vom Makel einer direkten Verbindung zu Bluemont war, und warten, bis eine derartige Person gewählt sei. Man verständigte sich auf einen Admiral an Bord eines der noch erhaltenen Flugzeugträger als Oberbefehlshaber für alle Militäraktionen, bis ein neuer

Präsident gewählt wurde. Dieser Admiral befahl seinem SEAL-Team prompt, die mit einem nuklearen Sprengkopf versehene Rakete auf Wallops Island zu konfiszieren, und ließ sich nichts zuschulden kommen.

Bobs Appell, eine Versammlung zur Wiederherstellung einer föderalen Regierung einzuberufen, stieß anfangs auf einige organisatorische Hürden, ironischerweise nahezu identisch mit jenen beim Zusammentreten der ursprünglichen verfassunggebenden Versammlung. Warum wurden gewisse Delegierte entsandt und nicht andere? Wer verfügte über die Macht, die Delegierten zu wählen, wem stand es überhaupt zu, eine derartige Versammlung einzuberufen? Einige Staaten, insbesondere agrarorientierte mit hoher Lebensmittelproduktion, hatten weit weniger Verluste erlitten als kleinere, urban geprägte Staaten wie zum Beispiel New Jersey, das so gut wie entvölkert wurde. Das Gleiche galt für Rhode Island. Zudem blieb die Frage, ob man Delegierte aus Staaten westlich des Mississippi zulassen solle. Texas führte einen regelrechten Krieg gegen mexikanische und chinesische Eindringlinge, wollte mit dem restlichen US-Gebiet nichts zu tun haben und stand kurz vor einer Proklamation, zu den Grenzen aus Zeiten als unabhängige Republik zurückzukehren. Damals hatte sein Territorium große Teile des amerikanischen Südwestens eingeschlossen, bis hin nach Kalifornien, sowie Teile von Utah und Colorado.

Ein Geschichtsprofessor der Purdue University, spezialisiert auf die Vorkriegsgeschichte der Südstaaten, unterbreitete schließlich einen klugen Kompromissvorschlag. Er regte an, die 13 Ursprungsstaaten sollten jeweils die ursprüngliche Zahl an Delegierten entsenden, und sobald die Verfassung wieder bestätigt sei, wären Delegierte anderer Staaten willkommen, und zwar entsprechend der Reihenfolge ihrer Aufnahme in die ursprüngliche Union. Selbstverständlich griffen die Ursprungsstaaten diesen Ansatz sofort auf. Man betrachtete ihn als Ausweg aus einer Sackgasse, die Bobs Hoffnungen schon vor dem ersten Schritt zunichtezumachen drohte.

Darum markierte dieser Tag, den Bob in seiner Antrittsrede als Präsident als letzten Tag bezeichnete, den Beginn der wiederhergestellten Vereinigten Staaten von Amerika. Von nun an würde man diesen Tag im Mai mit derselben feierlichen Ehrfurcht zelebrieren wie den 4. Juli, aber auch als Tag der Andacht wie einst den 7. Dezember oder den 11. September.

Das Läuten der College-Glocke riss John aus seinen Gedanken. Es wurde Zeit.

Er stand auf und beugte sich über die Brüstung. Eine Blüte im Rhododendronbusch, der das kleine Bauwerk nahezu überwucherte, stand kurz davor, sich zu entfalten. Behutsam pflückte er sie, um sie kurz in der Hand zu halten und schließlich dem Bach anzuvertrauen.

»Jennifer, mein kleiner Engel«, flüsterte er, »ruhe in Frieden.«

Er langte in die Jackentasche und holte Rabs heraus, etwas angesengt zwar, aber unversehrt. Das Haus, bei dem er Jennifer und ihre Großmutter beerdigt hatte, existierte nicht länger. Es gab kein Fensterbrett mehr, auf dem Rabs stehen und Wache halten konnte.

Aber auch dieser Ort hier, das begriff John nun, war heilig. Hier standen die Namen so vieler, die sie verloren hatten. Sein Blick blieb an Grace' Namen hängen. Er erkannte Kevins Handschrift, nahm einen Stift vom kleinen Tisch auf der Gebetsterrasse, fügte Jennifers Namen unter dem von Grace hinzu und stellte Rabs auf den Tisch.

»Pass gut auf sie alle auf, mein kleiner Freund«, sagte er leise und tätschelte ihn liebevoll, während seine Augen sich mit Tränen füllten, als er endlich den Schmerz herausließ. Alle auf diesem Campus kannten Rabs und wussten um seine Bedeutung. Sie passten gut auf ihn auf, damit er in dieser kleinen Kapelle blieb, während die Tage, Monate und schließlich Jahre vergingen.

John verließ den Platz des Andenkens, betrat Belk Hall, erklomm die drei Treppenfluchten ins zweite Obergeschoss zu dem Saal, den er früher als sein Klassenzimmer betrachtet hatte.

Von insgesamt 35 Plätzen waren nur zwölf besetzt. Er blieb einen kurzen Augenblick stehen, machte sich diesen Umstand bewusst und konnte nicht anders, als darüber nachzudenken, wie viel sie verloren hatten. Konnten sie je darauf hoffen, sich von diesem Schlag zu erholen?

Einer der Studenten, das Gesicht von einer hässlichen Narbe entstellt, die er bei der Schlacht mit der Posse davongetragen hatte, stand wie selbstverständlich auf und nahm Haltung an. Die anderen folgten seinem Beispiel.

Diesen Mann – und das war er, ein Mann, obwohl er nicht mal 20 war – hatte man für alle Zeiten seiner Jugend beraubt. In seiner Kindheit, in einer anderen Welt, pflegte man ironisch zu sagen: »25 ist das neue 18«. Würde es für diese Generation je wieder so etwas wie eine normale Kindheit geben? Er schielte zur alten mechanischen Wanduhr. Zwölf Uhr mittags.

560 Kilometer entfernt legte ein Freund von ihm – einige bejubelten ihn als neuen George Washington, andere prangerten an, er sei nichts anderes als ein Diktator – seinen Amtseid als Präsident der Vereinigten Staaten ab.

Nun, hatte man George Washington seinerzeit nicht ganz ähnliche Vorwürfe gemacht? Lange bevor er zur Legende aufstieg, die Union zahllose Konflikte und Auseinandersetzungen führte und schließlich einen Bürgerkrieg, der sie zu zerreißen drohte, danach zwei Weltkriege und zuletzt den Krieg dieser Generation?

So war es geschehen, und so würde es, egal ob von Furcht oder Hoffnung begleitet, immer bleiben. Es hätte eine Chance gegeben, all dies zu verhindern, doch niemand hatte auf die warnenden Stimmen jener gehört, die das Unglück kommen sahen. Die Tatsache, dass zwei von drei Stühlen in seinem Saal unbesetzt blieben, lieferte ein stummes Zeugnis für diese Dummheit der Menschen. So viele Geister umschwebten diese Stuhlreihen. Er sah sie regelrecht vor sich – nicht bloß Grace, an die man sich zumindest eine Zeit lang erinnern würde, bis schließlich, wie bei allen Helden, selbst das Gedenken an sie verblasste. So viele waren bereits halb vergessen. In seinen Augen hatten sie den höchsten Preis überhaupt gezahlt. Man hatte zugelassen, dass jene, die den Albtraum entfachten, ohne Weiteres die Macht ergreifen und schamlos ausüben konnten, während sie zuckersüß ihre Lügen verbreiteten, immer wieder beteuerten, dass für jeden gesorgt sei. Was für ein Aberwitz! Vergessen die prophetischen Worte, dass der Preis der Freiheit ewige Wachsamkeit sei.

John merkte, dass er schon seit Minuten schweigend vor seinen Kursteilnehmern stand und in den Raum starrte. Manche hatten feuchte Augen. Ihn beschlich das Gefühl, etwas schnüre ihm die Kehle zu.

»Rührt euch und nehmt bitte Platz.«

Er schaute sich lächelnd um, dann stellte John Matherson dieselbe Frage, mit der er schon früher jede Unterrichtsstunde begonnen hatte:

»Wo waren wir stehen geblieben?«

William R. Forstchen



WILLIAM R. FORSTCHEN (1950 in New Jersey geboren) ist ein US-amerikanischer Historiker und Autor von mehr als 40 Büchern. Er ist Experte für Militär- und Wissenschaftsgeschichte und den Amerikanischen Bürgerkrieg. Weitere Interessen sind Luftfahrt und Archäologie (er nahm an mehreren Expeditionen in die Mongolei, nach Rumänien und Russland teil). 2009 erschien der Roman *One Second After*, der für zwölf Wochen die *New York Times*-Bestsellerliste anführte. Forstchen hatte dafür jahrelang analysiert, was in einer kleinen Stadt im Zuge eines EMP-Angriffs (Elektromagnetischer Impuls) tatsächlich passieren könnte.

William R. Forstchen bei Festa:
Der Sternenturm
Tag des Zorns
One Second After
One Year After
The Final Day

Entdecke die Festa-Community

www.Festa-Verlag.de

www.Festa-Action.de

www.Festa-Extrem.de

www.Festa-Sammler.de

Fan-Forum: www.horrorundthriller.de

Facebook: www.facebook.com/FestaVerlagAction

Instagram: festaverlag

Twitter: www.twitter.com/FestaVerlag

Youtube